INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

13. JAHRGANG 1935



SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHO-THERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER
PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

13. JAHRGANG 1935

SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

Nachgedruckt mit Genehmigung des Vereins für Individualpsychologie, Wien.

Inhalt des XIII. Jahrganges.

I. Artikel

Seite

ADLER, ALEXANDRA: Aus dem Grenzgebiet von Neurose und Psychose 141

ADLER, Prof. Dr. ALFRED: Der Komplexzwang als Teil der Persönlichkeit und der Neurose 1

— — Über das Wesen und die Entstehung des Charakters. (Nachwort zu dem unter dem gleichen Titel erschienenen Artikel des Prof. Fr. Agostino Gemelli O. F. M.) 29

— — Vorbeugung der Neurose 133

— — Die Vorbeugung der Delinquenz 197

ADLER, Dr. phil. ALFRED: Yvain, der Löwenritter 185

ANDICS, MARGIT: Tollkühnheit und Prädestinationsvorstellung . 158

BIRNBAUM, FERDINAND: Wertpädagogik und Individualpsychologie 161

BRACHFELD, OLIVER: Zwei Beiträge zur Individualpsychologie (I. Dolmetscher und Individualpsychologie. — II. Ein Traum über die drei Lebensfragen) 213

BRÄUER, ALFRED: Rembrandt, vom Standpunkt der Individualpsychologie aus gesehen . . . . , 245

BRODSKY, PAUL: Psychologie des Nachhilfeunterrichts 88

FRESCHL, ROBERT: Das Streben nach Macht. — Der Weg zum Menschen 115

GEMELLI, Prof. FR. AGOSTINO: Über das Wesen und die Entstehung des Charakters 7

HILFERDING-HÖNIGSBERG, MARGRET: Individualpsychologische Gedankengänge eines Kinderarztes 206

HOLUB, ARTHUR: Ausbreitung der Individualpsychologie 30

ORGLER, UESTHA: Identische, getrennt aufgezogene Zwillinge . . 35

PLEWA, FRANZ: Über seelische Behandlung 65

— — Seelische Schwierigkeiten 146

SCHUSTER, WALTHER: Pädagogische Kontakttypen 221

SEIDLER, REGINE: Die Schule als Erlebnis 167

— — Die Entwicklung der individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen in Wien 215

SICHER, LYDIA: Das Individuum in der Gemeinschaft. — Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten (II. Teil) . . . . , 76
SPIELMANN, LOTHAR: Wechselwirkung von personaler Finalität und exogenen und endogenen Kräften 47
STERN, ERICH: Die Schule in Erinnerung erwachsener Neurotiker . 176
WOHLFARTH, PAUL: Die psychologische Entwicklung von Dostojewskis Jüngling 104
* * *: Krankheit als geistiger Antrieb 215

II. Buchbesprechungen 57, 124, 190, 256

III. Chronik: Nachrichten und kleine Mitteilungen . . . 61, 130, 194, 258

Der Komplexzwang als Teil der Persönlichkeit und der Neurose. [1])

Von Prof. Dr. ALFRED ADLER

Individualpsychologie ist Persönlichkeitsforschung, das heißt, wir beschäftigen uns damit, die Stellungnahme, die Beziehung des Individuums zu den Aufgaben des Lebens ins Auge zu fassen und daraus Schlüsse zu ziehen, wie diese zu einer Erfolgsmöglichkeit (Überlegenheit) in ihrem Sinne zu kommen trachtet. Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit gilt der Richtung seiner Ausdruckbewegung, seinem Ziel. Von frühester Kindheit an hat das Individuum seine Richtung festgelegt, die man sich ohne Zielsetzung nicht vorstellen kann. Wir haben oft erfahren, wie verschieden die geheimen, ihm unbekannten Ziele eines Menschen sind, wie sie unauffällig und unerschütterlich alle seelischen Ausdrucksformen dirigieren. Das ist das im Allgemeinen Tiefste, was man über Persönlichkeitsforschung sagen kann. Wer das Ziel kennt, kann die Persönlichkeit erfassen, weil er ihr Bezugssystem zu den Lebensaufgaben kennt. Zur Stellungnahme eines Menschen gehört auch das Ausbilden seelischer Komplexe. Dies aus Gründen seelischer Ökonomie. Man kann sich diese Komplexe in der Form von wirkenden Organen vorstellen. Es wird in allen Fällen notwendig sein, diese seelischen Organe, die wie eine Schablone den Betreffenden charakterisieren, ähnlich wie Charaktere, mit den Aufgaben der Außenwelt in Verbindung zu bringen. Sie sind Abkömmlinge der dirigierenden Kraft des Endzieles, Erleichterungen, Schablonisierungen. Ich bitte festzuhalten, daß Schablonisierungen in tausenden von Varianten vorhanden sein können. Sie sind einmal weniger vorhanden, so daß ein Zweifel denkbar ist, im anderen Fall außerordentlich stark, maniriert. Dazwischen gibt es eine Unzahl von Varianten, bei denen eine verschieden starke Ausbildung der Schablonisierung zu finden ist. Die aus der Schablonisierung erwachsene Perspektive ist die Grundlage dessen, was man als Komplex bezeichnet. Vielleicht ist bei der Erörterung des Begriffes des Komplexes diese Tatsache unbekannt geblieben. Da es eine Erleichterung bietet, den umfassenden Begriff des „Komplexes" anzuwenden, so war die Individualpsychologie geneigt, ihn zur Erklärung verschiedener Stellungnahmen anzuwenden. Es ist keine Frage, daß dieser Komplex nicht etwas Greifbares ist, sondern eine Anzahl von Bewegungen charakterisiert, die wie sinngemäß nach der gleichen Richtung streben, von dem Träger unverstanden, aber doch in Gebrauch genommen. Ähnliches findet man bei allen, es gibt keinen Menschen, dessen Stellungnahmen sich nicht in Komplexe auf-

---

[1]) Vortrag, gehalten im Wiener Verein für Individualpsychologie.

lösen lassen, z. T. innerhalb des ungefähr Normalen, zum größeren Teil in abnormaler Richtung. Deswegen ist es eine interessante und wertvolle Beschäftigung, die Menschen auf ihre Komplexe hin zu studieren. Das soll durchaus kein Gesellschaftsspiel sein, aber es bietet dem Psychologen und Psychiater einen geeigneten, praktisch wertvollen Ausblick, weil er aus ihnen weitführende Berechnungen schöpfen kann.

Einen besonderen Aufschwung im Gebrauch des Begriffes Komplex haben wir dem wenig originellen Psychologen *Jung* zu verdanken, dessen Komplex der des Mitläufers oder Zehenläufers zu sein scheint. Er hat den Begriff unter lebhaftem Widerstreben seines Lehrers *Freud* verwendet, der anfangs vom Komplex nichts wissen wollte, aber dann doch beherzt zugegriffen hat und nun sehr häufig diesen Begriff in seinen Darstellungen erscheinen läßt, vor allem in der Prägung des „Ödipuskomplexes".

Wundt erklärt „Komplex" als Verknüpfungsganzes, als zusammengesetzten Begriff, als zusammengesetzes Gebilde, *Lipps* und *Meinong* bringen diesen Begriff näher zu gesuchten Einheiten und Relationen, *Preuß* versteht unter komplexer Vorstellung die unanalytische Denkweise primitiver Menschen, die Voraussetzung des magischen Denkens. *H. Volkelt* findet Verwandtes in den Vorstellungen der Tiere. *Krueger* versteht unter Komplexqualitäten die diffusen Gesamtzustände des Bewußtseins, die einen beträchtlichen Einschlag motorischer und viszeraler Elemente aufweist.

Unter den Komplexen, von denen man spricht und die nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch Laienkreisen bekannt sind, ist vielleicht der Minderwertigkeitskomplex, den die Individualpsychologie in ihren Darstellungen gebraucht hat, der am meisten verbreitete. Er bezeichnet die Stellungnahme eines Menschen, der dadurch ausdrückt, daß er nicht in der Lage ist, ein vorliegendes Problem zu lösen. Er ist nicht mit dem Minderwertigkeitsgefühl zu verwechseln. Der Minderwertigkeitskomplex und sein Geschwister, der Überwertigkeitskomplex, sind Darstellungen eines Menschen, aus denen er sich und anderen erklärt, nicht stark genug zu sein, um ein bestimmtes Problem in sozial wertvoller Weise zu lösen. Daß dadurch kein Ruhepunkt gegeben ist, brauche ich nicht zu erwähnen. daß sich diese Gesamtstimmungslage mit all ihrem gedanklichen, gefühls- und handlungsmäßigen Material in Fehlschlägen fortsetzt, ist bekannt. Alle Formen von Fehlschlägen, die wir kennen, sind Bewegungsformen eines Minderwertigkeitskomplexes.

Stark verbreitet ist der oben erwähnte Komplex, ohne daß man einen rechten Einklang der Erscheinungsformen, die damit verbunden sind, mit dieser Bezeichnung finden kann. Es ist der Ödipus-Komplex, der besagen sollte, daß ein Kind irgendwelche sexuelle Neigungen zum andersgeschlechtlichen Elternteil hat, was aber bei einer einsichtigen Reduzierung auf die Tatsachen nichts sagt, als daß der Name Ödipus schlecht gewählt ist und nur der Charakterzug eines verzärtelten Kindes zum Ausdruck kommt, das von der Mutter nicht lassen will. Das Festhalten zeigt sich in tausenderlei Varianten, aber die Beziehung, wie *Freud* sie denkt, auf das grundlegend Sexuelle ist abzulehnen. Selbst dort, wo aus dem Fest-

halten der Mutter wirkliche Sexualerregungen anknüpfend an die Mutter als Folge zutage kommen. Der „Ödipuskomplex“ sollte die Grundlage der Entwicklung des Seelenlebens sein, die Individualpsychologie hat aber gezeigt, daß er ein künstlicher Erziehungsfehler ist.

Wenn man sich auf Komplexforschung begibt, wenn man die Stellungnahme eines Menschen als Schablone erkannt hat, kann man eine Unzahl solcher Schablonen finden. Eine der interessantesten ist der *„Erlöserkomplex“*. Das sind Menschen, die in auffälliger Weise eine Stellung einnehmen, ohne es zu wissen, als ob sie jemanden retten, erlösen müßten. Das findet sich in tausend Graden und Verschiedenheiten. Manchmal läuft es ganz glimpflich ab, aber immer ist es deutlich die Stellungsnahme eines Menschen, der seine Überlegenheit, seine Erfolgsmöglichkeit darin findet, die Komplikationen im Seelenleben und äußeren Leben des anderen zu lösen. Manche dieser Varianten scheinen so harmlos, daß man nicht viel darüber sagen kann. Es kann sehr wohl sein, daß sich in das ärztliche Streben oder in die Berufswahl des Geistlichen der Erlöserkomplex hineinschleicht. In den schwersten Graden werden wir freilich ein Gehaben finden, als ob der Betreffende ein Gottgesandter wäre, als ob er die Übel der Menschheit schlankweg kurieren könnte. Wenn einer glaubt, erlösen zu müssen, z. B. ohne genaue Kenntnisse einen Trunkenbold erlösen zu müssen, so ist das der Ausdruck dafür, daß es sich hier nicht um die normale Lösung von Fragen handelt. Es wäre nur durch eine tiefe psychologische Einsicht und Schulung denkbar, nicht durch Gattenwahl, nicht durch Hingabe. Auch hier sieht man das Ausweichen vor den normalen Problemen, ein Suchen nach Erfolgsmöglichkeiten, das die Eitelkeit befriedigen kann. Der Betreffende fühlt sich gedrängt, sich als Erlöser aufzuspielen. Dieser Komplex findet sich auch häufig in Neurosen und Psychosen.

Ein weiterer Komplex ist der „Beweiskomplex“. Er ist bei zahlreichen Menschen zu finden, die herumlaufen und beweisen wollen, daß sie ein Recht haben, auch auf der Welt zu sein, oder beweisen wollen, daß sie keine Fehler haben. Sie haben eine ungeheuere Furcht, Fehler zu begehen, sie sehen jeden Akt als Probe darauf an, ob sie Anerkennung finden, perfekt sind; sie sind immer in Verteidigungs- und Rechtfertigungsstellung. Bei jedem Gespräch wollen sie beweisen, daß sie nicht wertlos sind. Keiner in der Umgebung ist daran interessiert, aber es läßt ihnen keine Ruhe. In der Neurose spielt der *„Beweiskomplex“* eine ungeheuere Rolle und ist immer gemengt mit dem Hinweis auf bestimmte Milderungsgründe, mit starken Emotionen, mit einer Neigung zum Rückzug.

Nun komme ich zu einem Komplex, der mehr in das komische Gebiet der Psychologie gehört. Das ist der „Poloniuskomplex“. Hamlet zu Polonius: „Sieht diese Wolke nicht aus wie ein Kamel?“ Polonius: „Ja, ganz wie ein Kamel.“ *„Etwas sieht aus wie* — —.“ Damit ist eine äußere, beiläufige Entscheidung getroffen, die meist nichts besagt. Und doch findet man, daß die moderne Psychologie vom Poloniuskomplex beherrscht ist. „Alles sieht aus wie bei den Wilden“ — „schon der Wilde zeigte ein solches Verhalten“, nicht zu sprechen von der Psychoanalyse, wo *„alles* aussieht wie“ — — — Aber man findet diesen Komplex auch außerhalb der Psychologie. Manchmal kann dieser Gebrauch gute Gründe

haben, er steckt sicherlich auch im „Déjà-vu", wo auch „etwas aussieht wie", und in anderen Erscheinungen, die zu mystischen Vorstellungen führen, wie z. B. der Eindruck, daß etwas in einem früheren Leben auch so gewesen ist. Der „Poloniuskomplex" ist nicht nur in der Wissenschaft gefährlich, sondern auch sonst im Leben, wo er zu lächerlichen Verallgemeinerungen führt. Wenn Sie sich an die Interpretation des Traumlebens erinnern, so werden Sie auch hier den Poloniuskomplex finden. Auch für den Träumer sieht alles aus wie — — —. Ich möchte Sie auch hier an *Vaihingers* „Als ob" erinnern, z. B. in einer Urreligion wird eine Eidechse heilig erklärt, als ob sie eine Gottheit wäre, es wird auch damals Leute gegeben haben, die die Göttlichkeit einer Eidechse nicht ernst genommen haben, aber das zur Tatsache zu machen, hat für den Stamm große Vorteile gehabt, denn in dieser Als-ob-Vorstellung betrachteten sich alle Poloniusse als Brüder. Sie versammelten sich im Namen der Eidechse und obwohl das Ganze nur Gruppenegoismus war, sollte es über die Not der Zeit hinweghelfen. Sicherlich sind viele auch daran gescheitert, aber unter Umständen konnte es hilfreich sein. Sie sehen, wie weit sich das Suchen nach einer Erleichterung im Leben, nach Überlegenheit, nach einer Erfolgsmöglichkeit erstreckt, in irgendeiner vom Betreffenden unverstandenen Zusammenfassung. Es ist eine Erscheinungsform, die die Individualpsychologie mit dem Namen „Poloniuskomplex" benennt. Sie werden Menschen finden, die nicht anders reden, die immer einen Vergleich bei der Hand haben, immer „ist etwas wie" — — —. Das läßt uns auch dichterische Redeblüten und metaphorische Ausgestaltung verstehen, die dazu dienen, den common sense zu umgehen, in den weitaus meisten Fällen, um Gefühle und Emotionen zu wecken. Deshalb finden Sie Symbole und vergleichsweise Darstellungen auch im Traum. Die Beschäftigung mit dem Poloniuskomplex ist wertvoll; er wirft ein scharfes Licht auf die Wesenlosigkeit vieler philosophischer und psychologischer Systeme.

In der Individualpsychologie werden Sie auch öfters Erwähnung vom „*Ausschaltungskomplex*" finden. Auch der charakterisiert viele Menschen. Man findet ihn in tausenden von Varianten bei Menschen, die ihren Aktionsraum immer verkleinern wollen, die auch alle Probleme aus dem Weg räumen wollen. So wie der „Poloniuskomplex" eine Stütze für den Unsicheren sein soll, der glaubt, sich auf geradem Wege nicht behaupten zu können und deshalb zu Vergleichen greift, so werden Sie bei dem Ausschaltungskomplex dasselbe Prinzip finden. Das schablonenhafte Suchen nach der Ausschaltung wird immer demjenigen anhaften, dessen Ziel es ist, auf leichtere Weise zu einer persönlichen Überlegenheit zu kommen. Alle diese Komplexe können eine Verbindung unter einander eingehen. Sie können miteinander kooperieren. Es ist auch klar, daß diese Schablonen von der einen Seite als Minderwertigkeitskomplex, von der anderen Seite als Poloniuskomplex oder als Ausschaltungskomplex, als beruhigender Überlegenheitskomplex festgestellt werden kann. Es gibt ungeheuere Möglichkeiten, Komplexe festzustellen und in dieser Weise die Persönlichkeit besser erfassen zu können.

Ein anderer Komplex, der sehr vielen Menschen anhaftet, ist der „*Prädestinationskomplex*". Er zeigt sich als eine Haltung dem Leben gegen-

über, als ob einem nichts geschehen könnte. Da gibt es ungeheuere Steigerungen, so daß er einem sofort in die Augen springt. Der „Prädestinationskomplex“ gibt dem Betreffenden einen großen Halt. Selbstsicherheit, natürlich ist sie erschwindelt, denn so etwas wie wirkliche Prädestination, als ob einer auserlesen wäre, wie das auch manche Völker von sich glauben, gibt es nicht. Dabei gibt es manchmal komische Erscheinungen. In den Schulen habe ich beobachtet, daß es Kinder gibt, die von sich so eingenommen sind, daß sie glauben, sie wissen alles. In einer angespannten Situation fühlen sie sich hingerissen, sich zu melden, ohne eine Ahnung von der vorliegenden Frage zu haben. Ich habe einige solcher schöner Fälle erlebt und bin überzeugt, daß dies manchen in eine schwierige Lage bringen kann. Umso gefährlicher, wenn es sich im öffentlichen Leben abspielt, wenn einer sich alle möglichen abwegigen Leistungen zutraut, in dem Gefühl, daß ihm nichts geschehen kann, daß er irgendwie durchrutschen wird. An diesem Komplex können Sie den verzärtelten Lebensstil deutlich sehen, es sind Menschen, die gewöhnt waren, daß sie die Mutter herausreißt. Auf der anderen Seite wird man bei Menschen, die sich ganz heimisch fühlen, so ganz verwurzelt mit den irdischen Tatsachen, Ähnliches finden, das sich dann als Mut darstellt. Es wird dann diese Neigung, sich etwas zuzumuten, was über menschliche Kräfte geht, nicht auftauchen, es wird vielmehr eine sachliche Art des Vorgehens zu beobachten sein. Es sind dies Menschen, die vor einer Leistung halt machen, die menschlich nicht zu lösen ist. Spurweise wird man auch bei ihnen den „Prädestinationskomplex“ finden, der vielleicht bei der Unsicherheit der Zukunft nötig erscheint, als Optimismus und Selbstvertrauen. Reale Erfolgsmöglichkeiten gibt es in beiden Fällen. Natürlich auch Rückschläge, die von dem ersteren übersehen oder mit einem Zusammenbruch ev. Schizophrenie, Cyclothymie, Melancholie, Verbrechen) beantwortet werden, von den anderen bei sozialer Aktivität mit baldiger Aufrichtung nach der Niederlage. Einen schönen Fall fand ich bei einem manischen Paralytiker. Ich besuchte ihn in einem Sanatorium. Er bat mich weinend und flehend, ihn nach Hause zu bringen, da man ihn hier roh behandle. Sonst zeigte er Einsicht und wesentliche Besserung. Im Hause angelangt, war er ruhig und freudig gestimmt. Ein Gespräch unterbrechend, wandte er sich an mich mit den Worten: „Sehen Sie, so geht es immer in meinem Leben. Alles gelingt mir.“ Er dachte an mein Einverständnis, ihn nach Hause zu bringen, ich an die harte Behandlung, die mehrere blaue Flecke an ihm hinterlassen hatte.

Häufig findet man bei Kindern und Erwachsenen einen Komplex, den man als „*Führerkomplex*“ bezeichnen kann: der Erste zu sein, die anderen zu führen. Es sind Menschen, die sich in jeder anderen Rolle schlecht fühlen, die Tag und Nacht darauf aus sind, an der Spitze zu stehen. Diesem Komplex stehen die Zweitgeborenen und Jüngsten, auch stark gebliebene Älteste näher (in der Bibel Jakob, Esau, Josef). Man kann bei führenden Menschen finden, daß sie schon in der Kindheit den Führerkomplex entwickelt haben. Er ist das Resultat eines Trainings. Solche Kinder können es nicht vertragen, im Spiel zu verlieren oder das Pferd zu sein und nicht der Kutscher. Allen Genies eignet dieser Komplex.

Leider auch anderen, die unter günstigen Umständen ohne zureichende Befähigung, aber infolge ihres Trainings zum Führer, gewagte Situationen herbeiführen.

Vielleicht nicht gar so häufig ist ein anderer Komplex, der „Zuschauerkomplex“. Er zeigt sich bei Menschen, die dadurch auffallen, daß sie ihr Leben so einrichten, immer Zuschauer zu sein, ohne aktiv einzugreifen. Verzärtelte Kinder sind oft in diese Rolle gezwungen. Leider ist der „Zuschauerkomplex“ so wenig mit Aktivität versehen, daß sich daraus für die Gemeinschaft nicht viel machen läßt. Das bringt die Notwendigkeit einer gewissen Methode der Behandlung mit sich. Wenn man einen Menschen mit einem „Zuschauerkomplex“ vor sich hat, ist es viel dringender, ihm Mut zu machen, als etwa einem, der Aktivität zeigt. Gerade er muß darauf hingewiesen werden, wie wichtig es ist, in das Leben einzugreifen. Sie werden diesen „Zuschauerkomplex“ oft im Traum finden. Häufig sind Träume, daß einer im Theater sitzt, weil ihm das Leben wie ein Theater erscheint. In den ältesten Erinnerungen kommt bei ihnen oft das Zuschauen zutage. Solche Menschen werden sehr häufig durch das Leben enttäuscht, daß sie von der Höhe heruntergestürzt werden, ist selbstverständlich. Die Neigung zu schauen kombiniert sich oft mit der Neigung gesehen zu werden (auch im Exhibitionismus, aber auch in übertriebener Eitelkeit). Immer handelte es sich um visuelle Typen.

Ein Komplex, der sehr häufig ist, und bei dem man in der Erziehung und Behandlung sehr vorsichtig sein muß, ist der „*Nein-Komplex*“. Es gibt Menschen, die von der Opposition nicht loskommen, denen es schwer wird, jemandem zuzustimmen, die etwas Großes darin erblicken, dem anderen unrecht zu geben. Dies kann auch in einer Neigung bestehen, den anderen ohne Berechtigung oft zu kritisieren. Es gibt Menschen, die das Nein auf der Lippe haben, bevor der andere den Mund aufmacht. Sie warten schon darauf, bis sie das „Nein“ sagen können. Unter den Kritikern wird man gelegentlich solche Menschen finden, ebenso unter den Pessimisten. Paart sich diese Neigung mit sozialem Interesse, so wirkt sie fördernd. In der Kindheit drückt sich dieser Komplex manchmal in grotesker Weise aus, z. B.: eine Mutter wollte sich mit dem widerspenstigen Kind versöhnlich stellen und sagte: „Ich habe dir Orangen mitgebracht, weil ich weiß, daß du sie gern ißt.“ Das Kind rief sofort: „Ich will die Orangen nur, wenn ich sie will, nicht wenn du sie mir bringst.“ Dieselbe Mutter hat einmal gesagt: „Nimm eine Tasse Milch oder Kaffee, was du willst.“ Das Kind antwortete: „Wenn du Milch sagst, trink’ ich Kaffee, wenn du Kaffee sagst, trink’ ich Milch.“ Es ist das Streben, nicht etwa durch Übereinstimmung mit den andern das Herrschergefühl einzubüßen. Die Erfolgsmöglichkeit ist hier darin gesehen, nicht durch den andern beeinflußt zu sein, ihm nicht das Gefühl der Überlegenheit zu gewähren. Der „Nein-Komplex“ spielt in der Wissenschaft oft eine verheerende Rolle. Die besten Fortschritte werden gestört, wenn sich ihnen Leute mit dem „Nein-Komplex“ entgegenstellen. Es handelt sich ihnen um Befriedigung der Eigenliebe, der Eitelkeit, die sich verwundet fühlen würde, wenn man zustimmen würde.

Über das Wesen und die Entstehung des Charakters.[1])

Von Fr. AGOSTINO GEMELLI O. F. M., o. ö. Professor für angewandte Psychologie an der Universität vom Heiligen Herzen, Mailand.

Seit ungefähr einem Jahrzehnt ist auf dem Gebiete der Biologie, Psychiatrie und Psychologie eine Bewegung zu verzeichnen, deren Zweck in der Aufstellung von Menschen-Typen besteht und in der Darlegung der Konstitution des Organismus, der Organisation des Seelenlebens, der typischen Reaktionsweise des Individuums auf Reize, die von der Außenwelt oder von den Zielen ausgehen, die das Individuum verfolgt, der wechselweisen Beziehungen zwischen physischer Konstitution und psychologischem Typus, usw.

Will man ein wenig Ordnung in alle diese Probleme bringen, die sich bei der Erforschung der menschlichen Individualität und ihrer Merkmale erheben, so zeigt es sich, daß darunter streng *biologische* Fragen sind, nämlich die Bestimmung des individuellen Typus, die Analyse der organischen Konstitution, die Aufdeckung der Faktoren einer solchen organischen Konstitution und der seelischen Aktivität selbst: also *Erforschung der Persönlichkeit.* Man kann aber auch darauf ausgehen, die Form des Handelns (das Verhalten) der einzelnen Individuen zu bestimmen, um zur Feststellung des Inhalts einer bestimmten Handlung von Individuen desselben Typus zu gelangen und des allen Handlungen eines Individuums gemeinsamen Moments, das heißt, Feststellung der Reaktionsweise eines Individuums auf die Umwelt, in der es lebt und in der es die Ziele seines ihm eignenden Lebens zu erreichen trachtet: also *Erforschung des Charakters*, eine Aufgabe, die rein *phänomenologisch* oder *genetisch* gelöst werden kann. Das ist die Aufgabe und der Gesichtspunkt der *Psychologie.*

Weniger leicht faßbar sind Gebiet und Zweck der *Erforschung des Temperaments*, eines noch recht unklaren und ungenauen Begriffs. Immerhin darf die Bedeutung nicht übersehen werden, die in letzter Zeit von der modernen Psychiatrie der affektiven Aktivität einerseits und der Rolle der Triebe für das Tun der Menschen andrerseits beigemessen wird. Ohne das affektive Kolorit als maßgebenden Faktor für das Temperament bestimmt anerkennen zu wollen, muß doch zugegeben werden, daß vom dritten Standpunkt, dem *psychiatrischen*, aus gesehen, unsere Aufmerksamkeit von der Tatsache gefesselt wird, daß die Mannigfaltigkeit der Temperamente, bis zu ihren extremen, seltenen und pathologischen Erscheinungsformen, vor allem den Trieben und Emotionen zuzuschreiben ist; zwischen ihnen besteht ein so starkes genetisches Band, daß von Manchen die Emotionen nur als Manifestationsweisen triebhafter Neigungen aufgefaßt werden können.

Ich will nicht über die Ergebnisse der Forschungen auf diesen verschiedenen Gebieten berichten, zumal es ausgezeichnete, systematische Darstellungen der bisherigen Lehren von den verschiedenen Standpunkten aus

---

[1]) Auszug aus den Atti della Società Italiana per il Progresso delle Scienze. VIII. Sitzung, Florenz, September 1929. Erschienen in Pavia 1930 (VIII). Die Literatur ist nur bis zu diesem Zeitpunkt (1929) berücksichtigt. — Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Dr. med. et phil. *Lydia Sicher*, Wien.

gibt[1]); überdies ist vielleicht auch der Moment für eine zusammenfassende Besprechung der Ergebnisse noch nicht gekommen, da noch keine Klarheit darüber besteht, wie die Beiträge, die auf diesen drei Gebieten geleistet wurden, einander stützen könnten. Nützlicher als ein Sammelreferat über unsere gegenwärtigen Kenntnisse auf dem Gebiete der Charakterologie erscheint mir die Beleuchtung des Gesichtspunktes, nach welchem die Ordnung unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der Psychologie meiner Meinung nach vorgenommen werden müßte, um die methodische Charakterforschung in fruchtbare Bahnen zu lenken[2]); dazu kommt dann noch die Feststellung, ob sich dieser Gesichtspunkt auch dazu eignet, die Untersuchungen über den Charakter auf biologischem und psychiatrischem Forschungsgebiet zu fördern, so daß schließlich eine Vereinheitlichung unserer gegenwärtigen Kenntnisse möglich würde. Ich will von diesem Gesichtspunkt ausgehen, weil trotz der zweifellos großen Wichtigkeit des Studiums des Charakters in seinen pathologischen Erscheinungsweisen und trotz zugegebener Bedeutung der Wichtigkeit der biologischen Konstitution als Faktor des Charakters, die Richtlinien für eine organische Begriffsfassung des Wesens des Charakters nur von der normalen Psychologie gegeben werden können. Obwohl ich mich also streng im Gebiete der Psychologie halten werde, will ich doch die Funde in der Biologie und Psychiatrie aufmerksam verfolgen, um zu zeigen, wie unsere psychologischen Kenntnisse die biologischen und psychiatrischen Untersuchungen und die systematische Ordnung ihrer Befunde richtunggebend stützen können.

Meine Absicht geht dahin, den Begriff des Charakters vom psychologischen Standpunkt zu fassen und zu zeigen, welcher Weg, meiner Meinung nach, für diese Untersuchung einzuschlagen wäre. Die Bedeutung dieser Untersuchung liegt in folgender Tatsache: wenn auch die charak-

---

[1]) Zur Information erweisen sich als die bisher vollständigsten und daher nützlichsten Werke: *Häberlin, Der Charakter*, Basel 1924; *Utitz, Charakterologie*, Charlottenburg 1925; *A. Roback, The Psychology of Character*, London 1927; *H. Hoffmann, Das Problem des Charakteraufbaus*, Berlin 1926; *Klages, Grundlagen der Charakterkunde*, Leipzig 1926 und *Persönlichkeit*, Potsdam 1928; vgl. auch: *Rapport sur la caracterologie* in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Bd. XXIV, H. I—IV; Referenten waren: *Boving* vom biologischen, *Jung* vom psychologischen Standpunkt; *Allers, Medizinische Charakterologie*, in: Handbuch der allg. und spez. Konstitutionslehre, Bd. II, H. 13, 1928.

[2]) Die Bewegung hat in der Psychologie einen dezisiven, bedeutungsvollen Namen angenommen: *Charakterologie;* eine Reihe von Zeitschriften ist ausschließlich dem Studium des Problems von diesem Gesichtspunkt aus gewidmet, einige davon halten die Charakterologie sogar für eine autonome Wissenschaft. Das Wesen des Charakters war Gegenstand eines *Symposiums* in der V. Internationalen Konferenz über Psychotechnik (Utrecht 1928 mit Referaten von *Bogen*, *Giese*, und von mir selbst; S. *Comptes rendues*, Nijmvegen 1928; auf dem Internationalen Kongreß für Psychologie (New Haven, Oktober 1929) beschäftigte sich eine Sektion mit der Untersuchung dieses Problems; bekanntlich hat *Utitz* ein *Jahrbuch der Charakterologie* gegründet, das bereits sechs Bände umfaßt. Die ungeheure Literatur wurde von *Roback* in einem Band: *A Bibliography of Character and Personality*, Cambridge, Mass. 1927, gesammelt, der vervollständigt wird durch die Literatur des *Psychological Bulletin* (das letzte diesem Stoff gwidmete Heft ist Bd. XXVI, Nr. 7, Juli 1929). Über Widerhall dieser Forschung auch auf anderen Untersuchungsgebieten s. *W. Brown, Mind and Personality*, London 1926, und: *Science and Personality*, London 1929.

terologischen Ideen und Lehren sozusagen in der Luft liegen, wenn in den verschiedenen medizinischen Fächern die konstitutionelle Richtung die Oberhand gewonnen zu haben scheint, und wenn in der Psychiatrie neue Wege der Auffassung von der Entstehung der Geisteskrankheiten geöffnet wurden, so besteht unter den Psychologen noch keineswegs Klarheit darüber, daß die generelle Untersuchung der Gesetze der psychischen Gegebenheiten und ihrer Mechanismen (nach Ansicht der einen Forscher) ersetzt, (nach der richtigeren Meinung anderer) ergänzt werden muß durch die Untersuchung der Individualität [1]).

* * *

Diese Bewegung in der Psychologie ist keineswegs neuen Datums; es genügt zu erinnern, was alles in den letzten Dezennien, vor allem auf Anregung *W. Sterns*, auf dem Gebiete geleistet wurde, das er differentielle Psychologie nannte; es genügt der Hinweis auf den ständig wachsenden Einfluß *W. Diltheys* [2]) in dem Sinne einer Loslösung der Psychologie von den Methoden und der Richtung der Naturwissenschaften, wobei er die Insuffizienz eines Standpunktes bewies, demzufolge die Aufgabe der Psychologie in der Analyse und der Bestimmung der Gesetze der psychischen Prozesse läge; statt dessen machte er daraus eine Geisteswissenschaft, die einer dynamischen und gleichzeitig typologischen Begriffsfassung zustrebt. Wenn auch in diesem letzten Jahrzehnt die Bewegung in dieser Richtung einen breiteren und rascheren Rhythmus angenommen hat, so fehlte es doch nicht an sehr lebhaftem Widerspruch und Gegensätzlichkeit. Einerseits lenkte der Einfluß der Psychoanalyse und Individualpsychologie die Aufmerksamkeit immer mehr auf die Notwendigkeit, das Verhalten der Individuen zu erklären, wenn auch den Anhängern dieser beiden Lehren von recht vielen Psychologen das Bürgerrecht im Reiche der Psychologie abgesprochen und die Ergebnisse der Psychoanalyse und der Individualpsychologie von jeder systematischen Darstellung der Psychologie ausgeschlossen werden. Andrerseits wurde von den Anhängern der „Gestalttheorie" gezeigt, daß eine einfache Analyse der psychischen Gegebenheiten und eine statische Auffassung derselben zu einer Zerlegung jener Vorgänge und Aspekte des Seelenlebens in ihre Atome führen, die Einheiten bilden und deren Bedeutung nur bei Untersuchungen vom dynamischen und strukturellen Standpunkt aus erhellt, da nur auf diese Weise der Charakter ihrer Totalität, ihrer inneren Organisation, ihrer Form und ihrer Finalität klar zu Tage tritt, was eben dem Seelenleben und seiner Funktion eignet; trotzdem gibt es Psychologen, die die Gestalttheorie verwerfen und starr auf dem alten Standpunkt verharren, daß die Aufgabe der Psychologie in der Bestimmung der „Elemente" des Seelenlebens, ihrer „Gesetze" und „Mechanismen" bestünde. Diesen Gegensätzen liegt zweifellos die Unzufriedenheit mancher Psychologen mit der Orientierung der Psychologie im Sinne einer reinen Natur-„Wissenschaft" zugrunde und mit dem Aufbau der-

---

[1]) S. den interessanten Vortrag von *Ferrière* auf dem Kongreß für die „Education nouvelle" in Elseneur (April, 1928): *De la necessité d'orienter la psychologie vers l'étude de l'individualité*, in: Pour L'ère nouvelle, Oktober, 1929.

[2]) S.: *Die Typen der Weltanschauung*, Berlin 1911.

selben nach dem Typus der gewöhnlichen exakten Wissenschaften, da sie eine „Erklärung" psychischer Fakten, deren Wesen uns entgeht, für unmöglich halten. Infolgedessen neigen manche zu einer geisteswissenschaftlichen Auffassung der Psychologie, die also nicht vom Wert der psychischen Gegebenheiten absieht, während andere sich aus Angst, daß daraus eine philosophische Psychologie entstehen könnte, für eine phänomenologische Psychologie entscheiden, die sich also mit reiner Beschreibung abgibt, eine Richtung, die durch die aufblühende kriteriologische Strömung der Schulen *Meinongs* und *Husserls* eine Förderung erfährt. Ich habe diese hauptsächlichsten Strömungen erwähnt, die heute ohne Zweifel der Ausdruck der für das Gebiet der Psychologie charakteristischen Unsicherheit sind; um sich diesen Streitfragen zu entziehen, haben andere Psychologen differentielle Psychologie, oder besser Charakterologie zu betreiben begonnen, in der Hoffnung, auf diesem Wege in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen des Seelenlebens den für das einzelne Individuum charaktereigenen Faktor herauszufinden, das heißt, das Seelenleben der einzelnen Typen oder Charaktere zu erforschen. Auch dieser Weg hat, wie andere bereits feststellten, den Übergang zu philosophischen Doktrinen leicht gemacht, nämlich zur Auffassung des Charakters als Funktion einer Weltanschauung [1]). So behauptet z. B. *Allers*, obwohl er rein psychiatrische Charakteruntersuchungen vornimmt, daß von der Lehre von den Zusammenhängen zwischen Seele und Leib, also von Philosophie, unmöglich abgesehen werden könnte [2]). Ebenfalls an der Schwelle philosophischer Forschung befinden wir uns mit den Persönlichkeitstypen *Jaspers* [3]), noch mehr mit denen *Sprangers* [4]), der, in den Fußstapfen *Diltheys* wandelnd, die Behauptung aufstellt, daß den menschlichen Typen Arten der Weltanschauung entsprechen und des Erfassens von Bedeutung und Wert menschlichen Lebens [5]); damit ist nicht nur, wie kürzlich *Peters* [6]) richtig hervorhob, Charakter und Wert der Psychologie in Frage gestellt, sondern es wird reine Philosophie betrieben. Unleugbar werden wir auch von den Anhängern der Psychoanalyse zu philosophischen Auffassungen gedrängt, wie einige neuere Polemiken gegen die religiöse und weltanschauliche Einstellung der Psychoanalyse beweisen.

Gegenüber diesem feindlichen Geplänkel läßt sich leicht feststellen, daß

---

[1]) S. diesbezügl. *Seifert, Charakterologie* (in: Handbuch d. Philosophie), *Mc. Dougall, Character and the Conduct of Life*, London 1928, *W. Brown, Mind and Personality*, London 1926, und *W. Brown, Science and Personality*, London 1929.

[2]) *Allers, Medizinische Charakterologie*, in: Die Biologie der Person, Bd. II, 1928, und *Allers, Das Werden der sittlichen Person*, Freiburg 1929.

[3]) *Psychologie der Weltanschauung*, Berlin 1925. S. auch *A. A. Grünbaum*, Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen. 1925. Friedrich Cohen, Bonn.

[4]) *Lebensformen*, Halle 1922. Mit dem Hinweis auf die Abhängigkeit der Weltanschauung auch vom Typus der Person, hielt sich *Pauhlan, Analistes et esprits synthétiques*, Paris 1928, viel mehr auf dem Boden der Psychologie.

[5]) *Sprangers Lebensformen*, in: Zeitschrift für Psychologie, Bd. 112, H. 4—6, 1929.

[6]) S. bes. *S. Freud, Die Zukunft einer Illusion*, Wien 1928, und die daraus entstandenen Polemiken; s. *Pfister, Religiosität und Hysterie*, Wien 1928 und die Aufsätze von *Pfister, Reik* u. a. in: *Imago*, Bd. XIV, H. 2—3, und *Prinzhorn, Krisis der Psychoanalyse*, Leipzig, 1928, bes. pag. 12 ff.

zwar der Übergang von einem Studium der Individualität als heutiger Aufgabe der Psychologie zu einer Auffassung dieser Disziplin als einer philosophischen Disziplin ganz und gar nicht richtig ist, daß aber ein Beharren auf dem Standpunkt der Psychologen der früheren Periode [1]), für die die Psychologie nichts andres war als nur Naturwissenschaft, ebenfalls nicht möglich ist. Es ist aber hier nicht der Platz für eine derartige Diskussion; deshalb will ich mich nur mit der Untersuchung des fundamentalen Problems der Charakterologie sensu stricto, also der Ausdruckspsychologie befassen, nämlich mit der psychologischen Erfassung der Entstehung des Charakters; alle anderen Probleme, philosophische, die sich mit dem Wert des Charakters, biologische, die sich mit der Konstitution und ihren Beziehungen zum Charakter beschäftigen, sollen unberücksichtigt bleiben, ebenso das Problem der Beziehung des Charakters zu den humoralen Funktionen, zur Rasse, etc. etc.

* * *

Zur genauen Abgrenzung meines Untersuchungsfeldes ist noch eine andere Präzisierung nötig; Definition, also Abgrenzung des Gebietes der Charakterologie erfordert eigentlich die Definition des Ausdrucks „Charakter“; dazu wäre aber die Definition anderer Ausdrücke nötig, wie Persönlichkeit, Typus, Temperament und Konstitution, da bekanntlich diese Bezeichnungen durcheinander verwendet werden, mit den verschiedensten Bedeutungen und in so verschiedenem Umfang, daß es keine Arbeit über den Charakter gibt, die nicht mit der Aufzählung dieser Verwirrungen und Vermischungen begänne und sie beklagte. Auf diesem Wege aber laufen wir Gefahr, niemals den Hafen zu erreichen; nicht so sehr und nicht nur aus dem Grunde, weil es sich um schlecht definierte Begriffe handelt, sondern vor allem, weil jeder Autor in diese Definition seine Theorie über Entstehung und Art des Charakters einbaut, wobei diese Theorie meist in den Falten des Gewandes, in dem sie erscheint, eine philosophische Auffassung birgt. Ob ich nun imstande wäre, in einer so allgemein und persönlich gehaltenen Arbeit wie dieser, die von den einzelnen Autoren gegebenen Auffassungen und Definitionen des Charakters zu referieren und kritisch zu beleuchten, ist nicht sicher.

Es empfiehlt sich daher ein anderer Weg.

Gehen wir zuerst von der Betrachtung des Charakters vom phänomenologischen Standpunkt aus; das führt zu keinerlei Verwicklungen mit anderen Lehren und stellt uns nur vor eine Reihe von Tatsachen.

Von diesem Standpunkt aus erscheint der Charakter als Ursache, Basis und Erklärung menschlichen Verhaltens; die Handlungen, die dieses Verhalten bilden, erscheinen nicht mehr zusammenhangslos und ohne innere Logik, sondern im Gegenteil innig verbunden und vom Standpunkt der inneren Struktur gerechtfertigt; bei einer derartigen Betrachtungsart des

---

[1]) In einer seiner letzten Arbeiten hat *Villa* diesen Streit gut beleuchtet (*Soggetto psichico ed etico*, Akte des V. Internationalen Kongresses für Philosophie, Neapel 1924). S. unter den zahllosen Literaturangaben, *Spranger, Die Frage nach der Einheit der Psychologie*, Sitz.-Ber. der pr. Ak. d. Wiss., Bd. XXV, und *Bühler, Die Krisis der Psychologie*, 3. Aufl., Leipzig, 1929.

Seelenlebens handelt es sich also nicht so sehr um die Bestimmung der Elemente desselben, als vielmehr um dessen „Totalität"; d. h. der Charakter erscheint als eine dynamische Ganzheit, deren Gleichgewicht zwischen gewissen Grenzen schwankt, da sie auf einer Hierarchie von Kräften und Reaktionen beruht, die sich synergetisch zu einer Resultierenden vereinigen. Es finden sich im Charakter also Strukturen und Elemente, deren Beschreibung aber für uns unwichtig ist; von Bedeutung hingegen ist die Erfassung der Resultierenden aus ihren wechselseitigen Aktionen und Reaktionen und deren Organisation, die zur Entstehung einer Ganzheit führt. Um aber zu verstehen, wie diese Strukturen vereinigt, vor allem aber, wie sie sich gebildet und organisiert haben, dazu bedarf es richtunggebender Ideen. So nimmt z. B. die Individualpsychologie *Adlers* die Möglichkeit an, daß die Tatsache einer Organschädigung oder Mißbildung, d. h. einer Minderwertigkeit bezüglich der Zwecke eines gegebenen Organs oder einer physischen Funktion der Ausgangspunkt für die Schaffung eines Gemütszustandes, einer psychischen Reaktion, einer psychischen Richtung, mit einem Wort eines Charakterbildes sein kann, das sogar pathologische Formen annehmen kann (Organminderwertigkeit). Man darf deshalb, sagt *Adler*, den Charakter nicht kausal, sondern muß ihn final betrachten, in dem Sinne, daß man z. B., um einen Angstzustand zu verstehen, nicht der Ursache desselben nachspüren soll, beispielsweise eben jenem Organdefekt, sondern dem Ziel, zu dessen Erreichung der Kranke eben mit dieser bestimmten seelischen Haltung auf die wirklichen oder vermeintlichen Schäden durch die Organminderwertigkeit reagierte.

Hier aber liegt die Gefahr: leicht kann der Boden der reinen Phänomenologie verlassen werden und die Theorie in die eigene Konstruktion sich einschleichen. Viele Psychologen behaupten, daß die Orientierung in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Typen ohne System nicht möglich ist, weshalb *Klages*, der eine der extremsten Strömungen in der Charakterologie geschaffen hat[1]), und *Häberlin*[2]), der auch Philosoph ist, annehmen, daß man unmöglich ohne ein Schema zur Einreihung der verschiedenen Typen Charakterologie betreiben kann. Ich aber meine, daß man derartigen Strebungen unbedingt entgegenarbeiten muß. Jeder kann, wenn es ihm beliebt, nachdem er reine phänomenologische Charakterologie gearbeitet hat, Philosophie betreiben und auch das wird gerechtfertigt sein. Aber die Charakterologie selbst philosophisch durchtränken, wäre ein recht gefährlicher methodologischer Fehler.

* *
*

Einige Bemerkungen noch über eine andere Gefahr, respektive ein anderes Unglück der Charakterologie (wenigstens halte ich es dafür); nach Ansicht vieler Autoren liegt die Hauptaufgabe der Charakterologie in der Bestimmung der Charaktertypen. In der Tat geht das Bestreben der meisten Forscher auf diesem Gebiete nach Klassifizierung der Typen, der Charaktere; und viele glauben, mit einer schön frisierten Einteilung, die

---

[1]) *Die Grundlagen der Charakterologie*, Leipzig 1926; *Der Geist als Widersacher der Seele*, Leipzig 1929.

[2]) *Der Charakter*, Basel 1925.

sie uns bieten, die Charakterologie vorwärts gebracht zu haben. Das ist in Wirklichkeit eine Illusion, wie aus einer Tatsache klar hervorgeht: die bisher konstruierten Einteilungen decken sich alle zum Teil; zum größten Teil aber weichen sie in den ungeahntesten Richtungen auseinander [1]). Das ist verständlich: zwei, drei oder auch mehr charakteristische Typen, besonders ihre extremen Ausdrucksformen und Erscheinungsweisen, sind, von welchem Gesichtspunkt immer man sie betrachtet, leicht erkennbar: daher gehen sie in alle Klassifikationen ein. Sie sind so leicht erkennbar, daß die Kunst sich ihrer bemächtigt und daraus unvergängliche Typen geschaffen hat. Es genügt, an Sancho Pansa und Don Quichotte zu denken; ersterer, der realistische Kleinbürger, das pyknischeste Individuum, das man sich vorstellen kann, letzterer, der irrealste der Idealisten, starrköpfig bis zum Wahnsinn, mit den anthropologischen Merkmalen einer asthenischen Leptosomie. Aber während alle Einteilungen sich mehr minder bezüglich einiger extremer Typen decken, verfallen sie alle der Gekünsteltheit, wenn es sich darum handelt, die übrigen unendlichen Spielarten menschlichen Charakters zu bestimmen. Dieser Weg des Bestimmens einzelner Charaktertypen und ihrer Aspekte führt zu einem richtigen Rückfall in die gekünstelte Auffassung des Seelenlebens, von der man uns durch Aufgeben der Analyse des psychischen Lebens befreien wollte. Die Dynamik der seelischen Vorgänge wird nicht erfaßt, statt dessen aber läßt man in Schematis und Tabellen jene unendliche Mannigfaltigkeit der Manifestationen des Seelenlebens erstarren, die eben als Erscheinungsweisen und Ausdrucksformen menschlicher Persönlichkeit nicht dazu geeignet sind, in den Fächern einer Typeneinteilung eingeschlossen zu werden. Diese Einteilungen haben die Charakterologie nicht um einen Schritt weitergebracht. Dieser Weg muß also verlassen werden; statt dessen muß sowohl vom theoretischen, wie vom praktischen Standpunkt (Anwendung auf Erziehung, Besserung, Heilung) die Entstehung des Charakters herausgearbeitet werden, also die Faktoren des Charakters und seine Entwicklungslinie, worauf ich noch zu sprechen kommen werde.

In dieser Hinsicht nun kommen alle Untersuchungen über Konstitution nicht in Betracht, weder die der Tübinger Schule (*Kretschmer*, *Hoffmann* etz.), die immerhin den bis dahin vagen Behauptungen über psychische Typen eine positive Basis gaben, noch die der italienischen Schule (*De Giovanni*, *Viola*, *Pende*), die zweifellos die Beziehungen zwischen somatischen und psychischen Typen mit einer bis dahin ungekannten Sicherheit hervorhoben. Obwohl, wie bereits gesagt, meine Aufgabe nicht in der Besprechung der Arbeiten dieser verschiedenen Schulen, noch in ihrer Wertung liegt, kann ich mich doch einer allgemeinen Bemerkung nicht enthalten, um zu zeigen, wie diese Arbeiten, die ja einen wirklichen Fortschritt gegenüber allen früheren typologischen und konstitutionellen Darlegungen bedeuten, die Erkenntnis betreffs Art und Entstehung des Charakters im Grunde doch nicht gefördert haben. Vor allem eignet allen Typologien, die von *Kretschmer* abstammen, ein mehr morphologisches als

---

[1]) *Selz* betont dies ganz richtig in einer ausgezeichneten kritischen Monographie über die verschiedenen Persönlichkeitstypen: *Über die Persönlichkeitstypen und die Methode ihrer Bestimmung*, Jena 1924.

psychologisches, allen, die von *Pende* abstammen ein mehr physiologisches als psychologisches System. Das spricht nicht gegen Bedeutung und Nützlichkeit dieser Typologien, aber die psychologischen Korrelate sind zu wenig berücksichtigt, sind so problematisch und unsicher, daß die Frage sich aufdrängt, was sie zur Kenntnis des Charakters wirklich beigetragen haben. Was besagen sie also in Wirklichkeit? *Kretschmers* System stellt zwei Konstitutionen und zwei Charaktere mit ihren Zwischenstufen einander gegenüber. Die Ausdrücke pyknisch und synton einer-, schizoid, leptosom, dysplastisch andrerseits, drücken eine Summe morphologischer, physiologischer und psychopathologischer Gegebenheiten aus; der Nachweis einer gewissen Korrelation zwischen ihnen ist *Kretschmer* sicher gelungen. Im System *Pendes* hingegen werden Vagotonie und Sympathikotonie einander gegenübergestellt, der Typus brevi- und longilineus, der Typus hyper- und hypothyreoideus, der muskuläre, zerebrale, digestive Typus, usw. und alle diese Diagramme oder Symbole oder Bezeichnungen entsprechen wirklich existenten Typen recht gut. Wir können noch hinzufügen, daß *Kretschmer* sein Material der pathologischen, *Pende* der normalen Welt entnommen hat; aber was hilft uns all das zur Weitung unserer Kenntnisse bezüglich der Konstitution des Charakters? Die Antwort kann, ich wiederhole es, nur negativ ausfallen.

Immerhin kommt diesen biotypologischen Studien ein großes Verdienst zu, allerdings nicht das, das ihnen gewöhnlich beigemessen wird. Es scheint mir nämlich, daß die Tatsache, die Beziehung zwischen Körper und Charakter in helles Licht gerückt zu haben, nicht das wesentlichste Ergebnis der Untersuchungen *Kretschmers*, *Pendes* und ihrer Vorläufer ist. Durch ihre Untersuchungen wurde ein Faktum hervorgehoben, ohne daß sie, meiner Meinung nach, sich dessen Bedeutung bewußt gewesen wären: während die typologische Untersuchung öde und unfruchtbar ist, wird die Forschung in dem Moment fruchtbar, in dem sie auf die Erfassung der Genese des Charakters ausgeht. *Boving* hat das in seiner genannten Arbeit über den Charakter recht deutlich hervorgehoben. Er sagt mit Recht, daß das Wesentlichste in den Untersuchungen *Kretschmers* in der Feststellung einer Veränderung liegt, die die Charakterologie vor ihm nicht als spezifisch herauszuheben verstanden hatte. *Bleuler* hatte bereits einen Hinweis darauf geliefert mit seinem Autismus, und ebenso *Jung* mit seiner Lehre von der Introversion und Extraversion; auch *Klages* hatte sie in der Selbstbehauptung und Selbsthinneigung herausgehoben, aber *Kretschmer* hat diesen Gegebenheiten, die die Reaktion des Individuums auf die Umwelt anzeigen, ein neues Element hinzugefügt. *Minkowski*, inspiriert von *Kretschmer*, *Bleuler* und *Bergson*, übertrug die Feststellungen *Kretschmers* bezüglich der Beziehungen zwischen organischer Konstitution und Charakter auf eine allgemeine Plattform und formulierte einen sicherlich anfechtbaren Gedanken, der aber doch das Verdienst hat, den wahren Wert der Beobachtungen des Tübinger Psychiaters klar hervorgehen zu lassen. Nach *Minkowski* besteht nämlich zwischen dem Menschen und der Natur (und zwar außerhalb des Bewußtseins) ein dauernder und bleibender Kontakt oder Austausch oder Osmose verschiedener Spannung. Die Schizophrenie bestünde in einer mehr minder großen Ein-

buße an diesem Kontakt, die Syntonie hingegen in einem ständigen Austausch mit Schwankungen über und unter das Niveau einer Konstanten. Kurz, im ersteren Falle handle es sich um eine Art Stase, im anderen um einen Kurzschluß, Bilder, auf die *Kretschmer* in seiner Abhandlung über medizinische Psychologie zurückgreift. Schizophrenie und Syntonie wären Grade verschiedener Erregbarkeit, denen zwei Arten von Aktivität entsprächen. Unser Seelenleben ist also an die eine oder die andere Art oder an eine ihrer unzähligen Zwischenstufen gebunden; an diese Art gebunden, und zwar durch unser Soma. Nichts eigentlich Neues, aber sicherlich eine präzisere Darlegung schon bekannter Auffassungen. Für die Untersuchung des Charakters werden wir also die *Kretschmer*'schen Typen nicht heranziehen und unsere charakterologische Aufgabe nicht mit der Einschachtelung eines Menschen in eines der von den Typologen geschaffenen Kästchen für erschöpfend halten, doch kann zur Erkennung einiger Grundlagen des Charakters das *Kretschmer*'sche Psychobiogramm gute Dienste leisten. Und zwar können die Psychobiogramme *Kretschmers* unter der Bedingung und unter der Voraussetzung von Nutzen sein, wenn man den Charakter, wie wir später besser verstehen werden, als einen Entwicklungsvorgang, eine Entwicklungsart menschlicher Aktivität erkennt. *Kretschmer* gibt für diesen Vorgang einen tief unten gelegten Durchschnitt, der die psychomorphologischen Beziehungen erfassen läßt; hier liegt das Anwendungsgebiet der Chemie, Anatomie, Physiologie, mit einem Wort der Meßinstrumente; auf dem Niveau dieses Querschnitts können solche Instrumente nutzbringend angewendet werden: auf diesem Niveau ist der Charakter noch Konstitution, Morphologie; die ganze gebräuchliche morphologische Nomenklatur ist hier richtig am Platz. Aber es ist der Bereich der latenten und potentiellen Faktoren des Charakters, d. h. der Prämissen der Charakterologie. Auf höher gelegenem Niveau legt der Durchschnitt (*Pende*) physiologische Faktoren bloß (Drüsen mit innerer Sekretion, Funktion des Vagus und Sympathicus); es ist das Gebiet physiopsychologischer Beziehungen mit der an der Physiologie inspirierten Nomenklatur, aber auch hier handelt es sich um die Erforschung der latenten und potentiellen Faktoren, d. h. derselben Kategorie, wie die Faktoren *Kretschmers*. Unleugbar hat die Untersuchung dieser Schicht gegenüber der vorigen den Vorteil, viele für verschiedene psychologische Prozesse fundamentale Phänomene erkennen zu lassen, so für die Emotionen im besonderen, das ganze affektive Leben im allgemeinen, in welchen das somatische Element eine so große Rolle spielt. Das ist zweifellos ein Vorteil, doch ist damit die Aufgabe der Charakterologie nicht erschöpft; so treibt man Biotypologie, nicht Charakterologie. Nur eine Untersuchung auf höherem Niveau wird uns zu einer Analyse der psychischen Prozesse und der sie zusammensetzenden Elemente führen. Das ist die Aufgabe der Strukturpsychologie, die ihre eigene Nomenklatur hat. Spricht man aber von Sensationen, Perzeptionen, Erinnerungen, Affekten, usw., so wird damit von Elementen gesprochen, die den Charakter konstituieren, nicht von den Gesetzen, die seine Entstehung regeln, d. h. wir sind auch hier im Bereich der Prämissen. Der Charakter kann, wie ich später zeigen werde, wahr und richtig nur durch Untersuchung des Menschen erforscht wer-

den, des Menschen als Individuum, des Individuums bezogen auf die Gesellschaft, in der es lebt und in der es untersucht werden muß, des Menschen, insofern er unter Menschen und zusammen mit Menschen handelt; nur so kann man den Sinn und den inneren Mechanismus seiner Handlungen und die Auswirkungen auf das Seelenleben des Individuums selbst erfassen. Auch hier können uns die Typeneinteilungen von *Kretschmer* oder *Pende* wertvolle Hilfe leisten, da ihre Psychobiogramme, auf die einzelnen Individuen angewendet, das Verständnis für bestimmte individuelle Aktionen oder Reaktionen fördern können, aber die charakterologische Forschung hat ihre eigene Methode und ihren eigenen Zweck, die mit denen der Morphologie, der Biotypologie und selbst der allgemeinen Psychologie nichts zu schaffen haben.

Noch eine kritische Bemerkung zum fundamentalen Gesichtspunkt der Typologie. Ich habe schon auf die Überlegenheit der Anschauungen *Pendes* über die *Kretschmers* hingewiesen, doch ist bezüglich der Arbeiten *Pendes* eine Erwägung unbedingt notwendig. Bekanntlich ist nach den von *Pende* aufgestellten Korrelationen der Anaboliker oder Vagotoniker optimistisch, euphorisch, expansiv, von langsamem, stabilem Geist, gleichmäßiger und heiterer Stimmung, also wenig emotionell, eher apathisch. Der Kataboliker oder Sympathikotoniker hingegen ist depressiv, autistisch, eigenbrötlerisch, hyperemotionell, hyperästhetisch, ungeduldig, romantisch, symbolistisch. Auch *Pende* bemerkt wie *Kretschmer* die Diskordanzen zwischen Charakter und Temperament und schiebt sie, ebenso wie *Kretschmer*, entweder der Wirkung der bilateralen Heredität oder dem Einfluß der Erziehung zu. Ein Vergleich der neueren Arbeiten *Pendes* mit denen *Kretschmers* ergibt aber, daß eine Angleichung der anabolischen und pyknoiden, der katabolischen und schizoiden Typen statthaben sollte. Läßt man die Details beiseite, so zeigt sich aber der Versuch der Angleichung des Schizoiden an den Sympathikotoniker, des Pyknoiden an den Vagotoniker als unbegründet und illusorisch [1]). Es gibt wohl katabolische Schizophrene, aber auch sehr zahlreiche anabolische; es gibt vagotonische Syntone, aber auch sympathikotonische. Es zeigt sich eben in der Krankheit auch die Persönlichkeit des Menschen in ihrer unerschöpflich reichen Mannigfaltigkeit. Wir können keine Einteilung unserer Geisteskranken in zwei oder auch mehr Gruppen je nach dem Vorwiegen eines Systems über das andere treffen. Nicht im Vagus oder im Sympathicus oder in ihrer Funktion darf man die Erklärung für den Charakter suchen, ebensowenig wie man sie in der körperlichen Konstitution suchen darf. *Pende* ist auf dem richtigen Weg, wenn er Fakten beschreibt und uns solche Individuen zeigt, für die sein

---

[1]) Die neuen Arbeiten *Pendes* und seiner Schule (*Pende*, *Anomalie della crescenza fisica e psichica*, Genua 1929 und *Barbara*, *I fondamenti della biotipologia umana.* (*Il tipo umano medio e la sua varietà*), Mailand 1929, verstärken diesen Eindruck, statt ihn abzuschwächen. Ich will damit den Wert der Schlußfolgerungen der Schule Pendes nicht herabsetzen, nur darauf hinweisen, daß sie weder auf die Psychiatrie, noch auf die Psychologie übertragen werden können. Die kürzlich erschienene kritische Arbeit *Montesanos*: *Costituzione, carattere, temperamento e malattie e metodi*, Quaderni di psichiatria, September-Oktober 1929, ist außerordentlich richtig und vernünftig.

Gesetz sich bewahrheitet; es bewahrheitet sich dann eine der Bedingungen für den Charakter. Der genügend tief unten gelegte Schnitt zeigt uns, wie oben gesagt, in vielen Fällen das Bestehen einer solchen Zweiteilung, dann aber treten andere Faktoren auf den Plan, die eine derartige Zweiteilung verändern, ja sogar ins Gegenteil verkehren können. Im komplizierten Lebensprozeß, unter dem Stachel der Verhältnisse der Umwelt, gleichen sich Funktionen, Organe, Teile des Organismus gegenseitig an, sie passen sich an, stellen untereinander ein Gleichgewicht her oder sie zerstören dieses Gleichgewicht und stellen es nachher wieder her, und zwar je nach Maßgabe der Bedeutung der einen oder anderen Reaktion oder Gegenreaktion; und das Leben jedes einzelnen Individuums ist schließlich charakterisiert durch dieses Wechselspiel von Aktionen und Reaktionen und die wechselseitigen Einflüsse. Das alles kann auch auf den Charakter Einfluß haben, oder, besser gesagt, wegen dieses komplizierten Wechselspiels zeigt das Individuum Züge, die das Pathologische streifen oder sogar pathologisch sind. Und diese Züge lassen bei exzessiver Ausprägung den Charakter eines bestimmten Typus ins Auge springen; wir können noch dazusetzen, daß ohne die Kenntnis solcher besonderer Fälle wir kein Verständnis für die Bedeutung aller jener Fälle aufbringen könnten, die weniger differenziert, als abgeschwächte Formen sich so um den Zentraltypus ordnen wie in einem Diagramm die verschiedenen Werte bogenförmig um einen Mittelwert angeordnet sind. Sicherlich ist die Individuation dieser Typen für die Charakterologie vorteilhaft und die Aufgabe der Charakterologie durch die Feststellung des Vorhandenseins somato-psychischer Korrelationen, die viel leichter aufzudecken sind als die psychischen Symptome, erleichtert, aber ihre Aufgabe liegt doch auf einem ganz anderen Gebiet und ist vor allem weitaus komplizierter.

* * *

Die spezifische Aufgabe der Charakterologie ist die Untersuchung der Genese des Charakters und ihrer Gesetze.

Ich sage Genese und individuelle Genese. Bei aller Anerkennung des Wertes der Untersuchungen, die von *Lombroso* bis *Galton*, von *Heysmann* und *Wiermsa* bis *Peters*, von *Pearl* bis *Lange-Eichbaum* über die Vererblichkeit der Typen und Charaktere, von der italienischen (*De Giovanni* bis *Pende* und *Viola*) und der Tübinger Schule (*Kretschmer* bis zu seinen jüngsten Nachfolgern) über die physische Konstitution und ihre Beziehungen zum psychischen Typus angestellt wurden, muß man doch zugeben, daß es weniger wichtig ist, die kausalen Faktoren hervorzuheben (Heredität, Konstitution, Biochemismus etc.), die auf die Charakterbildung eingewirkt haben, als vielmehr die psychischen Faktoren, die die Antwort des Individuums auf die Fragen der Umwelt dahin beeinflußten, seine eigene Art zu handeln, zu urteilen, zu fühlen aufzubauen. Wir müssen *Adlers* [1]) Forderung, daß der oben genannte kausale Standpunkt durch einen finalen zu ersetzen ist, unbedingt beistimmen. Der Ausdruck ist nicht im philo-

---

[1]) *Über den nervösen Charakter*, 6. Aufl. München 1929. *Theorie und Praxis der Individualpsychologie*, 3. Aufl. München 1926; *Menschenkenntnis*, Leipzig 1927.

sophischen Sinn zu verstehen, sondern in der Bedeutung, daß die Charakterbildung unter dem Stachel und dem Impuls der Ziele, die das Individuum sich setzt (und unter diesen an erster Stelle zufolge der Reaktion des Individuums auf seine soziale Umwelt), erfolgt. Damit ist auch gesagt, daß der Charakter nicht fix, unveränderlich, vererbt, unlösbar an die Konstitution gebunden ist, sondern sich uns als plastisch und umwandelbar darstellt. Dann erscheint uns der Charakter als Schöpfer der inneren Einheit und Ganzheit aller psychischen Handlungen, der einzige Standpunkt, der uns das Verständnis für das Verhalten einer Person vermittelt. Charakterologie betreiben heißt: Untersuchung des menschlichen Verhaltens in seiner inneren Einheit, Untersuchung der Realisierung dieser Einheit in der gegensätzlichen oder kontaktgemäßen Bezogenheit auf andere Individuen und Untersuchung der Aspekte und Manifestationen, unter denen diese Einheit sich darbietet Charakter ist also eine psychologische Struktur reaktiver Art, bezogen auf die Umwelt — im weitesten und umfassendsten Sinne des Wortes; sie gehört diesem einen Individuum an und entspricht den Funktionen von Aktion und Reaktion in Anpassung, Abwehr, Annahme etc. zwischen Umwelt und Individuum. Wir sprechen von sozialer und moralischer psychischer Umwelt, auf die und in der das Individuum bei seinen Versuchen, durch Anpassung oder durch Überwindung von Widerständen und Hindernissen sein Ziel zu realisieren, agiert und reagiert. Die Unfähigkeit, das Ziel zu erreichen, oder die Erreichung desselben auf dem Wege von Anpassungen oder Umstellungen drückt dem Individuum den Stempel seiner individuellen Art der Selbstrealisierung auf, welcher die Umformung des Charakters dieses Individuums bestimmt. Die Charakterologie hat zu beschreiben, zu analysieren, vor allem aber zu trachten, den Charakter des Menschen zu „verstehen“, speziell des normalen Menschen, nicht des pathologischen, des Durchschnittsmenschen, des Menschen ohne irgendwelche charakteristische Eigenheiten, des Menschen im Alltag. Die Charakterologie muß die Entstehung des Charakters dieses gewöhnlichen, grauen, flachen Menschen, dieses Produkts der Anpassung an die Umwelt, dieser Frucht des Zusammenspiels verschiedener Faktoren, mit wenig Persönlichkeit, beleuchten, besonders die diese Entstehung beherrschenden Gesetze, um dadurch zum Verständnis des Verhaltens des gewöhnlichen Individuums unter den verschiedenen, alltäglichen Lebensumständen zu gelangen. Die Charakterologie muß uns Verständnis für die — bis zu einem gewissen Grad konstante — Reaktionsart des Individuums lehren, für die Umstände, dank welchen es das Produkt der Umwelt ist, in der es lebt, der Gesellschaft, seiner Bedürfnisse etc. Auf diesem Wege gelangen wir zur Untersuchung der Existenz, Art, des Grades bestimmter Tendenzen, bestimmter Komplexe und funktioneller Haltungen, der Synergie oder Dissynergie derselben, und zur Bestimmung der all dem zugrunde liegenden (aber nicht allein maßgebenden) Einflüsse.

Mit einem Wort: Aufgabe der Charakterologie ist das Studium des Verhaltens des Individuums, seines Tuns, seiner Reaktionen. Daraus läßt sich der Gehalt seiner Aktionen bestimmen, d. h. des allen diesen Handlungen gemeinsamen und für dieses Individuum spezifischen und charakteristischen Moments. Aufgabe der Charakterologie ist weiter zu bestimmen,

wie das Individuum mit seinem Tun, in seiner nur ihm eigenen Weise, bestimmte, ihm als Werte erscheinende Ziele verfolgt, wie es sie realisiert oder zu realisieren versucht, wie es andrerseits sie im Mißerfolg durch andere ersetzt oder sich den Umständen anpaßt, die es an der Erreichung dieser Ziele hindern. Das Streben nach einem Ziel und der Versuch es zu erreichen, gehört jedem einzelnen Individuum in einer ihm und nur diesem einzelnen Individuum eigenen Art zu. Der formative Einfluß aller dieser Umstände auf den Charakter ist die Erklärung dafür, daß es keinen Menschen gibt, der den Charakter eines andern wiederholte. Mehr noch: wir können sagen, daß nicht einmal zwei Handlungen desselben Menschen einander gleich sind; wenigstens ist die zeitlich folgende von der Erfahrung oder auch nur von dem Vorhandensein der vorausgehenden beeinflußt. Die Tat des Menschen wiederholt sich niemals, sie ist das individuellste und persönlichste, das man finden kann. Ich könnte metaphysische Erwägungen über Existenz und Wesen der Freiheit des Menschen zur Bestätigung dieser Tatsachen heranziehen, will aber das Gebiet der Erfahrungstatsachen nicht verlassen. Aufgabe der Charakterologie ist also die Bestimmung der Genese jener Handlungen, in denen sich die für diesen Menschen eigene Charakteristik enthüllt, und jener Einflüsse, unter denen dieser Mensch sich in dieser bestimmten Richtung entwickelte.

Ein Beispiel genügt: Wie entsteht die Schüchternheit, die einen Menschen sich ganz in sich selbst verschließen läßt? Welchen inneren Konflikten will er sich entziehen? Wie wird ein Ziel kompensiert, dessen Erreichung wegen widriger Umstände nicht möglich ist? Welche Taten des Individuums führen die Kompensation herbei? Zwischen welchen Grenzen bewegt sich eine solche Kompensation? Mit einem Wort: Aufgabe der Charakterologie ist nicht die Bestimmung einzelner Typen oder Charaktere und die Klassifikation der Menschen nach dem ihnen eigenen Charakter, sondern die Untersuchung der Entstehung menschlichen Handelns in seinen charakteristischen Individualitäten.

* * *

Wir müssen nun, meiner Meinung nach, einen ganz anderen Weg gehen als den der diversen Schulen, die uns mit zahlreichen, verschiedenen Klassifikationen der Typen und Charaktere beschenkt und anscheinend ihre ganzen Kräfte auf eine gewissermaßen unnütze Aufgabe verwendet haben. Der Weg zum Aufbau einer brauchbaren Charakterologie ist uns von *Sigmund Freud* gezeigt worden. Dieser Mann und seine Schule mißfallen den sogenannten zünftigen Psychologen, weshalb ich hier eine Erklärung abzugeben mich genötigt sehe: ich habe schon anderwärts betont, daß ich kein Anhänger der *Freud*'schen Psychoanalyse bin; ich habe schon gezeigt, daß trotz Ablehnung seiner Lehre, trotz Ablehnung aller seiner Ergebnisse zugegeben werden muß, daß *Freud* die Psychologen eine Methode gelehrt hat, deren Wert weniger in der Psychoanalyse selbst und ihrer Technik besteht, als vielmehr in der Tatsache, daß zum Verständnis, ich sage Verständnis, oder zum Erfassen des Seelenlebens des Menschen Zerlegung in seine Elemente und Bestimmung seiner Gesetze nicht genügt, sondern daß es von innen heraus verstanden werden muß, d. h. daraufhin

durchforscht, wie eine moralische Haltung, ein Urteil, ein bestimmtes Verhalten durch frühere Eindrücke bestimmt werden. Genauer ausgedrückt: die gewöhnliche, nach künstlich von uns aufgebauten Schematis orientierte, normale und pathologische Psychologie analysiert die verschiedenen Vorgänge, die Elemente ihres Aufbaus, ihren Mechanismus oder ihre Abweichungen von der Norm. Das ist statische Psychologie, das heißt Psychologie, die das Leben nicht erfaßt; und sie ist statisch (oder besser strukturell)[1]), auch wenn die Psychologie in ihren neueren, mitunter sehr kühnen Konstruktionen den Entstehungs- und Entwicklungsprozeß gewisser Formen zu verstehen sucht (dynamische Psychologie), und auch in ihrem Versuch einer Betrachtung psychischer Vorgänge in ihrer Totalität oder Funktionalität (Gestalttheorien). *Freuds* ungeheures Verdienst liegt meiner Meinung nach darin, daß er vor allem diese Wege verlassen hat (soweit, daß die offizielle Psychologie ihn ignoriert), die gewöhnlichen Wege der Analyse des Seelenlebens, die dieses in Elemente, Prozesse etc. zerlegt; daß er bei einem Kranken, einem Neurotiker versucht, seinen gegenwärtigen Gemütszustand zu verstehen, seine Irrtümer, seine Zweifel, seine Überzeugungen, seine Handlungen, die Welt, in der er lebt und sich bewegt, um daraus feststellen zu können, wie solche Denk- und Handlungsweisen in ihm entstehen konnten, die ihn als Kranken erscheinen lassen. Die Bedeutung *Freuds* liegt nicht in der Schaffung oder im Lehren der Psychoanalyse mit ihrer ganzen komplizierten und fraglichen Technologie, besonders mit allen ihren phantastischen theoretischen Überbauungen, sondern darin, daß er uns die Notwendigkeit zeigte, menschliche Handlungen in ihrer Genese und in ihren Beweggründen[2]) zu verstehen, wenn man wahre Psychologie betreiben will.

Nehmen wir ein Beispiel: es kommt ein Patient mit einer Phobie, z. B. mit Waschzwang, zu mir. Ich werde bei der Analyse dieses Phobikers gut daran tun, die Merkmale, die Gesetze seiner Phobie klarzulegen, aber auf diesem Wege werde ich mir niemals Rechenschaft über ihre Bedeutung geben, d. h., warum sie für diesen Menschen charakteristisch ist. Wenn ich hingegen diese Phobie als einen Modus ansehe, mittels dessen der Patient sich einer bestimmten Situation entzieht, wenn ich diese oder jene Handlungsweise als Ausdruck des Charakters betrachte und die Entstehung dieser Handlung untersuche, dann gelingt es mir, den Charakter in seiner Genese und Art zu erfassen. Bliebe auch nichts von dem ungeheuren Werk *Freuds* übrig, müßten auch alle seine anderen Ergebnisse (und deren sind viele, darunter auch sehr gute) ins Meer versenkt werden, wohin die ganze Konstruktion seiner Theorie (und gerade diese wird der Wirkung der Zeit nicht standhalten) wird geworfen werden müssen, so wird man doch immer sagen müssen, daß *Freud* uns gelehrt hat, wie die Untersuchung des Kranken zur Aufdeckung der Entstehung der Charakter-

---

[1]) Natürlich verwende ich diese Bezeichnungen im objektiven Sinne, nicht im Sinne, in dem sie von dieser oder jener Schule benützt werden.

[2]) In Italien hat mit seiner charakteristischen Ausgeglichenheit *S. De Sanctis* dies recht gut getroffen: *La conversione religiosa*, Bologna 1926, ein wegen seiner Verallgemeinerungen sehr anfechtbares und unannehmbares Buch, meiner Ansicht nach, aber ein ausgezeichnetes Beispiel für die hier angeführte Richtung.

veränderungen zu führen ist; derselbe Weg leitet uns auch zum Studium des normalen Charakters, wenn auch *Freud* oder seine Schüler sich mehr nebenbei mit den sog. Charakteranalysen und mit den diesen verwandten Lehranalysen beschäftigten. Das ist immerhin nicht ausschließlich Verdienst *Freuds*. Auch die Lehre *Janets* vom „psychischen Niveau" wies uns im Grunde diesen Weg; und man kann sogar noch weiter auf *Charcot* zurückgreifen, dessen Einfluß auf *Freud* schon oftmals betont wurde. Aber es ist nicht meine Aufgabe, Geschichtsforschung zu betreiben. Wichtig finde ich, daß nach *Freud* der Ursprung eines Symptoms im früheren Seelenleben des Kranken und in seinen früheren Lebensumständen zu suchen ist.

Bei diesem Gedankengang war aber *Freud* noch zu sehr an die Vergangenheit verhaftet. Seiner Lehre nach ist etwas Schicksalmäßiges im Charakter. Die Vergangenheit liefert das Verständnis für sein Wesen. Die Urtriebe erzeugen die Konflikte des Menschen mit seiner Umwelt, die Vererbung lastet auf dem Schicksal jedes Einzelnen und enthüllt sich im täglichen Leben. Irrtümer, Träume, Witz und tausend andere Erscheinungen des Alltagslebens sind Offenbarungen dessen, was tief in unserem Inneren als Erbgut ruht. Manifestation einer dunklen Nemesis, die, immer gegenwärtig, unsere Zukunft bedroht.

Die Individualpsychologie *Adlers*, die ihre Charakterforschung auf derselben Ebene vornimmt, hat bekanntlich diese pessimistische Auffassung des menschlichen Lebens verworfen; nach *Adler* ist, wie ich bereits erwähnt habe, der Charakter als die Reaktionsweise auf die Lebensumstände selbst anzusehen, als Überwindung oder Befreiung von den Schwierigkeiten im Leben[1]). Der Charakter ist, wie bereits oben gesagt, nicht vom kausalen Standpunkt aus zu verstehen, der uns schicksalmäßig in der Heredität die Ursache der augenblicklichen Mängel suchen läßt, sondern vielmehr vom finalen Standpunkt aus. Das vom Individuum angestrebte Ziel bestimmt den Charakter, weil das Ziel die Tat leitet, sei es, daß es Erfolg oder Mißerfolg bedeutet. Wenn wir also menschliches Tun und seine Merkmale verstehen wollen, so müssen wir es von innen heraus betrachten, vom Standpunkt des Zieles aus, das der Mensch damit er-

---

[1]) Ich kann die Fülle der *Freud*schen und *Adler*schen Literatur hier nicht anführen, um die Arbeit nicht mit Anmerkungen zu überlasten. Vielleicht wäre die Kritik eines oder des anderen Werks oder eines bibliographischen Hinweises geboten, da diese beiden Richtungen in Italien nur von wenigen ernsthaft bearbeitet wurden (*De Sanctis*, *Levi Bianchini*, *Weiß* und wenigen anderen); zuviele entledigten sich der Aufgabe ganz leichtfertig, resp. verwarfen alles, andre wieder hängen einer oder der anderen Richtung sklavisch an. Die Auswahl wäre aber weder eine leichte, noch eine kurze Arbeit, weshalb ich mich auf die Angabe der Werke beschränke, die die Wichtigkeit und den Wert dieser beiden Richtungen für das Studium des Charakters beleuchten. Zur psychoanalytischen Charakterforschung: *Hartmann*, *Grundlagen der Psychoanalyse*, 1926; zur individualpsychologischen Forschung: *Wexberg*, *Individualpsychologie*, 1928. Vor allem wird die Bedeutung dieser beiden Richtungen im Aufbau einer Charakterologie hervorgehoben von: *Kuenkel*, *Charakterkunde*, 1929, und *Alexander F. Shand*, *The Foundations of Character*, London 1926 (wobei es sich um zwei sehr persönlich orientierte Werke handelt). Bezüglich des Gegensatzes und der Parallele zwischen den beiden Auffassungen von *Freud* und *Adler* s.: *Allers*, *Charakter als Ausdruck*. Das ist die erste Arbeit, mit der der erste Band des: *Jahrbuchs der Charakterologie* von *Utitz* beginnt.

reichen will; diese Betrachtungsweise des Erreichens oder Nichterreichens, des Erreichens mit geringen oder schrecklichen Widerständen, im Kampf oder in Frieden, gewährleistet das Verständnis für die Entstehung dieser bestimmten, charakteristischen und bleibenden Haltung eines Individuums, seiner konstanten Art, auf die Außenwelt zu reagieren, seiner sozialen Haltung, seiner Überzeugungen, seiner Zweifel, seiner Hoffnungen, mit einem Wort, seines Charakters. Nicht die Vergangenheit enthüllt uns somit den Charakter, sondern die Zukunft.

Es ist nicht meine Aufgabe, die beiden Strömungen, Psychoanalyse und Individualpsychologie, zu analysieren und Vergleiche zwichen ihnen anzustellen, und es ist nicht meine Aufgabe festzustellen, inwieweit sie annehmbar sind oder nicht und inwieweit ihre Diskrepanzen beseitigt werden könnten. Dagegen ist die Feststellung wichtig, daß *Freud* und *Adler* trotz des scheinbaren, ihre beiden Schulen trennenden Kontrastes im Charakter einen Ausdruck sehen und behaupten, daß die relativ konstante Entwicklungsart des Verhaltens eines Menschen nicht nur den Charakter offenbart, sondern auch seine Entstehung erklärt. Und damit ist die Methode der Charakterologie gefunden. Eine psychologische Forschung vor allem, eine Forschung, die nicht in der Zerlegung des Seelenlebens in seine Elemente und in deren Analyse die „Erklärung" sucht und nicht dem Irrtum der alten Biologen verfällt, die vorgaben, das Leben und seine Phänomene zu „erklären", indem sie es in seine Komponenten zerlegten. Der Mensch, das ewige Kind, hat noch nicht verstanden, daß er niemals imstande sein wird, diese wunderbaren Spielsachen, die er in der Analyse und Zerlegung der in sich einheitlichen Natur heraustrennt und unterscheidet, und die seine Hände nicht gestalten können, wieder zusammenzusetzen. Um das Seelenleben, den Charakter, das Verhalten zu „verstehen", muß man es von innen heraus betrachten, in seiner Ganzheit und in der Welt, in der es sich entwickelt.

Immerhin läßt sich ein Einwand erheben. Unter der Leitung *Freuds* und *Adlers* bewegt man sich auf pathologischem Boden. *Freud* und *Adler* und ihre Schulen untersuchen die Genese der Neurosen und gehen nicht darüber hinaus. Man könnte darauf antworten, daß auch das schon viel ist, weil jenseits der Übertreibungen, Vergrößerungen und Gleichgewichtsstörungen in den Neurosen die Gesetze des normalen Lebens sich enthüllen. Trotzdem muß und kann dieselbe Untersuchungsarbeit, die der Entstehung der Neurosen gewidmet wurde, auch für die Genese der einzelnen normalen Typen oder besser der einzelnen Individuen geleistet werden, vor allem aller Individuen in denselben Lebensumständen, dann der Einzelindividuen, um einerseits die Entstehung des Charakters festzustellen, andrerseits ob und inwieweit man von Konstanz des Charakters und von gesetzmäßigen Veränderungen nach Alter, Geschlecht, sozialen Verhältnissen etc. sprechen kann.

Ich will nun auf die allgemeinen Schlußfolgerungen hinweisen, die auf diesem Wege bisher gezogen werden können.

* * *

Vor allem steht es fest, daß der schwere Irrtum aller Begründer der verschiedenen charakterologischen Lehren in der zu geringen Bewertung

der Plastizität des Charakters und seiner Umwandelbarkeit bestand. Diese beiden Begriffe sind nicht ganz identisch; zwar decken sie einander zum Teil, jedenfalls machte sich gegen beide der Einfluß der Ideen unserer Epoche geltend, nämlich auf philosophischem Gebiet der Einfluß *Kants* und *Schopenhauers* bezüglich der Unveränderlichkeit des Charakters, auf wissenschaftlichem Gebiet der Einfluß der mechanistischen Ideen, vor allem bezüglich der Analyse der Vererbungsphänomene.

Vor der Vorstellung von der Unveränderlichkeit des Charakters hätte bereits eine einfache Überlegung warnen müssen: das Leben aller Lebewesen zeigt, ganz allgemein betrachtet, in der wunderbaren Fähigkeit der Anpassung in allen ihren Graden und allen ihren Arten, ein ungeheures Maß von Plastizität. Sollte das Seelenleben des Menschen davon eine Ausnahme bilden? Wenn ich Plastizität sage, meine ich nicht so sehr den Einfluß von Geschlecht, Alter, Klima, Wohnort, Krankheit etc., sondern vielmehr die Tatsache, daß die Arbeit im Beruf den Charakter beeinflußt, der Geschmack, den wir daran finden, oder der Ekel, den er in uns erregt, die Sorgen des Lebens, das familiäre psychische Milieu, Zahl und Qualität der Familienmitglieder, unsere Stellung im Schoße der Familie, schließlich der Erfolg in der Gesellschaft, die Kämpfe, die zum Erfolg nötig sind, die Befriedigungen, die die Siege, der Erfolg mit sich bringen, die Bitterkeit und das Mißtrauen, die vom Mißerfolg erzeugt werden, und alle anderen zahllosen Umstände, in denen sich unsere Aktivität entwickelt und auf die wir doch reagieren müssen. Wenn Nahrungsaufnahme und Ernährung, Klima oder die anderen Faktoren indirekt auf die Bildung des Charakters einwirken, so nehmen die letztgenannten Ursachen direkten Einfluß, rufen dank einem psychischen Mechanismus Reaktionen hervor. Man bedenke z. B. die seit langem beschriebene Tatsache, daß ein letztes Kind einer kinderreichen, armen Familie, oder ein einziger umhegter und verzärtelter Sprößling aus reichem Hause, oder ein einziger Knabe unter vielen Schwestern aus diesen geringfügigen Ursachen bereits von seinen ersten Lebensjahren an eine Charakterrichtung annimmt, die eine Art Reaktion auf diese seine sozialen Umweltsverhältnisse ist. Ein weiteres Beispiel, das ebenfalls seit langem beschrieben ist: der Einfluß irgendeiner physischen Mißbildung oder einer Krankheit auf das Gemüt des Menschen. Zur Ausgleichung des dadurch entstandenen Minus oder aber zu seiner Verhüllung wird eine eigenartige psychische Beaktion geschaffen, die als Faktor des Charakters dann eine besondere Bedeutung gewinnt, wenn die Mißbildung oder die Erkrankung von sozialem Einfluß ist[1]. Mit einem Wort, es besteht ein Wechselspiel psychischer Aktionen und Reaktionen, denen zufolge der Charakter sich als „psychologische Formel“[2] des betreffenden Indi-

---

[1] Hier sind an erster Stelle die bekannten Untersuchungen *Adlers* über Organminderwertigkeit anzuführen. (*Der nervöse Charakter*, 5. Aufl. 1929, *Theorie und Praxis der Individualpsychologie*, 3. Aufl. 1926; *Menschenkenntnis*, 1927. S. auch *Handbuch der Individualpsychologie*, 1926, und *Wexberg*, *Individualpsychologie*, 1926.)

[2] Der Ausdruck stammt von *Peillaube*, der ihn in einer klaren Schrift über die Plastizität des Charakters verwendete: *Le maître de soi et la reforme du caractère*, Revue de Philosophie, April 1920.

viduums gestaltet. Der Einfluß des Ideals auf die Charakterbildung ist rein psychologisch betrachtet von größter Bedeutung: eines Ideals, dessen Wahl aus ehrlichen oder egoistischen Motiven erfolgen kann, mit realistischem Sinn oder der Phantasie gehorchend, in der großen Vielheit der Gestaltung, in denen ein Ideal gesehen, zärtlich gehegt, verfolgt und erreicht werden kann, über Hindernisse hinweg oder die Segel vom Wind geschwellt; all das schafft eine psychologische Situation entsprechend der oben erwähnten Minderwertigkeit, oder besser gesagt, ihr analog; und diese Situation bestimmt ihrerseits die „psychologische Formel" des Individuums, seinen Charakter als hochmütigen, einsamen, stolzen, niedrigen, besiegten, beherrschenden Menschen. Aus dieser Plastizität ergibt sich der erste Schritt zum Verständnis der mannigfaltigen Realisationsmöglichkeiten menschlicher Charaktere.

Hier wollen wir ein wenig verweilen. Die psychologische Mannigfaltigkeit des Charakters bewegt und realisiert sich in tausend immer neuen Richtungen. Jedes Individuum reagiert auf dieselben Umstände in seiner eigenen Weise, also in Funktion eines Faktors, der seine psychologische Formel offenbart. Die morphologischen, physiologischen oder auch pathologischen Umstände aber variieren nur in wenigen Richtungen und dabei weniger qualitativ als quantitativ. Wie kann man behaupten, daß man die Entstehung des Charakters erklärt, versteht und klarlegt, wenn man nur auf seine morphologischen und physiologischen Faktoren eingeht?

Auch die Vererblichkeit dient nicht zur Klärung der Charakterbildung. Ich bringe hier in Kürze einen Gedanken, zu dessen Ausführung ein ganzes Buch nötig wäre. Ob es eine psychische Vererbung überhaupt gibt, ist zweifelhaft, die Beweise für ihre Existenz sind so dürftig, daß sie mir eher als Folgerung, denn als Tatsache erscheinen [1]). Wir erben morphologische, physiologische und pathologische, individuelle, familiäre oder Rassen-Merkmale [2]), die den Charakter — und zwar selbstverständlich aller Individuen — in der gleichen Richtung beeinflussen oder wenigstens innerhalb so enger Variationsgrenzen, daß daraus auf eine Übertragung psychischer Merkmale auf hereditärem Wege geschlossen werden könnte. Wenn wir aber nur biologische Faktoren des Seelenlebens erben, so muß mit besonderem Nachdruck betont werden, daß diese immer nur in ganz beschränkter Zahl vorhandenen Faktoren zur Erklärung und Erfassung der Entstehung der unendlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Charaktere keineswegs ausreichen. Auch hier besteht eine bisher in keiner Weise überbrückte Kluft.

Auf diesem Wege läßt sich also die ungeheure Vielfalt menschlicher Charaktere nicht erklären; eine Erklärung ist nur dann möglich, wenn wir uns über ihre außerordentliche Plastizität Rechenschaft geben.

---

[1]) S. die Untersuchungen von *Peters, Die Vererbung geistiger Eigenschaften*, Leipzig 1922; *Rudin, Über Vererbung geistiger Störungen*, Zeitschr. f. Neur., Bd. 81, 1924; *Heysmans* und *Wiermsa, Beiträge zur speziellen Psychologie auf Grund von Massenuntersuchungen*, Zeitschr. f. Psych., Bd. 42, 43, 45, 46, 47, 51, 62, und Zeitschr. f. angew. Psych. Bd. IX.

[2]) S. *Porteus, Temperament and Race*, Boston 1928, und einige bemerkenswerte Beobachtungen von *Viola, Razze e costiluzioni*. Gazzetta degli Ospedali, 1924.

Die Veränderlichkeit des menschlichen Charakters ist, wie ich bereits hervorgehoben habe, streng von der Plastizität zu trennen. Ich will auf die Theorien über die Unveränderlichkeit des Charakters nicht eingehen, auch alle die gleichfalls theoretischen Auseinandersetzungen über den Determinismus des Menschen beiseite lassen und auf dem reinen Boden der Tatsachen bleiben; da diese Arbeit nur einer allgemeinen Einführung dient, werden wohl einige Beispiele für die Veränderlichkeit des Charakters genügen: die Bekehrung ist ein typisches, oft radikales Beispiel einer solchen Veränderung; ein weiteres Beispiel ist der Erfolg psychotherapeutischer Behandlung vieler Neurosen; die Veränderung des Charakters findet sich auch in manchen Erkrankungen des Nervensystems, z. B. in der progressiven Paralyse nach der Malariakur; der Einfluß der sozialen Umwelt im Sinne der Wirkung der Masse auf einzelne Individuen, der sogar zu einer Angleichung des Einzel-Charakters an den Massen-Charakter führen kann, ist ein typisches Beispiel (Soldaten, Priester, Studenten, etc.)[1]; und veränderlich ist der Charakter des Menschen im Laufe des menschlichen Lebens als Effekt des Alters, der Lebensumstände, usw. usw.

Der Charakter des Menschen ist also plastisch und veränderlich. Wie erklärt man aber dann den Mechanismus der Urtriebe, die mitunter entgegen der Kultur-, Erziehungs- und Umwelts-Tünche sich so durchsetzen, daß daraus ihr innerster Mechanismus und ihr richtender Einfluß auf das Handeln des Menschen erhellt? Die Bedeutung und auch der Einfluß der Triebe wurden vielfach auch von denen überschätzt, die ihnen einen entscheidenden Einfluß auf die Aktivität der Menschen absprechen. Und selbst der Begriff Trieb ist nicht so klar und deutlich, als man glauben machen möchte. Welche Rolle die Triebe im Leben des Menschen spielen, ist schwer zu sagen; ich bin oft versucht, die Begriffe Trieb und Unterbewußtsein als zwei recht bequeme und nützliche Worte aufzufassen, die das erklären sollen, was wir nicht erklären können; sind es vielleicht zwei notwendige Abstraktionen, wie *Sherrington* von den Reflexen behauptet hatte? Allzu oft verdeckt ein Name unsere Unkenntnisse und hat man einen solchen gefunden oder angewendet, wiegt man sich allzu oft in der Illusion, ein Problem gelöst zu haben. Nehmen wir z. B. einen Trieb, dem — wenigstens gewisse Schulen — eine dominierende Funktion für die Bildung des Charakters zuschreiben: den Sexualtrieb. Der Sexualtrieb dient einem vitalen Wert, der Erhaltung der Art. Dieser Wert kann angestrebt werden, ohne daß der freie Wille des Individuums dabei eine Rolle spielt. Andere Triebe dienen anderen vitalen Werten. Endzweck dieser Triebe (und ihrer Befriedigung, die den Mechanismus lebendig erhält), ist die Realisation eines Nutzens für das Individuum. Daher stammt die uralte Behauptung, daß die Triebe an sich weder gut noch schlecht sind, daher insbesondere auch die Folgerung, daß, soweit sie vitale Zwecke verfolgen, die Rolle der Triebe mit der im Menschen tief verankerten Tendenz zusammenfällt, die

---

[1]) Viel wichtiger als der Einfluß des physischen Milieus ist der der moralischen und sozialen Umwelt, gerade weil es hier keine Diskongruenz gibt. S. *Michels, Einfluß der Milieus auf die Person*, in: *Die Biologie der Person*, Bd. 4, p. 427 ff.

Befriedigung dessen anzustreben, was ihm nützlich ist; deshalb könnten sie an sich nicht der Tendenz, nach anderen Gütern zu streben, absolut widersprechen und damit Ursache der für den neurotischen Charakter kennzeichnenden Konflikte sein. Die Unterordnung der Interessen und der Güter ist nicht nur eine Frage der Moral, sondern auch ein psychologisches Erfordernis. Jeder Trieb aber, der einmal durch ein Objekt befriedigt wurde, ist dadurch für seine weitere Befriedigung an dieses Objekt gebunden und muß seine Neigung nach Befriedigung seiner naturgemäßen Ziele verlieren; so kann der Konflikt zwischen einem Ideal, einer moralischen Norm, einer sozialen Bedingung einerseits, und dem Trieb andrerseits entstehen, der die Befriedigung des naturgemäßen Objekts, in unserem Fall der Erhaltung der Art, nicht anstreben kann und sich einem anderen Ziel zuwendet, in unserem Fall dem eigenen Lustgewinn. Weil nun das Individuum sich mit Hilfe bestimmter Reaktionsweisen, die dann habituell werden, diesen Konflikten zu entziehen sucht, oder sich irgendwie von ihnen befreien oder ihnen entkommen will, so ergeben sich daraus Abänderungen des Verhaltens, die auf eine Veränderung des Charakters (Ambivalenz, Phobie, Angst, Konflikte, etc.) hinweisen. Der Einfluß der Triebe auf den Charakter darf also nicht in der Tatsache gesehen werden, daß gewisse Triebe des Menschen ihrer Natur nach in Konflikt mit den höheren Idealen liegen; auch die von ihnen angestrebten Ziele sind immer Werte, wenn auch biologischer und vitaler Art; vielmehr in der Tatsache, daß sie im Moment ihres Erscheinens oder ihrer ersten Entwicklung sich möglicherweise nicht naturgemäßen Objekten, d. h. Nicht-Werten [1]) zuwenden können. Die Erklärung für die Tatsache, daß Triebe die Bildung oder Entwicklung oder Änderung des Charakters in schlechtem Sinne beeinflussen können, liegt darin, daß ein Trieb in der Zeit seiner Entwicklung sich an Objekte heftet, die von den natürlichen verschieden oder ihnen entgegengesetzt sind. Triebe, die auf die Befriedigung ihrer naturgemäßen Objekte gerichtet sind, können nicht anders als biologische Werte anstreben, die ihrer Natur nach, von einem anderen Gesichtspunkt aus, auch Güter, d. h. moralische Werte sind. So hat der Sexualtrieb als Objekt ein Gut von biologischem Wert, die Erhaltung der Art; aber seine Abweichung von diesem Objekt in Befriedigung seiner selbst ist ein Übel und wirkt sich auf den Charakter daher schädlich aus, u. zw. durch dauernde Konflikte oder Angstzustände u. dgl.; ein schädlicher Einfluß, der also nicht auf den Trieb an sich zurückzuführen ist.

* * *

Ich habe schon die Bedingungen für die Charakterbildung angedeutet, und muß nur wenige Worte hinzufügen, da ich mich nur auf die Angabe der Grundzüge einer psychologisch fundierten Charakterologie beschränken will. Es handelt sich, wie erinnerlich, um das Streben jedes Menschen nach einem Ideal, um Machtwillen, Willen zu herrschen, die im sozialen Leben sehr bald mit den gleichen Strebungen der anderen Menschen zusammenprallen, um die befriedigten und gehemmten Interessen, die spe-

[1]) S. diesbezüglich das interessante Werk von *Rivers*, *Instinct and the Incoscious*, Cambridge 1924.

ziellen, individuellen Umstände, die die Befriedigung derartiger Interessen hindern, um organische, psychologische und soziale Mängel und die Versuche, sie zu kompensieren, wobei das Gleichgewicht nicht richtig hergestellt wird, sondern Verzichte und Überkompensationen geschaffen werden. Mit einem Wort: die ganze Umwelt muß in Betracht gezogen werden, die an erster Stelle und vor allem in der menschlichen Gesellschaft besteht, in der der Mensch lebt, der er sich anpaßt oder gegen die er reagiert. Hier macht sich auch die Wirkung des Vorbilds anderer, des Wetteiferns, der Nachahmung, des Ehrgefühls, der Eigenliebe, des Neides, etc. geltend.

Von diesem Standpunkt aus kommt der frühen Kindheit besondere Bedeutung zu, jener Periode der Schwäche, Kleinheit, der Beschränktheit der eigenen Kräfte, in der das Kind Anpassungs- oder Reaktionsformen sucht, um in der Gesellschaft, in der es lebt, bestehen zu können. Nicht zu vergessen sind die Perioden psychischer Umwandlung: Pubertät, Klimakterium, Ehe, usw., die infolge einer Änderung im Organismus oder Schaffung neuer Umweltssituationen den Menschen zu psychologischer Umorientierung zwingen. Sicherlich beeinflussen die veränderten organischen Verhältnisse selbst, besonders die Veränderungen der endokrinen Drüsen, die Richtung des Charakters, aber direkter wirken die oben genannten anderen Umstände, weil sie auf dem Wege eines psychologischen Mechanismus sich geltend machen. Die Bedeutung der sozialen Beziehung für die Charakterbildung zeigt sich beispielsweise im Lügen eines Kindes. was als Mittel einer sozialen Reaktion verstanden werden muß.

Es blieb noch übrig, vom Einfluß des Ideals auf die Charakterbildung zu sprechen, einer von allen Psychologen vernachlässigten Analyse, eben weil sie sich damit vom Boden positiver Forschung zu entfernen meinten. Erinnert man sich aber einer Arbeit bereits sehr alten Datums, nämlich der Untersuchungen *Bovets* über das Pflichtbewußtsein [1]), so erkennt man, welche bisher allzusehr vernachlässigten Perspektiven sich daraus ergeben. Ich bin gerade dabei, Untersuchungen an Schülern von Mittel- und höheren Schulen vornehmen zu lassen, um die idealen, moralischen, religiösen oder sozialen Elemente ausfindig zu machen, die ihre geistige Entwicklung richtunggebend beeinflußten. Es ist noch zu früh, über Wert und Bedeutung solcher Untersuchungen zu sprechen, aber die zur Orientierung von mir angestellten Vorversuche versprechen auf diesem Gebiete positive Ergebnisse.

Man müßte hier von der Rolle des Willens sprechen, wie sie sich auf Grund der neuen psychologischen Forschung darstellt [2]), weniger, um seinen Mechanismus, als vielmehr, seinen Einfluß auf die Charakterbildung [3]) aufzudecken. Ich muß aber wiederholen, daß es mir in dieser kurzen Arbeit nicht so sehr auf systematische und methodische Klarlegung positiver Gegebenheiten ankommt, als auf die Angabe der Richtung in der

[1]) Archives de psychologie, Vol. XI, 1909.

[2]) Eine gute Zusammenstellung findet sich bei *Lindworsky* in: *Der Wille*, 3. Aufl. Leipzig 1926.

[3]) Die Bedeutung dieser Untersuchungen und ihre Ergebnisse hat *Allers* gezeigt in: *Wille und Erkenntnis in der Entwicklung und Beeinflussung des Charakters*; s. *Bericht ü. d. III. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychotherapie*, April 1929.

Charakterforschung, die, meiner Meinung nach, meine Auffassung in den von mir und meinen Mitarbeitern begonnenen Untersuchungen rechtfertigt.

* * *

Ich möchte gerne mit einigen Beobachtungen abschließen, die den Wert und die Bedeutung dieser Richtung zusammenzufassen geeignet sind. Die allerwichtigste und erste Aufgabe der Charakterforschung ist das Studium der Genese des Charakters selbst. Psychoanalyse und Individualpsychologie haben, wie wir gesehen haben, uns den Weg erschlossen, indem sie uns auf dem Gebiet des Abnormen die fruchtbaren Perspektiven zeigten, und haben uns durch Aufdeckung der Psychogenese der Neurosen ein leuchtendes Beispiel geliefert. Was auf dem Gebiet des Abnormen bereits geleistet wurde, ist noch im Bereich des Normalen zu tun, von einem allgemeinen Standpunkt aus oder in Beziehung zu den verschiedenen erfaßbaren Faktoren, Alter, Geschlecht, etc. Dieser Weg wird uns zu einer differentiellen Psychologie, oder besser gesagt, zu der Charakterologie führen, deren Grundzüge zu geben die biologischen Wissenschaften sich vergebens bemühten. Die Aufgabe dieser biologischen Wissenschaften liegt lediglich in der Beleuchtung der organischen Verhältnisse, die bei der Bildung oder Umwandlung des Charakters mitspielen können. Während diese Wissenschaften die Charakterologie nicht einen Schritt vorwärts gebracht haben, mehr noch, während die Typologie sogar die charakterologischen Forschungen bis zu einem gewissen Grad steril und daher abwegig machten, hat die Psychiatrie durch die Erklärung des Entstehens einiger charakteristischer Neurosen den Weg gewiesen, auf dem die Charakterologie zum Wissen über die Charakterentstehung, ihre besonderen Gesetzmäßigkeiten und über die die Entstehung beeinflussenden Momente fortschreiten kann.

Ein weites Feld an sich, dessen Bedeutung noch durch eine Erwägung wächst: wenn der Charakter nicht fix, unveränderlich, zwangsläufig hereditär überkommen, sondern plastisch und veränderlich ist, vor allem, wenn er unter anderem das Resultat sozialer Faktoren ist, deren Spiel geregelt werden kann, so ergibt sich daraus, daß wir die pessimistischen und fatalistischen Visionen, die der biologische Determinismus mit der Schicksalsmäßigkeit der die morphologischen (von denen man vergißt, daß sie, zwar schwer, aber doch, selbst abänderlich sind!) Tatsachen beherrschenden Gesetze uns aufzwingen mußte, aufgeben und statt zu ihnen uns zu einer optimistischen Auffassung bekennen können, die aus der Erkenntnis fließt, daß die Vielfalt, die Plastizität und die Mutabilität menschlichen Geistes ein Zeuge, wenn auch kein absoluter Beweis dafür ist, daß Freiheit sein Funktionsgesetz ist.

. . . Diese Erkenntnis erschließt den Geist der schönsten aller Möglichkeiten: der Erziehung des menschlichen Charakters.

Über das Wesen und die Entstehung des Charakters.

Nachwort zu vorstehendem Artikel.

Von Professor Dr. ALFRED ADLER.

Die vorliegende Arbeit des verdienten und gewissenhaften Forschers Professor *Gemelli* verdient eine eingehende Würdigung, nicht zuletzt, weil sie vor einigen Jahren erschienen ist und die seither klaren Darstellungen der Individualpsychologie nicht in Betracht gezogen hat.

Man muß dem geehrten Verfasser das Zeugnis geben, daß er ganz an der Spitze der modernen Psychologen und Psychiater steht. Seine mit der Individualpsychologie gleichlaufende Auffassung, daß die Persönlichkeit des Normalen wie des Abnormalen nur aus der Bezogenheit zur Außenwelt erfaßt werden kann, damit auch, was man gemeiniglich den Charakter nennt, zeigt die Durchdrungenheit seiner Lehre mit dem Maße des Gemeinschaftsgefühls, mit der finalen Auffassung des menschlichen Seelenlebens, mit der Tatsache der Einheit der Persönlichkeit. Seine fundamentalen Gesichtspunkte rücken seine Lehre ganz in die Nachbarschaft der Individualpsychologie.

Sein teilweises Lob für die Psychoanalyse teilen wir nicht. Was sie an obigen Gesichtspunkten bieten könnte, paßt nicht zu ihrer kausal-mechanistischen Auffassung, und trotz mancher Adoptionen aus dem Gesichtskreis der Individualpsychologie hat man oft den Eindruck, als ob ein fremder Aufsatz einen ganz andersartigen Körper zieren sollte. Immerhin müssen auch wir feststellen, daß *Freuds* Einbruch in die veraltete Psychologie von Nutzen war und daß er auf dem Wege war, den die Individualpsychologie ausgebaut hat. Daß er einer unhaltbaren Theorie zuliebe, einer Idee des Pansexualismus wegen, eine kausal-mechanistische Auffassung entwickelte, dass er der Hereditätslehre verfiel, Ausartungen des verzärtelten Lebensstils als Norm der Psyche auffaßte, die Tatsache des sozialen Interesses als listige Schwäche sah, jeder seiner künstlichen psychischen Gruppierungen Ichcharakter verlieh, ohne die gestaltende Einheit des Ich zu erfassen, trennt ihn von der Individualpsychologie, der er freilich viele Gesichtspunkte seiner späteren Forschung verdankt.

Was die Individualpsychologie, vielleicht nur erläuternd, sicherlich überraschend, zu *Gemellis* „Aufgaben der Charakterologie“ zu sagen hat, ist, daß es eine Wesenheit des Charakters weder angeborener Weise, noch erworben gibt. Was wir Charakter nennen, ist die äußere Erscheinungsform der Beziehung eines Menschen zu einer von ihm postulierten Aufgabe. Der Charakter kann nicht von sozialer Bezogenheit getrennt werden. Es gibt keinen Charakter in luftleerem Raum. Richtig verstanden, zeigt jeder Charakterzug den Grad der Fähigkeit zur Mitarbeit, zum Mitleben, zum Mitlieben. Dieser Grad ist ihm von der Einheit des Ich verliehen. Daß sich im Charakter außerdem der Grad der Aktivität erkennen läßt, steht im Einklang mit dem Grade seines sozialen Interesses, dessen idealer Maßstab nicht anders genommen werden kann, als durch ein Ziel eines idealen Verhaltens zum Wohle der gesamten Menschheit und für die Ewigkeit. Daß darüber Kontroversen möglich sind, habe ich stets betont. Was im-

mer aber einer für richtig, wertvoll, normal, verständig nennt, bezieht seinen Wert aus der Idee der Vollkommenheit des Menschengeschlechts und aus der Idee einer Forderung für die Ewigkeit.

Diese Auffassung hat ihre biologische Fundierung in der Gesamtstruktur des Lebens. Jeder Einzelne ist sozusagen eine krystallisierte, fleischgewordene Einheit in dem ganzen evolutionären Streben nach Vollkommenheit mit allen seinen Fehlern und Vorzügen. Charakterologie kann demnach nur Forschung nach den Bezogenheiten des Individuums zum evolutionären Gesamtprozeß des Lebens sein. Auf diesem Wege unserer Forschungen ist es eine erfreuliche Begebenheit, den Forschungen *Gemellis* zu begegnen.

Ausbreitung der Individualpsychologie.

Von Dr. med. ARTHUR HOLUB (Wien)

Unausgesetzt mehren sich die Stimmen, die den Anschauungen der Individualpsychologie mit Eifer gerecht zu werden trachten. So ist es der Gemeinschaftsbegriff, mit dem sich immer wieder medizinisch-psychologische Tagungen und Abhandlungen befassen, es seien nur Themen wie „Psychologie des Gemeinschaftslebens", „Gemeinschaftsbildung und Staatauffassung aus dem Gesichtspunkte der Typenforschung", „Bedeutung der Zwillingsforschung für die Psychologie des Gemeinschaftslebens", „Erziehung zur Gemeinschaft" u. a. herausgegriffen. So sehr dies zu begrüßen ist, so muß doch auf die Gefahr hingewiesen werden, daß Gemeinschaftsgefühl nicht mit Gruppenegoismus verwechselt werde. Eine der wertvollsten Äußerungen finden wir in einer Vorlesung eines hervorragenden Klinikers, aus der die markantesten Stellen zitiert sein mögen:

„. . . . . . . nun lebt der Mensch nicht für sich, sondern *eingeordnet in die Gemeinschaft*. . . . . Er ist beschränkt und eingeengt durch die unabweisbaren Forderungen und Bindungen seiner Umwelt, aber er ist auch verpflichtet und verantwortlich. Es ist ihm etwas aufgetragen, von ihm gefordert. Aus Bindung und Verpflichtung, aus Zwang und Freiheit entstehen Spannungen, Schwierigkeiten und Nöte, aus denen die beste Kraft kommt, die aber auch zum Versagen und Entgleisen führen. Das Ergebnis sieht der Arzt am Kranken, und nicht nur Beschwerden und Klagen, Geduld und Ausdauer hängen von der Stellung, von der Stellungnahme des Menschen in der Gemeinschaft ab, nein, all das wirkt sich in körperlichen Vorgängen, und in Abläufen an den Organen, in der Entwicklung der Krankheit aus.

. . . . entscheidend sind nicht die Verhältnisse im Krankenhaus, nicht unsere künstlichen augenblicklichen Belastungen, nicht unsere schwierigen Untersuchungen, die wir doch immer nur gelegentlich durchführen können und in denen deshalb gerade das Wechselnde der Vorgänge nicht erkannt wird, entscheidend sind vielmehr die Anforderungen des alltäglichen Lebens in Haus und Beruf, und schließlich kommt alles darauf an, *wie der Kranke seinem natürlichen Leben gewachsen ist.*

Die maßgebende Funktionsprüfung ist immer das Leben selbst.

. . . . Freilich darf die Anamnese nicht mit ein paar Fragen über die Beschwerden und die Vorgeschichte erledigt werden, es gehört vielmehr wesentlich dazu, daß der Arzt durch die Aussprache mit dem Kranken sich ein begründetes Urteil über dessen Persönlichkeit und seine Stellung in dem ihm gegebenen Lebenskreis bildet. Erkennt der Arzt nicht, wie der Kranke Beschwerde, Leid und Not erlebt, wie er sein Schicksal verarbeitet, wie das nicht nur in seinen Äußerungen und Klagen, sondern auch in der Krankheit selbst zum Ausdruck kommt, so ist die Anamnese leer und tot. . . . . . . Vielmehr ist *gesund, wer in seiner Stellung in der Gemeinschaft und für sie leistet, was ihm aufgetragen ist, wer in Mühe und Arbeit seine Pflicht erfüllt.*

. . . . *aus der Medizin der Organe wurde die der Persönlichkeit, die der Persönlichkeit in der Gemeinschaft und schließlich die Medizin der Gemeinschaft.*“

Auch unsere Ganzheitsbetrachtung wird nicht nur in der Neurosenlehre, sondern auch in der somatischen Medizin rezipiert. So hält mit Recht *Kúlenkampff*[1]) die Gefahr für ungeheuer groß, daß man vergesse, daß die zahlreichen Einzelfragen immer nur ein Teil des gegebenen Ganzen bilden, und bei Vernachlässigung dieses Gesichtspunktes verabsolutierte analytische Vorstellungen herauskämen, wie „*der*“ Knochenbruch, „*die*“ Herzkraft, „*der*“ Kreislauf.

Er sagt: Wie steht es mit „dem“ Knochenbruch? Stellen wir den Unterschied an zwei Typen ärztlichen Denkens dar. Der eine sieht „den“ gebrochenen Knochen, Querbruch, Spiralbruch, die üblichen Verschiebungsformen ad latus, ad longitudinem usw. Der andere sieht die zerstörte Stütz- und Spannungseinheit, die Fettembolie, die zerfetzten Muskeln, den sofort umgesteuerten Kreislauf, die gebrochene Seele, den ganzen Menschen mit sehr kräftiger Muskulatur, die aber auch gelegentlich funktionell minderwertig ist oder den asthenischen Typ mit guter Heilhaut oder den mit schlechter Heilhaut. . . . . . . Im Typ: *der erste sieht formal, anatomisch, der zweite sieht die auf die Schädigung antwortende Ganzheit eines Körpers, der bestrebt ist, mit den vorhandenen Restitutions- und Regenerationskräften die Heilung herbeizuführen.*“

Auch der Begriff des Lebensstiles beginnt sich durchzusetzen. So lesen wir: „Ob einer begabt ist oder nicht, das hängt nicht von seinem Stiltypus (seiner Rasse) ab, sondern von seiner einzelmenschlichen (individuellen) Anlage.“ Ferner — es ist die Rede von rassischer Stilgesetzlichkeit des Erlebens eines Menschen —: „Sein Erleben hat eine bestimmte Weise, die wir den S t i l s e i n e s E r l e b e n s nennen, und diese Weise hat es durchaus und immer, ob er als Gatte, als Beamter, als Bauer erlebt, immer erlebt er in diesem Stile. Wir (wir? Die Individualpsychologie auch. Ref.) können also an seinem Beispiel auch einen bestimmten Stiltypus erforschen und beschreiben, und indem wir dies tun, schaffen wir einen Beitrag zur Psychologie der Rasse.“

In der Frage der Vererbung geistiger Eigenschaften ist ebenfalls bei manchen Autoren eine Annäherung an unseren ablehnenden individual

---

[1]) D. m. W. 1934/32.

psychologischen Standpunkt festzustellen. Besonders hat auf dem letzten Logopädenkongreß in Budapest, *Fröschels* die verderbliche Wirkung der Lehre von der erblichen Belastung betont, die sich nicht minder verhängnisvoll auswirkt, wie der Glauben an die Belastung durch seine eigene Vergangenheit, die in der Psychoanalyse dem Patienten suggeriert wird.

Den Wert der Kompensation im psychischen Erleben würdigt *Hoffmann*[2]), wenn er sagt: „In erster Linie wäre hier die Strukturbeziehung der *Kompensation* nach *Adler* zu nennen, deren große Bedeutung für die Charaktergestaltung, insbesondere auch der jugendlichen Menschen, auf der Hand liegt. Wir müssen bei dieser Erscheinung etwas länger verweilen und dem Erbbiologischen einige psychologische Bemerkungen vorausschicken."

Mit großer Skepsis behandelt auch *Baege*[3]) die Hereditätsfrage, er weist darauf hin, wie es auf die Situation des Betreffenden ankäme und wie dieser sie auffasse. Die Bedeutung des Trainings psychischer Eigenschaft hebt in unserem Sinne *Bleuler*[4]) hervor, wenn er sagt: „. . . . . darf man theoretisch die Möglichkeit nicht mehr leugnen, daß auch bei Menschen bestimmte Denkrichtungen durch fortlaufende Übung in den Generationen begünstigt werden und sogar fortgesetzt gleiche Erfahrungen der Voreltern auch auf psychischem Gebiet inhaltliche Nachwirkungen zeigen."

Das Angeborensein geistiger Fähigkeiten negiert auch *Garth* vom rassenpsychologischen Institut in Denver auf Grund von Tests, die er durch 14 Jahre anstellte; ein Indianermädchen von 10 Jahren zeigte einen Intelligenzquotienten von 120, ein gleichaltriges weißes Mädchen in der gleichen Umgebung einen von 119, dagegen hatte die Schwester dieses Indianermädchens, das in Eingeborenen-Umgebung aufwuchs, einen von 61.

Zu der damit in Verbindung stehenden Frage der Sterilisation sei ein Aufsatz der „Press Medical" zitiert, der dartun will, daß schöpferische Menschen oft kranke Kinder „erbkranker" Eltern sind. „Edgar Poe z. B. war der Sohn tuberkulöser Eltern, die obendrein dem Alkohol verfallen waren. Sein Bruder starb jung an Lungenschwindsucht, seine Schwester war Halbidiotin. Er selbst war zu Zeiten reif fürs Irrenhaus und starb 38jährig an den Folgen einer Alkoholvergiftung, und dennoch hat er in seinem kurzen Leben der Welt mehrere geniale Werke geschenkt, und hätte man seine Eltern sterilisiert, wir wären um einen bedeutenden Beitrag zur Weltliteratur ärmer." Die Zeitschrift zitiert Schlegel, der behauptet, daß eine Krankheit das Leben bereichert. Der Aufsatz fordert schließlich auf, nachzudenken, ob eine Nation durch Ausmerzung der „Erbkranken" nicht eher geschädigt und ob es richtig wäre, das Recht auf Nachkommen nur völlig „normalen" Menschen zu lassen, der doch so oft nur ein Durchschnittsmensch sei.

Auch in wichtigen Detailfragen, wie z. B. dem Schizophrenie-Problem, vollzieht sich eine Annäherung an unsere Auffassung, so wenn *Simon* neuerdings als Voraussetzung für die Therapie fordert, daß die Anstalt

---

[2]) *Hermann Hoffmann: Psychische Entwicklung und Vererbung. „Vererbung und Erziehung."* Herausgeb. v. Günther Just, Berlin, Julius Springer, 1930.

[3]) Med. u. pharm. Rundschau 1934, 26. Juli.

[4]) W. med. Wochenschr. 1934/26.

die Lebensbedingungen so gestalten müsse, daß der Kranke zu einem Ausgleich mit der Gemeinschaft komme und daß die Krankheit nicht mehr jede Form von Verhalten decken dürfe. Auch von anderen Autoren wird anerkannt, wie tief man das Verhalten eines Schizophrenen beeinflussen könne, so daß ein Forscher neue Aufgaben des Nachdenkens erwachsen sieht, nämlich wie eigenartig ein endogenes Symptom durch eine exogene Situation verdrängt werde und sich also doch einer Beeinflussung zugänglich erweise. Von unserem Standpunkt wäre noch dazu zu bemerken, daß das Scheinproblem bezüglich der Bedeutung der endogenen und exogenen Faktoren nur die Psychologen und Psychiater quält, die nicht zu einer umfassenden Grundanschauung durchgedrungen sind. Die Individualpsychologie hingegen baut auf der Tatsache auf, daß psychische Erkenntnisse nur auf der Betrachtung *der Beziehung* des eigenartigen Individuums zu einer eigenartigen Aufgabe zu gewinnen sind, und was letztere anbelangt, kommt diese so weit in Betracht, als die *Meinung* des Individuums über diese Aufgabe reicht. Es ist deshalb zwecklos und überflüssig, auf exogene und endogene Faktoren losgelöst voneinander einzugehen. Der Irrtum dieser Autoren stammt daher, daß sie das Wesen der Bezogenheit übersehen und endogenen Faktoren nachforschen, demnach auch der selbständigen Meinung eines Individuums, betreffs einer vorliegenden Aufgabe, gar kein Gewicht beimessen. Sollten sie aber meinen, daß auch diese Meinung angeboren sei, dann leugnen sie zugleich auch das Wesen jeglicher wachsender Erkenntnis.

Daß in den Fragen der Erziehung die Anschauungen der Individualpsychologie dominierend sind, kann nicht überraschen.

So sei *Bußmann* zitiert[5]):

„Tatsächlich findet *A. Adler* neurotische Charakterformen bei *Kindern*, die aus unbefriedigtem „Geltungsstreben“, „Machtwillen“ usw. herzuleiten sind. Die typische Form der Charakterstörung ist der „männliche Protest“, d. h. die Entladung des Triebs, groß und mächtig zu sein, in Trotz und auch in List, Verschlagenheit, bösartiger Schadenfreude, Grausamkeit. Der ganze Prozeß der Triebunterdrückung kann wie beim Erwachsenen (und wohl noch leichter) innerhalb des Unbewußten oder in der Schicht des Halbbewußten verlaufen. *A. Adler* und seine Mitarbeiter haben eine Reihe von in dieser Art milieubedingten Charakterformen geschildert — als „schwererziehbare Kinder“ — wobei freilich Einseitigkeiten unterliefen, wie wenn z. B. das proletarische Kind (in vielem einfache Kümmerform) in das Schema des sich beeinträchtigt fühlenden Kindes gepreßt wird. Immerhin kann eine Übertreibung das Verdienst glücklicher Intuition und Beobachtung nicht schmälern.“

Auch an unserem teleologischen Standpunkt kann man nicht mehr vorübergehen. Ich hatte in dieser Ztschr. bereits einmal eine Beobachtung von *Engel* mitgeteilt, nach der ein 11 Monate alter Knabe mit auffallend großem Hirnschädel, der zu einer Spannung der Unterlider geführt hatte,

---

[5]) *Psychische Entwicklung und Umwelt. Vererbung und Erziehung.* Herausgeb. von Günther Just. Springer-Berlin, 1930.

beim Blick nach abwärts stark behindert war, da fast die ganze Pupille dann vom Unterlid bedeckt wurde. Bereits im *vierten Monat* war das Kind daraufgekommen, das Unterlid nach unten zu ziehen, offenbar, um besser sehen zu können. Der Pädiater *McIntosh* (Columbia-Universität, New York) macht aufmerksam, wie Magen- und Bauchkrämpfe nicht immer durch Hunger oder Koliken bedingt sind, sondern oft nur durch den Wunsch, *verzärtelt* zu werden und sich so Beachtung zu erzwingen. Geht ein zweites Mal die Umgebung darauf nicht ein, so gibt das Kind sein Verhalten auf („Reconditioning"). Daß die Verbrecherlaufbahn in Erziehungsfehlern der frühesten Kindheit wurzelt, daß nur ein Zusammenwirken von Haus, Schule und Staat diesen Erscheinungen auf den Grund gehen und sie verhüten kann, diese zuerst von *Adler* so prägnant verkündete Auffassung wurde nun neuerlich auf einer Tagung von Kriminalisten in Washington betont.

Die grundlegenden Beobachtungen *Adlers* über die Organminderwertigkeit werden neuerdings bestätigt, weiter ausgebaut und ergänzt in erster Linie von *Curtius* und *Bremer*, der einen besonderen Typ der Organminderwertigkeit in Form der status dysraphicus aufgestellt hat, d. h. einer Störung im Schließmechanismus des primären Neuralrohres. Eines der eindeutigsten Beispiele hiefür ist nach *Henneberg* die Syringomyelie; in der nichtkranken Verwandtschaft derartiger Patienten fand *Bremer* immer wiederkehrende Anomalien, besonders häufig Sternumanomalien wie Trichter- oder Rinnenbrust, sehr häufig verbunden mit vasomotorisch-trophischen Störungen an den Händen, in Form kalter livider Hände, Kyphoskoliosen, Mammadifferenzen, ferner Sensibilitätsstörungen oft mit gliedsegmentaler Begrenzung, sowie auch bei verstorbenen Trägern dieses Typs die gleichen Veränderungen im Rückenmark wie bei Syringomyelie.

Angesichts dieser Durchdringung der gesamten Medizin mit individualpsychologischen Erkenntnissen mag es hingenommen werden, daß vereinzelte Pädiater, an mechanistisch-kausaler Betrachtungsweise festhaltend, bedingte Reflexe als Grundlage der Erziehung ansehen, daß Psychotherapeuten ihre Behandlungen in eine individualpsychologische und eine psychoanalytische Phase glauben trennen zu müssen, wobei sie unversehens selbst in die Behandlung des Patienten kommen, der ihnen Beginn und Ende einer solchen „Phase", nach der mitgeteilten Kasuistik zu schließen, diktiert.

Die angeführten Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten, zeigen deutlich, wie die Rezeption der Individualpsychologie in vollem Gange ist, so daß es im neuesten Lehrbuch der inneren Medizin [6]) mit vollem Recht heißt: „Die Vorstellungen *Adlers* sind in weitem Umfang von der modernen Literatur übernommen worden und fließen durch diese Kanäle in recht weite Kreise. Wenn uns nun, zumal bei Gebildeten, bei der akademischen Jugend solche Zusammenhänge entgegentreten, so kann kaum entschieden werden, was aus eignem Erleben stammt und was aus Büchern aufgenommen ist." — Was wird aber aus Büchern aufgenommen?!

---

[6]) *G. v. Bergmann, R. Doerr, M. Eppinger, Fr. Hiller, G. Katsch, L. Lichtwitz, P. Morawitz, A. Schittenhelm, R. Siebeck, R. Stähelin, W. Stepp, S. D. Thannhauser*, Berlin, Springer. 1934.

Wenn ein Pädiater in einem Buche die fundamentale These *Adlers* neu entdeckt, daß jede seelische Fehlentwicklung mit ihren Wurzeln auf die frühe Kindheit zurückgehe, so erinnert man sich unwillkürlich an den Ausspruch *Schopenhauers*, der sagte, daß jede neuentdeckte Grundwahrheit drei Stadien durchmachen müsse. Im ersten sei sie falsch, im zweiten gar nicht neu, im dritten sei sie selbstverständlich.

Wie gezeigt wurde, ist die Individualpsychologie bereits in diesem Stadium.

Identische, getrennt aufgezogene Zwillinge.

Individualpsychologische Betrachtungen zu den Untersuchungen von *H. J Muller* und *H. H. Newman.*

Von HERTHA ORGLER (Berlin).

Während die Mehrzahl der Arbeiten über eineiige Zwillinge solche Paare umfaßt, die mindestens die ersten Kindheitsjahre zusammen aufgewachsen sind, bei denen also möglichst gleiche Erbanlage und möglichst gleiche Umweltsbedingungen vorhanden waren, sind von *H. J. Muller* (Universität in Texas) und *H. H. Newman* (Universität in Chicago) Beobachtungen mitgeteilt worden, in denen eineiige Zwillinge in frühester Jugend getrennt wurden und in verschiedener Umgebung aufwuchsen. Diese überaus wichtigen und grundlegenden Untersuchungen sind auch für den Individualpsychologen von großer Bedeutung, weil bei diesen hinsichtlich des Erbguts ähnlichsten Menschen der Einfluß der Umwelt und der schöpferischen Kraft des Individuums am besten studiert werden kann. Ich halte es daher für wichtig, vom individualpsychologischen Gesichtspunkt zu diesen bedeutsamen Arbeiten Stellung zu nehmen. Leider fehlen in den Arbeiten eine Reihe von Angaben, die für die individualpsychologische Betrachtungsweise von großem Wert wären — besonders bei den Zwillingen B. und D. (*Newman*, Fall V), die ich deshalb nicht erwähne —, trotzdem kann man sich aus den anschaulichen Schilderungen ein ziemlich deutliches Bild von der Entwicklung machen. Die Feststellung der Intelligenz und des Temperaments geschah nach amerikanischen Testmethoden. Daß diese Tests nicht imstande sind, die Ganzheit der Persönlichkeit zu erfassen, ist uns Individualpsychologen ja geläufig; auch *Newman* selbst äußert seine Bedenken über die Allgemeingültigkeit der Tests, indem er schreibt, daß Skeptizismus gegen Tests als Maßstab für geistige Fähigkeiten berechtigt ist, da sie mehr die Wirkung von Training als von angeborener Begabung testieren. Daher gibt er in dankenswerter Weise noch seinen eigenen Eindruck von dem Charakter der einzelnen Paarlinge wieder.

Von den Beobachtungen *Newmans* sind für uns vor allen Dingen die im Alter von 5 Monaten getrennten, zur Zeit der Untersuchung 29jährigen Zwillinge Mary und Mabel (*Newman*, Fall IV) von besonderem Interesse. Beide wurden von nahen, sehr religiösen Verwandten aufgenommen.

die in sehr guten wirtschaftlichen Verhältnissen lebten. Marys Pflegeeltern hatten Kinder, die mindestens 10 Jahre älter waren, und die Mary nicht als Geschwister betrachtete. Mabel dagegen hatte Pflegegeschwister, von denen ein Bruder 8 Jahre, der andere 20 Monate älter war, und fühlte sich im Gegensatz zu Mary ganz zur Familie gehörig. Bis zum 6. Lebensjahr blieben beide auf einer Farm. Dann gingen die Eltern mit Mary in eine kleine Stadt, während Mabel ihr ganzes Leben auf der Farm verbrachte. Mary besuchte dort erst die Grundschule, dann die höhere Schule zuletzt in einer Großstadt, war stets unter den Besten und liebte besonders Englisch, Arithmetik und Latein. Außerdem lernte sie vom 10. Jahr ab Klavierspiel und übte eifrig. Mabel besuchte erst die Landschule, kam dann auf eine höhere Schule in einer Großstadt, wo sie nur 6 Wochen blieb, da sie zur Pflege eines neu angekommenen Babys zu ihren Pflegeeltern zurückkehren mußte. Sie wurde ein begeistertes „Farm girl". Nichts könnte sie veranlassen, die Farm zu verlassen, erklärte sie. Mary wurde nach Beendigung der höheren Schule Sekretärin in einem Geschäft und gab abends Klavierunterricht. Ihr besonderes Interesse gilt der Musik. Diesem verschiedenen Entwicklungsgang entsprechen die Resultate bei den Testprüfungen auf Intelligenz. Selbstverständlich ist Mary in sämtlichen Intelligenztests weit überlegen. Der Unterschied zwischen beiden ist im Unterschied zur Durchschnittsdifferenz von 50 Paar zusammen aufgewachsenen E Z [1]) in verschiedenen Tests 5.6 bzw. 4.2mal so groß, gegenüber zusammen aufgezogenen Z Z [2]) fast 2mal so groß. Auch in Temperamenttests sind beide ganz verschieden. Dabei zeigt sich, daß Mabel die viel stabilere und weniger erregbare ist. Bei einer Testprüfung sind die Unterschiede so groß wie bei zwei zufällig gewählten Personen. Ferner reagiert Mary viel empfindlicher auf unangenehme Ideen als Mabel. Auch äußerlich haben sie sich verschieden entwickelt. Mary, die wenig im Freien war, macht langsame Bewegungen, sitzt gern still, hat einen damenhaften Gang. Sie hat häufig schwere Infektionskrankheiten durchgemacht, ihr Körpergewicht ist unterhalb der Norm. Mabel dagegen hat schnelle, sichere Bewegungen, männlichen Gang, stärker entwickelte Muskeln und ist viel robuster. Beide sind weitsichtig, eine für ihr Alter bemerkenswerte Übereinstimmung. Der Eindruck ihrer Persönlichkeiten auf *Newman* und seine Mitarbeiterin Dr. *Lillie* ist aber anders als er sich nach den Tests ergibt. Mabel, die nach den Intelligenztests etwas „zurück" dem Durchschnitt gegenüber und Mary weit unterlegen war, schien die befähigtere zu sein. Sie war mitteilsamer, nahm größeren Anteil an der Unterhaltung, schien Mary zu beherrschen, war immer die führende, Pläne schmiedende und machte den Eindruck der stärkeren Persönlichkeit, obwohl sie nach den Tests sich als schwache Persönlichkeit erwies, sodaß *Newman* meiner Meinung nach mit Recht meint, daß die Tests zur Prüfung der Intelligenz im wesentlichen das Training prüfen. Auffallend ist ferner, daß Mabel, die von ihren Pflegeeltern sehr religiös beeinflußt war, in „Reaktion gegen Widerspruch" nur

---

[1]) E Z = eineiige Zwillinge.
[2]) Z Z = zweieiige Zwillinge.

einen ganz geringen Widerstandsgrad zeigte, eine Erscheinung, die ich auch bei andern religiös stark beeinflußten Menschen gesehen habe. Ich fasse die geringe Widerstandskraft, die oft in krassem Gegensatz zum Widerstand gegen Hindernisse steht, als Folge der religiösen Anschauung auf, daß man niemand durch Widerspruch kränken soll. Wahrscheinlich werden auch sehr rücksichtsvolle Menschen in diesem Test versagen und so wie Mabel als schwache Persönlichkeiten im Test erscheinen, obwohl sie es in Wirklichkeit gar nicht sind.

Diese E Z haben sich also in verschiedener Umgebung sowohl in Intelligenz wie Temperament, als auch physisch ganz verschieden entwickelt. Dies ist um so auffallender, als beide sich häufig gesehen haben, wenn auch ein innerer Zusammenhang erst seit den letzten 9 Jahren besteht. Daß Mary, die mehr Training in Bildung hat, Mabel in den Intelligenztests weit überlegen ist, kann uns ebensowenig wundern, wie, daß Mabel sich physisch besser entwickelte. Wie kommt es aber, daß Mabel, die nur auf dem Lande lebte, die stärkere Persönlichkeit wurde? Hier scheint die Geschwisterkonstellation eine große Rolle zu spielen. Mary scheint ganz für sich gelebt zu haben, während Mabel sich in der Geschwistergemeinschaft heimisch fühlte und durch die Pflege des Babys ihr Interesse für andere entwickeln konnte. Aber diese Geschwisterkonstellation allein ist nicht ausreichend, um die Entwicklung von Mabel zu erklären. Sie hätte sich, als man sie zur Pflege des Babys zurückrief, und sie auf jede geistige Bildung verzichten mußte, ihrer gebildeten Zwillingsschwester gegenüber zurückgesetzt fühlen können. Daß sie aber freudig mitmachte, das Farmleben als ihr Ideal bezeichnet, Buttern, Melken usw. als ihre Lieblingsbeschäftigung angibt und eine Aktivität entwickelt, die in schroffem Gegensatz zu Marys Passivität steht, muß man als den Ausdruck der selbstschöpferischen Kraft ihrer Persönlichkeit ansehen.

Unterscheidet sich dieses Zwillingspaar sowohl körperlich als auch in Intelligenz und Temperament, so finden sich bei den folgenden Zwillingspaaren vorwiegend Unterschiede in der Intelligenz.

Die 27 Jahre alten weiblichen E Z E. und G. (*Newman*, Fall II) wurden mit 18 Monaten getrennt und wußten von ihrer gegenseitigen Existenz nichts bis zum 21. Jahr. Von dieser Zeit an besuchten sie sich öfters und lebten die letzten 5 Jahre in einer Stadt, wo sie sich oft sahen. E.'s Pflegeeltern waren ältere, wenig gebildete Leute, ihre Pflegemutter konnte nicht lesen; sie lebten in ziemlich behaglichen Umständen immer in derselben Stadt. Sie hatte eine 21 Jahre ältere Schwester und einen 19 Jahre älteren Bruder, die beide heirateten und das Haus verließen, als E. 8 Jahre war. G. wuchs bis zum 2. Jahr in einem Waisenhaus auf, wurde dann von einem jungen Ehepaar adoptiert, das keine eigenen Kinder hatte. Ihr Adoptivvater, ein Bahningenieur, legte wenig Wert auf Bildung, dagegen wünschte ihre Mutter eine gute Ausbildung für G. und lehrte sie, soweit ihr Können reichte. Als G. 3½ Jahre war, starb die Mutter; als sie 8 Jahre war, wurde der Vater getötet. Beide Zwillinge kamen zuerst in Parochialschulen. E. blieb nur bis zum 11. Jahre dort, denn nach Beendigung des 5. Schuljahres mußte sie nach Hause, um der

kränklichen Mutter zu helfen. Sie arbeitete dann unregelmäßig in einer Hemdenfabrik. Von 18 Jahren an arbeitet sie bei einem Dentisten und ist begeistert von ihrem Beruf. G. kam mit 6 Jahren in den Kindergarten einer Parochialschule, übersprang die ersten 2 Schulklassen und blieb dort bis zur Beendigung des 7. Schuljahres. Dann kam sie nach Detroit in eine römisch-katholische Akademie, wo sie ihre Schulbildung auf einer höheren Schule vollendete und nach 4 Jahren in allgemeinen Kursen, wie auch im Klavierspielen graduierte. Anschließend daran machte sie einen 3jährigen Schulungskurs als Lehrerin durch. Die ganzen Jahre in der Akademie war sie nur mit dem weiblichen Geschlecht zusammen. Man lebte dort ganz abgeschlossen unter sich und ging gelegentlich in Gruppen spazieren. Mit 22 Jahren wurde sie Lehrerin an der Parochialschule in der Heimatstadt von E. und widmete täglich 2 Stunden dem Klavier. Seit 2½ Jahren ist sie Assistentin bei einem Arzt und gibt abends Klavierunterricht. Auch sie hält ihren Beruf für ideal. Ihr besonderes Interesse gilt der Musik.

Nach der Testprüfung ist G. ihrem Zwillingspartner in Intelligenz weit überlegen. Die Differenz zwischen G. und E. ist verglichen mit der Durchschnittsdifferenz von 50 Paar zusammen aufgezogenen E. Z. in verschiedenen Tests 6mal bzw. 3mal so groß. Im Temperament sind sie sich nach dem Tests ähnlich. Beide zeigen einen niedrigen Grad von Selbstbewußtsein. Beide sind schwache Persönlichkeiten, doch ist E. im Verhältnis zu G. aggressiver und kräftiger. G., die religiöse, hat geringen Reaktionsgrad gegen Widerspruch und gegen Hindernis reagiert sie mit O. G. ist viel neurotischer, höher affektbetont als E., hat mehr Furcht, mehr Klagen als normal. Bei Assoziationstests wich E. mehr von der Norm ab und hatte eine langsamere Reaktionszeit als G.

Auffallend ist es nun, daß E. in 2 Intelligenztests, nämlich in „Irrgarten“ und „sinnlos umgestellten Sätzen“ G. überlegen ist, während sie in allen andern Tests weit unterlegen war. Dies läßt sich vielleicht daher erklären, daß G., die lange behütet hinter Klostermauern gelebt hat, nicht so gut trainiert war, Hindernisse zu überwinden, wie ja auch ihr Test auf Überwindung von Widerständen zeigt, und daß sie sich nicht zutraut, verwickelte Situationen zu lösen. Ich sehe hierin einen Beweis dafür, daß man Intelligenz nicht losgelöst von der übrigen Persönlichkeit betrachten kann. Daß G. zu Schulbeginn 2 Klassen übersprang und weiter Streben nach Bildung hatte, führe ich vor allem auf den Einfluß ihrer Adoptivmutter zurück. Der Berufswechsel, den G. in der Heimatstadt der Schwester vornahm, war wahrscheinlich beeinflußt durch das Beispiel ihrer Schwester, mitbestimmend könnte gewesen sein, daß der frühzeitige Tod ihrer Adoptiveltern ihr Interesse auf ärztliches Gebiet gelenkt hat.

Über die weiblichen E. Z. A. und O. will ich nur kurz berichten, da hier zuviel Angaben fehlen, die den Individualpsychologen interessieren. Die 18jährigen A. und O. waren vom 18. Monat bis zum 17. Jahr getrennt, sahen sich nur einmal mit 10 Jahren. A. wuchs in ihrer Heimatstadt London-Chelsea bei Freunden der Eltern in einfachen Verhältnissen auf. Da 4 viel ältere Schwestern waren, kümmerten sich ihre Pflegeeltern nicht

viel um sie. O. dagegen wuchs als einziges Kind bei wohlhabenden Verwandten auf, die mit ihr nach Kanada zogen, als sie 2 Jahr war. Beide besuchten bis 14 die Schule, danach die Handelsschule und arbeiten jetzt in Büros Schreibmaschine und Stenographie. A. mag Schreibmaschine nicht. Bemerkenswert ist, daß beide an wiederkehrenden Bronchialkatarrhen und Erkrankungen der Tonsillen litten. Letztere wurden O. mit 9 Jahren entfernt. Trotzdem erkrankte sie an Rheumatismus. Interessant ist nun, daß A., als sie mit 17 Jahren nach Kanada zog, an derselben Form des Rheumatismus erkrankte wie O. A. ist Linkshänder, O. Rechtshänder.

Die Intelligenztests ergeben, daß O., die in Kanada aufgewachsen ist, A. weit überlegen ist. Die Differenz zwischen O. und A. ist fast 3mal so groß wie die Durchschnittsdifferenz von 50 Paar zusammen aufgezogenen E Z. Nach den Temperamenttests sind sie sich ziemlich ähnlich, doch ist O. die kräftigere Persönlichkeit. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß O. stets die Führende ist, und daß A. selbst sagt: „O. ist smarter als ich. Sie erfaßt die Dinge schneller und behält besser".

Der auffallende Unterschied in den Intelligenztests läßt sich nicht allein durch den Unterricht in den verschiedenen Ländern erklären. Vielleicht ist O., die als einziges Kind aufwuchs, von ihren Eltern mehr gefördert worden. Auch hat O. ein Training in Tests, da N. erwähnt, daß ihr Intelligenzquotient auf der Schule stets mittel war. Dazu kommt noch, daß A. durch ihre Linkshändigkeit einen schlechten Start in der Schule gehabt hat.

Im Gegensatz zu diesen 3 E Z Paaren liegt bei den folgenden Paaren Ähnlichkeit in Intelligenz, aber Verschiedenheit im Temperament vor.

Die 23jährigen männlichen E Z C. und O. (*Newman*, Fall III) wurden mit 2 Monaten getrennt und sahen sich vor der Untersuchung nur einmal, als sie zufällig von ihrer gegenseitigen Existenz hörten. Bei der Untersuchung standen sie sich vollkommen ohne Interesse für einander gegenüber. C.'s Pflegeeltern lebten in bescheidenen Umständen. Der Vater war Maler und Tapezierer. C. wurde typisch als einziges Kind erzogen und hatte seinen eigenen Willen. O. dagegen lebte in einem angenehmen Heim. Sein Pflegevater war Telegraphist. O. hatte eine 6 Jahr jüngere Schwester und einen 9 Jahr jüngeren Bruder. In seinem 12. Lebensjahr ließ sich seine Pflegemutter scheiden. Es kam dann eine gute Haushälterin ins Haus. Die Kinder wurden gleich behandelt und hatten „keine ungebührliche Freiheit". Beide E Z hatten ungefähr dieselbe Schulbildung, nur daß C. öfters in Großstädten lebte, und machten mit 18 Jahren ihre Abschlußprüfung auf einer höheren Schule. C. arbeitete nach dem Examen 2 Jahre lang in einer Einrichtungsfabrik. Dann nahm er einen Kursus auf einer Handelsschule und arbeitete in dem Bürobetrieb einer Fabrik. O. studierte nach dem Examen 2 Quartale Architektingenieur. brach aber dann das Studium wegen Schwierigkeiten in Mathematik ab. Danach wurde er Hilfspostmeister in der Kleinstadt. in der sein Vater Telegraphist war.

Bei den Intelligenztests zeigen die Brüder große Übereinstimmung, eine Erscheinung, die bei dem gleichen Bildungsgang nicht zu verwundern

ist. C., der längere und vielleicht bessere Ausbildung hatte, ist darin etwas überlegen. Im Temperament sind beide sowohl nach den Tests wie auch nach dem Eindruck, den N. von ihrem Wesen bekommen hat, vollkommen verschieden. N. schildert C. als einen würdigen, reservierten, unerschrokkenen Menschen, der erfahrener und weniger freundlich ist als sein Bruder. Er ist phlegmatisch und blasiert. O. ist in allem sein Gegenteil. Er ist nach N.'s Eindruck naiv, sucht Gesellschaft und lacht gerne, aber nach Tests neurotischer, erregbarer und leicht verletzt. Während C. sich zuhause wohl fühlt, fühlt O. sich nicht richtig von der Familie behandelt. Auch in der Physiognomie sind beide ganz verschieden. C. erscheint N. auch in Ausdruck und Haltung würdiger und ernster. Beide sind auffallend klein. C. ist Rechtshänder, O. war ursprünglich Linkshänder, wie wir es häufig bei E Z finden, hat aber auf rechts trainiert.

Wie kommt es, daß diese E Z die in ihrer Intelligenz so ähnlich waren, in ihrer Gesamtpersönlichkeit einen so verschiedenen Eindruck machten, daß N. beim ersten Anblick ganz davon betroffen war? C.'s Würde in Miene und Haltung führe ich darauf zurück, daß er seine Kleinheit dadurch überkompensiert hat; denn wir finden häufig bei besonders kleinen Menschen große Würde. Dieses Training auf Würde wurde vielleicht noch dadurch verstärkt, daß er, dessen Eltern nur Grundschulbildung hatten, von der Wichtigkeit seiner höheren Bildung durchdrungen war. O. dagegen konnte das Minderwertigkeitsgefühl, daß er durch seine auffallende Kleinheit wahrscheinlich bekam, nicht überwinden. Er war 6 Jahre lang einziges und sicher verzärteltes Kind, erlebte dann die Entthronung durch die jüngeren Geschwister und mit 13 Jahren die Trennung von der Pflegemutter. Wenn auch objektiv gesagt wird, daß die Kinder gleich behandelt wurden, so fühlte er subjektiv sich zurückgesetzt, ein deutliches Zeichen dafür, daß er früher verzärtelt worden war. Dadurch, daß er „keine ungebührliche Freiheit“ hatte, war er unselbständig geblieben und konnte zwar kleine Schwierigkeiten, wie z. B. die Linkshändigkeit überwinden, versagte aber bei größeren Schwierigkeiten, wie der Abbruch seines Studiums wegen Schwierigkeit in Mathematik zeigt. So wundert es uns nicht, daß er auf N. den Eindruck einer schwächeren Persönlichkeit macht als C., der von früh auf seinen eigenen Willen hatte.

Die physisch vollkommen gleichen 13jährigen E Z Richard und Raymond (*N.*, Fall VII) sind das jüngste der beschriebenen Paare. Sie wurden mit 1 Monat getrennt, kamen jährlich einmal einen Tag in Raymonds Heim zusammen, liebten sich sehr und taten gern dasselbe, wenn sie zusammen waren. Richard wurde von Gemüsefarmern adoptiert, die wenig Bildung hatten. Seine Pflegemutter war ausgezeichnet und erzog ihn zur Selbständigkeit; er lebte in verschiedenen Orten, kurze Zeit in Chicago, jetzt auf einer Farm nahe einer kleinen Stadt. Er war einziges Kind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern waren schwankend, meist aber nicht gut. Raymond dagegen wuchs bei einem wohlhabenden Arzt in einer Großstadt auf. Er hatte 2 viel ältere Schwestern und wurde unselbständig erzogen. Beide E Z hatten dieselbe Schulbildung, waren lebhaft und interessiert und waren gleich weit in der Schule.

In den verschiedenen Intelligenztests war manchmal Richard, manch

mal Raymond überlegen. Beide hatten normale Intelligenz; ein Unterschied war nicht nachweisbar. Die Temperamenttests zeigten große Verschiedenheiten. Bei Richard zeigen sich Angst und Geschlechtsgefühl weniger als bei Raymond. Er ist viel positiver und aggressiver. In einem Assoziationstest gab Richard 13 ungewöhnliche Antworten, Raymond 69! Die Assoziationen von Raymond sind so ungewöhnlich und sinnlos, wie: „sickness-shoe", „soft-building", „eating-paper" usw., daß N.'s psychologischer Mitarbeiter ganz betroffen war. N. nimmt an, daß Raymond entweder eine vorübergehende Geistesverwirrung hatte oder die Tests über hatte und sich darüber lustig machte. Er will die Knaben noch durch einen Psychiater untersuchen lassen.

Ich glaube, daß Raymond hier nach seinem Lebensstil sehr intelligent handelte. Er fürchtete, daß in diesem ihm ganz unbekannten Test seine Unzulänglichkeit zutage treten könnte. Um dieser Blamage zu entgehen, brachte er lieber ganz außergewöhnliche Assoziationen und erreichte so, daß er vielmehr Aufsehen erregte als sein Bruder, der sich brav abmühte, die Tests richtig zu lösen. Richard, der schon im Leben gelernt hatte, Schwierigkeiten zu überwinden, zeigt hier wie auch in den anderen Temperamenttests, daß er mutiger, aggressiver und die stärkere Persönlichkeit ist.

Ebenfalls ähnlich in Intelligenz, aber verschieden in Temperament sind die E Z. B. und J., die als erste in frühester Jugend getrennt aufgezogenen Zwillinge von *H. J. Muller*, 1925 beschrieben sind, nachdem schon eine kurze Mitteilung von *Popenoe* über dieselben Zwillinge erschienen war, die im Wesentlichen auf den Darstellungen des Paarlings J. beruhte.

Die weiblichen 21 Jahre alten E Z B. und J. wurden im Alter von 2 Wochen von verschiedenen Familien in Pflege genommen und lebten bis zu ihrem 18. Lebensjahr völlig getrennt. In den nächstfolgenden 3 Jahren sahen sie sich 2mal je 2 Monate, 1914 6 Monate. Später waren sie nur selten zusammen. Sie liebten einander sehr, und B. versuchte sich J. anzugleichen. Die äußeren Lebensbedingungen waren bei beiden verschieden. B. kam zu ärmlichen Minenarbeitern, war als Baby stets ein „Kümmerling", wurde sehr schlecht ernährt und bekam angeblich Laudanum. Ihr älterer Pflegebruder quälte sie systematisch. J. dagegen wuchs in einem auf einer Farm gelegenen Wirtshaus unter vielen Kindern auf. Wichtig für J.'s Beurteilung ist die Angabe, daß ihre Pflegemutter immer furchtsam war und viel klagte. Beide E. Z. wollen Wildfänge gewesen sein. J. hatte im Wirtshaus Gelegenheit, von klein auf viel mit andern Menschen zusammen zu kommen. Nach den Angaben von *Muller* hat B. nur 4 Schuljahre, einschließlich 9 Monate Handelsschule durchgemacht. J. hatte eine sehr gute Schulausbildung. Sie besuchte die Landschule, dann die höhere Schule und später Sommeruniversitäten. Als Kinder haben sie Bücher verschlungen. Ihre Berufstätigkeit gestaltete sich ganz verschieden. B. war von 15 Jahren an in Büros tätig, zuletzt als Sekretärin bei einem Verlagsbuchhändler. Bei Kriegsbeginn trat sie in eine Ernährungsadministration in Washington ein und ging mit dem roten Kreuz nach Frankreich, wahrscheinlich in ähnlicher Stellung. Nach dem Krieg

arbeitete sie in verschiedenen Büros und im Sommer in klerikalen Vereinen. Im Alter von 21 verlobte sie sich, doch ging die Verlobung zurück Um dieselbe Zeit erlitt sie einen nervösen Zusammenbruch. J. begann sich als Krankenpflegerin auszubilden, bekam aber einen physischen Zusammenbruch und wurde Lehrerin. Diesen Beruf übte sie bis zu ihrer Verheiratung im 21. Lebensjahr aus. Im folgenden Jahr bekam sie einen Sohn, 4 Jahre später nahm sie wieder eine Stellung als Lehrerin an.

Die Testprüfungen ergaben folgendes: Beide zeigten eine gleiche sehr hohe Intelligenz, aber im Temperament waren beide vollkommen verschieden. Ganz besonders bemerkenswert ist die Feststellung, daß B., welche unter den Minenarbeitern aufgewachsen ist, hinsichtlich ihrer Erregbarkeit gegenüber Angst, Argwohn, sexuellen Dingen unter dem Durchschnitt ist, während J., die eine ängstliche Pflegemutter hatte, über dem Durchschnitt steht. Die Differenz, die sie in den Temperamentstests zeigen, ist größer als zwischen 2 beliebigen Durchschnittsmenschen. Wichtig ist folgender Eindruck von *Muller*, der zum Teil durch Äußerungen von J., die augenscheinlich den Wunsch hatten, „typische Zwillingsähnlichkeiten" besonders hervorzuheben (siehe *Popenoe*), bestätigt wurde: Neben vielen Ähnlichkeiten wie Energie und Neigung sich zu übernehmen, geistiger Flinkheit, Interesse für praktische Probleme finden sich deutliche Unterschiede.

J. kümmerte sich mehr um soziale Dinge, hat großes Interesse für Kinder und Erziehung, während B. für diese Dinge kein Interesse hat. Dem Aussehen nach waren beide vollkommen identisch; beide litten öfters an tuberkulösen Attacken. Außerdem litt J. an Magenstörungen. Beide waren Linkshänder, aber B. hat ihre Linkshändigkeit überwunden.

Die Übereinstimmung der Intelligenz trotz anscheinend verschiedener Schulbildung faßt M. als Beweis für angeborene Gleichheit auf. Mir fiel aber auf, daß B., die eine geringe Schulbildung hatte, auch in Bildungstests in gleicher Höhe war wie J., und so forschte ich noch in *Popenoes* Arbeit nach ihrem Bildungsgang. Hier zeigte sich nun, daß B. 5 Jahre Schule, dann Handelsschule durchmachte und sogar vorübergehend an der Columbia Universität gehört hatte, mithin also ein ebenso gutes geistiges Training hatte, wie J. Bs. geringes Interesse für andere Menschen und für Kinder führe ich auf ihre Kindheit zurück. Kränklich, vernachlässigt, von ihrem Bruder gequält, konnte sie ihr Gemeinschaftsgefühl nicht entwickeln, und so wundert es mich nicht, daß sie auch das Liebesproblem nicht lösen konnte. Die auffallende Tatsache, daß B. sich im selben Jahr verlobt, in dem J. heiratet, braucht man wohl nicht auf gleiche „Triebregungen" zurückführen, wenn man bedenkt, wie oft eine Freundin oder eine Schwester sich mit dem ersten besten Mann verlobt, wenn die andere heiratet.

Die 58jährige E Z Ada und Ida (*Newman*, Fall VI) müssen gesondert betrachtet werden, da sie erst mit ca. 3 Jahren getrennt wurden, einer Zeit, da sich ihr Lebensstil schon gebildet hat, und da durch das Auftreten von Idas Kropferkrankung physische wie auch psychische Veränderungen bedingt waren. Trotz dieser Vorbehalte ist ihre Entwicklung von großem Interesse. Ada und Ida verlebten ihre erste Kindheit bei

ihren Eltern. Sie waren sich so ähnlich, daß die Mutter ihnen verschiedene Knöpfe zur Unterscheidung annähte. Als sie sprechen konnten, sagte Ida: „Ich weiß, ich bin Ida, weil ich rosa Knöpfe habe!“ — Mitgeteilt im Alter von 58 Jahren als Kindheitserinnerung! — Ihr Vater war schwer rheumatisch, fast blind. Er trank viel und verließ seine Familie, als die E Z 2—3 Jahre alt waren. Ihre Mutter, die in späteren Jahren einen schweren Kropf bekam, konnte die Zwillinge nicht ernähren und gab sie mit zirka 3 Jahren zu nahen Verwandten, die die Kinder nicht haben wollten. Daher wurden sie vernachlässigt, mißhandelt und ausgenutzt. Beide Z. hatten also eine Umgebung, die so schlecht wie möglich war. Beide machten nur 3 Schulklassen mit vielen Unterbrechungen durch und lernten durch eigene Anstrengung lesen. Sie lasen noch bei der Untersuchung langsam und brauchten längere Zeit zu den Tests als andere. Ada heiratete mit 17 Jahren, ließ sich aber nach 10 Jahren scheiden, nachdem sie vergeblich versucht hatte, ihren Mann zu bessern. Nach ihrer Scheidung verdiente sie den Lebensunterhalt für ihre 5 Kinder und erzog sie zu guten Mitmenschen. Ida heiratete erst mit 33 Jahren einen Mann mit gutem Charakter. Sie lebt in guter Ehe und ist eine hingebende Mutter. Beide Z. sagen: „Unsere Kinder lieben uns, so haben wir viel Ursache dankbar zu sein!“ Bis zum 16. Jahr waren sie völlig getrennt, doch dann sahen sie sich oft und lebten manchmal Monate zusammen. Sie waren sich noch in dieser Zeit so ähnlich, daß Adas Kinder ihre Mutter oft mit Ida verwechselten. Ada war häufig krank. Als sie 27 Jahre alt war, begann sich bei ihr ein Kropf zu entwickeln, der auf Behandlung und sachgemäße Ernährung zurückging. Ida dagegen erkrankte infolge Jodmangels an Kropf, Myxödem, Hypothyreoidismus. Sie wiegt um 20 Pf. mehr als Ada, ist leicht ermüdbar und erschöpft, wenn sie etwas geht. So konnte sie auch wegen Ermüdung einen Test nicht vollenden. In den andern Intelligenztests zeigen sie große Ähnlichkeit. Ada gab nur oft merkwürdige Kommentare, da sie, die stark evangelistisch eingestellt ist, von vielen Texten an Bibeltexte erinnert wurde. Auch die Temperamenttests zeigen Ähnlichkeit. Adas geringer Reaktionsgrad gegen Widerspruch steht in starkem Gegensatz zu ihrem hohen Widerstandgrad gegen Hindernisse und ihrem hohen Grad in Willensbeharrlichkeit. Nach den Temperamenttests scheint Ada sehr zu streben, weniger sanft zu sein als Ida. Große Unterschiede findet *Newman* nur in dem Test: Klagen. Ida ist darin viel normaler als Ada, die eine hohe Zahl abnormer Reaktionen hatte, was N., dem sie ruhig und selbstbeherrscht schien, ganz unerwartet war. Nach seinem eigenen Eindruck sind beide hoch achtbare Frauen mit strengen Moralbegriffen, guter Durchschnittsintelligenz, guten Manieren und guter Sprache. Beide sind tief religiös, beide haben tief sitzende Vorurteile, beide denken etwas bitter über das Leben, beide sind heftige Gegner von Alkohol und Tabak. Nur im Willenstemperament sind sie, wie die Tests zeigen, etwas verschieden. Ada ist mehr herrschend, positiv und streitbar, Ida sanfter. Ada betrachtet sich selbst als fähiger und übernimmt immer die Führung.

Bei diesen Zwillingen, die sich trotz denkbar ungünstiger Umgebung so gut entwickelt haben, könnte man auf besonders gutes Erbgut schlie-

ßen. Glücklicherweise ist hier etwas über die Familie ausgesagt. Der Vater ist ein Trinker, von den Angehörigen der Mutter hören wir nur Schlechtes. Wie kommt es, daß die Zwillinge, die alle Ursache hätten, sich schlecht zu entwickeln, so gute Mitmenschen wurden? Da Dr. *Newman* mit anderer Fragestellung als die Individualpsychologie seine Arbeit verfaßt hat, ist es natürlich schwer, die Entwicklung von Ada und Ida klar aufzuzeigen. Da die Umgebung, in der die Z. aufwuchsen, ungünstig war, sowohl von seiten des Vaters wie auch der Familie der Mutter kein gutes Erbgut vorzuliegen scheint, so kann hier nur die schöpferische Kraft des Individuums zur Erklärung der guten Entwicklung herangezogen werden. Nach meiner Auffassung hat die Mutter, von der leider nichts erwähnt wurde, das Gemeinschaftsgefühl der Zwillinge in den wichtigen 3 ersten Jahren entwickelt, sodaß sie für das Leben richtig vorbereitet waren. Daß sie nach den Tests sich ähnlicher sind als die andern untersuchten Zwillingspaare, ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie in den ersten 3 Lebensjahren, also während der Bildung ihres Lebensstils zusammen aufwuchsen und sich so eins fühlten, daß sie sich selbst nur durch die Farbe der Knöpfe unterscheiden konnten, wie Idas Kindheitserinnerung beweist. Da Ida zur Zeit der Untersuchung an Kropf erkrankt war, möchte ich die Resultate der Testprüfung nicht bewerten, denn Verschiedenheiten, wie z. B. das sanftere und nachgiebigere Wesen von Ida könnten durch die Erkrankung bedingt sein. Unleugbar aber ist Ada immer die stärkere Persönlichkeit gewesen. Dafür spricht, abgesehen von ihrer eigenen Äußerung, die Art, wie sie nach der Scheidung für die Existenz ihrer 5 Kinder selbst sorgt. Dafür spricht ferner, daß sie schon vor ihrer Kropferkrankung sich durch Lektüre über geeignete Kost zur Vorbeugung unterrichtete, die sie „ihrer Kinder wegen" auch zu sich nahm, und daß sie sich beim ersten Anzeichen der Erkrankung sofort behandeln ließ. So glaube ich auch, daß der auffallend geringe Grad in Reaktion auf Widerspruch in der Testprüfung, der zu andern Tests in schroffem Gegensatz steht, keine Schwäche bedeutet, sondern ihrer vielleicht religiös bedingten Einstellung, niemand wehe zu tun, entspringt. Auch mag der heftige Kampf der Z. gegen Alkohol von den religiösen Sekten beeinflußt sein, doch glaube ich, daß der Ursprung für beider Einstellung gegen den Alkohol wohl in den traurigen Eindrücken zu finden ist, die die Trunksucht ihres Vaters auf sie gemacht hat. Ganz besonders interessant ist für den Individualpsychologen die Kropferkrankung. Beide Z. hatten von der Mutter eine Organminderwertigkeit, die Anlage zum Kropf geerbt. Während, wie schon erwähnt, die energische Ada durch richtige Ernährungsweise den Kropf zum Verschwinden brachte, trat er bei Ida infolge ihrer unrichtigen Lebensweise oder der Unmöglichkeit, jodiertes Salz zu sich zu nehmen, auf.

Den Schlußfolgerungen, die *Muller* und *Newman* aus ihren Untersuchungen ziehen, können wir in den wesentlichen Punkten beipflichten. M. führt die Unterschiede in seiner Beobachtung gegenüber den Resultaten von *Galton* darauf zurück, daß *Galton* nur Zwillinge beobachtet hat, die in späteren Jahren getrennt wurden, daß daher Differenz in der Erziehung in früheren Jahren mehr Einfluß auf die Entwicklung des gei-

stigen Charakters hat als spätere Differenz. Diese Auffassung stimmt mit den Einwänden überein, welche *Arthur* und *Martha Holub*[1]) gegen die schönen Untersuchungen von *J. Lange* anführen. *Muller* folgert ferner, daß die bisherigen Tests wenig und die Eintragungen in Stammbaumtabellen, die auf Grund persönlicher Meinungen zufälliger Beobachter gemacht werden, noch weniger geeignet sind, die genetische Basis der Charakterzüge vollkommen zu erfassen. „Aber insofern solch ungemessene Züge bestimmt werden können durch spezifisch familiäre Umgebung, die überliefert sein kann durch Gewohnheit, Training, materielle und soziale Umstände, können sie in der Stammbaumkarte einen Anschein hereditärer Übertragung darstellen, der in Wirklichkeit falsch ist.“ Es besteht nach *Muller* eine große Breite der genetischen Indetermination psychischer Charakterzüge. Die Darlegung, daß die Determination der Seele in zivilisierten Gemeinschaften nicht einfach eine Angelegenheit der Gene oder vererbter Elemente ist, muß nicht eine Quelle von Verzweiflung sein, denn im Charakter der genetischen Indetermination, die sehr groß ist, liegt das hoffnungsvolle Feld für Erzieher und für soziale Rekonstruktion. — Ein Satz, dem jeder Individualpsychologe ohne weiteres zustimmen kann.

War *Muller* in seinen Schlußfolgerungen dadurch beeinflußt, daß bei seinem Paar E Z ähnliche Intelligenz und verschiedenes Temperament vorlag, so konnte *Newman* auf Grund seiner 7 Beobachtungen viel weiter gehende Schlüsse ziehen. Es ergab sich im Gegensatz zu *Muller*, daß nicht nur das Temperament, sondern auch Intelligenz und physisches Verhalten weitgehend verschieden waren. So kamen Differenzen vor, die nicht nur viel größer als zwischen zusammen aufgewachsenen E Z, sondern auch als die von zusammen aufgewachsenen Z Z waren. Daraus folgert er, daß die Umwelt ein sehr wichtiger Faktor für die Entwicklung der Menschen ist. Vergleicht man aber den Einfluß von Umwelt und Vererbung an Hand von Erfahrungen von zusammen aufgezogenen E Z und Z Z so muß man seiner Auffassung nach der Vererbung größere Bedeutung zumessen, da identische Z. einander doppelt so ähnlich sind, wie Z Z. Dabei übersieht meiner Meinung nach *Newman*, daß zusammen aufgezogene E Z wegen ihrer großen äußeren Ähnlichkeit sich identifizieren und so auch zu einer psychischen Ähnlichkeit kommen, die nicht durch Vererbung bedingt zu sein braucht. Auf diese Momente hat besonders *Poll* hingewiesen. Hinsichtlich der Bedeutung der Tests stimmt *Newman* teilweise mit *Muller* überein. So sagt er: ... „da ein großer Teil von dem, was durch Intelligenztests gemessen wird, nur „achievement“ ist und nicht geistige Kraft, werden manche sagen, wir messen überhaupt nicht den geistigen Status. Zweifellos ist etwas Berechtigtes an der Kritik der Intelligenztests, aber ich kann nicht umhin zu glauben, daß der Geist eines Menschen, seine geistige Schätzung zu jeder Zeit das Produkt seiner erblichen Anlage und seines Trainings ist. Wenn dies wahr sein sollte, ist es nur fair, ihn nach diesem Produkt einzuschätzen.“ Auch die

---

[1]) *Dr. Arthur Holub* und *Martha Holub:* Zur Frage der Charakterentwicklung bei Zwillingen. In dieser Zeitschrift, 1933.

Individualpsychologie hat stets auf die große Bedeutung des Trainings hingewiesen und betont, daß es oft schwer ist, zu unterscheiden, was Anlage, was Training ist. Für die Richtigkeit dieser Auffassung möchte ich aus den besprochenen Untersuchungen noch das Verhalten der Musik gegenüber hervorheben. Bei „E. und G." und „Mary und Mabel" finden wir hierüber Angaben. Jedesmal ist nur der eine Paarling musikalisch, d. h. er hat Klavierspielen gelernt, eifrig geübt, hat Interesse dafür und gibt in Freistunden Klavierunterricht. Ob hier verschiedene Vererbung oder beeinflußt durch die Umwelt nur besonderes Training vorliegt, läßt sich nicht entscheiden. Dagegen gibt uns auf die Frage Vererbung oder Umwelt die Furchtsamkeit J.s (*Muller*) eine gute Antwort. Da J. bei einer ängstlichen Pflegemutter aufgewachsen ist und ihr Paarling B. nicht ängstlich ist, wird niemand ihre Ängstlichkeit auf Erbanlage zurückführen; wäre sie aber bei einer ängstlichen Mutter aufgewachsen, so hätten die Anhänger der Vererbungslehre den Einfluß der Vererbung, die Milieutheoretiker den Einfluß des Milieus darin gesehen.

Aber all diese Unterschiede lassen sich meiner Ansicht nach nicht auf das Produkt aus Anlage und Umwelt zurückführen. Für ihr Zustandekommen kann nur die schöpferische Kraft des Individuums maßgebend sein. Wenn N. bei C. und O. ihre große Differenz in der allgemeinen Persönlichkeit hervorhebt, betont, daß sie schon äußerlich verschieden wirken: „C. hat einen ernsteren Ausdruck um Brauen, Augen, Mund; er steht gerader, das Kinn eingehalten, Brauen etwas über die Augen runtergezogen" und meint, daß dieser Fall zeigt, daß es unmöglich ist, über die Wirkung von Umwelt und Training auf vererbte Anlagen zu generalisieren, so ist dies ein Beweis für die Bedeutung der schöpferischen Kraft, die die verschiedenen Lebensstile von C. und O. aufgebaut hat.

Daß man die Milieuwirkung nicht zu hoch einschätzen darf, zeigt deutlich die Entwicklung von Ada und Ida. Bei diesen E Z sehen wir noch klarer als bei den andern Paaren, daß *Adler* recht hat, wenn er im „Sinn des Lebens" sagt, daß der psychische Prototyp seine Lebensform der schöpferischen Kraft des Kindes verdankt, die Heredität und Milieuwirkungen als Bausteine benutzt.

Schrifttum:

Alfred Adler: Der Sinn des Lebens. Verlag Rolf Passer, Wien 1933.
Arthur Holub und *Martha Holub:* Zur Frage der Charakterentw. b. Z. Int. Zeitschr. für Individualpsychologie, Jahrgang 11, 1933.
H. J. Muller: Mental Traits and Heredity. The Journal of Heredity, Bd. 16, No. 12, 1925.
H. H. Newman: Mental and Physical Traits of Identical Twins reared apart. Fall I—III, The Journal of Heredity, Bd. 20, 1929.
— Fall IV—VI, The Journal of Heredity, Bd. 23, 1932.
— Fall VII, The Journal of Heredity, Bd. 24, 1933.
Heinrich Poll: Zwillinge in Dichtung und Wirklichkeit. Berlin, Springer, 1930.
Paul Popenoe: Twins reared apart. The Journal of Heredity, Bd. 13, 1922.

Wechselwirkung von personaler Finalität und exogenen und endogenen Kräften.[1])

Von Dr. LOTHAR SPIELMANN (Brünn)

Wir denken an die Zukunft unserer Kultur und wissen, daß sie aufs engste zusammenhängt mit der Beschaffenheit des Menschengeschlechtes, das diese Kultur schafft, bewahrt und fortentwickelt. Deshalb wird die Veredelung der menschlichen Art zum wichtigen Problem. Nun ergibt sich aber die Frage, was wir unter Veredelung oder einfacher gesagt Verbesserung des Menschengeschlechtes zu verstehen haben. Von rein medizinischer Seite denkt man da am konsequentesten an die Gesunderhaltung der Menschheit und im weiteren Sinne an die Herstellung eines Zustandes, bei dem Krankheiten nicht mehr auftreten, oder wenigstens nur solche Krankheiten, die, obgleich kausal determiniert, sozusagen zufällig entstehen, also etwa Verletzungen gleichkommen und immer leicht zu behandeln und zu heilen sind. Die Heilkunde arbeitet an der Lösung dieser Aufgabe. Das könnte erleichtert werden, wenn wir die Möglichkeit hätten, die erblich belasteten Menschen von der Fortpflanzung auszuschließen, um dann nur noch die exogen bedingten Krankheiten bekämpfen zu müssen. Dies ist der Plan der medizinischen Eugenik.

Ich will gerade hier mit meiner Kritik ansetzen, gestützt auf die grundlegenden Untersuchungen *Alfred Adlers*, deren Ergebnisse es gestatten, eine *Revision der bestehenden Anschauungen über Eugenik* vorzunehmen.

Um nicht in den Fehler zu verfallen, die ganze Frage zu spezialistisch einseitig zu erörtern, will ich kurz auf die wichtigsten Gesichtspunkte hinweisen, welche in der neuzeitlichen Diskussion über dieses Thema maßgebend geworden sind.

Wovon hängt die Wesensprägung, der Charakter, sowohl der körperlichen Gestalt eines Menschen, die Konstitution, als auch der Charakter im engeren Sinne, die Wesensgrundhaltung der Seele, ab? Wenn man wissenschaftlich vorgehen, also Beobachtungsmaterial sammeln und sichten will, so findet man bereits zwei Wege vor, zwei grundsätzlich verschiedene Betrachtungsweisen, ursprünglich Gegensätze, welche aber heute miteinander in Beziehung gebracht werden, wobei die Forscher meistens dem einen Teil die überragende Bedeutung beimessen: Die *Milieu-Theorie* und die *Rassen-Theorie* (anstatt Rassen-Theorie können wir für die heutige Zeit besser sagen: *Mendelismus*).

Es war eine wichtige Arbeit, als *Hyppolite Taine* 1865 in seiner „Philosophie de l'art" der Bedeutung des Milieus für die Bestimmung des Kunstschaffens herausarbeitete. Das war die Zeit, in der *Auguste Comte* in der historischen Betrachtungsweise dem *Positivismus* Bahn brach [2]). Man wollte vom Gegebenen, Tatsächlichen ausgehen und ganz objektiv

---

[1]) Nach einem Referat, gehalten am V. Internationalen Sexuologenkongreß in Brünn, im September 1932.

[2]) *Auguste Comte*. Die Soziologie. Alfred Kröner Verlag, Leipzig (nach der Rig'schen Ausgabe herausgegeben von Fr. Blaschke).

nur darauf die Forschung und Darstellung beschränken, unter Verwerfung aller transzendenter metaphysischer Erörterungen. Der Mensch ist im Sinne dieser Lehre bei seiner Geburt ein unbeschriebenes Blatt und in seiner weiteren Entwicklung nur das Produkt seines Milieus. Wesentliche Änderung im Sinne einer höheren Artung der Menschheit wird daher von der Verbesserung der Milieueinflüsse erwartet, was wieder nur durch Entwicklung und Vervollkommnung des Positivismus geschehen kann. Savoir pour prévoir, prévoir pour prévenir. Liebe als Prinzip, Ordnung als Grundlage, Fortschritt als Ziel sind die drei Pfeiler der neuen Menschheitsreligion. Gewiß ein großartiges Programm! Unter den Biologen hatte kurz vorher Etienne *Geoffroy de Saint-Hilaire* diese Theorie vertreten, indem er die direkte Einwirkung der Umwelt als Ursache für die sprunghafte Abänderung im Tierreich heranzog (monde ambiand) [1].

Der Pendelschlag ins Entgegengesetzte konnte nicht ausbleiben. Fast zu gleicher Zeit wie *Taine*, 1853, veröffentlichte *Joseph Arthur Graf Gobineau* seinen Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Jede Rasse ist nach seiner Auffassung, von allen Umweltwirkungen abgesehen, etwas wesenhaft unzweideutig Bestimmtes und von jeder anderen körperlich und seelisch grundlegend verschieden. Damit wird sofort auch eine Bewertung verbunden, indem die Angehörigen einer Rasse, nämlich die der arischen — (er meint unserer heutigen Auffassung nach die indogermanische Sprachfamilie) — und deren reinste Verkörperung, die Germanen, als höherstehend aufgefaßt werden und als eigentliche Kulturträger gelten. Entartung erfolgt durch die Vermischung mit nicht ebenbürtigen anderen Rassen. Und weil, wenn man das folgerichtig zu Ende denkt, der Untergang von Kulturen und Völkern durch die Entartung der kulturtragenden Rassen bedingt ist, muß zum Schutze der Zukunft der Menschheit dahin gewirkt werden, die höher gearteten Rassen von allen Beimengungen wieder freizumachen und rein herauszuzüchten [2]. In der Biologie wurde der extrem vererbungstheoretische Standpunkt am konsequentesten von *August Weismann* [3]) vertreten und später von der modernen Vererbungsforschung, welche, auf der empirischen Basis *Gregor Mendels* fortschreitend, die Probleme anders formuliert und beantwortet als es *Weismann* tat. Dort bei den Biologen heißt um die Wende des Jahrhundertes die Frage: Gibt es eine Wirkung vom Somaplasma aufs Keimplasma oder wird die Variabilität des Keimplasmas ausschließlich durch Kombination mit anderem Keimplasma ermöglicht?

Jede dieser beiden Richtungen hat ihre Voraussetzungen, die wir prüfen müssen. Die Rassentheorie geht davon aus, daß bestimmte Rassen unwandelbare Qualitäten besitzen und höher stehen als andere. Nur unter der Voraussetzung und bei der Richtigkeit der weiteren Annahme, daß durch Reinzüchtung jeder dieser Rassen die bestimmten Rassemerk-

---

[1]) *Heinrich Schmidt*, Geschichte der Entwicklungslehre, Leipzig 1918. — *Ernst Haeckel:* Natürliche Schöpfungsgeschichte, 12. Aufl. Berlin u. Leipzig 1923.

[2]) Eine kritische Sichtung und Stellungnahme dazu bei *Weidenreich*, Geist und Rasse, Leipzig 1932.

[3]) *August Weismann*, Vorträge über Deszendenztheorie, 3. Aufl., Jena 1913.

male anlagemäßig wiederhergestellt werden können und weiter, daß diesen Anlagen selbst die Fähigkeit innewohnt, sich ungehemmt durchzusetzen, sich sozusagen ihr günstigstes Milieu in Form einer hohen Kultur selber zu schaffen: nur dann kann man den Konsequenzen dieser Anschauungen beipflichten. Diese Anschauungen sind aber keineswegs bewiesen [1]). Ebenso steht es mit den Voraussetzungen der Milieutheorie. Der Mensch ist kein unbeschriebenes Blatt und setzt allen Wirkungen und Einflüssen des Milieus zum Trotz eine bestimmte Wesensprägung durch, welche oft einer paradoxen Reaktion auf die umgebenden Einflüsse gleichkommt, indem schwer erziehbare Kinder in eifrig sorgender Umgebung ihre Schwierigkeiten beibehalten, ja sogar steigern, oder Nervöse, Verbrecher und Perverse scheinbar von Geburt dazu disponiert sind. Besondere Talente entfalten sich schon in ungünstigsten äußeren Verhältnissen, oft trotz sehr schlechter Erziehung. Auch wirkt ein denkbar schwieriges soziales Milieu nicht zwangsläufig hemmend, sondern unter Umständen sogar fördernd auf die Entfaltung eines geläuterten edlen Charakters.

Die wichtigsten Beiträge zur Enträtselung dieses auch heute noch lange nicht völlig aufgeklärten Fragenkreises verdanken wir der Biologie. Man ist heute nach jahrzehntelangen exakten Forschungen auf dem Gebiete der Vererbungslehre, deren wichtigste Ergebnisse ich als bekannt voraussetzen darf, dahin gekommen, den Menschen als Produkt seiner Anlage und Lage (wie es *Magnus Hirschfeld* auszudrücken pflegt) anzusehen und jongliert nun im einzelnen Falle mit diesen Begriffen so herum, daß man, falls man eine Änderung des Charakters unter dem Einfluß des Milieus zustandekommen sieht, von der Plastizität der Anlage spricht und im anderen Falle wieder der Anlage die eigentliche Bedeutung für das Verhalten eines Menschen zuschreibt. Von hier aus, nämlich, *wenn wir den Charakter bloß als die Resultierende der Kräfte Vererbung und Milieueinflüsse ansehen*, gibt es entweder überhaupt keine ausreichende Erklärung für das menschliche Verhalten, oder eine fatalistisch unproduktive im Sinne der reinen Vererbung, der man dann doch die entscheidende Rolle beimißt, oder eine optimistisch platte in dem Sinne, daß wir uns von der Veränderung der sozialen Verhältnisse, also doch dem Milieu die Hauptbedeutung zuschreibend, alles Heil der Menschheit versprechen. Hier sind die letzten Ausläufer dieser beiden Betrachtungsweisen in eine Sackgasse geraten. Besonders unproduktiv wird aber diese *Kompromißtheorie* bei Untersuchungen in konkreten Fällen, wenn sie sich praktisch in der Pädagogik oder Psychotherapie bewähren soll.

Eine nähere Kritik der heute noch bestehenden vererbungstheoretischen Vorurteile und der daraus abgeleiteten eugenischen Forderungen wird erst auf Grund der Forschungsergebnisse der medizinischen und charakterkundlichen Studien *Alfred Adlers* ermöglicht [2]). Er untersucht das erstemal nicht gewissermaßen atomistisch einzelne Eigenschaften,

---

[1]) Siehe die schon zitierte Schrift von *Weidenreich*.

[2]) *Alfred Adler:* Studie über Minderwertigkeit von Organen. 2. Aufl., München 1927. Über den nervösen Charakter, 4. Aufl., München 1928. Der Sinn des Lebens, Wien 1933.

sondern stellt das *ganze* Individuum in den Mittelpunkt seiner Forschung. Er führt die Zusammenhangsbetrachtung von Individuum, Familie und Gesellschaft, von Körper und Seele in die Medizin und Psychologie ein.

Aus zwei grundlegenden Erkenntnissen *Adlers*, dessen Lehre hier als bekannt vorausgesetzt werden kann, lassen sich wichtige Folgerungen ableiten. Die Lehre von der Kompensation und Überkompensation minderwertiger Organe bildet die eine Grundlage für das Verständnis des Individuums. Die zweite ergibt sich aus der endgültigen Klarstellung, daß das Problem des seelischen Lebens ein metaphysisches ist. Über die Seele können wir vorerst nur aussagen, daß sie ein Teil des Lebens ist und alle bewegten Strukturen des Lebens in sich trägt, also vor allem räumlich und zeitlich sich erstreckende zielgerichtete Bewegung. Diese Zielgerichtetheit äußert sich in einer ständigen Veränderung, an deren Anfang das Unsichere, Unvollendete, das Gefühl der Minderwertigkeit steht, das in der Richtung zur Überwindung und Vollendung strebt. Der Mensch wird nicht mehr nur als das Produkt zweier Kräfte, der Vererbung und des Milieus, aufgefaßt, sondern als das Resultat dreier Einflüsse. Ich will, unseren ursprünglichen Gedanken noch einmal aufnehmend, die Entwicklung dieser Anschauung kurz darlegen.

„Die Formel des Menschen ist noch nicht gefunden." Diese Feststellung *Adlers* gilt auch für den gegenwärtigen Stand unseres Wissens. Kein Mensch kann von einem anderen ganz berechnet werden. Der erste Versuch einer Formel war die Gleichung $X = M$ (X, der Mensch, die Unbekannte, ist gleich dem Milieu). Die zweite aufgestellte Formel lautet $X = V$ (der Mensch ist gleichzusetzen dem Einfluß der Vererbung (Rassentheorie). Die dritte Formel ist eine Zusammenfassung der beiden ersten Formeln $X = M \,.\, V$ (der Mensch ist das Produkt von Vererbung und Milieu). Unsere Anschauung, welche die der *Individualpsychologie* gemäße ist, versucht es mit dieser Formel: $X = M \,.\, V \,.\, F$ (der Mensch ist das Ergebnis der Einflüsse des Milieus, der Vererbung und der personalen Finalität). Das Produkt X bleibt immer das gleiche. Will man es mittels dreier Faktoren gewinnen, und nicht wie bisher mittels zweier, so müssen die beiden zuerst entdeckten Faktoren reduziert werden. Es ergibt sich nun die Frage, welche von den bisher angenommenen Bestimmungsstücken wir den beiden Faktoren Milieu und Vererbung abzusprechen haben, *weil sie zur personalen Finalität gehören.* Sodann haben wir die Aufgabe, eine historische Einordnung der *Adler*'schen Forschungsergebnisse vorzunehmen und Kritik an der heute noch geltenden Anlage-Lage-Kompromißtheorie und ihren eugenischen Folgerungen zu üben.

Bei dem Faktor Milieu ist keine besondere Revision notwendig. Auch die frühere Auffassung sieht in der Milieuwirkung einen Faktor, der eigentlich vom Individuum in seiner Stärke bestimmt wird. Abweichend von der Vererbungstheorie können wir aber auf Grund der individualpsychologischen Erkenntnisse die Beziehung zwischen Individuum und Milieu als bedingt durch die *individuelle Stellungnahme* präzisieren. Weit weniger klar kommt in der vorindividualpsychologischen Auffassung die bloß bedingte Wirkung der Vererbung zum Durchbruch. Wir sind auf Grund unserer therapeutischen Erfahrung berechtigt, zwischen der Ver-

erbung körperlicher und geistiger Anlagen zu unterscheiden. Das hereditäre morphologische Substrat der menschlichen Persönlichkeit sind die körperlichen Organe. Auf sie dürften die *Mendel*schen Regeln passen. Anders ist es mit den geistigen Anlagen. Hier müssen wir uns die Frage vorlegen: Steckt in der Anlage selbst das Moment Drang nach Entfaltung, oder ist sie bloß eine labile, noch ungerichtete Möglichkeit? Offenbar wird dieses Moment Drang nach Entfaltung ins Bereich der personalen Finalität gewiesen werden müssen. Jedenfalls zeigt die pädagogische und psychotherapeutische Erfahrung, daß das *Ausmaß jeder menschlichen Leistung vom Ziel des Individuums bedingt und nur mit diesem Ziel gemeinsam innerhalb weiter Bereiche änderungsfähig ist. Die personale Finalität endlich ist der eigentlich ausschlaggebende lebensentscheidende Faktor, der in andauernder dialektischer Wechselwirkung mit den endogenen und exogenen Einflüssen die Persönlichkeit in ihrer Einmaligkeit schafft.* Bei jedem Individuum äußert sich die selbstschöpferische Bildung im Gebrauch aller Möglichkeiten endogener und exogener Natur. Die Validität der Organe, die Eigenwertigkeit und der Eindruck der Unvollkommenheit führen zielgerichtet zu einer bestimmten Formwerdung der Seele, zum Charakter, bei gleichzeitiger Verbindung aller äußerlichen Eindrücke. Das Ich des Menschen ist immer antwortend und deshalb nur im Hinblick auf Aufgaben und Leistungen, also nur sozial, zu verstehen. Die Kontakt- oder Gemeinschaftsfähigkeit wird in den ersten Lebensjahren erworben. Das Ich kann dann nur mehr in bestimmter Weise auf exogene Einflüsse antworten. Die Grundlegung dieser oft sehr starren, mit anderen als individualpsychologischen Methoden unverständlichen psychischen Konstitution ist in den ersten Lebensjahren vollbracht worden. Die personale Finalität bewirkt die funktionelle Steigerung bei Eintritt zentraler Kompensation oder Überkompensation. Das Gedächtnis, die Menge und Stärke der Erinnerungsbilder und alles, was und wie man es auffaßt und wertet, so auch die traumatische Position sind zielgerichtet und zielbedingt und liegen ursprünglich im Bereich des minderwertigen Organes und dann in dessen überkompensiertem psychischen Feld. Von da her resultiert die Axiomatik und Methodik des individuellen Verhaltens.

Eine kurz skizzierte historische Einordnung der *Adler*schen Forschungsergebnisse wird die kritische Stellungnahme zur Eugenik, auf die diese Arbeit abzielt, erleichtern.

Den mächtigsten Aufschwung zur wissenschaftlichen Behandlung dieser Probleme verdanken wir dem Kampf um die biologische Entwicklungslehre. In diesem Kampf spielt auch die Frage nach dem Wesen und den Grundlagen der Vererbungsvorgänge eine große Rolle. *Darwin*, welcher das größte Verdienst für die Durchsetzung des Entwicklungsgedankens hat, schafft in seiner Pangenesishypothese [1]) eine gleich seinerzeit wenig befriedigende, bald endgültig verworfene Theorie. *Haeckels* Lehre von der Perigenesis der Plastidule [2]) geht, auf *Ewald Herings* Vortrag über das Gedächtnis als allgemeine Funktion der orga-

[1]) *Charles Darwin:* Das Variieren der Tiere und Pflanzen usw., 2. Band.
[2]) *Ernst Haeckel:* Über die Wellenzeugung der Lebensteilchen (Gemeinverständliche Vorträge usw.), Leipzig 1902.

nischen Materie[1]) gestützt, bereits den Weg von der rein atomistisch-materiellen biologischen Betrachtungsweise zur Lehre vom zentralen Einfluß des mit dem Physischen eng verknüpften Psychischen über. Und *Richard Semon* führte darauf fußend in die Vererbungstheorie den seelenartigen Faktor Mneme ein[2]). Gedächtnis als Zusammenhalt des Individuums aber im Sinne eines Zieles wird für uns heute wieder zum fruchtbaren Gedanken. Aber damals (1904) konnte man hier nicht weiter und so wurde der Gedanke zwar nicht verworfen oder gar experimentell widerlegt, aber auch nicht weiter wissenschaftlich ausgewertet, während auf *Mendels* vorbildlichen Experimenten fußend in der Richtung dieser Art experimenteller Vererbungslehre exakt weiter geforscht werden konnte. Jedes Experiment ist aber eine Fragestellung, welche schon die Antwort bedingt. Experimente im Sinne *Mendels* sind aber auch nur dann möglich, wenn die Exemplare der Filialgenerationen voneinander verschieden sind, und können nur bei Individuen mit sexueller Fortpflanzung und nur mit verschiedenen Eltern ausgeführt werden (Bastardismus). Damit ist aber auch eine bestimmte Grenze für verallgemeinernde Folgerungen festgelegt, die nicht überschritten werden darf. Wie notwendig es ist, sich immer dieser Grenzen bewußt zu sein, zeigt die bereits historisch gewordene Periode, in welcher der einseitige, aber konsequent zu Ende gedachte Mendelismus zur Ablehnung der Deszendenztheorie führte. Es gibt noch große Gebiete der Vererbungslehre, welche experimentell wenigstens gegenwärtig nicht zu fassen sind, wie z. B. die Vererbung erworbener Eigenschaften, deren Erforschung sich mittels Vererbungsexperimenten im Sinne *Mendels* undurchführbar erweist.

Einen wichtigen Erfolg erzielte die aufblühende Vererbungslehre mit der Erforschung der Chromosomen als Vererbungsträger. Allein von *Morgan* und seine Schule wurde bei der erstaunlich weit ins Einzelne gehenden Spezialforschung eine zuerst nicht bemerkte unerwartete Umänderung des ursprünglichen Mendelismus bewirkt. *Bertalanffy* spricht in seinen kritischen Untersuchungen[3]) von der Tatsache, „daß die Ehe zwischen Vererbungs- und Chromosomenlehre, deren Stiftung der größte Triumph des Mendelismus war, sich allmählich zu lösen beginnt“ und zeigt, wie auch *A. v. Tschermak* und *V. Haecker* zu der Anschauung gelangt sind, „daß die mendelistische Gesetzlichkeit nicht den gesamten Umkreis der Vererbungsphänomene erschöpfe, sondern bloß einen relativ einfachen Grenzfall darstelle“. Die Vererbungslehre gelangte ganz aus sich selbst zur Überwindung der rein atomisierenden Betrachtungsweise. Das *Ganzheitsmoment* wird immer klarer erkannt. Alle Erbfaktoren beeinflussen einander wechselseitig, „so daß schließlich mehr oder minder jeder Einzelcharakter von der Mitarbeit aller Erbfaktoren abhängig ist“[4]).

Andererseits wurde auch die Natural-Selektion *Darwins* bald nur

---

[1]) *Ewald Hering:* Über das Gedächtnis usw., 3. Aufl., Leipzig 1921.

[2]) *Richard Semon:* Die Mneme als erhaltendes Prinzip usw., 3. Aufl. Leipzig 1911.

[3]) *Ludwig Bertalanffy:* Kritische Theorie der Formbildung, Berlin 1928.

[4]) *Richard Goldschmidt:* Die Lehre von der Vererbung. Berlin 1927.

noch als regulatives Prinzip angesehen. Das progressive Prinzip glaubte *Hugo de Vries* in der sprunghaften Abänderung der Mutation entdeckt zu haben [1]), für die er zwar keine zwingenden Ursachen angeben konnte, für deren Zustandekommen aber damals gemäß der wissenschaftlichen Lage die Theorie von einer besonderen Keimplasmakonstellation oder -kombination am nächsten lag. Erst *Alfred Adler* vermochte auf Grundlage seiner Entdeckung von der Kompensation minderwertiger Organe eine neue Handhabe zur direkten Erforschung dieser Erscheinung zu gewinnen. Die minderwertigen Organe faßt er als das Experimentierfeld auf, das sich die Natur geschaffen hat. Die eigentliche Auslese vollzieht sich hier unter der entscheidenden Mitwirkung der selbstschöpferischen Seele und nicht direkt im Keimplasma.

Das Ganzheitsmoment spielt schon seit längerer Zeit auch in der Psychologie eine vieldiskutierte Rolle. Seit *Christian v. Ehrenfels* den Gestaltbegriff eingeführt hat, ist das wissenschaftliche Interesse für Zusammenhangsbetrachtungen besonders rege geworden. Aber gerade die Diskussion über *W. Köhlers* Versuch, auch von physikalischen ruhenden und bewegten Gestalten zu sprechen, zeigt, daß man das Wesentliche bei den psychischen Gestalten zwar irgendwie meint, aber noch nicht formuliert hat [2]). Das seelische Bestimmungsstück, das in jedem komplexen Gebilde nachweisbar sein muß, ist die räumlich und zeitlich sich erstreckende zielgerichtete Bewegung [3]). Damit führt aber der konsequent zu Ende gedachte Gestaltgedanke zu *Adlers* personaler Finalität. Also: Sowohl von der biologischen als auch von der psychologischen Seite kommt man immer deutlicher zu der Erkenntnis, daß eine Ganzheitsbetrachtung für das Individuum erforderlich ist. Die Individualpsychologie hat dieses Moment besonders in den Vordergrund gestellt und, was das wichtigste ist, ein neues Bestimmungsstück der menschlichen Persönlichkeit erkannt, welches als dritter Faktor mit den endogenen und exogenen Bestimmungsstücken in Wechselwirkung tritt.

Aber kehren wir noch einmal zu den Organminderwertigkeiten zurück. Hier finden wir, wenn wir den von *Adler* geschaffenen theoretischen Unterbau untersuchen, im Verhältnis zur Vererbungslehre die kopernikanische Wendung: Nicht das Organ ist minderwertig, weil es erkrankt ist, sondern erkrankt, weil es minderwertig ist. Die andere Umkehrung lautet: Nicht die einzelnen Teile (Anlagen, Milieueinflüsse) bestimmen das Ganze, die Persönlichkeit, sondern das Ganze, die unteilbare Totalität der Person wirkt richtungs- und sinngebend auf die Teile. Die Heredität von Erkrankungen wird von *Adler* grundsätzlich in Abrede gestellt. Nur die Organminderwertigkeit ist hereditär bedingt und kommt während der Deszendenz an verschiedenen Stellen zum Vorschein. Eine hereditäre Degeneration des gesamten Organismus gibt es nicht, auch Trunksucht, Epilepsie, Hysterie und überhaupt alle seelischen

[1]) *Hugo de Vries:* Die Mutationstheorie, 2 Bände, Leipzig 1901.

[2]) *Wolfgang Köhler:* Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand, Erlangen 1920. — *Karl Bühler:* Die Krise der Psychologie, Jena 1927.

[3]) Diese kurze Andeutung soll demnächst eingehender in Untersuchung gezogen werden.

Störungen und Unvollkommenheiten lassen sich um einzelne minderwertige Organe gruppieren. Also nur auf die minderwertigen Organe haben die Vererbungsgesetze Bezug, während zwischen diesen und den einzelnen Charakterzügen sich noch etwas eigentlich Entscheidendes einschiebt, was die Vererbungsforscher bisher nicht gesehen haben. Daher liegt die Gefahr vor, daß man das nicht berücksichtigt, den symptomatischen Charakter sowohl organischer als auch psychischer Erscheinungen nicht erkennt, da man ihn mit mendelistischen Methoden gar nicht erkennen kann, und auf bestimmte Anlagen oder ihren Mangel schließt, wo andere Ursachen vorliegen. Im Seelenleben steckt das Moment Freiheit im Sinne von Auswahlvermögen, Wahlfreiheit zwischen Möglichkeiten. Diese Chance zur Entscheidung beteiligt sich an der persönlichen Zielsetzung und bleibt zeitlebens erhalten. Dies erkennen die meisten Vererbungsforscher nicht, wenn sie über den Charakter sprechen. Es handelt sich auch bei den hereditären Organminderwertigkeiten niemals nur um körperliche Tatsachen allein, sondern auch immer darum, „wie sie der Träger auffaßt und was er sich davon verspricht“ (*Adler*). Die organische, d. h., die nur durch die Substanz oder Funktion der Chromomeren vollständig bedingte Disposition jeden und vor allem jeden abwegigen Verhaltens wird also verneint, aber die Vorschubleistung der Organminderwertigkeiten nachgewiesen, also eines körperlich hereditär bedingten Substrates zur Erzeugung des Minderwertigkeitsgefühles und der damit im ungünstigen Falle verbundenen Entmutigung, die zum Ausweichen auf die unnützliche Seite des Lebens führt. *Es gibt keine zwangsläufige Gebundenheit der Charakterzüge an ein organisches Substrat.* Dasselbe gilt für die Betrachtung des Charakters oder einzelner seiner Züge vom Gesichtspunkt des Milieus: *Es gibt keine zwingende Bestimmung oder Festlegung von Charakterzügen durch ein bestimmtes Milieu.* Möglicherweise beruht die Tätigkeit eines Raubmörders, eines Fleischhauers und eines Chirurgen auf der gleichen Anlage. Aber weder diese Anlage noch der Einfluß des Milieus sind entscheidend, in welchem Zusammenhang Trieb und exogene Einflüsse einfinalisiert werden, während der Lebensmut und damit verbunden die positive oder negative Einstellung zur Gemeinschaft mit der personalen Finalität zusammenhängt, welche im Zusammenhang mit bestimmten Organminderwertigkeiten und der Deutung von Milieueinflüssen entsteht. Eine Anlage befähigt, aber verpflichtet noch lange nicht zu einem bestimmten Verhalten. Diese entscheidende Wirkung erreicht erst das fiktive, oft unbewußte Ich-Ideal. Wir müssen uns überhaupt die Frage stellen, ob sich geistige Anlagen so spezifizieren lassen, wie körperliche. Die atomisierende Betrachtung des Seelenlebens, wie sie in der Vererbungsforschung üblich ist, tut, als seien die Charakteranlagen der Seele mosaikartig im Keimplasma angeordnet, ganz nach dem Schema der körperlichen. Da denkt man so an die schönen roten und weißen Mirabilisarten, wo es ja wirklich klar zutage tritt und alles wunderbar stimmt, und dann zieht man den Schluß, bei allem, was wir mit dem sprachlichen Ausdruck „Eigenschaft“ benennen können, müsse es auch so sein. Das wird dann unbedenklich auf die seelischen Regungen des Menschen übertragen und auf Grund dieser

Vorurteile ergeben sich ganz falsche und schädliche Anschauungen. Wenn man rund- und gezacktblättrige Urticaarten kreuzt, so ist gezackt dominant und dasselbe gilt für viele menschliche Körpermerkmale. Aber hat man schon jemals den exakten Nachweis erbracht, daß auch bei seelischen Regungen ein dominantes oder rezessives Verhalten vorkommt? Man wende nicht ein, daß das nur deshalb nicht möglich sei, weil wir beim Menschen keine planmäßigen Züchtungsexperimente vornehmen können. Wir wissen trotzdem über körperliche Merkmale genug und würden über geistige auch bei konsequenter Züchtung nichts erfahren, weil sie völlig anderen Bedingungen unterliegen als die körperlichen. Man pflegt oft den Unfug zu begehen, Charakterzüge des Kindes nach denen des Vaters oder irgend eines Verwandten zu beurteilen, ohne zu bemerken, daß man dem Kind diese Ähnlichkeiten einredet und es zu einem bestimmten Verhalten erzieht. Das ist besonders dann gefährlich, wenn es sich um einen neurotischen Zug handelt, der bei richtiger Erziehung überwunden werden könnte. Nun kommt aber außerdem noch vom Kinde aus die schöpferische Sehnsucht nach einem Ichideal dazu, das die erwachsenen Angehörigen, die dem Kinde mächtig imponieren, oft ohne es zu wissen, tiefgreifend beeinflussen. Wie er sich räuspert, wie er spuckt, das wird ihm trefflich abgeguckt.

Die in der Natur weit verbreitete Erscheinung der Mimikry erhält von hier aus eine neue Beleuchtung und da wollen wir noch gleich hinzufügen, daß uns von den eben entwickelten Anschauungen aus eine neue Begründung des Lamarckschen Prinzipes vom Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe durch die Lehre *Alfred Adlers* ermöglicht worden ist.

Die seelische Entwicklung eines Menschen, das ist unser Ergebnis, und alle Fehlschläge des Charakters, auch die Neurosen und Psychosen, ergeben sich aus einer bestimmten Stellungnahme zur absoluten Logik des menschlichen Zusammenlebens. Eine unsoziale Haltung wird weder durch die zelluläre Struktur des Gehirnes, noch durch humorale oder sonst andere Einflüsse bedingt, sondern nur durch das Minderwertigkeitsgefühl, welches in einer schwierigen Position der Kindheit erworben wurde. Wenn einmal eine bestimmte Lebensgrundhaltung angenommen ist, dann bleibt sie starr bestehen und bewirkt ein andauerndes Training in ihrem Sinne und die Neigung, ständig Irrtümer zu begehen. Das gilt für jede Charakteranomalie, von den Eigenheiten an bis zu den Verbrechen, den Perversitäten, den Neurosen und Psychosen.

Wie stellen wir uns auf Grundlage unserer bisher gewonnenen individualpsychologischen Anschauungen zur medizinischen Eugenik? Ihr Vorurteil ist, daß es bestimmte Erbkrankheiten gibt und daß der Charakter und alle einzelnen seelischen Charakterzüge zwangsläufig und ausschließlich an ein bestimmtes organisches Substrat, an die Chromosomen und weiterhin die Chromomeren der elterlichen Keimzellen gebunden sind. Die logische, aber unhaltbare Konsequenz aus dieser Betrachtung ist die Forderung nach einer Auslese der gesunden „Normalen" und sozial positiv eingestellten.

Psychologisch begreifliche Gründe dafür liegen neben dem Wunsch nach Stabilität (*Seif*) und der dadurch bedingten Sehnsucht nach Bequem-

lichkeit oder wenigstens Konfliktlosigkeit in einer pessimistischen Ratlosigkeit vor dem tieferen Verständnis des eigenen und fremden Verhaltens. Wie schön wäre es, wie viele quälende Zweifel blieben einem erspart, wenn man das, was man von den Vätern ererbt hat, nicht erwerben müßte, um es zu besitzen, oder wenigstens im vorhinein die Sicherheit in Form einer biologischen Anlagediagnose oder einer Milieugarantie hätte!

Der sachliche Grund liegt in der Unmöglichkeit, von der atomistischen Betrachtungsweise der mendelistisch orientierten Vererbungsforschung her die Totalität der Person zu erfassen. Eine konsequente, rein medizinische Eugenik, die sich so am besten ad absurdum führen würde, müßte schon bei den Kinderfehlern einsetzen, von denen doch viele, *Adlers* Erkenntnissen entsprechend, mindestens eine relative Organminderwertigkeit andeuten. Es gibt auch keinen durchgängigen Zusammenhang zwischen Gesundheit und besserer oder gar besonderer Leistungsfähigkeit eines Menschen. Es ist nicht richtig, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt; das Gegenteil kann man oft antreffen. Es ist auch nicht richtig, daß jede einseitig gesteigerte Leistungsfähigkeit eines Einzelnen, sei es auf welchem Gebiet immer — worauf es doch manche Theoretiker der Bevölkerungspolitik so sehr abgesehen haben — der Menschheit zum Vorteil gereicht. Es ließe sich an geschichtlichen Beispielen zeigen, daß die besondere Steigerung einer isolierten, nicht sozial eingeordneten Persönlichkeit, der Menschheit unwiederbringlichen Schaden verursacht hat, und daß manche ihrer Vorfahren oder die Vorfahren anderer wirklich bedeutender Menschen unrichtig kompensiert haben, also den eugenetischen Forderungen eigentlich hätten zum Opfer fallen sollen. Es gilt nicht, daß das Gesetz, nach dem wir angetreten sind, ganz unentrinnbar ist, denn die personale Finalität, die dieses Gesetz verkörpert, ist wandelbar, freilich nur durch selbstschöpferische Entscheidungen, aber nicht durch äußerliche Milieueinflüsse und wirkten sie noch so intensiv. Es wurde klargestellt, daß das Vorhandensein einer Organminderwertigkeit eine sehr verschiedene Bedeutung für das Individuum haben kann. Oft ist sie negativ, vielfach jedoch auch positiv, und hierin liegt, phylogenetisch betrachtet, der eigentliche Fortschritt. *Wollten wir Ernst damit machen, alle Menschen mit minderwertigen Organen von der Fortpflanzung auszuschließen, so würden wir gleichzeitig der Menschheit die Chance zur Fortentwicklung rauben.* Der eugenische Feldzug gegen die krankhaften Folgen der Organminderwertigkeiten, auch gegen die als endogen bezeichneten Krankheiten, erweist sich, solange er die Überkompensation, ihre Möglichkeiten und vermutlichen Grenzen nicht in sein Arbeitsgebiet einbezieht, als ein Fehlgriff, der sich auf eine einseitig negative Auffassung und Bewertung dieser Krankheiten stützen will.

Wenn wir schon den Ausdruck Eugenik beibehalten wollen, dann müssen wir ihm eine neue Bedeutung geben. Neurose kommt nur in Nestern vor (*Seif*). Man muß die Familiengeschichte untersuchen, vertikal und horizontal, die Weitergabe der Lebensirrtümer und ihre Wandlungen.

Daraus läßt sich der Weg sowohl zur Ausmerzung der heute als endogen aufgefaßten Krankheiten, als auch der Weg zur Ausmerzung der Lebensirrtümer finden. Psychologisch gesprochen: ermutigen! Soziologisch gesehen: keinen Menschen mehr unterdrücken und dem guten Instinkt der Liebe vertrauen, der — richtig eingeordnet — besser wählen wird als die Wissenschaftler! Das erst wäre Aufartung.

Buchbesprechungen.

Dr. theol. NIKOLAUS SEELHAMMER: *Die Individualpsychologie Alfred Adlers, dargestellt und kritisch untersucht vom Standpunkte der katholischen Moraltheologie.* L. Schwann, Düsseldorf 1934.

Im ersten Teil gibt der Verfasser eine gedrängte Darstellung der individualpsychologischen Lehre, die er dann im zweiten Teil einer genauen Prüfung unterzieht. Diese Prüfung ist teils an psychologischen, überwiegend aber an moraltheologischen Kriterien orientiert. Das Endurteil spricht er in den folgenden Sätzen aus: „So hat die Individualpsychologie mit ihren Forschungen wertvolle Hinweise vermittelt über den Zusammenhang seelischer Vorgänge, deren Kenntnis für Erziehung und Seelsorge wichtig ist. Es bleiben aber so viele Bedenken bestehen, daß sie als Ganzes nicht einfach übernommen werden kann. Darum ist *Adlers* Behauptung, er habe *den* Weg zur Menschenkenntnis gefunden, nicht überzeugend."

Seelmann will zwar einen Primat eines Triebes gelten lassen, wehrt sich aber gegen die Annahme einer völligen Einheitlichkeit des psychischen Lebens. Er weist darauf hin, daß neben dem „Machttrieb" auch noch andere Triebe ganz ursprünglicher Art aufzuweisen seien. Diese Argumentation besteht heute, da *Adler* längst das *Streben nach Vollkommenheit* als den gesunden Kern des ungesunden Machtstrebens dargestellt hat, nicht mehr zu recht. Aber auch von dieser Klarstellung abgesehen, hat *Adler* nie die ursprüngliche Existenz anderer Triebe geleugnet, sondern nur nachgewiesen, daß sie sich in jener Richtung auswirken, die ihnen durch das Streben nach Vollkommenheit vorgeschrieben ist. Die gebräuchliche Interpretation, *Freud* habe alles auf die Libido, *Adler* alles auf das Geltungsstreben reduziert, läßt sich wohl nicht mehr aufrechterhalten.

Die wichtigsten Einwände macht aber *Seelmann* nicht als Psychologe, sondern als Moraltheologe. Er sieht in der Individualpsychologie eine Fortführung der Lehre des historischen Materialismus. Wer die Entwicklung der Individualpsychologie, die Werke *Alfred Adlers* kennt, wer z. B. seine Arbeit über Massenpsychologie gelesen hat, weiß, daß diese Meinung irrtümlich, unrichtig und unberechtigt ist. Wenn in der individualpsychologischen Literatur — nicht bei *Adler*, nicht in der Individualpsychologie! — an einzelnen Stellen noch Spuren einer überwundenen evolutionistischen Ethnologie zu bemerken sind, so wird dieser Mangel mit der Zeit beseitigt werden. *Seelmann* wirft ferner der Individualpsychologie vor, daß sie die übernatürliche Stellung des Menschen nicht berücksichtige, sondern nur seine Bezogenheit auf die Gemeinschaft. Aber wenn man die Richtigkeit der individualpsychologischen Lehre annimmt, so muß man sagen: Nur wenn der Mensch als eingeordnetes Glied in der Gemeinschaft steht, kann seine Bezogenheit zu Gott eine von ichhaften Verbiegungen freie sein, während sie ohne diese Einordnung immer in Gefahr steht, ein bloßes Mittel zur Erreichung ichhafter Ziele zu werden.

Ein Wort über die Stellung der Individualpsychologie zum Problem der Doppelgeschlechtlichkeit des Menschen. Daß die Individualpsychologie hier in keinen Widerspruch zu den Forderungen des Katholizismus gerät, ist für jeden Kenner klar. Auch, wenn *Adler* von der Gleichwertigkeit beider Geschlechter spricht, so verlangt er doch stets die Einfügung jedes Menschen in seine Geschlechtsrolle; es fällt ihm nie

ein, Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit zu verwechseln.

Was die Erziehung betrifft, so kritisiert *Seelmann* unseren Standpunkt gegen die sog. autoritative Erziehung und meint, unsere Vorschläge zur Besserung der Erziehung liefen bloß auf einen Abbau des auf Minderwertigkeitsgefühle aufgebauten Autoritätsbedürfnisses hinaus. Aber die Individualpsychologie bekämpft niemals die Autorität, welche nur im Dienste der Gemeinschaft steht und auch in dem Untergeordneten die freie Persönlichkeit achtet, sondern stets nur jene, die auf egoistische Selbsterhöhung auf Kosten anderer abzielt.

Überhaupt kann man sagen: Wenn die katholische Lehre durch philosophische Verarbeitung von Offenbarungssätzen zu dem Schlusse kommt, daß die menschliche Natur weder völlig gut, noch radikal böse ist, so trifft diese Feststellung genau das, was die Individualpsychologie von unten her: aus der unvoreingenommenen Betrachtung psychischer Tatbestände auch gefunden hat. Die menschliche Natur ist nicht völlig gut, sonst würde sie nicht so leicht dazu neigen, ihr Streben nach Vollkommenheit in das Streben zur Macht umzubiegen; sie ist aber auch nicht radikal böse, denn sie trägt die Stimme des Gewissens als Anreiz zur Korrektur in sich. Wenn man aber von einer Psychologie verlangt, daß sie auch sich heraus ins Übernatürliche transzendieren soll, so ist dieses Verlangen wohl unbillig. Hat doch auch *Thomas von Aquin* immer die Erkenntnisse, die aus dem natürlichen Licht des Verstandes kommen, scharf von den andern geschieden, ohne sie als wertlos und schädlich zu diskreditieren.

Das Buch *Seelmanns* verdient unsere Aufmerksamkeit; es ist aus ehrlicher Besorgnis geboren, mit großem Scharfsinn geschrieben. Wenn wir auch noch Mißverständnisse feststellen müssen, so dürfen wir doch über jede klare Auseinandersetzung und ehrliche Aussprache erfreut sein. Sie wird uns allen weiterhelfen, denen zu dienen, besser zu dienen, für die wir da sind: unseren Mitmenschen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

WILHELM HANSEN: *Beiträge zur pädagogischen Psychologie.* Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik. Münster-Verlag G. m. b. H., Münster in Westfalen.

Das Buch enthält 13 Beiträge in drei Abschnitten: I. Zur theoretischen Grundlegung der pädagogischen Psychologie. II. Zur Psychologie der Schulbildung. III. Entwicklungspsychologische Einzelprobleme des Kindes- und Jugendalters. Es entsprang dem Bestreben, darzulegen, wie von verschiedenen Standpunkten aus heute am Neuaufbau einer pädogogischen Psychologie gearbeitet wird.

Innerhalb des ersten Teiles versucht *Brunnengräber* die Beziehung von Psychologie und Pädagogik überhaupt festzustellen, indem er den Wandlungen des wechselseitigen Verhältnisses dieser beiden Wissenschaften nachgeht. Es ist eine schöne Darlegung des Einflusses der Denkpsychologie und der Phänomenologie auf die Entwicklung unserer heutigen Vorstellungen über das, was man das Verstehen nennt. — *Wilhelm Hansen* referiert im zweiten Artikel über die neuen Theorien über die seelische Entwicklung, wobei er sich in der Aufteilung der Phasen und in der Auswahl des leitenden Gesichtspunktes von den bekannten Einteilungen *Bühlers* und *Krohs* entfernt. Für ihn bildet die Kindheit die eine und die Schulzeit etwa die andere Hauptphase, innerhalb deren er keine scharfen Zäsuren vorfindet. Er findet sie nicht vor, weil es ihm weniger um die formale geistige Entwicklung zu tun ist, sondern um den Aufstieg in der inhaltlichen.

Im mittleren Hauptabschnitt referiert *Muchow* über die Kindergartenzeit, *Hetzer* über das Grundschulalter, *Hansen* über die Oberstufe der Volksschule und *Tumlirz* schließlich über die Psychologie des Berufsschulalters. Da jeder der Autoren eine andere Theorie zur Grundlage hat, mutet das Ganze sehr uneinheitlich an, wirkt aber gerade dadurch sehr anregend.

Im 3. Abschnitt berichtet *Hetzer* über die Entwicklung des Spieles, *Hansen* über das bildnerische Gestalten, *Haase* über das soziale, *Muchow* über das sittliche Verhalten, während *Winzen* die religiöse Entwicklung durchleuchtet. *Allers* wirft Probleme der Charakterologie des Kindesalters auf und *Moers* schließt den inhaltreichen Band mit einer Monographie über die psychischen Geschlechtsunterschiede im Kindes- und Jugendalter.

Man kann deutlich drei große Problemkreise unterscheiden: einen wissenschaftstheoretischen — die Arbeit *Brunnengräbers* —, einen entwicklungstheoretischen, dem die meisten Arbeiten zuzurechnen sind, und einen charakterologischen, der nur die Arbeit von *Allers* enthält. Uns interessiert natürlich vorwiegend der letzte Kreis. Die Arbeit von *Allers* ist für uns auch schon deshalb von ganz besonderem Interesse, weil er hier versucht, eine Arbeitssynthese zwischen der Entwicklungs-, der Typen- und der Individualpsychologie zu finden. Er legt allen Nachdruck darauf, die Schwierigkeiten zu zeigen, die sich aus der Durchkreuzung dieser drei Betrachtungsweisen ergeben. Er zeigt dies z. B. an der Verschlossenheit, die ein Jugendlicher an den Tag legt. Sie kann — um nur einige seiner Deutungen herauszugreifen — davon herrühren, daß sich der Jugendliche in einer Umgebung befindet, auf die Verschlossenheit die beste Antwort zu sein scheint; sie kann auf eine schizothyme Persönlichkeitsanlage hindeuten, und sie kann der introspektiven Phase der Pubertät entspringen. Aus dieser Mehrdeutigkeit sieht *Allers* nur einen Ausweg: Durch Liebe zum Verständnis zu kommen. Das Einzelne könne eben nur geschaut und verstanden werden. Wir meinen: Mit dieser Feststellung hat *Allers* gewiß recht; aber dem Erzieher kommt es nicht auf die Zuordnung zu einem dieser Kreise an, sondern auf die Umgestaltung. Es ist ja doch immer eine aktive Stellungnahme des Kindes am Werke: sowohl *zu* seinem Typus, als auch *zu* seiner Phase wie *zu* seiner sozialen Umwelt. Alle drei Kreise können uns nur Zugänge sein, um zu der kindlichen Aktivität vorzudringen. *Sie liefern uns Tests. Das ist alles.* Individualpsychologie scheint uns denn doch mehr zu sein als bloß eine Theorie über die soziale Beziehung. Der Wert dieser Arbeit scheint uns darin zu liegen, daß überhaupt einmal der Versuch unternommen wurde, die Beziehungen dieser drei Betrachtungsweisen zu untersuchen.

Man kann über das ganze Werk nur sagen, daß es in seiner Vielfalt, in seiner Abwendung von der Eitelkeit des Rechthabens zur Wahrheitssuche ein Glanzstück bildet.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

A. J. MURPHY: *Child Guidance only sure cure for Crime.* New York World-Telegramm, October 1934.

Dr. *Albert I. Murphy*, Leiter der Child Guidance in New York führt aus, daß es ein großer Fehler sei, bei der Bekämpfung des Verbrechens das Hauptaugenmerk auf die Sicherheitsvorkehrungen zu richten, statt die Betonung auf die Prophylaxe zu legen. Es sollte Aufgabe der Schule sein, Frühsymptome der Fehlentwicklung mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, vor allem das Versagen in der Schule durch geeignete Beeinflussung hintanzuhalten, um zu vermeiden, daß daraus ein Versagen dem Leben gegenüber werde. Es genüge nicht, Fachkenntnisse zu vermitteln, die Entwicklung des sozialen Interesses müßte im Vordergrunde stehen, da jedes Erziehungssystem, das nicht darauf gerichtet ist, die Schüler zu Mitmenschen zu erziehen, sich als unbrauchbar erweise.

Wie man sieht, beginnt an allen Orten die individualpsychologische Anschauung Boden zu gewinnen. Nur daß die Individualpsychologie auch den in den obigen Ausführungen übergangenen Gesichtspunkt klar dargestellt hat, *wie* man das Erziehungsprogramm durchführen muß.

Martha Holub (Wien).

ALEXANDRA DAVID-NEEL: *Mönche und Strauchritter.* Eine Tibetfahrt auf Schleichwegen. Mit 29 Abbildungen und 1 Karte. Geheft. RM. 4.—, Ganzlein. RM. 5.—. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

— —: *Meister und Schüler.* Die Geheimnisse der lamaistischen Weihen. Auf Grund eigener Erfahrungen dargestellt. Mit 36 Abb. Geh. RM. 6.50, Leinen RM. 8.50. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Beide neue Bücher der bekannten Verfasserin bilden eine Fortsetzung ihrer früheren Werke und bringen eine lange Reihe interessanter Kenntnisse und Erfahrungen, die Frau *Alexandra David-Neel* im Laufe ihrer Durchquerungen Tibets sammelte, indem sie Jahre hindurch das Leben der tibetanischen Mönche teilte. Während im ersten der obengenannten Bücher mit großem Fleiß die Ausdrucksformen der lamaistischen Religion und Weltanschauung gesammelt und die oft frechen Streiche lamaistischer Zauberer und Mystiker, die

„Geheimnisse“ ihrer Extasen mit einer überlegenen, oft bezaubernden Darstellungskraft geschildert und enthüllt werden, befaßt sich das zweite Werk mit den religiösen Übungen der tibetanischen Mönche, die auch die Verfasserin selbst durchgemacht hat. Diese Mitteilungen der Autorin sind besonders für jene interessant, die sich mit Fragen der Meditations- und Yogazuständen befassen.

Sowohl den „Wundern“ der tibetanischen Zauberer und „Heiligen“ als auch ihren Exerzitien und Weihen steht die Verfasserin, wenn auch nicht immer, mit Kritik gegenüber, leider ohne sich mit der psychologischen Seite der Erscheinungen und der behandelten Fragen zu befassen. Beide Bücher enthalten jedoch eine Fülle von Materie, die teils in Bezug auf die Persönlichkeit der Autorin, teils bezüglich ihrer Helden und der zuschauenden und zuhörenden gläubigen tibetanischen Bevölkerung in die für den individualpsychologischen Leser wichtigen Kapitel der Zielgerichtetheit, des frühen Trainings, des Muts, des Trainings des Willens und der Phantasie fällt.

Dr. *M. B.* (Wien).

MARIE BONAPARTE: *La structure psychique d'Edgar Poe.* L'Hygiène mentale, 1933, 8/9.

Eine psychoanalytische Studie über die seelische Struktur *Poes*, die einer größeren pathographischen Arbeit der Verfasserin über *Poe* entnommen ist. In dieser Studie beschäftigt sich *Marie Bonaparte* mit den sexuellen Problemen *Poes*, seinen Alkoholexzessen und seiner Opiomanie. Infolge der Fixation an die Mutter, die an Tuberkulose starb, als das Kind zwei Jahre und elf Monate alt war, habe sich in *Poe* eine sexuelle Haltung ausgebildet, die aus Treue gegen die Tote es ihm unmöglich machte, sexuelle Beziehungen zu anderen Frauen anzuknüpfen. Er war impotent und unterstützte dies durch Opium, so daß seine Flucht vor den Frauen ihm selbst unbewußt bleiben konnte. Die Fixation an die Mutter war es auch, die seine hingebungsvolle Zuneigung zu *Virginia Clemm* verständlich machte, die, zart und lungenleidend, geistig und körperlich zurückgeblieben, ihm einerseits die Treue zur Mutter wahren half und gleichzeitig die Bindung an *Poes* debile Schwester verkörperte.

Poes Alkoholismus, resp. seine dipsomanen Exzesse entsprängen einerseits der Identifikation mit dem alkoholsüchtigen Vater, waren „männlich“ und entsprangen seiner „latenten Homosexualität“, die ihn bei Alkoholgelagen im Kreise von Männern ebenfalls dazu brachten, drohenden sexuellen Bindungen auszuweichen (so verscherzte er sich knapp vor der angesetzten Hochzeit die Liebe zweier Frauen, vor denen er betrunken erschien). Daß *Poe* auch in der Zeit seiner Ehe mit Virginia zeitweise zum Alkohol flüchtete, erklärt *Marie Bonaparte* dahin, daß seine Sexualität sadonekrophiler Natur war (an eine Tote gebunden) und er in der Zeit, als Virginia bereits an der Tuberkulose hinsiechte, Angst hatte, gerade weil sie ihm in diesem Zustand gefährlich zu werden drohte, das brüderliche Verhältnis zu ihr nicht aufrechterhalten zu können und damit seiner Trauer um die tote Mutter untreu zu werden.

Von manisch-depressiver Konstitution, schwachem Körper und erdrückt von ewiger Trauer, außerdem ununterbrochen im Kampfe gegen die Versuchungen einer verdrängten, schrecklichen Art der Sexualität, standen *Poe* mehrere Abwehrkräfte zur Verfügung: Virginia, Opium, die „Fugue“ und der Alkohol. Der künstlerischen Sublimierung der Sado-Nekrophilie allein ist es zuzuschreiben, daß *Poe* weder ein Verbrecher, noch ein wirklich Irrsinniger wurde.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

HENRY VAN ETTEN: *La musique dans les prisons.* (Musik in den Strafanstalten.) L'Hygiène mentale, 1933, 10.

In Frankreich wurde im Jahre 1927 eine Gesellschaft gegründet, die sich damit befaßt, für Häftlinge Konzerte ernster Musik zu veranstalten und *van Etten* bespricht den psychologischen Erfolg dieses Versuches. Die Instrumente, die am geeignetsten sind, eine Atmosphäre der Selbsteinkehr zu schaffen, sind Cello und Geige zusammen mit Orgel und Harmonium und außerdem große Stimmen. An Hand einer ganzen Reihe von Briefen Gefangener zeigt Verfasser den Wert dieser Einrichtung, denn, wie einer der Häftlinge schreibt, lebt „in jedem noch so primitiven und verdorbenen Menschen ein

schlummerndes Gefühl und ich glaube, daß es fast eine Erneuerung dieses Menschen bedeutet, wenn man ihm beweist, daß er trotz seines Vergehens kein Paria ist, da man sich für ihn interessiert". Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

Psychoanalyse und Totemismus.

Aus einem Bericht der „Neuen Züricher Zeitung" vom 15. August 1934 über den internationalen Kongreß für Anthropologie und Ethnologie:

„Die neuere Forschung bestätigt die Erkenntis, daß der Totemismus nichts mit ethnologischer Alt- oder Urkultur zu tun hat. Theorien, die von solchen Voraussetzungen ausgehen (*Durkheim*, *Freud* usw.), hängen daher in der Luft. Dasselbe gilt auch von Theorien, die den Ursprung von Religion, Familie usw. mit der Entstehung des Totemismus verquicken wollen. Weder im Geschlechtstotemismus Südostaustraliens, noch in dem in Nordamerika verbreiteten Individualtotemismus sind Vorstufen des eigentlichen Totemismus zu erblicken."

. . . *Edward Westermarck* (Helsingfors) warnte vor der gedankenlosen Interpretation heutiger Gebräuche als Überreste aus vergangenen Zeiten. Nach dem Vorbild der Psychoanalyse sind in geradezu sträflicher Weise verschiedene Riten und Gebräuche als Spuren früheren Inzests gedeutet worden. Ebenso kommen viele zu Fehlurteilen, indem sie gewisse Riten als Überreste von etwas deuten, dessen Existenz nicht einmal bekannt, öfters nicht einmal wahrscheinlich ist."

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Großer Hörsaal des Histologischen Institutes der Universität, Wien, IX., Schwarzspanierstraße 17. Montag, 20 Uhr. Vorträge:

16. Juli 1934: Dr. med. Franz *Plewa:* Seelische Behandlung.

23. Juli: Prof. Dr. Alfred *Adler:* Über die Angst.

6. Aug.: Dr. phil. Erwin *O. Krausz*: Vom Wesen menschlichen Glücks.

13. Aug.: Prof. Dr. Alfred *Adler*: Der Komplexzwang als Teil der Persönlichkeit und der Neurose.

20. Aug.: Prof. Dr. Alfred *Adler*: Die Wechselbeziehung von Körper und Seele.

27. Aug.: Prof. Dr. Alfred *Adler*: Verhütung von Nervosität und Verbrechen.

3. Sept.: Dr. phil. Malwine *Löwy*: Gegenwartsprobleme der Lebensmüdenfürsorge.

10. Sept.: Dr. phil. Paula *Fürth*: Spiel und Charakter.

17. Sept.: Dr. phil. Alfred *Adler*: Die sokratische Methode.

24. Sept.: Dr. phil. Erwin *O. Krausz:* Bedingungen seelischer Gesundung.

1. Okt.: Fritz *Fischl*: Schwachsinn und Erziehung.

8. Okt.: Dr. phil. Stefanie *Horowitz*: Psychologische Diskussionen mit Kindern.

15. Okt.: Dr. phil. Alfred *Adler*: Die Frau im Märchen.

22. Okt.: Dr. med. Rudolf *Dreikurs*: Problematik der Ermutigung.

29. Okt.: Dr. phil. Alice *Friedmann*: Mädchenerziehung.

5. Nov.: Direktor Hans *Radl*, Leiter der Sonderschule für verkrüppelte Kinder: Über die Erziehung des verkrüppelten Kindes.

12. Nov.: Dr. med. Hilde *Krampflitschek*: Prüfungsangst und Lampenfieber.

19. Nov.: Dr. med. Bela *Lindenfeld*: Der Neurotiker und das Eheproblem.

26. Nov.: Dr. phil. Leonhard *Deutsch*: Individualpsychologie als Wissenschaft.

3. Dez.: Dr. phil. Erwin *Krausz:* Über psychologisches Verstehen.

10. Dez.: Dr. med. Franz *Plewa*: Seelische Schwierigkeiten.

17. Dez.: Dr. med. et phil. Lydia *Sicher*: Probleme der Neurosenbehandlung.

7. Januar 1935: Dr. med. Felix *Grünberger:* Kann man schnelle Auffassung erlernen?

14. Jan.: Dr. med. et phil. Lydia *Sicher:* Die Theorie des Gemeinschaftsgefühls.

21. Jan.: Dr. med. Alice *Lehndorff-Stauber:* Die nervöse Frau.

28. Jan.: Dr. phil. Gottfried *Spiegler:* Der Pessimismus und sein Nährboden.

4. Febr.: Dr. med. Leopold *Stein:* Nervosität und Sprachhemmung.

11. Febr.: Dr. med. Rudolf *Dreikurs:* Die Nervosität und das Leid.

18. Febr.: Dr. med. Franz *Plewa:* Der Junggeselle.

25. Febr.: Dr. Edmund *Schletter,* Rechtsanwalt: Die Nervosität in der täglichen Gerichtspraxis.

Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereines für Individualpsychologie.

18. Juli 1934: Prof. Dr. Alfred *Adler:* Über einen Fall von sogen. Moral Insanity.

8. Aug.: Prof. Dr. Alfred *Adler:* Eklektizismus und Individualpsychologie.

22. Aug.: Prof. Dr. Alfred *Adler:* Über Psychosen.

31. Okt.: Dr. phil. Alice *Friedmann:* Das Stottern (Symptomwahl und Phasenbildung) und die Persönlichkeitsforschung.

28. Nov.: Dr. med. et phil. Lydia *Sicher:* Graphische Darstellung der Kraftebene von Neurosen und Psychosen.

12. Dez.: Diskussion über Familienleben und Krise.

Milwauke Society for Individual Psychology.

Dr. med. *S. Plahner,* Wisconsin Ave, Milwaukee, U. S. A.

Dr. S. *Plahner,* Director of the Milwaukee Child Guidance Clinic attended the yearly convention of the Central Neuropsychiatric Association at Cincinnati, Ohio, October the 12th and 13th, where he analyzed some cases of problem-children at the Child Guidance Home.

He also addressed on October 25th the members and guests of the Milwaukee Mothercraft Society, Maternity Hospital and Dispensary Association. His topic was: "Do We Know Our Children?"

He addressed on November 16th the South Side Community Club of Milwaukee. His topic was: "Problems Of Our Children."

On November 21st he spoke before the members and guests of the Mothers' Club of the St. Paul's Lutheran Church on: "Mental Health."

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei)

Leiter: Prof. *Eyüp Hamdi Bey,* Ödemis.

Die Individualpsychologie macht große Fortschritte in der Türkei. In *Ismyrn* wurde vom 1. bis 15. September 1934 mit Genehmigung des Unterrichtsministeriums ein pädagogischer Kongreß abgehalten, dessen Leitung Prof. *M. Rahmi Balaban B.* innehatte. Für den Kongreß zeigte sich sehr starkes Interesse. Unter den sehr zahlreichen Teilnehmern befanden sich Lehrer und Lehrerinnen aller Schulgattungen, Schulinspektoren, Ärzte, Juristen, Vertieter der Elternschaft, Fürsorger usw. Als Ergebnis des Kongresses wurden in *Ismyrna* und *Ödemis individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen* eröffnet.

Auf dem Kongreß wurde über folgende Themen berichtet: Technik von Erziehung und Unterricht (*M. Rauf B.*, Schulinspektor), Landesschulreform (*Ferit B.*, Schulinspektor), Umgebungsunterricht (*Nes'et B.*, Schulinspektor), Gesamtunterricht (*Emin B.*, Schulinspektor), Erwachsenenbildung (*Mansur B.*, Schulinspektor), Schulmuseum und Ausstellungen (*Ismail Hakki B.*, directeur géneral der Schulen im Unterrichtsministerium), Schwererziehbare Kinder (*Meliha H.*, Lehrerin), Minderwertigkeitsgefühl, Geltungsstreben, Organminderwertigkeit und Pädagogik (Prof. *Eyüp Hamdi B.*), Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen (Prof. *Eyüp Hamdi B.*), Zur Bedeutung der seelischen Beeinflussung im Kindesalter, mit praktischen Beispielen (Prof. *Eyüp Hamdi B.*).

Prof. Dr. *Alfred Adlers* Lehre hat auf dem Kongreß das größte Interesse hervorgerufen. Der Kongreß hat beschlossen, im Distrikt Ismyrna in einigen Schulen die versuchsweise Anwendung der pädagogischen Lehren der Individualpsychologie einzuführen und die erwähnten individualpsychologischen

Erziehungsberatungsstellen zu errichten.

Seit dem Kongreß befassen sich einzelne Fachzeitschriften eingehend mit der Individualpsychologie.

In der Zeit vom 25. bis 28. September 1934 hat in *Ödemis* eine Konferenz der gesamten Lehrerschaft des Distriktes Ödemis stattgefunden, in der Professor *Eyüp Hamdi B.* folgende Vorträge gehalten hat: 1. Die Bedeutung der Individualpsychologie für Erziehung und Unterricht. 2. Die Fehler der Eltern in der Erziehung. 3. Kinderfehler und Individualpsychologie. 4. Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen. Mit der Leitung der individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen wurden betraut: Prof. *Eyüp Hamdi B.* als Vorstand, Dr. *Cahit B.*, *Firdevs H.*, Lehrerin *‚Nes'et B.*, Schulinspektor, *Emin B.*, Schuldirektor.

Eyüp Hamdi B. (Ödemis).

Nachrichten.

Prof. Dr. *Alfred Adler*, der im Oktober 1934 seine klinischen Jahresvorlesungen als Professor am Long Island Medical College in *New York* wieder aufgenommen hat, wird, einer Einladung Folge leistend, Mitte Mai l. J. in *Kopenhagen* sieben Vorträge über Individualpsychologie für Lehrer und Fürsorger halten.

*

Unser Mitarbeiter Dr. *Walther Schuster*, Professor an der Aussiger Handelsakademie hat bei der Fachtagung der kommerziellen Lehrer der deutschen Handelslehranstalten in der Tschechoslowakischen Republik (28.—30. Sept. 1934) einen Vortrag über „Individualpsychologie und Jugendführung" gehalten, der mit großem Interesse aufgenommen wurde.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.*

*

Erneuerung des Abonnements.

Mit diesem Heft beginnt der 13. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie".

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1935 an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Die Bezugsbedingungen sind auf der 2. Umschlagseite enthalten.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6,* und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien, I., Dominikanerbastei 10/15. (Prof. Dr. Alfred Adler.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. Nr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Prof. W. Langdon Brown; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.;

Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Mittweida, Bahnhofstr. 4. (Clemens Pauli.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 161 W. Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 59. III. (Dr. med. Karl Lenzberg, Frau G. Krieger.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Zürich, Besenrainstr. 19. (Inès Spring-Zürcher.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi. Wien, VI., Joanelligasse 6.

Über seelische Behandlung.[1])

Von Dr. med. FRANZ PLEWA (Wien)

Ich glaube, den meisten individualpsychologischen Therapeuten geht es, wenn sie über seelische Behandlung sprechen sollen, ähnlich wie mir: es beginnt ihnen plötzlich der Stoff in den Händen zu verschwinden. Man wäre fast versucht, ein Wort des Dialektdichters *Stelzhamer* zu variieren: „Wann S' mi gach fragen, so weiß ich es; wann S' mi nach zehn Minuten fragen, so weiß ich es nicht mehr."

Es liegt das in der ganz eigenartigen und einzig dastehenden Konzeption der Individualpsychologie, die gezeigt hat, daß wir es bei jedem Individuum mit einer Einmaligkeit, einer Ganzheit innerhalb der Gesamtheit der Menschen zu tun haben. Und daher erfordert auch die seelische Behandlung dieses einmaligen Individuums eine ganz besondere, und im Grunde sich nicht mehr wiederholende Einstellung des Arztes zu ihm, einen Gang der Beeinflussung, der nur diesem Patienten angepaßt ist und nur für ihn Geltung und Richtigkeit hat. So wie die Erfahrung uns belehrte, daß wir die Menschen nicht in Typen einfangen können, und wir es daher ablehnen, Klassen aufzustellen, läßt sich auch die Behandlung nicht in typische Linien einreihen. Eine Abhandlung darüber stößt immer wieder auf die Einzelheiten, auf Schwieriges und Merkhaftes, die in den verschiedenartigen Fällen markant wurden. Eine stärkere Subjektivität wird sich dabei kaum vermeiden lassen und eine Färbung geben je nach dem Therapeuten, der sich mit diesem Thema befaßt. Jeder Psychologe kommt ja zu seiner eigenen, letzten Endes unnachahmlichen Methode, deswegen unnachahmlich, weil jeder in sich schöpferisch die Erkenntnisse der Individualpsychologie zu verarbeiten hatte und sie von dem Grad der Einfühlung in den Patienten abhängig ist, der als Einmaligkeit und Eigenart dieses Arztes gelten darf. In großen Zügen findet sich natürlich bei allen die gleiche Richtung, weil wir auf ein gemeinsames Ziel hin tendieren, nämlich die Ermutigung und die Einordnung des Individuums zur Förderung der Gemeinschaft. Das eiserne Gerüst der Individualpsychologie, ihre Erkenntnis vom Individuum und seiner Bezogenheit zur Umwelt und zur Entwicklung der Menschheit, sind die Grundpfeiler, über die wir aufzubauen haben. Sie sind so gefaßt, daß sie der individuellen Bewegungsfreiheit des Einzelnen einen weiten Spielraum geben, in dem der Einmaligkeit des Patienten Rechnung getragen werden kann, sowohl was die Erkennung anbelangt, als auch die Richtung, die ihm gewiesen werden soll.

Ich verwende hier ausdrücklich das Wort: weisen. Der Arzt darf nur der Wegweiser sein, der den Weg anzeigt, die Aufgabe und die Arbeit des

[1]) Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Wien.

Patienten ist es, ihn zu gehen. So ist die Behandlung von allem Anfang an ein gemeinsames Kooperieren und damit der Kern für das Verständnis um die Zusammenarbeit aller für die Gemeinschaft gelegt. Hinzu kommt noch das Wissen, daß der Lebensstil des Patienten nach Verwöhnung drängt. Die Verwöhnung, das heißt die Haltung eines Menschen, der von den andern die Wegräumung seiner Schwierigkeiten erwartet, hat ihn ja frühzeitig zum Aufgeben seiner sozialen Funktionen geführt und eine Ablehnung des sozialen Beitrags bedingt. Die verschiedensten Vorstellungen eines Kindes von der Welt, die dafür maßgebend sind, werden hier so oft erörtert, daß diesmal darauf nicht eingegangen zu werden braucht. Jedenfalls lernte der verwöhnte Mensch nicht, Schwierigkeiten des Lebens selbsttätig zu überwinden. Schwierigkeiten, die jeden Menschen zu einer Lösung im common sense zwingen, bleiben bei ihm ungelöst, er gerät ins Hintertreffen. Die Resultante ist eine Verschärfung des Gefühls der Unterlegenheit gegenüber dem sozialen Funktionstüchtigen, die freilich, wie hinlänglich bekannt ist, auf irgend einem Abweg, fern vom allgemeinen Strom des Lebens, in einer fiktiven, ganz persönlich gefaßten Überlegenheit verschleiert wird. Alle möglichen Mittel helfen ihm dann dort, wo seine soziale Kooperationsfähigkeit eingreifen soll, und ermöglichen es ihm, daß er seinen Anteil an andere abschiebt. Aber ein uneingestandenes Gefühl der Wertlosigkeit der eigenen Person gegenüber dieser Aufgabe wirkt in ihm und ruft in seinem Streben, sich als ein besonderes Wertobjekt darzustellen, eine ungeheure seelische Spannung hervor.

Wir würden nur dasselbe tun, was ihm in der Kindheit die Verlockung zu einem fehlerhaften Lebensstil bot, wenn wir ihm die Hindernisse beiseite schafften. Auch in seiner Kindheit erreichte er, daß er bei sozialen Anforderungen die Hände in den Schoß legen konnte. Er übte nicht das, was der Evolutionsentwicklung der Menschheit dienlich ist, und sah daher nie, daß er Wert für sich nur dann in Anspruch nehmen dürfe, wenn er sein Gefühl der Unzulänglichkeit aktiv in der positiven Richtung des Lebens überwindet. Er entfaltete und baute seine Kräfte auf einem abseitigen Gebiet aus, wo er, der sich in Gegensatz zur Gemeinschaft abgedrängt meinte, für sich eine besondere Gloriole zu erwarten glaubt. Geht er aber nun, ohne daß der Arzt ihm die Hindernisse ausschaltet, den gewiesenen Weg, so erlebt er, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, daß er tatsächlich auch auf dem richtigen Weg etwas leisten kann; sein Mut wird geweckt und betätigt, sein Selbstvertrauen gestärkt, weil ihm nicht die Hand eines besseren Könners die Aufgabe löste, und er fühlt sich eingebettet als wertvolles Mitglied in der Bewegung der Welt.

Die Aufgabe des Therapeuten ist größer als etwa die eines psychologisch geschulten Laien, der auf Grund seines Verständnisses durch seine Einstellung zum Neurotiker dessen Aggressionen wirkungslos gestalten kann. Der Therapeut muß nämlich den Patienten für die Gemeinschaft gewinnen. Da müssen wir uns vor Augen halten, daß der Neurotiker nie ein sehr aufmerksamer und fleißiger Schüler in der Arbeit des menschlichen Gemeinwohles gewesen ist. Auf diesem Gebiet ist er ein Stümper. Bei der Lösung nun eines sozialen Problems ergeht es ihm wie einem Schüler, der, sagen wir, vor ein Rechenexempel gestellt ist und die Grundbegriffe nicht

inne hat. Die Schwierigkeiten werden ihm in ungeheuren und unlösbaren Dimensionen erscheinen: er hat ja nichts gelernt. Seine übertriebene Ehrsucht aber verträgt es nicht zu versagen. Um sich nicht auf die Probe stellen zu müssen, sucht er das Problem wegzuschieben. Hinzu kommt aber noch, daß der Neurotiker überall eine besondere Höhe für sich herausschlagen möchte. Das Problem soll nach seiner Meinung nicht nur so gelöst werden, daß eine gute Leistung zustandekommt, sondern die Augen aller sollen voll Bewunderung auf ihn gerichtet sein. Unwillkürlich hebt er damit das subjektive Anspruchsniveau über das objektiv gegebene Maß, belastet es aber dabei so, daß die Schwierigkeiten unüberwindlich erscheinen und ihm damit den Rückzug sichern. Er ist wie ein Mensch, der ein 20 kg-Gewicht heben soll und, weil er sich immer als besonders stark deklariert hatte, Anstrengungen macht, als ob es 50 kg wären, dabei aber behauptet, es seien 100, die zu heben man von ihm nicht verlangen könne. Hier greift nun der Arzt ein. Er führt eine Art Entlastung durch, indem er dem Patienten das Leben ins richtige Licht rückt. Weil aber der Neurotiker dabei zu kurz zu kommen glaubt, fühlt er, wenigstens anfangs, unsere Darstellungen der Gemeinschaft als eine Erschwerung seines Lebens. Solange er das tut, zeigt er nur an, daß er keine Niederlage erleben möchte. Er will mehr zustandebringen als die andern. Wie er die Gemeinschaft zu einer Mehrleistung für sich zwingt, erhöhte Ansprüche an sie stellt, verlangt er auch von sich eine Überleistung, wenn es sich um Arbeiten für die Gemeinschaft handelt, weil er nicht mit dem Gros der Menschen in einen Topf geworfen werden will. Er möchte immer große Heldentaten ausführen und macht dadurch nichts. Und insoferne bedeutet dann die Erkenntnis, die der Arzt ihm übermittelt, tatsächlich eine Befreiung von einem lastenden Druck.

Man wird nämlich oft wirklich eigentümlich berührt, wenn man bei Patienten ein scheinbar ganz gesundes Ziel sieht, etwa den Beruf eines Arztes, eines Juristen, Heirat, und dabei alle Bewegungen beobachten kann, die ja nicht in die Nähe dieses Zieles führen. Hört man dann aber genauer zu, so formuliert sich dieses Ziel ungefähr so: „Ich möchte ein besonders guter Arzt, ein besonders guter Jurist werden, ein vollwertiges Weib, ein vollwertiger Mann sein. usw.“ Und hier liegt der Haken: in der Beifügung. Das „vollwertig“, das „besonders“ zeigen den persönlichen Nimbus, den er sich damit erwerben will. Er strebt wieder die exzeptionelle Stellung im Vergleich zu den andern an. Er mißbraucht die Notwendigkeiten der Gemeinschaft, will sie seinem rein persönlichen Ziel unterjochen, wirft ein völlig privates Interesse mit in die Waagschale, um in seiner fiktiven Überhobenheit weilen zu können. Einem etwa 28jähr. Stotterer sagte ich: „Sie glauben wohl, daß das Reden eine besondere Leistung sei?“ Mit Vehemenz platzte er los: „Natürlich, alle können es, nur ich nicht.“ Er sagte damit klar, daß er nicht das gelernt hatte, was allgemein die Gesellschaft für ihren Bestand verlangt, weil er seinen Blick immer dorthin gerichtet und seine Fähigkeiten dahingehend geübt hatte, wo er einen persönlichen Vorteil herausschlagen konnte. Er sprach zwar ganz offen seine Unterlegenheit aus, während ich ihn nur darauf führen wollte, daß sein Fehler in der persönlich betonten Überhöhung einer primitiven Leistung lag.

Die Seelentherapie nimmt eine eigenartige Stellung unter den Disziplinen der Medizin ein. Es wird dabei nur gesprochen, dem Patienten wird kein Rezept geschrieben, man kümmert sich fast gar nicht um seine Symptome, und, at last but not at least: sein Leiden erhält nicht einen klingenden, fremdartigen Namen. „Und vom Reden allein soll man gesund werden?“ Mit Mißtrauen tritt daher der Patient am Anfang dem Therapeuten entgegen. Das Mißtrauen ist ein vorsichtiges Distanzieren, eine Ausdehnung des Weges. Er fühlt sich leicht unsicher, ob der Arzt ihn nicht doch durchschaut. Für den Arzt bedeutet daher der erste Kontakt mit dem Patienten sicherlich ein Problem. Er rechnet vor allem mit gewissen Eigenschaften, denen er wirksam zu begegnen hat. Unter anderem sind dies die Ungeduld, die anzeigt, daß der Neurotiker immer zu kurz zu kommen meint, und die Empfindlichkeit, die der verschärften Wachsamkeit um die eigene Position entspringt. Der Ungeduld setzt daher der Therapeut Geduld, der Empfindlichkeit stoischen Gleichmut entgegen. Er ist nur die Stimme und der Ausdruck der Gemeinschaft und beleuchtet ständig die Irrwege. Wie das vor sich geht, läßt sich schwer begrifflich darstellen. Die Übung in der praktischen Erfahrung, die in ungemeiner Raschheit die Einstellung hervorruft, läßt dann als intuitiv erscheinen, warum man in dem einen Fall nüchtern-sachlich vorgeht, im andern Fall mit wohlwollender Ironie, in einem dritten Fall mehr gefühlsbetont usw. Die Bewegungen, das Benehmen des Patienten rufen eine ganze Fülle unbegrifflicher Gedanken wach, die rasend schnell ineinandergreifen und fast vom ersten Augenblick an die entsprechende Reaktion bewirken. Es ist dazu notwendig, daß wir das, was wir an individualpsychologischen Erkenntnissen in uns aufgespeichert haben, völlig in uns versenken. Dadurch schaffen wir in uns eine Leere, die wir von dem, was der Patient bringt, erfüllen. Das individualpsychologische Wissen sichtet sofort alles und ordnet es ein. Und so sehen wir bereits das, wogegen der Patient seine Augen verschließt, und wie er uns durch den Hinweis auf seine Symptome von dem eigentlichen Blickfeld abtrennen möchte: die drohende Aufgabe, der er sozial nicht gewachsen ist.

Die Aufdeckung des Lebens des Patienten besitzt eine größere Bedeutung als nur, daß wir ihn kennen lernen wollen. Er erhält Einblick in den bisherigen Motor seiner Bewegungen. Das Zurückgreifen bis auf die ersten, festgehaltenen Kindheitseindrücke geschieht nicht bloß, wie man meinte, aus Bequemlichkeitsgründen, um das einfachste Gefüge des Lebensstils zu erkennen, sondern ich glaube, daß dabei noch ein therapeutischer Effekt zustande kommt. Dabei sei davon abgesehen, daß man hier dem Patienten zeigen kann, wie er sein späteres Leben immer nach derselben Schablone formte, und man ihm die Einheit seiner Dynamik sinnfällig vor Augen rückt. Den therapeutischen Effekt stelle ich mir nun so vor:

Der Neurotiker ist ein Mensch, dessen Lebensschablone einen Mangel an plastischer Anpassungsfähigkeit aufweist; er lebt als eine Art automatischer Puppe, die, ganz gleichgültig, was augenblicklich zweckmäßig für die gegebene Situation wäre, immer nur dieselben Bewegungen ausführt, die sich aus seinem innern Mechanismus ergeben. Irgendwann werden natürlich diese Bewegungen in den Raum stoßen und zerschellen. Fixiert wurde der Motor und damit die Bewegungen in der Kindheit. Er

hält sie deswegen scheinbar starr fest, weil ihn sein verschärftes Gefühl der Unterlegenheit die Bewegungen, die seiner Persönlichkeit zu Erfolgen halfen, immer wieder ausführen läßt. Der dauernde Stachel seiner vermeintlichen Unzulänglichkeit muß aber durch fortwährende Beweise des persönlichen Erfolges abgestumpft werden. Die Bewegungen sind natürlich mit allen möglichen Irrtümern geladen, da er als Neurotiker der korrigierenden Logik bar ist. Nun sind aber ursprünglich die Bewegungen gegen oder in Bezug auf seine unmittelbare Umgebung gerichtet, von der er meint, sie sei das Hindernis, gegen das sich seine Person durchsetzen müsse. Beim seelisch gesunden Menschen bildeten sich die Bewegungen wahrscheinlich so, daß sie hineinführen in die Gemeinschaft und dort entsprechend der Mitarbeit an der Gesamtheit geformt werden. Die Bewegung des Neurotikers ist getragen von dem fortwährenden Gedanken an sich selbst. Er klammert sich mit aller Kraft an eine solche Dynamik, wo ganz persönlich für ihn ein Privileg, ein Triumph herausschaute. Ins weitere Leben nimmt er sie nun ebenfalls mit. Er versucht sie willkürlich auch hier zu erzeugen, um zum Erfolgsgefühl zu gelangen. Er mißbraucht die übrige Welt für seine privaten Interessen. Ein Kind wäre z. B. durch Opposition zum Vater einmal erfolgreich gewesen und hielte nun die oppositionelle Bewegung fest. In der Starrheit seines neurotischen Lebensstils tritt nun immer und immer wieder die oppositionelle Bewegung zutage, wenn auch längst nicht mehr der Vater, gegen den sie sich richtete, davon betroffen wird. Andre Personen müssen als Substitut eintreten. Es wäre aber sicherlich verfehlt, wollte man annehmen, daß die eingesetzten Personen symbolisch den Vater bedeuten. Für den Neurotiker ist der Gedanke maßgebend, daß er Erfolg nur in einer oppositionellen Bewegung, etwa zu höher gestellten, älteren Personen haben kann. Es ist die Bewegung, die er geübt hatte, um das Ziel der persönlichen Überlegenheit zu gewinnen. So wird die Bewegung für ihn besonders wichtig, er spannt sich in sie wie in einen Panzer ein und will seine Vorstellung realisieren. Die Tragik eines solchen Lebensstils ist, daß seine Unplastizität mit der Welt in Konflikt geraten muß, weil er in Dissonanz mit der Vorwärtsbewegung der Gemeinschaft steht. Die Aufrollung der Kindheit gibt nun in diesen Lebensstil die eigentlichen Nenner hinein; sie durchblutet ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit dem alten Pulsschlag. Der Patient beginnt zu sehen, wie seine Dynamik aus seiner Meinung von der ursprünglichen Situation sich entwickelte und wie er gemeinschaftswidrige Vorstellungen in Bewegungen umsetzte, die mit dem common sense nicht in Einklang zu bringen sind. Diese Vorstellungen und Meinung gilt es nun zu korrigieren und damit holen wir das nach, was in der Kindheit versäumt wurde. Dem System ist die Starrheit genommen, es ist geschmeidig gemacht und bildsam geworden.

In der Behandlung befindet sich der Patient in einer ähnlichen Situation wie als Kind: er muß wieder selbstschöpferisch einen Lebensplan zurecht schmieden, nun aber frei von den alten Irrtümern, anpassungsfähig, mit einem Ziel, das nicht mehr Ausschau nach ganz persongebundenen Privilegien hält, in dem auch insbesondere die andern Menschen nicht mehr als typisierte Schatten figurieren, die lediglich das Mittel sind, woran er seine Überlegenheit erproben kann. Daher müssen wir immer unter Kon-

trolle halten, wie der Patient die Einflüsse, die wir walten lassen, verarbeitet, ob er sie schon richtig aufnimmt, ob er sie nicht wieder so herumformt, daß er seinen eigenen Standpunkt sichert. Oft und oft erlebt man, daß er das, was man von ihm verlangt, auf einen andern abwälzt. So sagte ein Patient, der von mir erfuhr, er solle immer daran denken, wie er einem andern Menschen eine Freude machen könne, zu seiner Braut: „Wenn Du nicht immer daran denkst, wie Du mir eine Freude bereitest, dann bist Du eine Egoistin." Oder ein anderer Patient, der unter dem starken Druck eines älteren Bruders stand und dadurch den richtigen Weg verpaßte, kam einmal triumphierend nach Hause. Ich hatte ihn zu ermuntern gesucht, indem ich ihm vorhielt, er sei doch auch ein ganz tüchtiger Mensch, der es nicht notwendig hätte, sich fortwährend mit dem Bruder zu vergleichen. Zu Hause warf er dem Bruder an den Kopf: „Siehst Du, der Doktor hat gesagt, ich bin ein tüchtiger Mensch und Du hast mir nichts dreinzureden." Wir können uns lebhaft vorstellen, zu welchem Kampf das zwischen den beiden geführt hatte, und der Patient hatte sich wieder das bewiesen, was er schon wußte: ich kann mit meinem Bruder nicht zusammen leben. Ein junges Mädchen z. B. kam in die Behandlung angeblich, weil sie mit dem Leben nicht weiter könne und die Notwendigkeit einsähe, sich zu korrigieren. Es stellte sich aber heraus, daß sie einen Freund hatte, der einige psychoanalytische Bücher schlecht verdaut hatte und das Beisammensein mit ihr damit zu würzen versuchte, daß er jede ihrer Handlungen sofort mit einem psychoanalytischen Komplex benannte. Nun kam sie zu mir in der versteckten Absicht, sich sozusagen bei der Konkurrenzfirma Waffen zu holen, um als Sieger gegen ihren Freund zu bestehen. Sie war nicht sehr erbaut, als ich ihren vorgeschützten Grund für bare Münze nahm und die Behandlung ihrer eigenen Schwierigkeiten begann.

Um aber noch einmal auf die Enthüllung der Kindheitssituationen zurückzukommen: es wäre verfehlt, wollte man annehmen, daß damit eine Wiederholung alter Schockwirkungen herbeigeführt würde, wie das andere psychotherapeutische Methoden tun, die in der Neurose einen unvollkommenen Schock sehen und nun meinen, man müsse den Patienten diesen Schock noch einmal durchleben lassen, damit er sich vervollständigen könne und zur Abreaktion gelange. Aber nur selten erfährt man von den Patienten in den Erinnerungen Erlebnisse, die man vielleicht als Schock deuten könnte, wenn man will, und betont er sie vor uns, so ist das für seinen Lebensstil irgendwie brauchbar gewesen.

Wir wissen aber, daß der Patient tatsächlich unter einer Schockwirkung steht, die aber nicht in der Vergangenheit liegt, sondern in der Gegenwart, wo der neurotische Lebensstil mit Symptomen manifest wurde. Der Neurotiker ist mit seinem Lebensgesetz an ein Problem gestoßen, das zur Lösung einen sozialen Beitrag verlangte, den er nicht besitzt. Wir können uns ausmalen, was bei einem Menschen geschieht, wenn er sieht, daß er nicht weiter kann: er zuckt zusammen, er empfindet wie einen Schlag, sein ganzes Ich gerät in Vibration, alles Anzeichen, daß er einen Schock erlebte, und er reagiert nun je nach seiner persönlichen Struktur mit Erröten, Erblassen, Magenkrämpfen, Herzbeschwerden, Störungen des Gefühls- oder Gedankenbereiches, kurz mit einer der unendlichen Varian-

ten nervöser Symptome. Und nun richtet er sein Augenmerk auf die Auswirkungen, er macht sie zur Hauptsache, um das wesentliche Problem nicht zu sehen und auch die andern auf ein Nebengeleise zu lenken. Dabei bekommt er den Trick in die Hand, die Schockwirkungen zum eigenen Vorteil auszunützen. Jetzt sprechen wir von einer Neurose, die also einen Schock in Permanenz darstellt.

Das führt uns aber auf einen kritischen Punkt in der Aufklärungsarbeit während der Behandlung. Nun gilt es, dem Patienten den Sinn seiner Neurose als abgezielt auf ein soziales Problem vorzuführen. Während wir bis jetzt mit seinen Augen zu sehen versuchten, wenngleich auch schon kurze Hinweise die Beziehung zur Gemeinschaft streiften, muß nun diese zu ihrem Recht kommen. Sie ist aber gerade der Schock für ihn. Er weiß zwar irgendwie davon, wenn er es auch nicht versteht. Jetzt soll er sie verstehen. Viel Umsicht und taktische Führung des Gespräches sind erforderlich, um die Gedankenwelt des Patienten so weit einzuengen, daß er nicht anders kann, als selbst die Bedeutung seines Symptoms zu sehen, sie, ich möchte fast sagen, selbst auszusprechen. Dabei muß man natürlich wissen, ob er schon so weit sei, ob er schon so weit gestützt ist, daß nicht der begonnene Bau zusammenstürze. Besser aber, als nur allgemein darüber zu sprechen, kann das ein Beispiel aus der Praxis illustrieren.

Es war das ein Gespräch, das sich mit einem 16jährigen Stotterer, einem einzigen Kind, ergab. Ich wollte ihm die soziale Funktion des Sprechens irgendwie plausibel machen. Da er in eine Maschinenbauschule geht, und geometrische Zeichnungen ihm am sinnfälligsten lagen, zeichnete ich ihm einen kleinen Kreis auf und in der Umgebung mehrere andere kleine Kreise, und fragte dann: „Was ist wohl die kürzeste Verbindung von dem einen Kreis zu den anderen?“ „Eine gerade Linie.“ „Schön.“ Wir verbanden also den einen Kreis mit den anderen durch Linien. „Und nun stelle Dir vor: dieser Kreis bist Du, die anderen Kreise sind Deine Mutter, Dein Vater, Dein Professor und ich. Du willst Dich nun sehr rasch mit einem von uns in Verbindung setzen, weil Du uns etwas mitzuteilen hast. Was wirst Du tun?“ „Ich werde hinlaufen.“ „Da hast Du sicher recht. Was ist aber noch rascher als das Laufen?“ „Ich werde rufen.“ „Gut. Du wirst rufen und sprechen. Die gerade Linie ist das Sprechen mit uns. Jetzt denk' aber genau nach! Was tust Du?“ Er sah sich eine Weile die Zeichnung an und sagte freudestrahlend: „Ich mache eine Wellenlinie.“ Im Bewußtsein seiner Weisheit zeichnete er über die Linien eine Wellenkurve. Dann blickte er längere Zeit auf seine Zeichnung und meinte nachdenklich: „Da ist ja mein Weg länger.“ „Ja, das glaube ich auch. Denk' nun wieder genau nach! Wenn Du Dich doch möglichst rasch mit den andern verbinden sollst, Du aber einen längeren Weg gehst, was ist dann unrichtig, der Kreis oder die Linie?“ „Die Linie selbstverständlich.“ „Der Kreis also, das bist Du, Dein Körper, der ist richtig, gesund, an dem brauchen wir nichts zu ändern. Die Linie aber, wie Du sie gehst, hängt eigentlich ganz von Dir ab. Nichts verlangt von Dir, daß Du statt einer Geraden eine Kurve gehst. Da müssen wir aber doch darauf kommen, warum Du so gehst. Das muß doch einen Zweck haben. Du bist ja ein vernünftiger Bursch, der nur das tut, was einen Zweck hat. Du hast mir selbst erzählt, um die

deutschen Arbeiten kümmerst Du Dich nicht, weil Du als Ingenieur, der Du werden willst, das einmal nicht brauchst. Wir wollen das einmal von der anderen Seite betrachten. Du bist jetzt an einem der Punkte, wo Deine Mutter oder Dein Vater stehen. Und jemand ist dort, wo Du früher standest, und geht so wie Du. Was mußt Du da machen?" „Auch einen längeren Weg gehen." „Aber Du gehst ja nicht, sondern der andere, der Dir etwas mitteilen soll, der sich mit Dir in Verbindung setzt." „Dann muß ich länger warten, weil der nicht auf einer Geraden kommt." „Sehr richtig! Das heißt aber, Du mußt mehr Zeit für ihn verwenden. Vielleicht ist es auch bei Dir so, daß Du haben willst, die andern sollen mehr Zeit für Dich verwenden. Da gehst Du eben eine Wellenlinie, damit die andern länger warten müssen und ihre Zeit nicht für etwas anderes benützen. Wie Du gehst, ist ja Dein Werk. Ich könnte mir nun vorstellen, daß Deine Eltern einmal sehr viel Zeit für Dich hatten, und da hast Du geglaubt, das müsse immer so sein. Aber damals warst Du noch ein kleines Kind und dann bist Du größer geworden und Deine Eltern wollten Dich selbständig machen. Sie sind nicht mehr so viel um Dich gewesen, damit Du auch einmal etwas allein machen kannst und siehst, daß Du auch etwas zusammenbringst. Wenn sie immer auf Dich aufpassen, weißt Du das ja nie, denn da meinst Du dann, weil sie dabei gewesen sind, hast Du das zusammengebracht. Du aber hast das damals nicht verstanden, sondern hast Dir gedacht, sie hätten Dich nicht mehr so gern wie früher, weil sie nicht mehr so viel Zeit bei Dir sind. Und das hast Du nicht vertragen. Und da hast Du gesehen, wenn Du sie beim Sprechen recht lang warten läßt, oder wenn Du schlecht sprichst, passen sie wieder mehr auf Dich auf. So hast Du sie gezwungen, daß sie Dir wieder mehr Zeit widmen müssen." Damit war aber auch im Gespräch der Anknüpfungspunkt für die Aufklärung seiner verwöhnten Lebensvorstellung gegeben, zu gleicher Zeit auch schon der Keim zur Einsicht, daß das Stottern nicht nur ihn angehe, sondern einen Druck auf die Mitmenschen darstelle.

Es genügt da manchmal, wenn die wahren Zusammenhänge dem Patienten irgendwie blitzartig aufscheinen. Ein 21j. Student klagte über heftige Kopfschmerzen. Auf die Frage, wann sie auftreten, erzählt er, so oft er sich zum Studieren hinsetze, er sei dadurch schon ganz arbeitsunfähig geworden und müsse doch binnen kurzem eine Prüfung machen. „Und wann haben Sie keine Kopfschmerzen?" „Wenn ich spazieren gehe. Ich vertrage die Zimmerluft so schlecht!" „Sie könnten jetzt bei den schönen Tagen auch im Freien lernen." „Aber ich muß doch über das Buch gebeugt sein und das ruft die Kopfschmerzen hervor. Außerdem vertrage ich die Stadtluft nicht." Natürlich ist uns der Konnex zwischen den Kopfschmerzen und dem Studieren schon längst klar und er würde auf jeden wohlgemeinten Rat mit einem Gegenargument antworten. Ich sprach also mit ihm über andere Dinge und fragte ihn plötzlich wieder: „Sagen Sie, wann treten Ihre Kopfschmerzen auf?" „Immer wenn ich mich zum Studieren hinsetze." Wir sprachen wieder von etwas anderem. Nach einer Weile fragte ich wieder: „Wann treten eigentlich Ihre Kopfschmerzen auf?" Er wurde etwas stutzig, er wußte nicht, sollte er mich für unaufmerksam oder — nun sagen wir, schwer von Verstand halten. „Immer wenn ich mich zum Studieren

setze." Da verstummte er. Er versuchte ein ungläubiges ironisches Lächeln. „Denken Sie, daß die Kopfschmerzen auftreten, weil ich nicht studieren will?" „Das müssen Sie wohl besser wissen als ich." Jedenfalls hatte er danach nicht mehr viel Freude mit seiner Migräne.

Einen gewissen Raum nimmt während der seelischen Behandlung die Zeit ein, die allgemein als Widerstand zusammengefaßt wird. Man hat ihn manchmal über Gebühr wichtig genommen, ihn von anderen psychologischen Anschauungen heraus vielfach mißverstanden. Es ist die Zeit, wo der Patient zu spät kommt, an dem Gesagten herumnörgelt, ohne daß man eine sachliche Kritik sieht, die selbst ins Reine kommen will, er vergißt seine Träume, kurz er hat die Mitarbeit eingestellt und beginnt seine Aggressionen auch gegen die Behandlung spielen zu lassen. Vielleicht läßt sich kurz eine Vorstellung über die Dynamik des Widerstandes gewinnen. Die Individualpsychologie erkannte in der Psyche ganz allgemein ein Schutz- und Angriffsorgan, das sich in der Erscheinungen Flucht einen fixen Punkt schuf, um nicht in dem fortwährenden Flusse der Evolutionsbewegung hilfslos unterzugehen. Um seinen Bestand zu sichern und zu schützen, entwickelt der Mensch seine psychischen Eigenschaften. Dabei ist wohl der Unterschied zwischen dem Neurotiker und dem sozial Gesunden der, daß der sozial Gesunde immer im Sinne der Gemeinschaft, für ihre Weiterentwicklung den Schutz ausbildet und den Angriff lediglich gegen die Hindernisse und Schwierigkeiten richtet, die dem Gemeinschaftsstreben hemmend entgegenwirken. Seine Psyche ist von dem sozial Positiven nicht zu trennen. Die eigene Person tritt in den Hintergrund. Anders beim Neurotiker. Seine Psyche dient ausschließlich der Sicherung seiner ganz persönlichen Individualität und wird dadurch auch aggressiv gegen die Gemeinschaft, weil sie seinem abseitigen Streben hinderlich ist. Ich versuchte schon darzutun, daß sein Lebenssystem starr ist und immer verwirklicht werden will, um nicht die Minderwertigkeit bloßzulegen. Der Erfolgshunger des Neurotikers klammert sich daran, weil er nur damit seine Überlegenheit zu erreichen glaubt und in der Einengung seiner Bewegungsbreite keine andere Möglichkeit als seine Schablone kennt. Ihm ist sein System die unerläßliche conditio gegen seine Wertlosigkeit. Die Behandlung gräbt ihm aber das System ab. Menschlich läßt sich begreifen, was geschieht: der Boden beginnt ihm unter den Füßen zu wanken, ganz drohend fühlt er wieder die unheimliche Unsicherheit wie in seiner frühesten Kindheit. Seine „partielle Seelenblindheit"[1]) läßt ihn noch nicht sehen, daß der gewiesene Weg sicher ist, sondern ihm nur deswegen gefährlich erscheint, weil er ganz richtig ahnt, daß dort kein Platz mehr für seine übertriebene Sucht nach privaten Vergünstigungen sein wird. Logischerweise greift er nun an, um doch seine fiktive Persönlichkeit durchzusetzen, wobei die Heftigkeit von der jeweiligen Aktivität bestimmt ist. Er wendet dieselben Mittel an wie bisher in seinem Leben und so hat der Arzt Gelegenheit, den Lebensstil des Patienten am eigenen Leib zu spüren, aber auch ihn unwirksam zu gestalten, ihm keine Erfolgsmöglichkeit zu geben. Der verschärfte psychische Ausdruck beweist uns immer eine Verstärkung des Unsicherheitsgefühles.

---

[1]) Siehe *Adler:* Der nervöse Charakter.

Aus dieser Kenntnis heraus läßt sich dem Widerstand vielleicht begegnen, indem wir dem Unsicherheitsgefühl ein wenig die Schärfe nehmen, sei es durch Hinweise auf Erfolge in der richtigen Linie, auf Schwierigkeiten der Vergangenheit, die der Patient seinerzeit auch überwunden hatte usw. Man kann daraus ersehen, wie notwendig für eine gedeihliche Behandlung eine möglichst genaue Kenntnis vom Leben des Patienten ist. Und auch, wie sehr man schon den Eintritt des Widerstandes voraussehen muß, etwa aus den Träumen, aus kleinen, scheinbar harmlosen Handlungen und Bemerkungen. Freilich, der Neurotiker will ja mit seiner Haltung recht behalten und läßt daher alle seine gutgeübten Künste spielen. Würde er nämlich gewinnen, so wäre ihm das ein Beweis, daß sein System besser als das vom Arzt vertretene ist. Er braucht es dann nicht zu akzeptieren. Wenn er den Arzt entwaffnen kann, würde er daraus ein Recht für die Weiterführung seiner bisherigen Lebenstaktik herausklügeln: die Gemeinschaft hätte sich als schwächer erwiesen. Es ist wohl nur zu selbstverständlich, daß der Arzt den hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufnimmt; schließlich ist die Behandlung kein Kampfboden, wo einer als Sieger hervorgehen soll. Die Arbeit ist gemeinsam und nicht gegen einander. Da wir die durch seine Einheit gegebenen Bewegungen bereits kennen, ihm aber das Wissen von der Gemeinschaft voraus haben, können wir mit der nötigen Schlagfertigkeit seinen Angriff paralysieren und mit Gleichmut ihm seine fehlerhafte Einstellung sozusagen in flagranti nachweisen.

Man erlebt da oft wirklich merkwürdige und geradezu groteske Ausschläge des Neurotikers. Ein Patient findet plötzlich, die Behandlung habe ihn so aufgewühlt, daß er sich erst wieder beruhigen müsse, und daher erst wieder kommen werde, bis sich in ihm alles gesetzt hätte. Ein andrer sagt, er wisse nun alles und könne nun schon allein an sich weiter arbeiten. Da erinnere ich mich immer an die Bemerkung eines alten Herrn, die er über das Bridgespiel machte. „Wenn jemand sagt, er kann es, dann ist es Zeit, daß er einen Lehrkurs nimmt." Übrigens dürfte das nicht nur beim Bridgespiel notwendig sein. Manche Patienten beginnen über die Begriffe der Individualpsychologie zu debattieren, um den Arzt aufs Glatteis führen zu können. Psychoanalytisch Vorbehandelte lieben es besonders unter dem Deckmantel des Wissensdurstes, die Psychoanalyse gegen die Individualpsychologie auszuspielen. Ein Patient, der durch eine Knochenerkrankung ein steifes Bein davongetragen hatte, erlebt deutlich die Vision, zum Ambulatorium steige die Straße ungeheuer steil an — in Wirklichkeit ist sie eben — und er könne sie nicht überwinden. Eine Patientin, die aus mehreren Büchern *Adler's* und aus Vorträgen sich ziemlich gut die Individualpsychologie für den eigenen Hausgebrauch zurechtgezimmert hatte, brachte mich beinahe zur Verzweiflung, weil sie auf alles, was ich sprach, die Antwort gab: „Das hat schon *Adler* gesagt." Ich entzog ihr aber diese Kampfwaffe, als ich ihr einmal entgegnete: „Das macht nichts. Was *Adler* sagt, ist so schön und richtig, daß man es nicht oft genug hören kann."

Man muß trachten, den Widerstand möglichst abzukürzen und ihn vor allem nicht zum Angelpunkt werden zu lassen. Der Patient will ja

auch damit den Arzt in ein Nebengeleise verschieben, um an dem Hauptproblem vorbeizukommen. Aber er muß endlich so weit vorschreiten, daß er die Initiative für den Weg in die Gemeinschaft ergreift. Ob er das tut, ist nicht ganz in unserer Macht. *Adler* wählte darüber den Vergleich: „Wir können ein Pferd zur Tränke führen, aber trinken muß es von selbst." Das Gericht, das der Patient verzehren soll, läßt sich nur etwas lecker machen. Es ist wie eine Medizin, die sehr bitter zu schlucken ist, und die wir deswegen auf Zucker geben. Wenn er aber den ersten Schritt getan hat und einmal erlebte, welches Glücksgefühl die positive Mitarbeit in der Gemeinschaft geben kann, dann ist er aus der Geisterwelt des Bösen gerettet. Noch müssen wir ihn aber begleiten und stützen, sachlich die Rückschläge aufklären. Der Rückschlag bedeutet, daß wieder der Gedanke an die eigene Person dem Gedanken an die Gemeinschaft den Weg versperrt. Ein schwieriges Problem, das namentlich bei Patienten des Ambulatoriums ins Gewicht fällt, ist da die Arbeitslosigkeit. Nur einem Teil, und das gilt auch für die Neurotiker, ist sie insoferne willkommen, als er nun nichts zu arbeiten braucht und nicht den Makel eines Tagediebes in Kauf nehmen muß. Es ist gar kein Zweifel, daß die Ausschaltung aus der Mitwirkung in der Gesellschaft sehr stark das Wertgefühl drückt. Was nützt es, denkt der Arbeitslose, wenn ich mitarbeiten will, und man läßt mich nicht. Eine alte Voreingenommenheit trübt hier vielleicht noch die klare Sicht. Man sieht nur eine solche Arbeit als wertbringend an, für die man eine materielle Gegenleistung erhält. Wenn ich mich mit meinen Ausführungen verständlich machen konnte, so wird man den leicht neurotischen Unterton heraushören, die bange Frage: Was hab' ich davon? Es klingt wieder die allzu persönliche Note an. Und so kann vielleicht heute mehr als früher das Verständnis für die Arbeit um ideeller Werte willen reifen, für die Arbeit, die nicht mehr nach dem persönlichen Nutzgewinn frägt. Und wenn diese Arbeit auch nur in der Hebung des eigenen Niveaus, positiv zur Gemeinschaft gerichtet, besteht, so zahlt er, der nur ein Atom und doch eine Ganzheit innerhalb der Gemeinschaft darstellt, damit seinen Pflichtteil mit einer Leistung, der Ewigkeitswert zukommt.

Wir sind alle in einem Strom und müssen aktiv in seine Richtung schwimmen. Würden wir uns treiben lassen, könnte es geschehen, daß wir an einem Felsen zerschmettert werden; gegen ihn zu schwimmen, keiner ist der Riese, der es auf die Dauer zustande brächte. Ich setzte dies einmal einem Patienten auseinander und er meinte: „Wenn ich zum andern Ufer hinüberqueren will, so muß ich doch gegen den Strom schwimmen, um das Ziel zu erreichen." Er korrigierte sich aber gleich selbst: „Aber da will ich ja wieder etwas besonderes für mich, nämlich ans andere Ufer und nicht mit dem Strom." Er war sicherlich im Verständnis um die Gemeinschaft weiter als das junge Mädchen, das einer Frau den Handschuh aufhob und spöttisch bei sich dachte: „Aha, jetzt habe ich Gemeinschaftsgefühl bewiesen." Und das ist es: Gemeinschaftsgefühl ist da und man weiß nicht mehr, wie man es bewirkte. Die Sprache kann es nicht ausdrücken, die Handlungen eines Menschen zeigen, ob er es richtig gebraucht. Die seelische Behandlung ist die pädagogische Arbeit, die das verkrüppelte Gemeinschaftsgefühl gerade richten kann. Wie man das macht? Das läßt

sich eigentlich auch nicht in Worte fassen. Man muß selbst einmal den Sinn der Gemeinschaft verstanden haben. Verläßt der Patient unsere Behandlung, so hört damit nicht der Einfluß auf. Die Gedanken arbeiten weiter und runden schließlich alles zu einer Harmonie ab, und sie vermitteln immer mehr das Wesen der Gemeinschaft in der ganzen Unendlichkeit ihrer Bedeutung, die Verbundenheit mit der Vergangenheit und Zukunft des gesamten Kosmos und insbesondere mit seinem Streben nach Weiterentwicklung zur Vollkommenheit, deren Sinn in der Einzelperson als Leistung zum Ausdruck kommt. Diesen Gedanken möchte ich zum Anlaß nehmen, um meine Ausführungen mit einer chinesischen Geschichte zu beschließen, von der *Adler* sagte, sie sollte mit goldenen Lettern im Buche der Individualpsychologie eingezeichnet sein.

Ein Holzschnitzer machte für den Fürsten Li einen Glockenspielständer. Ein Werk, das alle Welt entzückte und bewundert ward wie Unwirkliches.

„Du bist doch ein einfacher Schnitzer", fragte der Fürst eines Tages, „welches Geheimnis hast Du angewendet?"

„Als ich ans Werk ging", antwortete der Schnitzer, „nahm ich mich ganz ins Herz und schloß mich drei Tage ein. Da vergaß ich den Gewinn, den mir die Arbeit bringen könne. Nach fünf Tagen den Ruhm; dann meinen Leib und mein Leben; zuletzt Euch, für den ich schuf. Dann ging ich in den Hochwald und sah die Bäume mit dem gesammelten Blick an. Da erschien mir der rechte Baum, und da stand auch mein Werk schon fertig vor mir. Mein befreites Herz erblutete in das freie Herz des Baumes!"

„Das ist alles sehr natürlich", meinte der Fürst.

„Und ist doch das größte Geheimnis des Lebens!"

Das Individuum in der Gemeinschaft.

Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten II. Teil.

Von Dr. med. et phil. LYDIA SICHER (Wien).

Als ich an meine ersten Versuche einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten heranging[1]), blieb meine Aufmerksamkeit so verhaftet an das Verhalten des einzelnen Individuums, daß sich ein Irrtum in die Darstellung einschleichen konnte, der mir selbst erst dann klar wurde, als ich es unternahm, nicht Individuen, sondern Zusammenhänge graphisch zu fassen, die den fundamentalen Bestand der Individualpsychologie bilden; die nicht nur der therapeutischen oder pädagogischen Seite dieser Wissenschaft angehören, sondern der Individualpsychologie in ihrer weltanschaulichen Auffassung von der Stellung und dem Sinn des Individuums in der Gemeinschaft.

[1]) Int. Zeitschrift f. Individualpsychologie, 1934, Heft 2.

Bevor ich also zu diesen neuen graphischen Darstellungen übergehen kann, muß ich den Irrtum korrigieren, der damals unterlaufen ist, ich möchte fast sagen, unterlaufen mußte, weil ich unrichtiger Weise das Individuum, losgelöst von seinen sozialen Bezogenheiten, zum Gegenstand der Untersuchung gemacht hatte. Nur so konnte es geschehen, daß ich in meinen damaligen Zeichnungen den äußersten Umfang des Lebensraumes eines Menschen, der Sphäre, dessen Mittelpunkt er selbst darstellt, als „absolute Wahrheit“ bezeichnet habe, oder als „Ziel der Vollkommenheit“. Diese beiden Benennungen, „Wahrheit“, ebenso wie „Vollkommenheit“, sind für den Einzelnen nur mit dem Attribut „relativ‘ richtig, insoferne es die Begriffe sind, die den *persönlichen* Vorstellungen des Individuums von „Wahrheit“ und „Vollkommenheit“ entsprechen, d. h. insoferne sie die Grenze sind, die als Ideal vom Einzel-Menschen vorgestellt und erstrebt werden kann. Nur in diesem Sinne kann von „Wahrheit“ und „Vollkommenheit“ nach meinen ersten graphischen Darstellungen die Rede sein, wenn die „Welt“ des Einzelnen in Betracht gezogen wird, deren „relatives“ Ideal die Abgrenzung gegenüber der „Welt“ eines anderen Menschen bildet. Nicht aber, wenn es sich um die „kosmische Welt“ handelt, in der das Individuum, der Einzel-Mensch, nur die Rolle eines Gastes auf dieser Erde spielt. „Absolute Wahrheit“, die von Urbeginn des Lebens als solchen immer dieselbe war, ist und sein wird, auch wenn das Leben auf dem Planeten Erde erloschen sein und vielleicht auf einem anderen eine andere, neue Entwicklung nehmen wird, jedenfalls aber Entwicklung, kann niemals dem *individuellen* Streben auch nur annähernd erreichbar scheinen; denn die „absolute Wahrheit“ erscheint als die allumfassende Grenze aller gewesenen, seienden und künftigen Strebungen lebender, i. e. handelnder Individuen, durch die das Wesen „Mensch“ als Teil der „Gemeinschaft“ im individualpsychologischen Sinne eingegliedert wird in den Gang und Zusammenhang kosmischen Geschehens. Aus der Zugehörigkeit zu einem Ganzen, das jenseits der Grenzen der leiblichen Person liegt, erwächst ja erst für den Einzelnen seine Stellung im Gefüge des „Lebens“ und damit der Aufgabenkreis, den ihm eben dieses Leben zuteilt.

Aus solcher Zusammenhangsbetrachtung aber ergeben sich Probleme, die aus der einfachen Beobachtung des Einzelnen nicht erhellen, die nicht mehr psychologischer Erfahrung, sondern philosophisch-metaphysischem Denken zugänglich sind, wie es dem weltanschaulichen Erfassen der Individualpsychologie eignet.

Einige dieser individualpsychologischen Vorstellungen, „Gemeinschaft“, „Kooperation“, „Aufgaben des Individuums als Mitmenschen“, sollen in dieser Arbeit graphisch dargestellt werden. Bei diesen Versuchen zeigte es sich, daß damit auch eine zeichnerische Definition der Begriffe „sozial gesund“ und „sozial krank“ (der sogenannten „Fehlschläge“) gegeben war und daß damit auch vielleicht der Ort bestimmt werden konnte, der in jedem Individuum von dem besetzt ist, was unter den Begriffen von „Persönlichkeit“ und „Charakter“ zusammengefaßt zu werden pflegt.

In meinen früheren Zeichnungen habe ich die doppelte Perspektive, aus der ein Mensch seine Stellung zur Welt betrachten muß, so dar-

gestellt, daß jedes Individuum in zwei Ketten als Glied eingeordnet ist. deren eine als „Gesellschaft“ alle seine Zeitgenossen in sich faßt, deren andere, die von ewiger Vorzeit in ewige Zukunft reicht, ihn zu zweifacher Aufgabe bestimmt: Bewahrer zu sein des Überlieferten und Mittler des Künftigen, als der er mitwirkt am Aufbau des Lebens und am Fortschritt der Menschheit.



Abb. 1.

Mitwirkt, solange er jene expansive Bewegung aufweist, die ich in meinem Schema als zentrifugale Bewegungsrichtung dargestellt und als die Bewegungsrichtung des Gesunden, d. h. psychisch Gesunden, beschrieben habe.

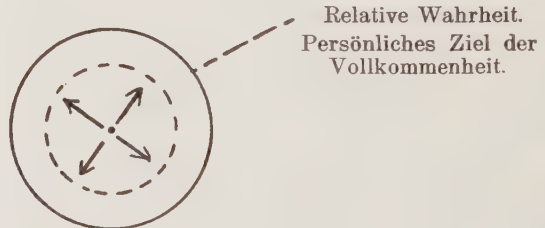


Abb. 2.

Ich muß, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich erwähnen, daß hierbei unter „Bewegung“ das seelische Verhalten eines Menschen, seine Dynamik, die im Psychischen verankerte Tendenz zu verstehen ist, sich vom „Ich“ weg zu einem „Du“ hin zu entwickeln, wie es beim psychisch Gesunden der Fall ist, oder die umgekehrte Bewegungsrichtung zum „Ich“ hin, wie ich sie für den psychisch Kranken nachweisen zu können glaube.

Wollte man den nie realisierten oder auch nur realisierbaren Zustand idealer persönlicher Entwicklung vorstellen, so müßte man bei einem Individuum seine „relative Wahrheit“, die die Grenze der fakultativen

Möglichkeiten eines jeden Einzelnen bildet, als erreicht annehmen, den äußersten Umfang des Lebensraumes des Betreffenden, die ideale Vollkommenheit dieses einen und einzigen Menschen. Ohne aber solche ganz unerfüllbare Forderungen zu erheben, die wegen der menschlichen Unvollkommenheit eben nie Wirklichkeit werden können, wollen wir vorläufig die ebenfalls nicht realisierbare Annahme machen (da auch dazu Menschen nicht vollkommen genug sind), daß sich ein psychisch gesundes Individuum in konzentrischen Kreisen expandiert und dabei mit einem zweiten Individuum, das dieselbe Gangart hat, in Berührung kommt. Aus dem ursprünglich einfachen und losen Kontakt dieser zwei Lebensräume muß es bei einer Weiterentwicklung zu einer wechselseitigen Durchdringung der beiden Lebensräume kommen.

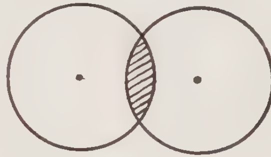


Abb. 3.

In dieser graphisch als Fläche, gedanklich als Raum existenten Überschneidung, die der Kontaktebene, resp. dem Kontaktraum der beiden Individuen entspricht, spielen sich nun die von der Individualpsychologie als Lebensaufgaben der Menschen aufgedeckten Beziehungen ab. Hier liegt der Bereich zwischenmenschlicher Wirkungen: Freundschaft, Arbeit, Liebe. Hier ist das Gebiet der Kooperation, der Mitmenschlichkeit, die beiden dient, da beide daran teilhaben als durchsetzend und durchsetzt, beeinflußend und beeinflußt, gebend und nehmend. Damit ist auch der Begriff des „sozial Gesunden" gegeben, daß nämlich ein Mensch offen ist, andre in sich aufzunehmen, und offen, sich in andre zu ergießen, eine Wechselwirkung, die das innerliche Wachstum beider fördert, aus dem alles entsteht, was in jedes einzelnen Leben Glückserlebnisse überhaupt ermöglicht. Es läßt sich also ruhig behaupten, daß nur, wer psychisch gesund ist, nur wer vermag, mit anderen in diesen innigen Kontakt zu treten, auch sozial gesund ist, d. h. seinen Platz im Rahmen der Gesellschaft ausfüllen kann.

Was nun von zwei Individuen hypothetisch angenommen wurde, die gleichmäßige Expansion in allen Richtungen ihres Lebensraumes, kann ebenso für alle Individuen vorgestellt werden, nicht nur in räumlichem und zeitlichem Neben-, sondern auch in räumlichem und zeitlichem Nacheinander, also in beiden Richtungen, denen ein Mensch zufolge seinem Mensch-Sein an sich gerecht werden muß. Durch diese Verkettung der Menschen seit eh und je wird jedes einzelne Individuum nicht nur Träger aller Auswirkungen früherer Menschen, ihrer „Atmosphäre", sondern ist selbst infolge dieser Durchdringung und Beeinflussung — im aktiven wie

im passiven Sinne — Übermittler alten und Schöpfer neuen Gutes und nimmt somit Einfluß auf die kommenden Generationen.

Damit ist eigentlich die Unsterblichkeit jedes einzelnen Individuums gesichert, da es durch diese doppelte Funktion teilhat an der Annäherung zum alles umfassenden Prinzip der Vollkommenheit, der „absoluten Wahrheit", die als äußerster Kreis zu denken wäre, der alle diese Lebensräume vom Urbeginn des Lebens bis zu seinem Urende in sich begreift.

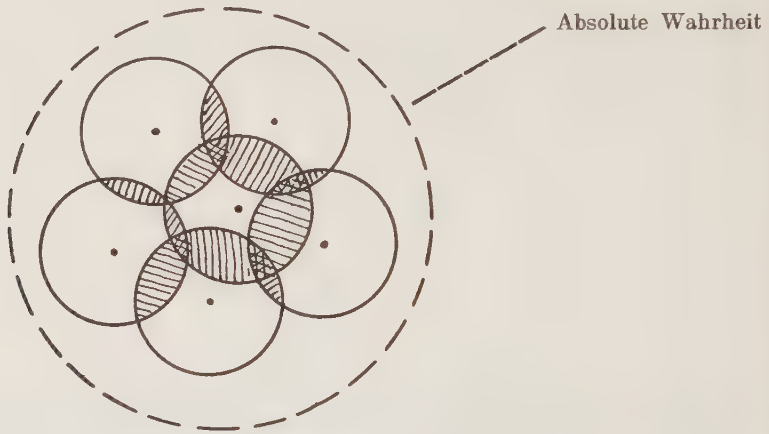


Abb. 4.

Aber diese und eben diese Unsterblichkeit macht den Menschen mitverantwortlich für alles Geschehen in Gegenwart und Zukunft der Menschheit. Denn wenn auch die Vergänglichkeit der Person sie selbst aus dem Gefüge des Ganzen reißt, so bleibt als unvergängliche Wesenheit die „Atmosphäre" zurück, die dieser Mensch durch sein Tun geschaffen hat und durch die er Einfluß — im positiven wie im negativen Sinne — auf die Mitmenschen gewann, die zeitgenössischen wie die künftigen. Es ist unrichtig, wenn behauptet wird, daß nur der Mensch sich für die Zukunft ein Fortleben sichert, für seine Verewigung sorgt, der die eigene Person in Kindern fortsetzt; denn sein Tun, das Menschen fördert oder stört, je nachdem er als sozial Gesunder seinen Platz ausfüllt oder als sozial Kranker die Kette sprengt, hinterläßt auf jeden Fall eine Atmosphäre, die sich an den andern auswirkt.

So setzt das Mensch-Sein dem Menschen eine Aufgabe, die, wenn sie richtig gelöst würde, das erzeugen müßte, was man „Weltgewissen" nennen kann, das Wissen um die Essentialität des eigenen Handelns, das weit über die Grenzen körperlichen Seins hinaus, ich möchte fast sagen, ewigen Widerhall findet. Die Lösung der Aufgabe und ihre Auswirkung gäbe den Schlüssel zu jener „Einswerdung" im weltanschaulichen Sinne, die den Menschen unmöglich wird, da menschliche Unvollkommenheit die Verwirklichung höchsten Ethos verhindert, dessen Erreichung in sich selbst und außerhalb ihrer selbst anzustreben und damit der „Gemein-

schaft“ im metaphysischen Sinne der Individualpsychologie zu dienen, den Menschen Sinn des Lebens bedeutet — oder bedeuten sollte.

* * *

Ganz anders und komplizierter gestaltet sich das Problem, wenn man versucht, den psychisch Kranken, den „Fehlschlag“ in seinen Beziehungen zwischenmenschlicher Natur graphisch darzustellen. Denn bei diesem zeigt es sich, daß, trotz gleichbleibender Bewegungsrichtung im allgemeinen, sein Verhalten — nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, erfahrungsmäßig nachweisbar —, andere Auswirkungen auf ihn selbst und auf seine Umgebung zeitigt, wenn diese psychisch gesund oder psychisch krank ist.

Ich habe in der früheren Arbeit die Gangart des psychisch Kranken — und hier soll nur die als Fehlschlag zu wertende Neurose in Betracht gezogen werden — als zentripetal gerichtete, retraktive Bewegung bezeichnet.



Abb. 5.

Auch hier ist selbstverständlich nicht an eine körperliche Bewegung zu denken, sondern an eine psychische Verhaltensweise, die, umgekehrt wie beim Gesunden, das „Ich“ nicht mehr zu einem „Nicht-Ich“ hin entwickelt, sondern versucht, Selbstwertgefühl statt des mangelnden Selbstwertbewußtseins dadurch zu schaffen, daß das „Nicht-Ich“ auf das „Ich“ bezogen wird. Lautet die Frage des Gesunden, wenn er den Rechenschaftsbericht seines Lebens sich gibt: „wie stehe ich zur Welt?“, so geht die Frage des Neurotikers dahin: „wie steht die Welt zu mir?“. Wie auch immer die Antwort lauten könnte: der Neurotiker antizipiert in seiner rhetorischen Frage in jedem Momente eine feindselige Antwort, denn nur die Vorwegnahme der Niederlage schafft seiner Einstellung zum Leben den Schein der Berechtigung. Um das geringe Selbstwertbewußtsein vor weiteren Werteinbußen zu schützen, muß der psychisch Kranke die Berührung mit der Umwelt fürchten und ihr daher auszuweichen trachten; alle psychischen Kräfte werden in den Dienst der Bewahrung des Selbstwertgefühles gestellt; sie werden nicht mehr dazu verwendet, Werte zu schaffen, einem „Du“ sich zu verbinden, sondern sie werden auf das eigene „Ich“ konzentriert, um Selbstwertgefühl dort zu erzeugen, wo Selbstwertbewußtsein fehlt. Der Aktionsraum des psychisch Kranken wird immer mehr eingeengt und gerade dort die Expansion in Retraktion verwandelt, die potentielle Zentrifugalbewegung in dynamische Zentripetalbewegung

verkehrt, wo ein vom Individuum geglaubter, daher angestrebter Wert bedroht erscheint.

Es ist ein Übel, aber vorläufig ein fast unumgängliches, daß die Psychologie noch einer eigenen Nomenklatur vielfach entbehrt. In den langen Zeiträumen, in denen die Psychologie als ein Zweig der Naturwissenschaft sich entwickelte, wurde sie belastet mit den diesem Wissensgebiet zugehörigen Begriffen und Bezeichnungen, so daß es — besonders dem naturwissenschaftlich erzogenen Arzt — nicht immer leicht fällt, mitunter sogar unmöglich ist, nicht solcher Benennungen sich zu bedienen, wenn psychische Vorgänge verständlich gemacht werden sollen; obwohl sie dem geistigen Gehalt der Psychologie oft nicht gerecht werden. Da aber andererseits die naturwissenschaftlichen Fächer und ihre Errungenschaften wegen der großen Popularisierung gerade dieser Wissensgebiete weitaus größeren Kreisen zugänglich gemacht wurden, so erleichtert die Verwendung physikalischer oder biologisch-medizinischer Ausdrücke und Vorstellungen oftmals die Verständlichung von Denkprozessen; aus diesen Gründen seien auch hier solche anderen Wissensgebieten entnommene Vergleiche gestattet.

Betrachtet man nämlich rein bildmäßig, wie eine solche Retraktionsbewegung aussieht, die ein Mensch aus Angst vor Wertverlust macht, so erscheint sie in Form einer „amoeboiden“ Einziehung jener Stelle des Lebensraumes eines Individuums, an der ihm Abbruch seines Persönlichkeitsideals droht.

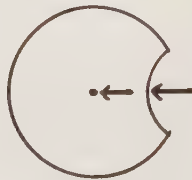


Abb. 6.

Das heißt: dieses Individuum versucht, an der Stelle des Kontaktes mit dem „Nicht-Ich“ der Wertverminderung dadurch zu entrinnen, daß es nicht nur Vorwärtsgehen in dieser Richtung vermeidet, sondern die Richtung sogar umkehrt und damit die von außen drohende Gefahr durch Rückzug auf sich selbst in größere Distanz setzt.

Bleiben wir noch bei diesen rein naturwissenschaftlichen Bildern und der physikalischen Nomenklatur, so erklärt es sich, daß durch die Verdichtung in diesem Abschnitt des Lebensraumes eine andere Energieverteilung entsteht, eine Spannung, die umso größer wird, je größer die Verminderung des Aktionsradius ist, d. h. je größer der Weg ist, der zentripetal von der ursprünglichen Peripherie zum zentralen Kern zurückgelegt wurde. Medizinisch ausgedrückt bedeutet der Beginn des effektiven Rückzugs das Auftreten des Symptoms, die veränderte Energieverteilung den seelischen Spannungszustand des Nervösen, der immer dann entsteht, wenn der psychisch Kranke sich einem Problem gegenüber sieht, dem er sich nicht gewachsen fühlt.

Aber das Bild der Amoebe kann noch ein Faktum zeichnerisch-schematisch darstellen lassen, das sich empirisch immer wieder nachweisen läßt. Wie nämlich die Amoebe hier Pseudopodien einzieht, dort ausstreckt, wo ein Nahrungsbrocken ihr verlockend erscheint, so versucht der seelisch Kranke Wertverluste auf einer Seite durch Wertgewinn auf andrer Seite wettzumachen, und zwar dort, wo in der Richtung des geringsten Widerstandes dem verletzten Persönlichkeitsideal Trost, dem nach Geltung hungrigen „Ich" Nahrung zugeführt werden kann. Daher dürften wohl auch die immer zu beobachtenden Tastversuche der psychisch Kranken stammen, die vorsichtig dahin und dorthin die Fühler ausstrecken, ob nicht doch von einer Seite her ein Wertzuwachs winkt; daher auch die fieberhafte Aktivität, besser gesagt, Scheinaktivität vieler Neurotiker, wie z. B. der Zwangsneurotiker, die ihre veränderten Energien in Scheintätigkeiten zur Entladung bringen.



Abb. 7.

Solche „amoeboide" Bewegungen psychisch kranker Menschen können natürlich nur in ihren sozialen Bezogenheiten zum Ausdruck kommen, da nur in zwischen- und mitmenschlichen Bindungen „Wert"vorstellungen überhaupt entstehen können. Und erst in diesen Bindungen tritt es klar zutage, daß der psychisch Kranke auch krank im sozialen Sinne ist, eben der Mensch, der weder der Gesellschaft, noch letzten Endes der Gemeinschaft eingegliedert ist.

Wollte man nun die Beziehungen zwischen zwei Nervösen schematisch darstellen — und es ist klar, daß es sich auch dabei wieder um Schemata vorgestellter Extreme handelt —, so ergäbe sich folgendes Bild: Da auf beiden Seiten die Angst vor Wertverlust besteht, so müssen beide dort, wo es zu einem Kontakt zwischenmenschlicher Art kommen sollte, die retraktive Bewegung auf sich selbst vollziehen. Statt einer Überschneidung der zwei Lebensräume, die ja als der Platz gedeutet wurde, auf dem die zwischenmenschlichen Aufgaben ihre Lösung zu finden hätten, entsteht ein leerer Raum, der bei der psychologischen Beobachtung nervöser Kranker als mangelnde Kontaktfähigkeit beschrieben und gedeutet ist.

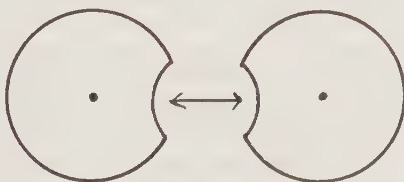


Abb. 8.

Der psychisch Kranke läßt ja gewöhnlich vor allem die Lösung der zwei großen Aufgaben, Freundschaft und Liebe, vermissen, um sich mit den Surrogaten eines Bekanntenkreises und sexueller Erfahrungen bestenfalls zu begnügen, die weniger Leistung erfordern, dafür aber eher Erhöhungen des Persönlichkeitsideals erleben lassen. Gerade in der gleichen Lebensangst des andern sieht der Nervöse die Möglichkeit, durch Verletzung des Selbstwertgefühles des andern, sich schadlos zu halten für das eigene Minderwertigkeitserlebnis. Die Achillesferse des andern wird von beiden hier als Beispiel herangezogenen Individuen rasch erkannt und ermöglicht es jedem von beiden, in dieser Richtung, die eben den geringsten Widerstand erwarten läßt, aggressiv vorzugehen und im Zurückweichen des Partners traurige Triumphe zu feiern. Wie zwei Boxer im Ring, so trachtet jeder, den andern an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen, selbst wenn man dabei auch selber blessiert von dem Kampfplatz abgetragen werden muß. Das scheint mir auch die Tatsache zu erklären, daß so viele schwer erziehbare Kinder und nervöse Erwachsene zwar die Sinnlosigkeit ihres Tuns genau kennen, aber trotz ihrer eigenen Leiden nicht darauf verzichten können oder wollen, weil aus der Kränkung, der Wut, dem Schmerz des anderen ihnen noch wenigstens das Gefühl ihrer eigenen Macht und Wichtigkeit hervorzuleuchten scheint. Man hat beinahe den Eindruck, daß zwei Nervöse im Zusammenleben mit der Präzision von ineinander greifenden Zähnen eines Zahnrades diesen Mechanismus spielen lassen.

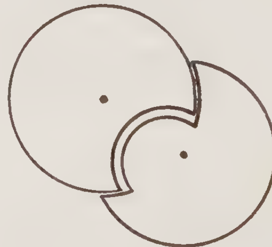


Abb. 9.

Ich möchte fast glauben, daß es diesem psychischen Mechanismus zuzuschreiben ist, wenn, was erfahrungsmäßig unzählige Male nachgewiesen werden konnte, der Nervöse sich in nervöser Umgebung ungleich wohler fühlt als in gesunder. Das Gefühl, „daß die andern auch nicht besser sind“, schafft fraglos die Erleichterung, die in jedem Komplizentum liegt, zumal dabei der Faktor des Sich-schämen-müssens wegfällt; wichtiger aber erscheint mir die Tatsache, daß der psychisch Kranke infolge der Verletzlichkeit des nervösen Partners „unglücklich glücklich“ ist und Entspannungen und Entladungen erlebt, die ihm in gesunder Umgebung unmöglich gemacht sind. Abgesehen davon, schafft der Kampf mit dem Partner ihm die Rechtfertigung vor sich selbst, wenn darüber die Aufgaben des Lebens ungelöst gelassen werden. In dieser Beleuchtung erscheint es auch weniger verwunderlich, wenn sich zwei Neurotiker z. B.

zu einer Ehe zusammenfinden. Sind sie als Kämpfer gut aufeinander eingespielt, d. h. verstehen sie, ein ungefähres Gleichgewicht zwischen Wertverlusten hier und vermeintlichen Wertgewinnen dort herzustellen, so fühlen sich — trotz des tatsächlich empfundenen Unglücks und Leidens, das sich aus solcher ständiger „Qui-vive"-Stellung ergibt — beide recht gut in ihrem Element, so daß mitunter solche Partnerschaften oder Ehen länger dauern und beharrlicher fortgeführt werden, als man nach dem Gemütszustand der Partner — sähe man nur ihre äußere Fassade — annehmen würde.

Solange beide Partner an dieses Hammer- und Amboß-Spiel mit abwechselnden Rollen hingegeben sind, *braucht* einer den anderen geradezu als Wertmesser. Und die Situation wird meist erst dann kritisch, wenn einer von beiden, z. B. durch eine Behandlung, psychisch gesundet. In dem Moment, in dem einer der beiden Kämpfer die Waffen niederlegt und anfängt, expansiv zu leben, wird das Wertgefühl des andern unwillkürlich tatsächlich bedroht, und das umsomehr, je gesünder der erstere wird. So kommt es, daß die Gesundung des einen vielmals den kompletten nervösen Zusammenbruch des andern Partners heraufbeschwört. Da für den ersteren die bisher von seinen Wertvorstellungen gesetzten Schranken gefallen sind und er nun bereit ist, sich den Mitmenschen zu öffnen, sich mit ihnen zur Kooperation zu verbinden, wird die seelische Existenz des noch neurotischen Partners bedroht, weil der andere für ihn sozusagen unverletzlich geworden ist. In solchen Momenten pflegen dann derartige Beziehungen in sich zu zerfallen; der bisherige Zusammenhalt aus Kampflust und Kampfgewinn, der Wettstreit um die Vormacht hat wegen dieser seelischen Unterlagen seinen Sinn verloren.

Vor dem scheinbar „rücksichtslosen" Vorwärtsgehen des gesundeten Partners kann sogar der andere aus Wut und Rache in den Selbstmord flüchten.

Es könnte nun die ganz irrige Meinung entstehen, daß der psychisch Kranke gar keinen Kontakt mit der Umwelt habe; das ist deshalb schon unmöglich, weil im „luftleeren Raum" jeder effektiv lebensunfähig wäre, da nur im Kontakt mit den andern Menschen auch nur die primitivsten Erfordernisse für die Erhaltung des eigenen leiblichen Bestandes, die primitivsten Bedürfnisse der Zivilisation und Kultur gedeckt werden können. Was dem psychisch, also sozial nicht gesunden Individuum fehlt, ist die Kooperation mit dem Mitmenschen, sind die zwischenmenschlichen *Beziehungen* und *Bindungen*. Der Kontakt ist lose, jederzeit abbruchfähig; er wird nur dort aufrecht erhalten, wo keine Bedrohung des Selbstwertgefühles zu befürchten ist, und wo er notwendig ist, die leibliche Existenz zu sichern. Daher ist bei den meisten Kranken die Frage des Berufs relativ am wenigsten gestört und nur dann wird auch dieses Problem gar nicht mehr gelöst, wenn andre Menschen es auf sich nehmen, dem Kranken das tägliche Leben, also die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse, ohne seine Mitarbeit zu ermöglichen. Aber in den wirklichen Bezogenheiten des „Ich" genügt meist schon eine leichteste Erschütterung. um den schwachen Zusammenhalt mit dem „Nicht-Ich" zu durchbrechen. Wo Menschen nicht gelernt haben, sich dem Leben aufzuschließen, ist der

Kontakt mit *einer* Beziehungsperson oft besonders stark, die ihnen Schutz und Wahrung ihres Wertes zu verbürgen scheint. Meist ist es die Mutter, mit der der nervöse, immer um seinen Wert zitternde Mensch besonders innigen und dauernden Kontakt aufrecht erhält; und viele waren schon „gute Söhne“ oder „gute Töchter“, weil sie nur in der bedingungslos geschenkten Sonne mütterlicher Liebe keine Bedrohung ihres Prestiges zu besorgen hatten.

Wären nur zwei derartige Individuen, wie sie eben hier geschildert wurden, auf der Welt vorhanden. so könnte jedes noch Realisierungen in anderer Richtung suchen, die als Äquivalente für den vermeintlichen Wertabbruch das seelische Gleichgewicht nicht allzusehr ins Schwanken geraten ließen. Eingebettet aber in den ganzen Kreis menschlicher Zusammenhänge ist ein solches „Ausschlagen“ in andere Richtungen von den gleichen Gefahren bedroht, so daß in den verschiedenen Formen der Neurose — auch medizinisch gesehen — jene unendlich mannigfaltigen Verbiegungen und Verzerrungen des Charakters und scheinbare Verkümmerungen der Persönlichkeit zustande kommen, die, wollte man sie graphisch darstellen, die abstrusesten Formen aufweisen würden.

Betrachtet man nun die Menschheit nicht von ihren extremen Exemplaren aus, dem sozial vollkommen gesunden Individuum einerseits, dem sozial vollkommen kranken, man möchte beinahe sagen, sozial toten, andererseits, sondern versucht man den Menschen zu sehen, wie er ist, mit seinen Schwächen und Stärken, so ist es natürlich klar, daß keiner so gesund ist, daß er sich in konzentrischen Kreisen in allen Richtungen seines Lebensraumes expandierte, von sich weg entwickelte, keiner (oder doch nur wenige) aber auch so krank, daß er sich umgekehrt in allen Richtungen auf sich zu retrahierte.

Dadurch entstehen eben jene „Lücken“ im Aufbau der Menschheit, daß auch noch der höchstentwickelte, sozialste Mensch unvollkommen ist und „neurotische Züge“ aufweist, die an einer oder der andern Stelle seines Lebensraumes seinen Kontakt mit der Umwelt lockern und die Kooperation durchbrechen. Wo aber solche Durchbrüche erfolgen, wo die Mitmenschlichkeit ein Leck bekommt, dort entstehen die unrichtigen Kompensationsversuche des Einzel-Menschen, die zusammen mit ähnlichen falschen Strebungen der andern, ebenfalls unvollkommenen Individuen, am Körper der gesamten Menschheit wie eine Krankheit wirken. Alle diese sich manifestierenden Schwächen auch der höchstentwickelten Individuen sind die seit eh und je gleichbleibenden Erscheinungen der in der Welt grassierenden Epidemie des Macht- und Geltungsstrebens und der von ihnen geschaffenen Scheinwerte, die als Erkrankung sozialer Art schon dadurch charakterisiert sind, daß ihre Symptome immer „gegen“ andere gerichtet sind, nicht „für“ sie.

Alle diese Krankheitserscheinungen am Leibe der Menschheit, die geboren aus dem persönlichen Minderwertigkeitsgefühl des Individuums seinem infolge des kosmischen Minderwertigkeitsbewußtseins inhärenten Streben nach Vervollkommnung entgegenstehen und ihm die Grenze setzen, sind die Ursache, daß die „Einswerdung“ mit der „absoluten Wahrheit“

fernstes und ewig unerreichbares Ideal der Menschheit als solcher bleiben muß.

* * *

Ganz kurz möchte ich noch die Frage berühren, wo — zeichnerisch-schematisch — der „Ort" des Charakters und der Persönlichkeit innerhalb eines Individuums ist.

Es soll hier nicht auf die ungezählten Definitionen eingegangen werden, in die diese beiden Begriffe bisher gefaßt wurden.

In der individualpsychologischen Auffassung ist der Charakter die Summe der Aktionen des Individuums in seinen sozialen Bezogenheiten gemäß seinem Lebensstil, also die Schöpfung der Persönlichkeit gemäß ihren Wertvorstellungen.

In der Behandlung psychisch Kranker, um die es sich ja praktisch handelt, läßt sich der Charakter des Individuums umstellen, da er, als von den Wertungen des Menschen abhängig, nicht fix und nicht unwandelbar ist, sondern als „Emanation" der Persönlichkeit ihren Zielsetzungen unterworfen. Letzten Endes handelt es sich also in der individualpsychologischen Therapie um die Entfaltung der Persönlichkeit, die „das Gesamt der in Wirklichkeit (Akt) übergeführten Möglichkeiten (Potenzen)" ist (*Allers*). Daher kann es sich therapeutisch niemals um Veränderung einzelner Charakterzüge handeln, sondern um die Befreiung der Persönlichkeit aus der Umklammerung durch ihre falschen Werturteile, die die Kooperationsfähigkeit des Individuums herabsetzen oder gar zunichte machen. Wo aber solche innere Grenzen niedergebrochen werden, kann die Persönlichkeit sich expandieren und im sozialen Verbande zur richtigen Auswirkung gelangen.

Graphisch erscheint der Charakter in den Überschneidungsflächen lokalisiert, auf denen eben die zwischenmenschlichen Aufgaben gelöst werden, während der innerste Kern jedes einzelnen solchen kreisförmig projizierten Raumes, der Ort des „Ich", den Ort der Persönlichkeit darstellt, die aus sich heraus den Charakter wirkt. Je stärker diese Leistung der Persönlichkeit ist, je mehr ihrer Möglichkeiten in Wirklichkeit übergeführt werden, desto stärker ist der Kontakt mit den Mitmenschen, desto größer werden die Überschneidungen mit anderen Lebensräumen, d. h. — medizinisch gesprochen — desto gesünder ist der Mensch, ethisch betrachtet, desto wertvoller. Je stärker hingegen die inneren Grenzen sind, je weniger Potenzen in Akt umgewandelt werden, umso kleiner werden die Kooperationsflächen, die zwar fast nie ganz fehlen, aber doch zu gering werden können, um dem Menschen Halt im Gefüge des Ganzen zu gewähren.

Die Persönlichkeit, die als „menschliche Einzelheit oder Einzigkeit nie ausgesprochen werden kann" (Allers), der innerste Kern jedes Menschen bleibt immer unverbunden. Es führt kein Weg und keine Brücke von Mensch zu Mensch, die ihre innerste Einsamkeit verbände, aber jede dieser Persönlichkeiten wirkt aus sich heraus die Fäden, die den Menschen mit Menschen zu einer höheren Individualität zusammenschließen. Wo dieser Zusammenschluß fehlt, wo wie beim Nervösen die Persönlich-

keit sich nicht nach außen hin aufschließt, sondern im Gegenteil sich durch immer stärkere Mauern gegen die Umwelt abschließt, leidet nicht nur der Charakter des Individuums, sondern die Persönlichkeit selbst wird so eingeengt, so verkrampft, daß man fast sagen möchte, daß sie an sich selbst erstickt. Das Mißbehagen oder Leiden des Nervösen, sozial Kranken entspringt dieser Verkrampfung, die der Ausdruck des verfehlten Daseins ist. Der sozial Kranke leidet an *sich*, wenn er an der Welt und durch die Welt zu leiden meint. Gelingt es in der Behandlung die inneren Schranken zu durchbrechen, die die Persönlichkeit zum Schutze ihres „Ich"ideales errichtet hat, dann taucht „hinter" der Neurose oder um welchen Fehlschlag immer es sich handeln mag, jedesfalls „hinter" der psychischen Erkrankung der *Mensch* auf, der befreit von sich selbst und seinen persönlichen Minderwertigkeitsgefühlen, sein „Ich" nun wirklich entfalten und damit seinen unsterblichen Sinn anstreben kann, der im Sinn des Lebens verankert ist.

Psychologie des Nachhilfeunterrichtes.

Von PAUL BRODSKY (Wien).

Wer einmal Gelegenheit hatte, den Sprechstunden an einer Schule, vor Semester- oder Jahresschluß beizuwohnen, dem wird die Sorge, manchmal sogar der Schrecken der Eltern nicht entgangen sein, wenn diesen der Rat erteilt wurde, ihrem Kinde eine Nachhilfe zu nehmen, um es vor einem Durchfallen zu bewahren. Es sind stets dieselben Klagen der Lehrer über zu große Lebhaftigkeit der Kinder, mangelnden Willen, Nachlässigkeit, — und schließlich werden die Eltern mit dem Trost entlassen, daß das Kind schon könne, wenn es nur wolle, es also gleichsam nur darauf ankäme, das Kind zu „stärkerem Willen" anzuhalten. Aus den Bemerkungen der Eltern und Lehrer, aus den Mienen der Kinder kann man erkennen, daß sich hier eine Tragödie abgespielt haben mußte, deren Beteiligte genug gelitten haben dürften und an deren Ende nun der Nachhilfeunterricht steht, von dessen Wirken alles abhängig zu sein scheint, alles erwartet wird. Dadurch wird er aber von oft ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung des Kindes überhaupt, was dann ganz besonders klar wird, wenn man sich einige der Zusammenhänge vergegenwärtigt, die mit dem Beginn des Nachhilfeunterrichtes verknüpft sein können: die Selbständigkeit im Lernen, Einengung der Freizeit, doppelte Belastung mit Lernstoff, Vermehrung der dem Kinde gegenüberstehenden Autoritäten, Stellung des Kindes zu seinen Geschwistern, die ohne Hilfe erfolgreich sind, Belastung durch die auf Erfolg wartenden Eltern und Lehrer usw. Das genügt wohl, um eine ernsthafte Untersuchung der Notwendigkeit, Form und Art des Nachhilfeunterrichtes durchzuführen und ihm damit die ihm gebührende Stellung innerhalb der Gesamterziehung zu sichern.

Zwei Dinge seien zunächst vorweggenommen und damit Umfang und

Einstellung der Untersuchung abgegrenzt: Es soll vom Nachhilfeunterrichte gesprochen werden und nicht vom Unterrichte in der Schule. Damit fällt jede unmittelbare Stellungnahme zur heutigen Form unserer Schulen weg, wenngleich das natürlich nicht bedeuten soll, daß sie in allen ihren Teilen gutzuheißen und anzuerkennen ist. Es muß daher mit der Form der Schule als einem konstanten Faktor gerechnet werden. Das andere ist, daß wir der Überzeugung sind, daß der Stoff, der den Schülern in den verschiedenen Schulen zur Verarbeitung geboten wird, von jedem geistig und seelisch gesunden Kinde ohne besondere Schwierigkeiten bewältigt werden kann. Wohlgemerkt: Der Stoff an sich. Daß die Form und Art in der dieser oder jener Gegenstand in den Gesamtlehrplan eingeordnet ist, daß die Auswahl der Fächer und deren Behandlung durchaus einer scharfen Kritik nicht immer standzuhalten vermögen und daher zu Lernschwierigkeiten führen können, darüber sind wir uns einig. Ebenso darüber, daß die Schüler nicht in allen Fächern, in allen Altersstufen gleichmäßig arbeiten werden, daß es Verschiedenheiten gibt in der Bewältigung realer und humanistischer Fächer. Doch der Durchschnitt ist in der Lage, das Niveau eines mittelguten Schülers zu wahren, ein Niveau, das, vom erzieherischen Standpunkt aus betrachtet, das angemessene ist.

Der Nachhilfelehrer wird gewöhnlich genötigt sein, sich erst Klarheit über die Ursachen der Lernschwierigkeiten zu verschaffen, bevor er wirksam einzugreifen vermag. Mit der bloßen Feststellung, daß das Kind faul sei, schlampig, ohne Ehrgeiz, verträumt, verspielt, unruhig, unreif oder wie immer die mehr oder weniger kategorischen Urteile heißen mögen, ist bloß das äußere Bild einer Haltung angedeutet, die am meisten auffällig ist und den Lehrer in seiner Arbeit in der Schule hindert. Die Klasse mit 30—40 Schülern bietet dem Lehrer kaum die Möglichkeit, sich mit dem einzelnen Schüler eingehend zu befassen. Daher bleibt ihm meistens nichts anderes übrig als nach einigen Versuchen im Rahmen seiner Möglichkeiten, dem Übel beizukommen, diese Arbeit den Eltern, resp. einem aufzunehmenden Nachhilfelehrer zu überlassen, wenn er nicht den Gesamterfolg der Klasse aus den Augen verlieren will.

Der in einem Jahre durchzunehmende Lehrstoff ist von den Unterrichtsbehörden von vornherein festgelegt. Jeder Lehrer ist demnach gezwungen, bei der Vermittlung desselben ein gewisses Tempo einzuhalten, um das vorgeschriebene Ziel zu erreichen. Der Unterricht selbst ist im Prinzip dreigeteilt: in Vortrag, Übung und Prüfung. Der größte Teil der in der Schule zur Verfügung stehenden Zeit wird für den Vortrag und für die Prüfung verwendet, während die Übung, d. h. die Verarbeitung des Stoffes, hauptsächlich in Form von Hausaufgaben durchgeführt wird. Der Lehrplan beruht vorwiegend auf einer starren Stundeneinteilung und dem Fachlehrersystem. Jeder Lehrer will daher, unabhängig vom anderen, seinen vorgetragenen Stoff verarbeitet wissen.

Der Vortrag nun in seiner Art, vor allem durch den Charakter und die Einstellung des Lehrers bestimmt, bringt in aufbauender Weise den gesamten, für ein Schuljahr bestimmten Stoff an den Schüler heran, wobei wieder, sowie auch beim Tempo, eine gegenseitige Abstimmung der Klasse und des Lehrers bezüglich Art des Vortrages und Einteilung des Stoffes

erreicht werden muß. Auch hier vermag der Lehrer nur in beschränktem Maße der Individualität des Schülers Rechnung zu tragen, er muß sein Augenmerk auf den guten Durchschnittsschüler lenken und danach seine Vortragsweise einrichten. Wir sehen schon aus diesen beiden Faktoren des Schulunterrichtes, Tempo und Vortrag, wie sehr der Erfolg einer Klasse und damit des Einzelschülers von der Art der Mitschüler abhängt, die ja in ihrer Gesamtheit jene Klasse darstellen, auf welche sich der Lehrer einzustellen hat, aber auch abhängig ist von der Beschaffenheit des Lehrers selbst, inwieweit er die Notwendigkeit einer wechselseitigen Abstimmung zwischen sich und der Klasse anerkennt und diese durchführt. Darin werden natürlich eine Reihe von Möglichkeiten zur Entstehung von Lernschwierigkeiten liegen, denn die Zusammenfassung der Klasse zu einem mehr oder weniger homogenen Durchschnitt wird umso leichter gelingen, je weniger ausgeprägte Einzelpersönlichkeiten unter den Schülern vorhanden sind, sei es in der positiven, sei es in der negativen Richtung. Diese Einzelpersönlichkeiten sind es aber vor allem, welche in ihrer Stellung zur Schule bedroht sind, da sie in Gefahr geraten, infolge ihres mangelhaften Einordnungsvermögens, sich der aufeinander abgestimmten Einheit Klasse-Lehrer gegenübergestellt zu sehen und dadurch von beiden irgendwie als Fremdkörper empfunden zu werden. Die Positiven werden gewöhnlich fürs erste die Klasse überflügeln, das Arbeitstempo als zu langsam empfinden. Aus ihren Reihen rekrutieren sich auch die Vorzugsschüler und jene, welche zwischen Vorzug und Durchschnitt stehen. Sie bewältigen den für sie in zu kleinen Dosen dargebotenen Stoff leichter als die anderen und finden dadurch viel freie Zeit zu anderer Betätigung. Die Spannung, in die sie aber geraten können, liegt in der Gefahr eines möglichen Abstieges, so daß sie durch einen geringen Mißerfolg in Niveaufurcht geraten können, d. h. in eine Panikstimmung aus Angst ihre Position zu verlieren. Ein solcher Schüler ist dann sehr der Gefahr eines rapiden Nachlassens seiner Leistungen ausgesetzt, zumal er ja richtiges systematisches Lernen, ja selbst die Kunst des Spekulierens, wie es der Durchschnittsschüler übt, nicht erlernt hat. Damit ist die gar nicht so seltene Erscheinung erklärt, daß Vorzugsschüler, einmal unsicher geworden, oft unter den letzten der Klasse zu finden sind. Die Negativen beginnen zunächst einen verzweifelten Kampf, um mit der Einheit Klasse-Lehrer Schritt halten zu können. Dabei bleiben sie immer mehr und mehr zurück und es ist jetzt bloß eine Frage der Lebenseinstellung des einzelnen, wie lange er da mitzutun bereit ist. Es gibt solche, die sich das ganze Jahr über um den Anschluß bemühen, das sind jene, von welchen der Lehrer gewöhnlich sagt: „Ja man sieht, daß er sich bemüht und daß er den Willen hat. Mit einer Nachhilfe wirds schon gehen." Das sind die noch nicht ganz mutlosen Kinder, die zur eigenen Kraft immerhin noch einiges Vertrauen haben. Die völlig entmutigten geben das Rennen sehr bald auf, werden faul, schlampig und wie all diese Verhaltungsweisen heißen, sind völlig desinteressiert am Unterricht und werden daher zu empfindlichen Störern, um sich auf diesem Wege wenigstens vor dem Untersinken in völlige Unbeachtetheit zu retten. Das sind die von zu Haus aus schon Mutlosen, die nur zu gerne zum Ausweichen bereit

sind. Unter all diesen gibt es natürlich eine Unzahl von Varianten nach der positiven und nach der negativen Seite hin. Unter den negativen sind aber auch diejenigen zu finden, welche mit einem überdimensionalen Aufwand an Mühe, Plage, Seelenkraft und Zeit den Schulpflichten zu genügen trachten, sei es um eines sachlichen Erfolges, sei es um irgend einer Bezugsperson willen, wobei gewöhnlich nichts anderes herauskommt, als eine körperliche und seelische Schwächung des Kindes, die ohne Unterbrechung des Studiums oder radikaler Änderung der Studienverhältnisses nicht mehr zu bessern sind.

Haben sich bisnun Vortrag und Tempo als Quellen von Lernschwierigkeiten erwiesen, so ist mit Recht zu erwarten, daß sich solche gelegentlich der Prüfung in mannigfachster Form darbieten werden.

Der Prüfung ist, wie schon erwähnt, der geringste Teil der zur Verfügung stehenden Zeit reserviert. Hier ist zu unterscheiden zwischen mündlicher und schriftlicher Prüfung. Erstere erfolgt gewöhnlich durch Aufrufen in der Bank oder an der Tafel, welch letztere Form eigentlich Aufschluß über das Können des Schülers geben soll. Doch der Prüfung an der Tafel wohnen eine Reihe von Momenten inne, z. B. das Überraschungsmoment, das Hinausgestellt sein vor Lehrer und Mitschüler, daß sie nur selten tatsächlich ein richtiges Bild zu geben vermag, auch wenn sie positiv ausfällt. Bei den schriftlichen Prüfungen, welche aber, bis auf seltene Fälle, nur auf Sprachen, Mathematik und ähnliche Fächer beschränkt sind, ist in einer vorbestimmten Zeit ein bestimmtes Thema zu behandeln. Da der Stoff in diesen Fächern seiner Natur nach ein Ganzes darstellt, so verschaffen diese Prüfungen im allgemeinen ein besseres Bild über die Beherrschung des Gesamtgegenstandes als die mündlichen und gelten auch bei Lehrer und Schüler als die schwierigsten und wichtigsten Prüfungen. Dementsprechend ist die, schon bei der mündlichen Prüfung vorhandene Prüfungsangst gesteigert, wozu noch ein neues, besonders schwerwiegendes Moment kommt: das der Selbständigkeit, das Auf-sich-gestellt-sein. Während bei der mündlichen Prüfung immer noch die Möglichkeit gegeben ist, daß der Lehrer durch Fragen und direkte Hinweise dem Schüler über seine Verwirrung und manche Wissenslücke hinweghilft, ist dieser hier ganz auf sich gestellt. Es gibt nur ein Können oder Nichtkönnen, wobei es auf die Ursache des Nichtkönnens nicht ankommt, sei sie auch in der ganzen Aufregung und Spannung gelegen. Die Seltenheit der Schularbeiten und deren Bedeutung lassen den Schüler auch hier die größte Spannung erleben. Er arbeitet daher verkrampft und ist stets bestrebt, wenigstens darin Sicherheit zu erlangen, daß seine Lösungen richtig sind. Aus dieser Stimmung heraus sind denn auch alle Versuche zu verstehen, mit welchen dem Erfolge nachgeholfen werden soll: vom Abschreiben bis zum Schwindelzettel, die sämtlich dazu dienen sollen, das unerträgliche Gefühl des Alleinseins, des Auf-sich-gestelltseins erträglicher zu machen. Andererseits sehen wir eine große Zahl von Schülern trotz dieser Hilfen versagen, die durch die bloße Tatsache einer Prüfung völlig in kopflose Aufregung geraten, sich sogar vielleicht flüchten, um so ein Alibi für den erwarteten Mißerfolg vorzubereiten.

Wie ist es nun dort, wo sich der Schüler nicht nur der Schulautorität gegenübergestellt sieht, sondern auch der der Eltern?

Wie schon erwähnt, wird die Verarbeitung des Stoffes mit Ansteigen der Klasse immer mehr der Arbeit im Haus zugewiesen, wobei in der Regel das zu bewältigende Pensum davon abhängig ist, was der Lehrer als notwendig erachtet. Jeder Fachlehrer hat, zur sicheren Fundierung des vorgetragenen Stoffes, jene Aufgaben zu erteilen, die ihm notwendig erscheinen, unabhängig vom Lehrer eines anderen Gegenstandes, so daß sich der Stoff oft recht ansammelt. Der Schüler hat nun vor allem jene Einteilung seiner Pflichten zu treffen, welche ihm am besten deren Erfüllung gestattet, wobei er natürlich bestrebt sein wird, so viel Freizeit als möglich herauszuschlagen. Die Kunst der Arbeitseinteilung muß aber gelernt und geübt sein und der Grad dieses Könnens ist durchaus davon abhängig, wieweit die Eltern oder die Erzieher das Kind im vorschulpflichtigen Alter mit dieser so wichtigen Seite menschlichen Könnens vertraut gemacht haben. Die Stellung der Eltern bei der Lösung dieser Frage ist richtungggebend gewesen und an der Art und Weise, wie sie hier wieder eingreifen, werden wir einen wichtigen Fingerzeig über die gesamte Stellung Kind-Eltern haben.

Genau genommen setzt schon vom ersten Schuljahr an bei jedem Kinde ein mehr oder minder intensiver Nachhilfeunterricht ein, der mehr oder weniger richtig, meist von den Eltern, durchgeführt wird. Dabei werden in der Regel zwei Kardinalfehler gemacht, die sich dauernd rächen und die ganze Einstellung des Kindes zur Schule auf eine falsche Bahn lenken. Der eine ist, daß man Schulreife für gleichbedeutend mit Lebensreife hält, d. h. daß man annimmt, daß das Kind mit Schuleintritt auch bereits die Bedeutung und Wichtigkeit der Schulung für das Leben erfaßt hat und man daher erwartet, es werde dieser Einsicht gemäß seine Schulpflichten erfüllen. Der zweite Fehler liegt in der Form, mit der man das Kind plötzlich mit einer Form des Begriffes der Pflicht bekannt macht, mit jener Pflicht nämlich, welche von jedem Menschen verlangt, daß er einen Beruf ausübe; der Beruf des Kindes sei eben die Schule. Wenn bis zum Schuleintritt schon hie und da von einer Pflicht die Rede war, so war dies gewiß niemals in so gewichtigem Sinne gemeint, wie es das Kind jetzt erfährt und so ist es unschwer zu verstehen, daß sich das Kind dieser Pflicht nicht unterwerfen will, die es zunächst nur als einen sehr lästigen Entzug der gewohnten Freiheit erlebt.

Gelingt es also auf diesem Wege nur in seltenen Fällen das Kind mit der Schule vertraut zu machen, wird aber auch noch dadurch erschwert, daß sie jetzt noch ein anderes Moment nachträglich auswirkt: die Drohung mit der Schule, als ein Mittel der Erziehung im vorschulpflichtigen Alter. Man kann sich wohl vorstellen, eine wie schwere Aufgabe es für Eltern und Erzieher ist, einem Kinde, dem vor der Schule ebenso Angst gemacht wurde wie vor dem Leben, nämlich dadurch, daß man das Folgende als Vergeltungszeit für vorher begangene Fehler hinstellte, und das endlich diese Schule so erlebt, wie wir sie weiter oben geschildert haben, nun eben diese Schule mundgerecht zu machen und es zu veranlassen, sie als etwas wirklich Wichtiges anzuerkennen. Das einzige Angenehme,

das ein vorschulpflichtiges Kind von der Schule erwartet, ist, daß es mit dem Eintritt größer, älter wird und daß sich dementsprechend alles ändern werde. Und nun erlebt es, daß sich eigentlich in seiner Stellung zur Umwelt nicht nur nichts geändert hat, sondern daß es noch mehr Autoritäten gegenübersteht und dauernd einen Konkurrenzkampf mit anderen Kindern zu bestehen hat. Darin, wie sich das Kind zum Schulproblem stellt, wird es sich zeigen, ob es den Eltern gelungen ist, dem Kinde zu sich genug Vertrauen einzuflößen, daß es einer neuen, so tief in sein Leben eingreifenden Situation gefaßt und mit Mut entgegentritt oder ob es in Angst und Furcht versetzt, seinen Kräften mißtrauend, das Heil lieber in der Flucht sucht. In letzterem Falle wird es eher bereit sein, das Odium auf sich zu nehmen als dumm, faul, schlimm oder sonst wie zu gelten, ehe es sich in einen Kampf einläßt, von dem es ihm sicher scheint, aus ihm nur als Besiegter hervorzugehen. So schafft es sich die Voraussetzungen, welche es natürlich zum Mißerfolg führen müssen und ihm so scheinbar noch Recht geben, einzig und allein aus einer Lebensanschauung heraus, welche es im Verlaufe seiner Kindheit unter dem Einflusse der Umwelt erworben hat.

Dergestalt ist die Situation, in welcher sich nun der dritte Teil des Schulunterrichtes abzuspielen hat, die Übung. Dem Kinde zur Seite stehen die Eltern als Nachhilfelehrer. Dieser Nachhilfeunterricht der Eltern ist nun von vorneherein zur Erfolglosigkeit verurteilt oder führt früher oder später zum Gegenteil des beabsichtigten Zweckes, wenn die Eltern dem Kinde gegenüber irgend welchen Ehrgeiz bekunden und vor Schule, Lehrer und Noten Ängstlichkeit zeigen. Da die Unterrichtsmethoden von der Elterngeneration zur Kindergeneration wechseln, ist es klar, daß die Art des Unterrichtes den Eltern fremd und ungewohnt ist und es ihnen erschwert ist auch richtig mitzugehen. Die Eltern glauben meist es ihrem Ansehen schuldig zu sein, sich und den Kindern dieses Nichtmitgehenkönnen zu verbergen, daher entstehen bei jeder Aufgabe bzgl. Auffassung und Lösung Streitigkeiten. Die Kinder, stets geneigt irgend eine Überlegenheit über die Erwachsenen zu erlangen, werden sehr bald den Eltern gegenüber den Schullehrer als die übergeordnete Instanz ausspielen, was gewöhnlich mit den Worten geschieht: „Der Herr Lehrer hat gesagt“. Andererseits werden die Kinder die starke Anteilnahme der Eltern an den häuslichen Arbeiten bald als Alibi benützen, wenn in der Schule irgend welche Mängel der Hausarbeiten festgestellt werden. Mit fortschreitenden Studien wird das natürlich immer ärger. Die Eltern, die entweder selbst den Bildungsgang ihrer Kinder nicht mitgemacht oder was sie gelernt weitgehend vergessen haben, vermögen den Kindern immer weniger zu folgen und es rächt sich nun immer mehr, daß sie die Kinder von Anfang an zu sehr daran gewöhnt hatten ihre Nachhilfe in Anspruch zu nehmen. Dadurch, daß sie ständig hinter den Kindern her waren und ihnen die Notwendigkeit abnahmen, sich an Menge, Umfang und Termin der Aufgaben selbst zu erinnern, haben die Kinder auch nicht gelernt ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen, womit ihnen eine wichtige Gelegenheit genommen wurde, die Systematik der Arbeit zu erlernen. Seiner Stützen beraubt, steht das Kind sich selbst

überlassen jetzt vor dem doppelt schwierigen Problem: Zu lernen, wie man lernt und allein seine Aufgaben zu lösen. Dieses Hinausstellen erfolgt gewöhnlich auf einer Stufe, in der die Menge des Stoffes, welcher auf altem Wissen aufbaut, bereits so groß geworden ist, daß keine Zeit mehr bleibt Versäumtes nachzuholen, es sei denn um den Preis der Opferung der gesamten Freiheit. Wenn wir aber wissen, wie auf der einen Seite seitens der Eltern eine Überspitzung des Aufgabenproblems eintritt und auf der anderen Seite bemerken, wie diese Aufgaben vom Schullehrer, infolge der großen Schülerzahl, durchaus nicht immer im Detail geprüft werden können, sondern daß sich der überbelastete Lehrer fallweise vielleicht mit einer stichprobenartigen Kontrolle begnügt, so werden wir leicht verstehen, daß sich das Kind dieser Pflicht der Hausaufgaben durch Spekulation und Schwindel zu entziehen sucht. Das rächt sich natürlich bitter, wenn der Stoff gelegentlich einer Prüfung, infolge zu geringer Durcharbeitung, nicht beherrscht wird. In jugendlicher Kurzsichtigkeit wird übersehen, daß einmal die Katastrophe eintreten muß, zumindest gelegentlich einer Schulnachfrage. Dann gibt es Krach und böse Worte, Schälte und Strafen, womit natürlich niemandem geholfen ist, da diese Haltung des Kindes letzten Endes ja nur der Ausfluß des Zusammenwirkens von Eltern, Kindern und Schule ist.

Unterstützt wird dieses System der Unaufrichtigkeit durch die Art der Klassifikation. Da die Noten nun einmal derzeit das einzig sichtbare Zeichen des Fortschrittes sind, lassen sich die Eltern nur zu oft verleiten, diesen eine allzu große Bedeutung zuzumessen. Dadurch wird in den Eltern der Ehrgeiz geweckt, bei ihren Kindern gute Noten zu sehen und dieser Ehrgeiz wird den eigenen Kindern nun eingepflanzt, so daß diese nur mehr der guten Noten wegen lernen. Die moderne Pädagogik lehnt wohl die Beurteilung der Fähigkeiten eines Schülers bloß durch Erteilung einer Note, nach mehr oder weniger häufigen Prüfungen ab, da sie die Erfahrung gemacht hat, daß es niemals die momentane Situation einer Prüfung sein kann, welche über die Reife eines Schülers Aufschluß geben kann, sondern nur eine sorgfältige Beobachtung durch den Lehrer. Doch den Eltern genügt es oft, obwohl sie die Kinder ständig unter den Augen haben, daß des Nachbarn Kinder erfolgreicher sind, daß diese bessere Noten haben usw. und daß das eigene schlechte Noten nach Hause bringt, um dem eigenen Kinde Faulheit, Undankbarkeit, Bosheit, Rücksichtslosigkeit u. ä. vorzuwerfen. Psychologisch gesehen erfolgen diese Vorwürfe aus der erschütterten Selbstsicherheit der Eltern in der Erziehung der Kinder und aus Neid, daß es dem nachbarlichen Elternpaar besser gelungen sein solle, ihre Kinder zu erziehen. Man hat doch alles daran gesetzt, es dem Kinde an nichts fehlen lassen, es im Guten und Bösen schon versucht. Bloß eine Kleinigkeit hat man übersehen: Man hat vergessen zu versuchen sein Kind als einen Menschen zu verstehen, der für sein Leben gerne erfolgreich sein möchte, es sich aber nicht zutraut erfolgreich sein zu können. Nebenbei bemerkt, wächst das Kind des Nachbarn in den Verhältnissen des Nachbarn auf; die Eltern, die sich manchmal selbst gerne als Beispiel hinstellen, sind im Milieu ihrer eigenen Kinderstube aufgewachsen und all das ist grundverschieden

von der Umwelt des Kindes, der sie nun gegenüberstehen. eine Umwelt, die für jeden Menschen nur einmalig ist.

Eingangs sagten wir, daß jedes geistig und seelisch gesunde Kind den Lehrstoff zu bewältigen vermag. Daraus folgt umgekehrt, daß jedes Kind, das mit seinen Schulpflichten richtig zu Rand kommt, dem normalen Kinde näher ist, als das Kind, das einer Nachhilfe bedarf. Im Nachhilfeunterrichte treten dem Lehrer demnach nur solche Kinder entgegen, welche seelisch oder geistig nicht richtig funktionieren. Jedes Gebiet gemeinsamen Interesses wird zu einem Kampfplatz um die Vormacht, noch so gute Absichten werden mißverstanden oder grundsätzlich abgelehnt. Die Folgen sind unter anderem die Fehlschläge in der Schule — und dann muß ein Außenstehender eingreifen.

An dieser Stelle sei nun Wichtiges gesagt über die Beziehung Eltern-Nachhilfelehrer. Die Heranziehung eines Erziehers oder eines Nachhilfelehrers wird von den Eltern meistens als das Einbekenntnis erzieherischer Unfähigkeit empfunden. Sie haben das Gefühl, sowohl Fremden als auch den eigenen Kindern gegenüber, an Prestige eingebüßt zu haben, wenn sie durch die Zuziehung eines Nachhilfelehrers zugeben, daß sie sich selbst dem Kinde nicht mehr gewachsen fühlen. Das ist auch der Grund, weshalb sehr lange gezögert wird und weshalb es auch zunächst mit einem scheinbaren Methodenwechsel versucht wird: Im Guten, im Bösen. Aus der Tendenz heraus, das Ansehen der eigenen Person zu retten, wurden ja stets alle möglichen Faktoren zur Erklärung von Erziehungsschwierigkeiten herangezogen: Anlage, Vererbung, fremder Einfluß usw., um damit die Verantwortung abzuwälzen. Hiebei verfallen die Eltern nur gar zu leicht in den Fehler, das Kind allein für seine mangelhafte Einordnung in die Umwelt verantwortlich zu machen. Daher werden sie es auch als selbstverständlich annehmen, daß der Erzieher oder Nachhilfelehrer ihnen vor allem in der Erreichung ihres Erziehungsideales zu helfen, also gleichsam ihre Position dem Kinde gegenüber zu stärken habe. Man erwartet von ihm, daß er sich für seine Arbeit mehr oder weniger strenge Vorschriften werde machen lassen, die er dann, dem Wunsche der Eltern gemäß durchzusetzen bemüht sein muß. Man verlangt vom Nachhilfelehrer, daß er sich zunächst das verschaffen werde, was einem selbst verloren gegangen ist, den Respekt des Kindes, und erwartet, daß er, ausgestattet mit den Ratschlägen oder Vorschriften der Eltern und dem Respekt des Kindes, dieses nun zurechtbiegen werde.

Es ist klar, daß diese Einstellung falsch sein muß und nur dazu führen wird, den Lehrer in seiner Arbeit zu hindern, wodurch das angestrebte Ziel, dem Kinde zu helfen, nicht erreicht wird. Der Lehrer, der sich Gangart und Einstellung der Eltern dem Kinde gegenüber zu eigen macht, muß notgedrungen scheitern, da das Kind auf diese Haltung schon längst eingestellt ist und daher schon die elterlichen Bemühungen zum Scheitern gebracht hat. Die Eltern müssen es verstehen lernen, daß, wie unter ihrer höchst aktiven Mitwirkung der Erziehungskarren verfahren wurde, dieser Karren nur mit ihrer, allerdings geänderten Mithilfe wieder in Gang gebracht werden kann. Solange es sich um die Frage der Macht handelt, ist es feststehend, daß das Kind stets der Stärkere

sein wird, da es ganz ohne Verantwortlichkeit handelt und daher hemmungslos sein Ziel der Überlegenheit anstreben kann. In Verkennung der Bedeutung des Einflusses des Nachhilfelehrers wird ihm das Kind wohl anvertraut, ohne daß man ihm das Recht einräumt, für die Einstellung zum Kinde Richtlinien auszugeben resp. ohne sich ernstlich zu bemühen, diese zu befolgen.

Die Beherrschung des Sachgebietes, in welcher die Nachhilfe erfolgen soll, genügt nicht allein, um als Nachhilfelehrer tätig zu sein; nur der wird ein guter Nachhilfelehrer sein, der auch als Erzieher entsprechend geschult ist. Denn nur der erzieherisch und fachlich Geschulte vermag sich das erzieherische Ansehen im Hause zu verschaffen und sich nicht von dem Drucke der auf Erfolg wartenden Eltern beirren zu lassen. Er wird aber auch imstande sein, die Verantwortung für seine Arbeit zu übernehmen. Wie berechtigt diese Forderung ist, erhellt aus der Erfassung der Stellung des Kindes zum Nachhilfelehrer.

Das Kind wird dem Nachhilfelehrer in einem Monat übergeben, in welchem sein Lebensstil in fühlbaren Gegensatz mit den Forderungen der Umwelt geraten ist. Das Kind steht also mitten im Kampfe um die Erhaltung seiner Lebenseinstellung, die eine mehr oder weniger heftige Erschütterung erfahren hat. Wir wissen, daß eine solche Situation in vielen Fällen für eine Beeinflussung günstiger sein kann, als wenn das Erlebnis des Zusammenstoßes noch nicht eingetreten ist. Daher wird der Einfluß des Lehrers von außerordentlicher Bedeutung für die Umstellung des Lebenstiles des Kindes. Ist nun der Lehrer erzieherisch richtig eingestellt, so wird er durch seine Haltung diese Umgestaltung in der Richtung der Ermutigung des Kindes herbeizuführen bestrebt sein und damit im Sinnen der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und Pflicht. Im anderen Falle ist die Gefahr einer Versteifung des Lebensstiles durch falsche, autoritative Haltung des Lehrers zu befürchten. Wir müssen verstehen, daß das Kind dem Lehrer, der von den Eltern eingeführt wurde, das größte Mißtrauen entgegen bringen wird, von ihm zunächst nichts anderes erwartend, als daß er dieselben Forderungen stellen wird, mit denen es in stetem Ringen liegt: Pflicht, Gehorsam, Lernen. Aus dieser Einstellung der Eltern, vor allem aber der Kinder, leitet sich eine der wichtigsten Forderungen an den Hauslehrer ab: Er muß in seinem Verhalten ganz anders sein, als alle anderen Menschen, die bisher dem Kinde als Autoritäten gegenübergetreten sind und er muß verstehen, die ganze Situation den beiden Teilen, vor allem aber wieder dem Kinde, von einer neuen, noch nicht erfaßten Seite her zu zeigen. Voraussetzung hiefür ist, daß sich der Lehrer ein möglichst genaues Bild über das Gesamtmilieu verschafft, um damit die Möglichkeit zu haben, ausgetretene Bahnen, eingewurzelten Bräuchen und Gewohnheiten auszuweichen.

Eltern und Kindern geht es hier meistens nicht darum, daß etwas getan, etwas gelernt wird, sondern daß dies so geschieht, wie es sich einer der Partner vorstellt, und so setzt ein Kampf ein, noch ehe mit dem Lernen begonnen wurde. Hat dann glücklich der eine oder andere seinen Willen durchgesetzt, so ist unschwer auf den Erfolg des nun beginnenden Lernens zu schließen, das von einem Mittel der Bildung zu einem heiß

umstrittenen Kriegsschauplatz geworden ist. In einen solchen Kampf darf sich der Lehrer erst gar nicht einlassen, denn er ist von Anbeginn an der Schwächere, da das Kind diesen Kampf länger trainiert hat. Der Lehrer könnte ein lernunwilliges Kind etwa mit Gewalt zwingen auf dem Sessel sitzen zu bleiben und das Buch aufzuschlagen, aber daß es sein Gehirn funktionieren läßt, das kann er, will das Kind nicht, mit keinem Mittel erzwingen. Durch die Kraft seiner Persönlichkeit, durch Drohungen und Strafen, Anschreien, event. Schläge wird es noch gelingen, das Kind zum Lesen, zum Wiederholen, zum Nachsprechen zu veranlassen: doch die innere Teilnahmslosigkeit, der innere Widerstand wird es verhindern, daß das Erlernte verstanden, gemerkt und verarbeitet wird. Da nützen noch so häufige Wiederholungen nichts. Denn dieses Nichtarbeiten-lassen seines Denkapparates, diese geistige Trägheit ist die letzte, uneinnehmbare Festung, in welcher sich ein aus irgendeinem Grunde lernunwilliges Kind verschanzt, an welcher letzten Endes die Macht der Eltern, des Lehrers und der Schule ihr Ende findet. Das Kind hat nur zu bald heraus, wie sehr es den Erwachsenen daran gelegen ist, es zum Lernen zu bewegen und damit hat es den empfindlichsten Punkt der gegnerischen Autoritäten entdeckt, an welchem es nun mit Erfolg den Hebel zu deren Überwindung ansetzt.

Es wurde gesagt, daß sich das Kind, aus irgendeinem Grunde lernunwillig geworden, in eine Art geistiger Trägheit zurückzieht, d. h. es vorzieht als dumm, faul u. dgl. zu gelten, bevor es versucht, den Kampf mit dem Lernstoff, mit der Umwelt, um die Einstellung zur Umgebung aufzunehmen. Gar oft finden wir, daß diesen Gründen der Lernunlust eigentlich zu wenig Bedeutung beigemessen wird, sofern sie überhaupt erkannt werden, sondern daß man sich mit irgend welchen Umständen begnügt, die so sehr ins Auge springen, daß sie nicht übersehen werden können, wie etwa langwierige Krankheit, Wohnungs- oder Schulwechsel etc., wo solche Momente fehlen; mangelnde Begabung u. ä. Letzten Endes ist man sich jedoch darüber einig, daß es dem Kinde „nur“ an Willen fehle. Es wird so aber das Wesentliche übersehen. Dieses Nichtwollen des Kindes ist von einer Vorstellung des Nichtkönnens abzuleiten, einer Vorstellung, welche durch das mangelnde Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten bedingt ist. Es wird demnach versucht, den „Willen zu stärken“, anstatt *dem Kinde zum Erleben des Könnens zu verhelfen.*

Die individualpsychologische Kenntnis der Quellen dieser geringen Selbsteinschätzung des Kindes kann an dieser Stelle vorausgesetzt werden. Es genügt wohl der Hinweis auf Organminderwertigkeit, Verzärtelung, elterliche Autorität, Geschwisterkampf, soziale Milieuunterschiede, Geschlechtszugehörigkeit usw. Dagegen muß der Umstände Erwähnung getan werden, welche eine Änderung der Haltung dem Lernen gegenüber herbeiführen können, die aber gleichfalls leicht übersehen werden. Da sind vor allem die geänderten Verhältnisse beim Übertritt in eine andere Schule oder Schultype, die verschiedene Wertung der einzelnen Mittelschultypen, zu welchen hier auch die Hauptschule zu zählen ist. Nicht von geringer Bedeutung ist der Umstand des verschiedenen Entwicklungstempos der Kinder in den einzelnen Altersstufen und dem Geschlechte

nach und eine damit verbundene Vierschiebung der Interessen. Während z. B. in der Volksschule und in den ersten Klassen der Mittelschule die Kinder vor allem reinen Spielen ihr Interesse zuwenden und vorwiegend das Apperzipierende in den Vordergrund tritt, beginnt in der Unterstufe sich die Außenweltsbeziehung schon in einer, vorerst gefühlsmäßigen Stellungnahme bemerkbar zu machen. Während bisher das Interesse des fragenden, sich orientierenden Kindes vorwiegend auf Dinge der engeren, persönlichen Umgebung beschränkt, beginnt sich im Unterstufenalter das Interesse auf Dinge des allgemein Menschlichen, der Öffentlichkeit, der Technik, Kunst usw. zu richten. Diese Erscheinung fällt zusammen mit der geschlechtlichen Reife in der Pubertätszeit und einer Hinwendung des Kindes zur letzten Stufe menschlicher Einordnung, zur Gemeinschaft der Menschheit überhaupt. Es ist dies die Zeit, in welcher sich oft Weltschmerz, Philosophieren einstellt, in welcher die ersten Schritte in der Stellung zum anderen Geschlechte getan werden, in der sich eine bewußte Vorstellung von Kameradschaft und Freundschaft zu bilden beginnt. Parallel damit geht auch eine starke körperliche Entwicklung vor sich. Nicht nur die Geschlechtsreife, sondern das gesamte Wachstum erfolgt in einem solchen Tempo, daß das geistige Wachstum nicht Schritt zu halten vermag, wodurch ein innerer Widerstreit im Individuum, ein Gleichgewichtsverlieren eintritt. Da das Kind dieses Wachstumserlebnis gleichfalls in seinen Lebensstil einbaut, ist es erklärlich, daß die, wie man sieht, mit Unrecht so oft erwartete Besserung durch die Pubertätsreife nicht eintritt, ja manchmal eine Verschlimmerung des Gesamtbildes eintreten kann. Diese Entwicklung geht nun weiter hinein in das Oberstufenalter und ist sehr wohl danach angetan, die allgemeine Einstellung zum Lernen entscheidend zu beeinflussen. Früher nur unklar empfundene Neigungen und Wünsche, besondere Fähigkeiten prägen sich immer schärfer aus und werden zum mehr oder weniger scharf ins Auge gefaßten Ziele. Damit hat aber das herangereifte Kind die Beziehung Lernen-Leben erfaßt, wenn auch durchaus nicht immer richtig, so doch als etwas Zusammengehöriges, einander Bedingendes und nimmt zu seiner Ausbildung, die ihm bisher von den Eltern vorgezeichnet wurde, persönlich aktiv Stellung. Wenn wir dies alles berücksichtigen, werden wir die große Verschiedenheit des Schülermaterials, das dem Nachhilfelehrer gegenübertritt, d. h. die *Einmaligkeit jeder Schülerpersönlichkeit* verstehen, in welcher Einmaligkeit und Einheit das Problem des Lernens nur als ein Teil des Gesamtproblems Ich-Umwelt erfaßt werden kann. Diese Einheit in ihrer sich stets wandelnden äußeren Gestalt vermögen die mit dem Kinde zusammenlebenden Eltern nicht immer zu überblicken, da sich dieser Wandel im Rahmen der tausend Einzelheiten des täglichen Lebens vollzieht und es nur dem geschulten Erzieher möglich ist, sich nicht durch diese in der Beurteilung des Kindes beirren zu lassen, während den Eltern das Kind immer als das gleiche erscheint.

Es ist daher durchaus unmöglich, sich allein darauf einzustellen, nur reine Fachnachhilfe zu geben, ohne gleichzeitig Einfluß auf den Schüler zu nehmen. Schon die ersten Besprechungen mit den Eltern sind daher in dem bisher ausgeführten Sinne durchzuführen. Der Lehrer muß sich

gleich Orientierung über die ganze Situation zu verschaffen suchen. Da kann es nicht genügen, bloß in Erfahrung zu bringen, in welchen Gegenständen das Kind schwach ist, sondern der Lehrer hat sich, ganz im Rahmen unpersönlichster Allgemeinheit bleibend, durch Fragen zu informieren; vor allem ganz ohne abfällige Kritik. Diese Fragen können sich beziehen auf: Kleinkindheit, Geschwister, Krankheiten, Freundschaftsbeziehungen, besondere Eignungen. Aber auch auf sonstigen, außerhalb der Schule gelegenen Studien, wie etwa Musik, nach dem Verhalten bei Sport und Spiel. Dies sind durchaus unverfängliche Fragen, durch welche die Eltern niemals das Gefühl der Bloßstellung haben können, die aber in der Form der Antwort und dem Inhalt dem Erzieher ein ziemlich abgerundetes Bild über die Verhältnisse geben werden. Wie notwendig diese Fragen sind, werden wir wohl einsehen, wenn wir nach all dem bisher Gesagten die Beziehungen dieser Faktoren zum Grade des Mutes, resp. der Mutlosigkeit beachten und wenn wir uns des weiteren vor Auge halten, daß der Lebensstil, der sich im Umgang mit anderen, im Spiel und Sport ausdrückt, auch der Stellungnahme zum Lernen seinen Stempel aufdrücken wird.

Vom Kinde ist nicht zu erwarten, daß es dem Nachhilfelehrer große Sympathien entgegenbringt. Es wird mißtrauisch sein und in ihm vor allem eine neue Verstärkung der ihm entgegentretenden Autoritäten vermuten. Dazu kommt ja, daß die einleitenden Besprechungen zwischen Eltern und Lehrer meistens in Abwesenheit des Kindes geführt werden und so in dem ohnehin zum Mißtrauen Bereiten noch das Gefühl des Verkaufswerdens erwecken. Wir müssen dem Kinde das Recht zu diesem Mißtrauen einräumen. Von seinem Standpunkte aus ist ja alles, was mit dem Lernen zusammenhängt und ganz besonders mit dem Teil, der ihm Schwierigkeiten macht, abzulehnen. Es kann von dem neuen Lehrer auch nichts anderes erwarten, als daß er, im Auftrage der Eltern, sein Augenmerk darauf richten wird, bei ihm Erfolge zu erzielen. Die Kinder wissen natürlich ganz genau, daß der Lehrer für seine Arbeit honoriert wird, sind demnach von seiner Hilfsbereitschaft durchaus nicht von vorneherein überzeugt, wodurch ihre Einstellung zu ihm eine ganz besondere Note erhält. Wenn wir uns noch vergegenwärtigen, daß das Kind nicht weiß, wieweit die Informationen der Eltern über das rein Schulmäßige hinausgegangen sind, so werden wir uns unschwer in das Gefühl eines solchen Kindes einleben können, das, über die Persönlichkeit des Lehrers völlig im unklaren, nun zur Bekanntmachung hereingerufen wird. Dieses erste Zusammentreffen kann demnach auch von entscheidender Bedeutung für die Beziehung der beiden zueinander sein. Der Lehrer muß die Befangenheit des Kindes überbrücken, die vielfach durch die etwas ungeschickte Haltung der Eltern verschärft wird. Dabei wird der Eigenpersönlichkeit des Kindes gewöhnlich nicht genügend Rechnung getragen. Das bloße Sich-Vorstellen, das durchaus so zu erfolgen hat, als würde etwa der Vater ins Zimmer treten, gibt dem Kinde das Gefühl, ernst genommen zu werden. Man kann ruhig dem Kinde zu verstehen geben, daß man von ihm durchaus nicht, weil man der „Herr Lehrer" ist, verlangen könne, daß es einem vom Anbeginn an sein volles Vertrauen

entgegenbringen werde, sondern daß man es ihm überlasse, sich im Verlaufe der Zusammenarbeit seine eigene Meinung über den Lehrer zu bilden.

Zur Wahrung seiner Persönlichkeit hat sich ja das Kind der gewohnten Umwelt gegenüber ein Verhaltungssystem, ein Sicherungssystem zurechtgelegt, in welches nun auch der Nachilfslehrer eingebaut wird. Als Folge dieser Sicherungsbestrebung wird das Kind nun zunächst bemüht sein, irgendwelche Schwächen und Gewohnheiten des Lehrers ausfindig zu machen, um dort mit seinem, sofort beginnenden Machtkampf einsetzen zu können. Zwei solcher Stellen sind ihm vom Anfang an bekannt: Die eine ist das Wissen darum, daß der Lehrer dazu da ist, um Lernerfolge zu erzielen, auf welche die Eltern warten. Es wird also zunächst auf dieser Linie mit den bewährten Methoden der Faulheit, Zerstreutheit, mangelnden Konzentrationsfähigkeit, Bagatellisierung der Schulpflicht, schwachem Gedächtnis, Fragesucht und dgl. mehr einsetzen und schließlich auch wieder die übergeordnete Instanz, den Schullehrer ins Treffen führen. Diese Mittel werden je nach dem Charakter des Schülers angewandt und bei mangelnder wunschgemäßen Wirkung bis ins Unglaubliche gesteigert. Die zweite solche Stelle ist die, daß die Kinder wissen, der Lehrer wird für seine Arbeit bezahlt. Damit glauben sie oft ein Mittel in der Hand zu haben, um den Lehrer entwerten und sich so über ihn erheben zu können. Wir können dies auch daraus erkennen, daß sie aus dieser Erkenntnis die Kraft schöpfen, dem Lehrer Arbeitsart und Pensum vorzuschreiben in der Meinung, der Lehrer sei nur dazu da, an die Stelle der Eltern zu treten und deren Rolle beim Lernen zu übernehmen. Wer diese Versuche dem Kinde übelnimmt, würde beweisen, daß er sich in seinem eigenen Prestigebedürfnisse getroffen fühlt. Dieses Prestigebedürfnis ist es ja auch, welches, wie früher gezeigt, die Eltern bestrebt sein ließ, dem Lehrer Vorschriften zu machen, welches überhaupt dem Kinde die Möglichkeit bot, sein System auszubilden. Als oberster Beweis für die Tüchtigkeit des Lehrers gilt den Eltern, von diesem Standpunkt aus, das Ausmaß an Respekt, das sich der Lehrer in kürzester Zeit verschafft hat. Sie glauben, daß mit dem Kinde nur durch neue Formen der Strenge etwas erreicht werden könne und verstehen unter Strenge einen Respekt, der sich auf das Gefühl der Angst und Furcht stützt, in welchem Rahmen sich auch die durchschnittliche Familienerziehung abspielt, und der auch schuld daran ist, daß es schließlich nicht mehr ohne fremder Hilfe ging. Jetzt erwartet man von dieser, daß sie denselben Weg einschlägt. Das Ansehen und den Respekt, den wir meinen, verschafft man sich nicht, sondern erwirbt man sich. Man erwirbt es sich durch absolute Verläßlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dem Schüler gegenüber. Man erwirbt es sich durch seine Fachkenntnis, welche dem Schüler zur Verfügung steht, durch seine Kenntnis des Schulbetriebes und schließlich durch Verzicht auf „Gottähnlichkeit". Dadurch, daß man dem Schüler, der erwartet, daß man seinen Respekt, seinen Gehorsam verlangt, zeigt, daß seine Persönlichkeit ganz anerkannt, ganz ernst genommen wird, daß man ihm seine Sorgen nach bestem Wissen tragen hilft und nichts als lächerlich, als dumm bagatellisiert, was ihn ernsthaft

beschäftigt, erwirbt man sich sein *Vertrauen* und seine *Achtung*. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles bedient man sich der *Strenge in der Zielrichtung, des unabirrbaren Festhaltens an der einmal gestellten Aufgabe, der Strenge endlich gegen sich selbst.* Wenn sich der Lehrer in keinen Machtkampf einläßt, wenn er, in genauer Kenntnis des Stoffes und des Schulwesens, sein ganzes Mühen darauf richtet, dem Schüler zu helfen, so wird ihm von selbst die Achtung des Kindes. Ja noch mehr, er wird das Schönste erleben, das ein Erzieher erleben kann: er wird von seinem Zögling als Kamerad anerkannt.

Mit dem Verzicht auf jeden Prestigekampf, der aber nur gelingen kann, wenn sich der Lehrer seiner Funktion völlig bewußt ist, wird erreicht, daß das Lernen niemals zum Tummelplatz irgendwelcher Machtkämpfe werden kann. Dies ist gerade im Nachhilfeunterricht besonders wichtig, da ja ein Gebiet behandelt werden muß, auf dem das Kind durch seine früheren Mißerfolge weitgehend entmutigt ist und ihm daher mit starken Unlustgefühlen gegenübersteht. Es kommt darauf an, das Kind diesen Gegenstand als etwas erleben zu lassen, den es ebenfalls, sowie die anderen auch, beherrschen kann. Wir haben hiebei den umgekehrten Weg einzuschlagen, den der Schulunterricht geht. Wenn dort, wie wir gesehen haben, dem Schüler der Gegenstand vom Lehrer vermittelt, die Übung darin im Wesentlichen ihm selbst überlassen bleibt, so muß hier gerade die Übung, das Training in Gegenwart des Lehrers erfolgen. Wir können nicht erwarten, daß der Schüler, etwa auf unser gutes Zureden hin, mit einer schärferen Übung einsetzen wird, als er es bisher getan hat oder gar mehr leisten wird, als unumgänglich notwendig ist. Da aber zur Behebung der Schwierigkeiten ein Plus notwendig ist, so müssen wir vor allem mit dem Schüler gemeinsam üben, nicht ihm aber vortragen oder neben seinen Schulaufgaben noch welche für den Nachhilfelehrer aufbürden. Daher wird die Stundenzahl in der ersten Zeit des Nachhilfeunterrichtes eine größere sein müssen als später. Durch das Üben mit dem Lehrer hat der Schüler zweierlei zu lernen: 1. die Beherrschung des Gegenstandes selbst und 2. wie man lernt. Es sei hier darauf hingewiesen, daß das reine Training eines schwachen Gegenstandes im Rahmen der Nachhilfe nur dieselbe Rolle spielt, wie die Behandlung eines Symptomes innerhalb der Gesamtbehandlung eines psychisch Kranken. Durch ein solches Training können nur solche Störungen und Schwierigkeiten beseitigt werden, welche dem eigentlichen Zwecke der Nachhilfe, dem Unterrichte im Lernen und damit der Verselbständigung des Schülers allzu hinderlich sind oder welche mit einer akuten, bedrohlichen Situation in der Schule, etwa dem Durchfall, verbunden sind. Aber diese besondere Konzentration kann oft ein wertvoller Weg sein, um von hier aus, wenn sich ein Erfolg eingestellt hat, den Schüler, unter Hinweis auf diesen Erfolg, geneigt zu machen, auch die übrigen Gegenstände, die übrigen Schulschwierigkeiten anzugehen, statt ihnen auszuweichen. Denn dieses Training hat in sich die zweite und wichtigste Aufgabe zu enthalten: Das Lernen wie man lernt, d. h. das Lernen wie man Schwierigkeiten angeht, um sie zu meistern.

Soll das Training erfolgreich sein, dann muß der Lehrer voraus-

setzungslos an die Arbeit herangehen, d. h. er darf vom Schüler nicht Kenntnisse und Fähigkeiten erwarten, die ihm erst beigebracht werden sollen. Dazu gehört vor allem, daß der Lehrer nicht erwarten kann, daß der Schüler geduldig seinen langen Vorträgen oder noch so eindringlich vorgebrachten Erläuterungen lauschen wird, denn er lehnt innerlich den Gegenstand ab und damit auch alles, was damit verbunden ist. Nur wenn Interesse vorhanden ist, wenn es gelingt, Interesse zu wecken, wird der Schüler mitgehen. Da sich nun aber die Hauptarbeit auf diese Gegenstände bezieht, an welchen der Schüler infolge früherer Mißerfolge nicht Anteil nimmt, so besteht die Gefahr, daß die Stunde in eine träge, schwer lastende Stimmung gerät, in welcher der Lehrer mühevoll darum kämpft, den Schüler aus seiner Passivität zu reißen. Diese Stimmung führt oft zu Gereiztheit und Nervosität von Lehrer und Schüler und endet mit Krach und Vorwürfen, aber ohne positiven Erfolg. Da kann nur ein Mittel helfen, das allerdings bisweilen Wunder wirkt: der Humor. Es ist kaum glaublich, welcher Stoff in einer Stunde verarbeitet werden kann, in der die Grundstimmung auf Heiterkeit und Frohsinn gestellt ist und wie es gelingt, einen Schüler mitzureißen, wenn er sieht, daß der Lehrer den Lehrstoff nicht als etwas behandelt, das so wichtig ist, daß man meinen könnte, es hinge alles Glück davon ab. Ein paar eingestreute witzige Bemerkungen, einige Bagatellisierung, ein wenig harmloser Spott können das ganze Bild von Grund auf völlig ändern. Freilich Humor, die Leichtigkeit im Arbeiten mit dem Schüler hat man nur, wenn man an nichts anderes denkt als an die Hilfe, die man leisten will. Nicht daran, daß draußen die Eltern auf den Erfolg warten, nicht daran, daß der Schüler den Gegenstand zu leicht nehmen könnte, nicht daran, daß man sich selbst etwas vergeben könnte. Nur keine Tragik im Unterricht. Ruhe, Geduld und Humor. Für die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler ist es ungemein wichtig, daß das eine oder andere Mal außerhalb der Stunde, vielleicht an einem besonderen Tage, dem Schüler Gelegenheit geboten wird, mit dem Lehrer als Menschen zusammen zu kommen. Dies ist besonders dort wertvoll, wo sich bereits Ansätze zu einem Vertrauen, zu einem kameradschaftlichen Verhältnisse zeigen. Der Schüler hat, wenn er einmal zum Lehrer Vertrauen gefaßt hat, das Bedürfnis, mit ihm auch über Dinge zu sprechen, über welche er mit Eltern, Geschwistern oder sonstigen Personen seiner Umgebung nicht sprechen will oder kann, und diese Gelegenheit soll ihm geboten werden. Es kann ruhig auch einmal ein Teil der Stunde aufgehen, um einem Gespräch, das dem Lehrer für die Förderung der kindlichen Entwicklung wertvoll scheint, Raum zu geben, denn es gilt ja den Hauptteil des Unterrichtes zu erreichen: den Schüler immun gegen die Schwierigkeiten der Schule und Umwelt zu machen. Dieses Immunisieren bedeutet: Wir müssen uns bemühen, dem Schüler zur Erkenntnis zu verhelfen, daß das Leben zunächst so genommen werden muß, wie es ist und nicht so wie man es haben möchte. Der Schüler muß erkennen, daß auch seine Stellung zur Schule und seine Beziehung zu Lehrern und Mitschülern erst in zweiter Linie von den anderen, in erster Linie aber von seinem eigenen Verhalten und seinen eigenen Leistungen abhängig ist. Er muß erfahren, daß er mit seinem Heranwach-

sen auch in die Umwelt hineinwächst, d. h. daß diese ihre Einstellung zu ihm und ihre Erwartungen gleichlaufend mit diesem Heranwachsen ändert, so daß es nicht möglich ist, dauernd eine kindliche Haltung beizubehalten. Wir müssen das Kind erfahren lassen, daß es ganz unrichtig und aussichtslos ist, zu versuchen, durch Versprechungen, gute Vorsätze und einem eventuell drückenden Gewissen die Umwelt zu täuschen und sich von der Erfüllung der Versprechungen zu drücken. Die Umwelt, das Leben nimmt nur diejenigen freundlich auf, welche bereit sind mitzutun und ihren Anteil an der Pflicht im Rahmen der Gemeinschaft zu erfüllen. Diese Ziele sind ja, genau genommen, überhaupt die allgemeinen Grundziele der Erziehung, die im Rahmen des Nachhilfeunterrichtes von der Seite der Stellung zur Schule und zum Lernen zu behandeln und zu verfolgen sind. Der Nachhilfeunterricht ist eben ein Teil der Gesamterziehung und kann daher keine anderen Aufgaben als diese haben.

Dies alles kann sehr wohl dem Kinde vermittelt werden, allerdings nicht durch Predigten und Moralpauken, sondern zunächst durch geschickte Ausnützung von Gelegenheiten, durch geschickte Regie bisweilen, mit welcher solche Gelegenheiten zu schaffen sind, um dem Kinde diese Zusammenhänge erlebnismäßig zu zeigen und, worauf es vor allem ankommt, das Erlebnis zu vermitteln, daß es gleichfalls etwas zu geben, zu leisten vermag. Hier ist stets der engste Kontakt zwischen Lehrer und Eltern zu suchen, auf deren Mitwirken nicht verzichtet werden kann. Die Eingliederung eines Kindes in eine Kindergemeinschaft etwa, steht da wohl an erster Stelle, um das Gemeinschaftsgefühl zu stärken, indem man ein Milieu schafft, das den Kräften des Kindes angemessen ist. Mitunter kann eine radikale Milieuänderung das Gegebene sein.

Die Stellung zu Schule und Lehrer, welche als so überaus schwierig erscheint, ist bei dem Kinde bestimmt durch die falsche Perspektive, welche im Klassenzimmer gleichsam durch das Podium versinnbildlicht ist. Schullehrer und Direktor, sogar der Schuldiener, kurz alles, was mit der Schule zusammenhängt, erscheint dem Schüler im Lichte einer Überlegenheit, der er mit mehr oder weniger ausgeprägter Opposition aktiver oder passiver Ablehnung begegnen zu müssen vermeint. Wir haben bereits gesehen, daß diese Einstellung die Quelle der schulbedingten Lern- und Lebensschwierigkeiten sein kann, und müssen uns daher im Nachhilfeunterricht bemühen, diese Quellen zu verschütten. Wir müssen dem Kinde Gelegenheit bieten, die Schule anders zu sehen und zu erleben als bisher. Wenn es gelingt, den Gesichtswinkel kindlicher Betrachtungsweise im Hinblick auf die Schule zu ändern, so ändert sich damit dessen gesamte Stellung zum Lernen und zur Autorität überhaupt. Es wird daher unsere Aufgabe sein, die kindliche Auffassung der Schule zu beseitigen. Dies aber nicht dadurch, daß wir durch Bagatellisierung, durch Spott oder unsachgemäße, abfällige Kritik an Stelle des einen falschen Gesichtswinkels einen anderen, nicht minder falschen setzen, sondern durch Aufdeckung der Zusammenhänge des Schulbetriebes. Dadurch, daß wir die Lehrpersonen dem Kinde auch als Menschen zeigen, wird der Nimbus des unvorstellbar Erhabenen beseitigt und die Haltung des Schülers versachlicht. Zeigen wir ihm alle jene Menschen, mit denen es in Beziehung

kommt, Eltern, Schul- und Nachhilfelehrer, Kollegen, Freunde und Bekannte von der alltäglichen Seite des Menschseins, mit den allen gemeinsamen Aufgaben, Pflichten und Schwierigkeiten, so bringen wir es dazu, diese Menschen zu verstehen. Indem man das Kind die Einordnung aller in ein *System des Zusammenwirkens* erkennen läßt, vermag man ihnen den Widerstand gegen den Begriff des Müssens und des Zwanges zu nehmen, da es diese Begriffe von einer ganz anderen Seite, von der Seite der Gemeinschaft, erfassen lernt.

Wir sehen, daß die Aufgabe der Immunisierung oder Versachlichung des Kindes der wichtigste Faktor der Erziehung ist, von der dem Nachhilfeunterrichte ein wesentlicher Teil zufällt. Er hat diese Versachlichung im Rahmen des Unterrichtes durchzuführen, nicht etwa, um damit dem Kind die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich ihm entgegenstellen, sondern um es bereit zu machen, mit diesen fertig zu werden. Dadurch, daß wir dem Schüler *die Schule als Vollzugsorgan allgemeinmenschlicher Forderungen* auffassen lehren, der Forderung vor allem, daß man sich schulen müsse, um ein wertvoller Mitmensch zu sein, wird das Lernen erkannt als etwas nicht von einem Lehrer boshaft Ersonnenes, sondern als etwas, das eigentlich mit dem jeweiligen Lehrer und der Schule eben nur insoweit zusammenhängt, als sie als Quelle erscheinen, aus denen man Wissen und Können schöpft. So wie der Schüler einer von den vielen ist, die an einem Lehrer vorbeiziehen, so ist das Erlebnis der Schule eine Episode im menschlichen Leben, welche aber auf längere Zeit erstreckt erst durch die Art, *wie sie ein Kind erlebt*, von besonderer Bedeutung wird.

Die psychologische Entwicklung von Dostojewskis Jüngling.

Von PAUL WOHLFARTH (Breslau)

Aus der überströmenden Fülle der Gestalten, die in ihrer Gesamtheit die Welt Dostojewskis bilden: Heilige und Verbrecher, Wahnsinnige und Durchtriebene, Fromme und Gottesleugner, Trinker, Spieler und Dirnen, Geizige und Verschwender, hebt sich als Bereich für sich eine Gruppe hervor, der der Dichter seine besondere Anteilnahme geschenkt zu haben scheint: die Kinder und Halbwüchsigen. Es gibt kaum eins seiner größeren Werke, in denen sie nicht in unverwechselbaren, unvergeßlichen Gestalten auftreten und nicht selten stehen sie ganz im Mittelpunkt des Geschehens. So ist es gewiß kein Zufall, eher ein Symbol, daß das Ende und die Krönung der Brüder Karamasoff und damit seines dichterischen Schaffens überhaupt eine Ansprache, besser Predigt bildet, die Aljoscha, selbst noch ein Werdender, einer Schar von Kindern hält. Daß alle diese Knaben und Mädchen die weitgehendsten Verschiedenheiten nach Temperament, Charakter, Schicksal aufweisen, ist bei dem immer auf das Individuelle abzielenden Schaffen Dostojewskis selbstverständ-

lich. Und so dürfen wir uns nicht wundern, daß wir neben kleinen Helden, Übermütigen und Bedrückten, Engeln und Teufelchen, eine kleine Gruppe von Halbwüchsigen finden, die, beim ersten Kennenlernen, unsere lebhafte Abneigung erregen. Wie sehr Dostojewski gerade von dieser Gruppe in Anspruch genommen wurde, zeigt das vorletzte seiner Hauptwerke, Der Jüngling, in dem der 21jährige Arkadi Dolgoruki die Hauptgestalt bildet. In der Einleitung zu diesem Werke [1]) bezeichnet Mereschkowski zwar als Ausgangspunkt Arkadis den zügellosen rebellischen Aristokratismus, die Auflehnung der Persönlichkeit gegen die Gesellschaft, die uneigennützige Liebe zu seinem großen, fernen Ich, und der Übersetzer E. K. Rahsin erblickt den Ursprung des Jünglings in der rein zufälligen Familie von heute, deren Glieder jede gemeinschaftliche Idee eingebüßt haben. Aber diese allgemeinen Betrachtungen und Motive führen uns nicht einen Schritt weiter in das geheimnisvolle Land, das doch die Seele gerade der dostojewskischen Menschen bildet, weil sie ja auch für Dutzende anderer Dichterschöpfungen gelten müßten. Wollen wir vielmehr das individuelle Gesetz finden, das nach einer Abhandlung von *Georg Simmel* [2]) das Sein des Einzelnen beherrscht, so müssen wir beim Jüngling tiefer in die Besonderheiten gerade seiner Seele eindringen, und da scheint es uns, als ob gerade die Individualpsychologie uns den Schlüssel reicht, der allein das Geheimnis dieses auf den ersten Blick so rätselhaften Menschen zu enthüllen vermag [3]).

Arkadi, der Jüngling, ist der Sohn der Ssofja Andrejewna, die, formell mit dem ehemaligen Leibeigenen Makar Dolgoruki verheiratet, seit Jahren von ihm getrennt lebt. Arkadis Vater aber ist Makars ehemaliger Gutsherr, der Edelmann Andrei Werssiloff. Ein eigentliches Familienleben hat Arkadi bis zu seinem 21. Lebensjahr nicht gehabt. Die Schule besuchte er zuerst in dem Internat des Franzosen Touchard in Moskau und als er aufs Gymnasium kam, wurde er in der Pension der Frau Andronikoff ebenda untergebracht. Nach erfolgter Reifeprüfung siedelt er nach Petersburg über und damit setzt die Handlung ein. Wir finden in Arkadi einen vorlauten, dünkelhaften, gehässigen Burschen, dem nichts heilig ist, der auf alle herabblickt, nur daran denkt, in die Höhe zu kommen. Er prahlt mit seiner Idee, durch unerhörte Einschränkungen und schlaue Geschäftspraktiken ein Rothschild zu werden, begnügt sich aber mit einem einzigen Erfolg, dem Verkauf eines in einer Auktion billig erstandenen Albums zu einem Wucherpreis. Nicht lange, so führt er ein luxuriöses Leben, kleidet sich elegant, hat einen eigenen Mietwagen, ißt in den feinsten Restaurants und spielt leidenschaftlich. Diese äußeren Tatsachen, die diesen Umschwung vermitteln, können ihn nicht recht erklären. Als er nach Petersburg kommt, ist er von Haß namentlich gegen seinen Vater Werssiloff erfüllt, der dort zu dieser Zeit mit seiner Mutter zusammenlebt. Ihm schreibt er seine freudlose Jugend zu und das kann

[1]) In der Piper'schen Ausgabe, die nachstehend auch in der Zitierung benützt wird.

[2]) Lebensanschauung. München und Leipzig 1918, S. 154.

[3]) Schon *Adler* weist in seiner „Praxis und Theorie der Individualpsychologie" S. 19 auf diesen Zusammenhang hin.

er ihm nicht vergessen. Werssiloff hat gerade einen Erbschaftsprozeß gegen die Fürsten Ssokolski gewonnen, der dem gänzlich Verarmten und gesellschaftlich Geächteten ein großes Vermögen sichert. Arkadi befindet sich aber im Besitz eines Briefes des Erblassers, Stolbejeff, der eine Werssiloff ungünstige Auslegung des Testaments naherückt. Diesen Brief spielt ihm Arkadi aus Haß zu, worauf Werssiloff sofort seiner Ansprüche völlig entsagt.

Dieser Verzicht läßt allen Haß, den Arkadi noch eben gegen ihn gehegt, zu Nichts werden. Erfüllt von so viel Größe hängt er ihm nun in leidenschaftlicher Liebe an. Aber noch zwei andere Menschen werden ihm aus Feinden zu Geliebten. Das ist einmal einer jener Fürsten Ssokolski, Sergei. Vor Jahren hat er in Ems Werssiloff geohrfeigt und deswegen haßt Arkadi ihn derartig, daß er ihn zum Zweikampf fordert. Aber Sergei tritt ihm versöhnlich und wie einem Gleichstehenden entgegen und bald hängt Arkadi ihm in enger Freundschaft an. Das geht so weit, daß er bei ihm wohnt und sich Geld von ihm leiht in der Erwartung, es von den erhofften Spielgewinnen zu erstatten. Und da ist ferner die junge Generalswitwe Katerina Achmakoff, die Tochter des alten, reichen Fürsten Ssokolski, dem Arkadi jetzt Sekretärsdienste leistet. Ihretwegen hat damals Sergei Werssiloff geohrfeigt, der sie mit krankhafter Leidenschaft verfolgt, und Arkadi will sie nun vernichten. Er besitzt einen Brief, in dem sie die Entmündigung ihres Vaters vorgeschlagen. Ihn will Arkadi dem alten Fürsten zuspielen, damit er sich von ihr lossagt, sie enterbt. Aber kaum hat er sie gesehen, verfällt auch er ihrem Zauber. Bald ist er entschlossen, den Brief zu vernichten, bald wieder, wenn er sich von ihr verächtlich behandelt glaubt, will er ihn doch verraten.

Dies ist die Situation etwa am Schlusse des ersten Bandes und wir müssen uns, bevor wir die weitere Entwicklung verfolgen, darüber klar machen, wie Arkadis bisherige Entwicklung zu erklären ist. Denn wenn wir nur den Tatsachen folgen, so werden wir kaum aus dem Chaos herausfinden, das den Jüngling wie so viele Werke Dostojewskis beherrscht. Bestände seine Kunst aber nur darin, ungeheure Leidenschaften mit atemraubender Spannung zu einem gewaltigen Chaos zu verdichten, er wäre nicht der größte moderne Epiker, nicht der Meister der Psychologie, als den schon Nietzsche ihn gepriesen. Gewiß, viele seiner Menschen haben etwas Chaotisches. Aus Urtiefen drängen immer wieder wilde Instinkte, dunkle Triebe und Leidenschaften ans Licht, Pläne und Vorsätze, eben noch fester Entschluß, werden hinweggefegt, als wären sie nie gewesen. Verbrechen an sich und anderen sind vielen dieser Menschen kein Hindernis, und wenn der Selbstmord im Werke keines anderen großen Dichters so viele Opfer gefordert, so ist dies gewiß kein Zufall, sondern in der Persönlichkeit so vieler seiner Gestalten zutiefst begründet [1]). Freilich steht diesen chaotischen Naturen eine Reihe ganz anderer Menschen gegenüber, die den Frieden der Seele ihr eigen nennen und gerade unter der großen Schar seiner Jugendlichen finden wir viele, deren Frische

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: Der Selbstmord als psychologischer Tatbestand bei Dostojewski, Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1934, S. 244.

und Frohheit uns entzückt. Aber immer wieder treten jene ganz anders gearteten jungen Menschen vor uns, deren Seele irgendwie gestört und von denen Arkadi nur ein wenn auch ganz besonders ausgeprägter Repräsentant ist. Wollen wir dieser Gattung Dostojewskischer Gestalten aber gerecht werden, so dürfen wir uns nicht damit begnügen, sie als chaotisch, psychopathisch, labil schlechthin zu erklären, schon deswegen nicht, weil diese Störungen immer wieder ganz andere Formen und Inhalte haben. Sondern es gilt, um dies noch einmal hervorzuheben, das individuelle Gesetz zu finden, dem ein jeder von ihnen gehorcht. Nur so können wir erwarten, das Chaos, das doch nie letzter Grund und rechte Erklärung eines Menschen sein kann, wenn auch nicht in einen Kosmos, so doch in einen Mikrokosmos verwandelt zu sehen.

Schon aus dem wenigen, was an Tatsachen bisher ausgeführt wurde, können wir schließen, daß das Seelenleben Arkadis durch die niederdrückenden Erlebnisse seiner Kindheit maßgebend beeinflußt worden ist. Das uneheliche Kind, das immer unter Fremden aufgezogen wurde, gehört zwangsläufig zu jenen Erniedrigten und Beleidigten, die einem frühen Roman Dostojewskis Inhalt und Titel gaben. Daß aber die Reaktion auf Arkadi eine ganz andere ist als auf die Gestalten dieses Romans, ergibt sich aus seiner besonderen Konstitution. Wie diese, von früher Kindheit an, schicksalsmäßig den ihr gemäßen Ereignissen begegnet, führt Dostojewski uns mit höchster Künstlerschaft vor, entsprechend seiner Romantechnik in einem scheinbaren Durcheinander über das ganze Buch zerstreut, so daß sich der Schleier nur ganz allmählich lüftet, wir erst ganz spät entscheidende Ereignisse der Vergangenheit erfahren, ohne die das volle Verständnis nicht möglich war.

Die Fürsten Dolgoruki, mit denen Arkadi als Sohn eines Leibeigenen natürlich nichts zu tun hat, sind ein uraltes russisches Geschlecht, das seinen Ursprung bis auf den Gründer der russischen Dynastie selbst, den Waräger Rurik, zurückführt. Kein Wunder, daß Arkadi schon in der Schule, wenn er als seinen Namen Dolgoruki angab, häufig gefragt wurde: Fürst Dolgoruki? Zunächst antwortete er immer: Nein, einfach Dolgoruki. Aber schließlich machte ihn die Wut über dieses „Einfach“ halbrasend und er gewöhnte sich an, in solchen Fällen zu antworten: „Nein, ich heiße einfach Dolgoruki und bin der uneheliche Sohn meines früheren Gutsherrn Werssiloff.“ Diese rein äußerliche, durch nichts gerechtfertigte Selbsterniedrigung ist nur verständlich durch die schweren Demütigungen der ersten Schuljahre bei Touchard. Dieser hatte ihn für einen bestimmten Pensionspreis aufgenommen, bildete sich aber plötzlich ein, er könne mehr fordern und wandte sich deswegen an Werssiloff. Als dieser ablehnte, kam Touchard wütend ins Schulzimmer, riß Arkadi, der völlig ahnungslos war, von seinem Stuhl hoch, befahl ihm seine Bücher zu packen und wies ihm ein unglaublich kleines Zimmer mit kläglichem Mobiliar an. Nach 1½ Stunden kehrte Arkadi ins Schulzimmer zurück. Da packt Touchard ihn an den Haaren und ruft ihm unter Schlägen zu: „Wie darfst Du es wagen, mit vornehmen Kindern umzugehen, Du bist niedriger Herkunft und kaum mehr als ein Lakai.“ „Eine ganze Weile saß ich da, das Gesicht in den Händen vergraben und schluchzte. Es war etwas geschehen, was ich überhaupt nicht fassen konnte. Übrigens war ich nur erstaunt, nicht beleidigt. Ich verstand damals noch nicht, Beleidigungen als solche zu empfinden.“ [1]) Deswegen reagiert er zunächst auf die weiteren fortgesetzten Mißhandlungen Touchards nicht mit Trotz und Wut. „Ich wollte ihn immer durch irgend etwas entwaffnen, ich stürzte zu ihm, um seine Hände zu küssen und ich küßte sie und weinte.“

---

[1]) Bd. 1, S. 220.

Schließlich behandelt Touchard ihn wie seinen Diener, läßt sich von ihm die Kleider reichen, wenn er sich anzieht. Natürlich wird er auch von den Mitschülern verlacht, verachtet, geschlagen. In dieser Zeit besucht ihn einmal seine Mutter. Die Schilderung dieses Besuchs, der zarten Mütterlichkeit, die sie ihm entgegenbringt, gehört zu dem Rührendsten, was Dostojewski geschaffen. Aber Arkadi ist so geängstigt und gedrückt, daß er nur den Hohn der Mitschüler fürchtet. Als sie ihn beim Abschied im Hof umarmt und küßt, sagt er zu ihr: „Mamachen, nicht, schämen Sie sich doch, die andern sehen durchs Fenster.“ [1]) Als er dann zurückkehrt, haben die Mitschüler natürlich die paar Näschereien, die sie ihm mitgebracht, schon verzehrt. Erst allmählich beginnt der Haß in seinem Herzen Platz zu greifen. Er träumt, daß Werssiloff ihn wegholen und sich nie mehr von ihm trennen werde. „Wenn ich dann am nächsten Morgen aufstehen mußte, fing gleich wieder der Spott und die Verachtung der Mitschüler an und wenn dann Touchard selbst erschien, dann entstand in meiner Seele etwas Unerträgliches. So kam ich auf den Gedanken, zu fliehen.“ Aber als er, mit seinem Bündel auf die Straße gelangt, einen Betrunkenen vorübertorkeln sieht, kehrt er wieder zurück. Und das ist seine schlimmste Demütigung. „Aber von dieser Minute an habe ich zu denken begonnen, wo ich erkannte, daß ich nicht nur ein Lakai, sondern zum Überfluß noch ein Feigling war. Da erst begann meine wirkliche Entwicklung.“ [2])

So bildet sich bei dem Knaben dieser abgründige Menschenhaß, dieses feste Ziel, durch Reichtum zur Macht zu gelangen, die über ihm Stehenden zu demütigen. Es ist die Herabwürdigung seiner ganzen Persönlichkeit, in diesem zarten Kindesalter besonders niederdrückend und durch die körperlichen und seelischen Mißhandlungen durch die Mitschüler dauernd verstärkt, die dieses quälende Minderwertigkeitsgefühl auslöst, um als inneren Halt nur den einen Ausweg übrig läßt: das Geltungsbedürfnis. Für diese ganze seelische Verfassung höchst bezeichnend und gesetzlich durchaus begründet ist es, daß Arkadi auch in der Folgezeit diese nun einmal gewonnene Seelenhaltung immer weiter entwickelt, auch als er bei Maria Andronikoff liebevollste Aufnahme findet und dies auch immer wieder anerkennt. Für sie und ihren Mann hat er nur Worte der Liebe und Verehrung. Er mag sich dort ja auch, nach den furchtbaren Jahren bei Touchard, wie im Himmel gefühlt haben und es würde vielleicht nahe liegen zu erwarten, daß ihm nun auch die Welt in rosigem Lichte erschien. Aber zu tief haben sich jene Jahre in das weiche, kindliche Gemüt eingegraben. Das Geltungsbedürfnis, einmal erwacht, läßt sich nicht mehr ausrotten. Und so beschließt er jetzt, nach der Reifeprüfung, mit allen Verwandten, wenn nötig mit der ganzen Welt zu brechen, so entwickelt sich jetzt die Rothschildidee, so übt er die Methoden der Einschränkung und Enthaltsamkeit. Er ißt wochenlang nur Brot, gibt das Fleisch dem Hofhund, fühlt sich als Sieger und lebt in Seligkeit. Aber daß es sich um keine wahre Stärke, keinen echten Mut dem Leben gegenüber handelt, erzählt er uns, sich selbst unbewußt, nebenbei [3]). „In den letzten zwei Jahren hatte ich sogar das Bücherlesen aufgegeben, weil ich fürchtete, auf eine Stelle zu stoßen, die mich in meiner Idee wankend machen könnte.“

Diese ganze seelische Verfassung wirft ihren Schatten auch auf sein Triebleben, von dem nur an zwei, allerdings höchst bedeutsamen Stellen die Rede ist. Kurz vor seiner Übersiedelung nach Petersburg lernt er einen Studenten kennen, mit dem er

[1]) Bd. II, S. 107.
[2]) Bd. I, S. 225.
[3]) Bd. I, S. 99.

sich folgenden Bubenstreich ausdenkt. Sie gehen abends regelmäßig auf die Straße, und wenn sie dort ein junges Mädchen erblicken, nehmen sie sie in die Mitte und erzählen sich gegenseitig die ekelhaftesten Schweinereien, nur um sie in Verlegenheit zu bringen [1]). Hier haben wir es mit einer Perversion des Geschlechtstriebes zu verstehen, die zunächst ganz allgemein als ein Ausdruck mangelnder Liebesfähigkeit zu werten ist [2]), der höchsten und sublimiertesten Form des Gemeinschaftslebens. Aber wir werden noch einen Schritt weiter gehen müssen. Indem Arkadi den eigentlichen geschlechtlichen Mut nicht aufbringt, treibt ihn doch das Bedürfnis nach Macht- und Prestigegewinn. Er setzt es auf dem Boden des geringsten Widerstandes durch, um junge Mädchen in entsetzliche Verlegenheit zu bringen, weil er so ihnen und vor allem sich selbst seine geschlechtliche Überlegenheit beweist. Daß er damit alle gesellschaftlichen Bindungen durchkreuzt, ist ihm wohl selbst kaum bewußt, rückt sein Tun aber an die Grenzen des Pathologischen [3]). Wenn dann eine kräftige Ohrfeige von der Hand einer so Belästigten dem ganzen Spuk ein Ende macht, so ist dies ein Zeichen, daß Arkadi nicht eigentlich verdorben ist.

Und dann ist noch jene ekelhafte Szene hervorzuheben, von der Arkadi in Petersburg dem alten Fürsten Ssokolski, seinem Brotherrn, erzählt, um ihm seine Abneigung gegen Frauen zu erklären. Als er dreizehn Jahre alt war, hat ihn sein Mitschüler Lambert, sein schlimmster Quälgeist bei Touchard, einmal in ein Hotel mitgenommen, wo sie zusammen mit einer Kokotte soupieren. Lambert, schwer betrunken, zieht sie völlig aus und schlägt dann die Nackte mit einer Reitpeitsche. Arkadi wirft ihn zu Boden, Lambert stößt ihm eine Gabel ins Bein, durch das Geschrei herbeigelockt, stürzen Leute ins Zimmer, Arkadi gelingt es, zu flüchten. „Seitdem ist es mir ekelhaft, an Nacktheit zu denken. Und doch war sie eine Schönheit.“ [4])

Man ist zunächst geneigt, dieser Erklärung für seine Abneigung gegen „das Nackte“ Glauben zu schenken. Aber bei einigem Nachdenken muß man sich doch sagen, daß ein solcher Eindruck, mitten in der Pubertät, eher die entgegengesetzten Folgen gehabt haben muß. Viel näher liegt eine ganz andere Überlegung. Sollte es sich hier nicht um einen Versuch handeln, aus Mangel an sexuellem Mut einer Erprobung auf dem Gebiete des Liebeslebens, für einen Einundzwanzigjährigen so bedeutsam und naheliegend, aus dem Wege zu gehen, durch aufgepeitschte Konfliktssteigerungen einen Vorwand für die Flucht vor Liebesfragen zu arrangieren? [5]) Natürlich ist Arkadi sich dieses Arrangements nicht bewußt, aber der Zusammenhang ist doch wieder derselbe: Minderwertigkeitsgefühl, Geltungsbedürfnis, Mangel an echtem Mut, und wenn die Erotik auch nicht als ausschlaggebend für die Persönlichkeit des Jugendlichen angesehen werden kann, so rundet sie, so betrachtet, sein Bild doch bedeutsam und vereinheitlichend ab.

Von dieser Schau der einheitlichen Persönlichkeit erscheinen nun Handlungen, die isoliert ganz eindeutig zu beurteilen wären, in einem völlig andern Licht. Ein halbes Jahr vor Arkadis Abschlußprüfung wird vor der Küche der Andronikoff'schen Wohnung ein 3—4 Wochen altes Mädchen gefunden. Die Kleine soll ins Findelhaus geschafft werden. Da erklärt Arkadi, er werde für das Kind sorgen. Er bringt es bei einer im gleichen Haus wohnenden Tischlersfrau unter, zahlt ihr 8 Rubel für den ersten Monat voraus und kauft ein Deckchen und Windeln für das Kind, das freilich nach 10 Tagen stirbt. Diese Tat, nur für sich betrachtet, ist gewiß sehr hoch zu werten. Arkadi ist auch selbst davon überzeugt, nur aus Mitleid gehandelt zu haben. Die Erzählung dieser kurzen Episode offenbart aber eine solche Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, daß wir sagen müssen: Arkadi wollte hier einmal das Gefühl der Macht, deren Erlangung er sich von der Durchsetzung

---

[1]) Bd. I, S. 173.

[2]) *Oliver Brachfeld:* Sexuelle Lebensschwierigkeiten. Intern. Zeitschr. f. Individualpsychologie 1930, S. 142.

[3]) *Ruth Künkel:* Psychologie der Geschlechtsbeziehungen, Handbuch f. Individualpsychologie, I, S. 114. *Otto Kaus* und *Fritz Künkel:* Über sexuelle Verirrungen, ebenda, I, S. 555.

[4]) Bd. I, S. 57.

[5]) *Adler*, Das Problem der Homosexualität. Leipzig 1930, S. 87 f.

seiner Rothschildidee erhoffte. vorweg genießen. Er weint zwar beim Tode der Kleinen, dann berechnet er aber, daß sie ihm im ganzen 30 Rubel gekostet habe und sagt sich: Wenn ich mich so oft ablenken lasse, dann werde ich nicht weit kommen. Schließlich kommt er zu dem Ergebnis: „Keine Idee vermag von mir so weit Besitz zu ergreifen, daß sie mich davon abhalten könnte, plötzlich vor irgendeiner erschütternden Tatsache stehen zu bleiben und auf einmal alles das zu opfern, was ich schon in jahrelanger Arbeit für die „Idee“ getan hatte.“ [1]) Er glaubt also, wirklich nur aus Mitleid gehandelt zu haben. In Wahrheit aber berauschte er sich an seinem Machtbewußtsein, spielt den Deus ex Machina.

Und nun trifft ihn unmittelbar vor seiner Übersiedlung nach Petersburg noch einmal ein Schlag, der seinem Minderwertigkeitsgefühl mit allen seinen Folgen neue Nahrung gibt. Die Übersiedlung erfolgt auf ausdrücklichen Wunsch Werssiloffs, der ihm auch das Reisegeld zur Verfügung stellt. Und zwar schickt er es ihm durch seinen ehelichen Sohn, den Leutnant Andrei Werssiloff, der gerade in Moskau zu tun hat und dort bei einem ihm befreundeten Aristokraten absteigt. Dort soll sich Arkadi die 40 Rubel holen. Schon hierzu entschließt er sich schwer, aus Furcht, sich dadurch etwas zu vergeben. Natürlich geht dann auch alles quer. Er muß, weil der vornehme Stiefbruder noch frühstückt, ziemlich lange im Vorzimmer warten. Daß die Diener sich ungeniert vor ihm unterhalten, bringt ihn schon zur Wut. Als der eine ihm aber schließlich die Geldscheine in der Hand bringt, ist es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Wütend schreit er ihn an, sein Herr solle das Geld persönlich bringen. Der erscheint denn auch bald im Schlafrock an der Tür, lächelt spöttisch und kehrt ohne ein Wort zu sagen wieder um. Kurz darauf bringt der Diener ihm die Scheine aufs neue. Arkadi nimmt sie zähneknirschend; als der Diener ihm aber die Tür mit einem „Bitte sehr“ öffnet, schreit er ihn an: „Du Hund, und auch dein Herr ist ein Lump, melde ihm das sofort.“

Dieser Ausbruch ist natürlich durch die Tatsachen in keiner Weise gerechtfertigt. Andrei hat sich sicher nichts Böses gedacht, wenn er auch Arkadi nicht als Gleichstehenden ansieht. Als er ihn, lange später, in Petersburg wiedersieht, behandelt Andrei ihn mit der größten Liebenswürdigkeit[2]). Das Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsbedürfnis ist eben bei Arkadi bereits so eingefressen, seine Überempfindlichkeit derart gesteigert, daß er auch das kleinste Zeichen der Nichtachtung zu ertragen außerstande ist.

Dies ist die seelische Haltung, in der Arkadi nach Petersburg kommt, entschlossen, sich von den Seinigen loszusagen, in einsamer Askese ein Vermögen zu erringen und losgelöst von jeder Gemeinschaft zur Macht zu gelangen. „Ja gerade die bedingungslose Einsamkeit war die Hauptsache, ich habe tatsächlich bis zuletzt keinerlei Beziehungen und Verbindungen mit anderen Menschen gemocht und im allgemeinen stand es für mich unumstößlich fest, daß ich die Ausführungen meiner Idee ganz allein anfangen würde: das war meine conditio sine qua non.“ Dieses Fehlen jeder Gemeinschaftsfähigkeit ist deswegen so bezeichnend, weil es in striktestem Gegensatz zu der seelischen Verfassung derjenigen

[1]) Bd. I, S. 179 ff.
[2]) Bd. II, S. 461.

Helden Dostojewskis steht, denen sein ganzes Herz gehört, die wir als seine wahren Idealgestalten betrachten dürfen. Wie namentlich die großen Gläubiger seiner Welt, Staretz Sossima und Bischof Ticthon, die Cherubgestalt des Aljoscha Karamasoff, Fürst Myschkin im Idioten, in ihrem Glaubensleben tief in der Gemeinschaft des russischen Volkes verwurzelt sind, hat *Romano Guadini* in seinem schönen Dostojewskibuch [1]) mit wundervoller Eindringlichkeit gezeigt. Aber Arkadi gehört nicht zu jenen Erniedrigten und Beleidigten, die das Leiden auf sich nehmen — typische Haltung des russischen Menschen [2]) —, sondern der sich aus vernichtendem Minderwertigkeitsgefühl aufbäumt, ein oft lächerliches Geltungsbedürfnis in sich züchtet und sich von der Gemeinschaft lossagt, sein Fühlen in sich verschließend und nur von Zeit zu Zeit durch Ausbrüche einer fast psychopathischen Reizbarkeit verratend. In der Welt Dostojewskis steht er mit dieser Geisteshaltung nahezu allein und deswegen erscheint er zunächst so fremd, ungewohnt, verwirrend. Und doch hat Dostojewski gerade hier mit unerhörter Klarheit und Folgerichtigkeit die Idee gestaltet oder vielmehr in Menschen von Fleisch und Blut [3]) vor uns erstehen lassen: Wie heilt das Leben einen solchen Unglücklichen von den Wunden, die es selbst ihm geschlagen?

Wir haben gesehen, wie mit dem Eintritt ins Leben, nach der Übersiedlung nach Petersburg, rein äußerlich so ziemlich alles über den Haufen geworfen wird, was Arkadi sich zum Ziele genommen hat, der Haß gegen Wersiloff verwandelt sich in glühende Bewunderung. Fürst Sergei, den er zum Zweikampf fordert, wird sein Freund, Katerina Achmakoff, die er vernichten wollte, wird ihm Idol und — wenn auch einseitig — Geliebte. In dem alten Fürsten Ssokolski, dem er Sekretärdienste leistet, findet er einen Brotherrn voll väterlicher Gesinnung und Güte. Zur Mutter, zur Schwester Lisa tritt er in die zärtlichsten Beziehungen, seine Halbschwester Anna, Werssiloffs eheliche Tochter, kommt ihm mit Vertrauen und Freundschaft entgegen. Und alle diese Menschen behandeln ihn als gleichstehend und wertvoll, suchen seinen Umgang, überall ist er willkommen und gern gesehen. Jedenfalls ist er von alledem überzeugt. Nur Tatjana Prutkoff, die ihn als einziger Mensch von frühester Kindheit betreut und die ihm, wenn alles zusammenbricht, die Mittel zum Studium geben wird, durchschaut ihn mit unheimlichem, instinktivem Scharfblick. Bei jeder Gelegenheit putzt sie ihn herunter, nennt ihn ständig junger Hund, wirft ihm Großmannssucht und Schlechtigkeit vor. Aber auch die Schwester sagt ihm einmal, nach einem besonders zärtlichen Gespräch: Du bist doch eigentlich ein häßlicher Sonderling [4]).

So kommt es zu dieser Abkehr von allen Vorsätzen, dem Hineingleiten in diesen luxuriösen Lebenswandel, der Aufgabe der Rothschildidee. Freilich, vergessen hat er sie nicht. „Die Idee war für später, die Idee

---

[1]) Der Mensch und der Glaube. Leipzig 1932.

[2]) Vergl. *Scheler:* Über östliches und westliches Christentum in „Krieg und Aufbau", Leipzig 1916, S. 32.

[3]) Sehr schön drückt *Guardini*, a. a. O., S. 159, diese ungeheure Lebendigkeit der Menschen Dostojewskis so aus: „Die Gestalten des großen Dichters gehören nicht ihm, sondern folgen ihrem eigenen Gesetz und sind tiefer als er."

[4]) Bd. I, S. 366.

wartete; was jetzt geschah, war nur ein kleiner Seitensprung. Warum sich nicht ein bißchen amüsieren?“ Aber das sind offenbar nur faule Ausreden. Er fühlt sich glücklich in der Gemeinschaft, in die er jetzt eingetreten und da braucht er keine Idee, die doch nur in einem Leben der Einsamkeit und Menschenfeindschaft möglich ist.

Ist dies die Heilung durch das Leben? Die echte Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls und aller seiner Folgen? Wäre dem so, der ganze breite Unterbau, die starke Betonung der Jugendeindrücke mit all ihrer Tragik, Zartheit und Qual würde zu diesem schmächtigen Ergebnis in keinem Verhältnis stehen. Und so setzen jetzt erst, im zweiten Bande des Romans, die eigentlich entscheidenden, die Seele Arkads wahrhaft umgestaltenden Ereignisse ein. Denn was bisher geschehen, ist ja keine wahre Heilung. Die ist nur möglich durch einen vollkommenen Zusammenbruch des bisherigen Lebensplans, durch eine tiefgehende Erschütterung des ganzen Menschen. Davon ist bei Arkadi aber bisher keine Rede. Er ist genau derselbe überhebliche, nur an sich denkende, reizbare und überempfindliche Bursche. Von wahrer Gemeinschaftsfähigkeit zeigt er kaum einen Ansatz. So sagt er zu Wassja, einem jungen Menschen, dem er sofort ganz nahe tritt: „Ich habe Sie dafür, daß ich Sie vorgestern so ins Gesicht gelobt (und das tat ich, weil man mich erniedrigt und beleidigt hatte), diese ganzen zwei Tage lang gehaßt.“ [1]) Vor allem: Er kann nicht arbeiten. Was er dem alten Fürsten Ssokolski an Diensten leistet, ist ja kaum der Rede wert, sein Gehalt ist in Wahrheit Geschenk. Für seinen kostspieligen Lebenswandel reicht es bei weitem nicht, er läßt sich von Fürst Sergei aushalten.

Und hier setzt nun die lange Reihe der Katastrophen ein, die ihn endgültig zu Boden wirft, seinen Friedenszustand mit der Gesellschaft als Lüge enthüllt, die ganze Grundlage seiner jetzigen Existenz zerstört. Die Freundschaft mit Sergei ist nämlich vollkommen einseitig, dieser hält ihn für einen Schmarotzer übelster Sorte und schleudert ihm dies in einer furchtbaren Szene wütend ins Gesicht. Sergei unterhält ein Liebesverhältnis mit Arkadis Schwester Lisa, die ein Kind von ihm erwartet, und ist davon überzeugt, daß Arkadi dies weiß und sich nur deswegen von ihm aushalten läßt. Arkadi überzeugt ihn zwar bald von seiner Gutgläubigkeit, aber der Eindruck jenes Vorwurfs ist und bleibt ein furchtbarer. Dazu kommt, daß Sergei selbst sich als Verbrecher enthüllt. Er war bei der Fälschung von Eisenbahnaktien beteiligt, gerät in die Hände von Erpressern und stellt sich schließlich selbst der Obrigkeit, die ihn gefangen setzt. Mit alledem nimmt auch Arkadis Verhältnis zu seiner Schwester Lisa ein anderes Bild an. Nicht, daß er sie verachtet oder auch nur weniger liebt als bisher, im Gegenteil. Aber die schwere Trauer und Düsterkeit, die nun ihren Lebenspfad beschattet, macht auch ihm das Leben dunkel und bedrückend. Doch das ist erst der Anfang. Seine Halbschwester Anna, Werssiloffs eheliche Tochter, an der er mit so großer Verehrung gehangen, entpuppt sich als berechnende Intrigantin. Sie will den alten und reichen Fürsten Ssokolski heiraten und bringt diesen, der schon, bei aller Herzensgüte, stark vergreist ist, tatsächlich dazu, sich mit ihr zu verloben [2]). Im Kampfe mit der Tochter des Alten, Katerina Achmakoff, entführt sie ihn in die Junggesellenwohnung Arkadis und hält ihn dort verborgen, tritt aber in ihrer Verlegenheit noch mit dem

[1]) Bd. I, S. 345.

[2]) Merkwürdigerweise findet sich ein ganz ähnliches Motiv in „Onkelchens Traum“ und in den Dämonen, wo ebenfalls ältere, senile Männer durch Intrigen veranlaßt werden, sich mit jungen, blühenden Geschöpfen zu verloben und an den aufregenden Folgen dieses Schritts zu Grunde gehen.

Erpresser Lambert, Arkadis Quälgeist aus Moskau, der jetzt in Petersburg auftaucht, in Verbindung, damit er ihr jenen Brief Katerinas, in dem sie die Entmündigung des Vaters vorschlägt, verschafft. Auch hier also steigt ein bisher hochgeschätzter Mensch von seinem Postament und zugleich stürmt eine Fülle bedrükkender und häßlicher Eindrücke auf den Einundzwanzigjährigen ein. Aber noch schwerer treffen ihn die Schläge, die von den ihm teuersten Menschen herrühren, von Werssiloff und Katerina. Daß der Vater die junge Generalswitwe mit krankhafter Leidenschaft verfolgt, wird ihm bald gewahr. Ihretwegen hat Sergei ihn ja einst in Ems geohrfeigt. Als sie sich jetzt mit dem Gardeoffizier Bjoring verlobt und ihm dadurch für immer verloren zu gehen droht, schreibt er ihr einen furchtbaren Brief. Er beschuldigt sie der Verderbtheit und Schamlosigkeit, wirft ihr vor, daß sie es auf Arkadi abgesehen habe. Abschrift dieses Briefes sendet er Bjoring, der ihn fordert. Bei den Verhandlungen mit Bjorings Sekundanten, bei denen Arkadi zugegen ist, benimmt er sich wiederum so ungehörig, daß der Sekundant ihn schwer beschimpft. Arkadi stürzt aus dem Zimmer. „In meinem Kopfe drehte sich alles. In mir war ein Chaos.“ [1])

Und dazu kommt eine Fülle persönlicher Demütigungen. Arkadi gewinnt eines Abends im Hasard eine große Summe, wird aber verdächtigt, fremdes Geld eingestrichen zu haben. Als er, eigentlich gegen seine Überzeugung, die Möglichkeit eines Versehens zugibt — hier zeigt sich der Mangel echten Mutes —, kehrt sich die allgemeine Verachtung gegen ihn. Kurz darauf, als er Katerina im Hause ihres Vaters sprechen will, läßt sie sich — auf Grund jenes Briefes Werssiloffs, von dem Arkadi damals noch keine Ahnung hat — vor ihm verleugnen. Als er ihr auf die Straße nachläuft, stößt Bjoring ihn zurück und auf sein Geheiß werfen ihn die Bedienten aus dem Haus. Alle diese Demütigungen wirken verwüstend auf sein Gemüt. Schon im Fieber geht er wiederum abends zum Roulette. Wieder wird er verdächtigt, fremdes Geld weggenommen zu haben. Man durchsucht ihn mit Gewalt und wirft ihn. obwohl man nichts findet, auf die Straße. Dies bringt das Maß zum Überlaufen. Er irrt durch die Straßen, Fieberphantasien stürmen auf ihn, Selbstmordgedanken versuchen ihn, Verbrechen drängen sich ihm auf, er will einen riesigen Holzstapel, den er hinter einer Mauer erblickt, anzünden und dadurch das ganze Stadtviertel in Brand setzen, krankhafter Ausfluß des Geltungsbedürfnisses. Schon klettert er die trennende Mauer empor, da gleitet er aus, fällt rücklings hinab und verliert das Bewußtsein. Bald zwar erwacht er, aber nun beginnt das Fieber zu toben. Eine Kirchenglocke ertönt mit seltsam schönem, schwingendem Klang[2]), noch einmal erlebt er die rührende Szene jenes mütterlichen Besuches bei Touchard, er ist der kleine Märtyrer der zur Mutter flieht[3]). Halb erfroren kommt er zur Besinnung, über ihn beugt sich jener Lambert, der ihn bei Touchard so gequält und der ihn jetzt mitnimmt. Neun Tage liegt er besinnungslos in der Wohnung der Mutter.

Als er erwacht, sieht er einen alten Mann mit silbergrauem Haar und einem großen weißen Bart im Zimmer: es ist Makar Dolgoruki, der rechte Mann seiner Mutter, der demütig fromme Pilger, der sie in langen Ab-

---

[1]) Bd. II, S. 86.

[2]) Diese tiefen, kräftigen Glockenschläge finden wir bei Dostojewski auch sonst in Angstträumen, so im Gatten, Kapitel 15.

[3]) *Fritz* und *Ruth Künkel*, Die Grundbegriffe der Individualpsychologie, Berlin. S. 12.

ständen immer wieder besucht und jetzt, selbst todkrank, zum letzten Mal bei ihr erschienen ist. Romano Guardini hat in seinem bereits erwähnten Dostojewskibuche [1]) eine ebenso überzeugende wie ergreifende Deutung dieses wunderbaren Menschen gegeben. Es wäre eitle Anmaßung, ihr noch etwas hinzuzufügen. Zusammengefaßt: Makar ist einer jener großen Gläubigen, die, eng mit dem Volke und der russischen Erde verbunden, der tiefsten Güte, der schlichten Weisheit, der inneren Schönheit voll ist, dessen Wirkungen sich niemand entziehen kann, der ihm naht, Vorläufer des Staretz Sossima aus den Brüdern Karamasoff, dieses größten religiösen Genies der ganzen modernen Literatur. Indem Arkadi mit Makar, der sein Vater im Rechtssinne ist, den er aber bisher noch nie gesehen, diese wenigen Wochen vor seinem Tode zusammen weilt, setzt der Heilungsprozeß ein. Wir sahen, daß nahezu alles, was den Jüngling gehalten, zusammengebrochen ist, sich als eitel und hinfällig erwiesen hat, Menschen wie Ideen. In Makar lernt er den ersten Menschen kennen, der nicht nur der echten Gemeinschaft fähig ist, sondern bei dem diese in den Tiefen der Seele, im Glauben und im Volkstum wurzelt, jeden in Liebe umschließend. Dieser Mann, obwohl auch er einsam durch Rußland gewandert ist, denkt nie an sich, die vielen Aussprüche und Erzählungen, denen nun der Jüngling lauscht, zeigen ihm eine neue Welt, verkörpert in diesem Heiligen. Und so beginnt sich die ungeheure Leere, die nach all jenen Erschütterungen und Niederlagen verblieben ist, langsam mit einem neuen Geist zu füllen, dem Geist der Liebe und Brüderlichkeit, der Freude am Leben und des Mutes zum Leben [2]). Aber noch ist die Krankheit, die des Körpers und die der Seele, nicht gebrochen. Daß Werssiloff, den er jetzt für einen Verbrecher hält, ihn vor seiner Mutter und Makar zurechtweist, ruft einen neuen Wutanfall, einen Rückfall in die Krankheit hervor. Im Fieber erscheint ihm Katerina und als er, notdürftig hergestellt, durch Zufall Zeuge einer Szene wird, bei der Werssiloff in seiner krankhaften Leidenschaft sich vor ihr unerhört demütigt, da fühlt er sich von neuem in jenes Getriebe zurückgezogen. Außer sich eilt er zu Lambert, um mit ihm die Verwertung jenes Briefes Katerinas zu besprechen. Der stiehlt ihm aber, als er halbkrank, erschöpft von den furchtbaren Aufregungen, bei ihm einschläft, den Brief und tut sich mit Werssiloff zusammen, um gegen Katerina vorzugehen. Werssiloff lockt sie in die Wohnung der Tatjana Prutkoff. Während er im Nebenzimmer wartet, versucht Lambert, von ihr für den Brief 3000 Rubel zu erpressen und bedroht sie, als er keinen Erfolg hat, mit dem Revolver. Da stürzt Werssiloff aus dem Nebenzimmer herbei, entreißt ihm die Waffe, schlägt ihn nieder, legt die Ohnmächtige aufs Bett und küßt sie knieend. Dann richtet er die Waffe auf sie und drückt sie, als Arkadi, inzwischen herbeigeeilt, ihm den Arm zurückreißt, auf sich ab. Sein Wahnsinn, von Arkadi schon lange geahnt, ist zum vollen Ausbruch gekommen.

[1]) S. 84 ff.

[2]) Daß Dostojewski zwei so verschiedene Menschen, wie den Staretz Sossima in den Brüdern Karamasoff und den Untersuchungsrichter in Raskolnikoff gerade Lebensfreude und Lebensmut predigen läßt, ist gewiß kein Zufall.

Nach dieser letzten Katastrophe ist alles zusammengebrochen, was Arkadi noch erfüllt hat, sein ganzer Lebensplan ist gescheitert, Platz ist nun für ein neues Leben der Gemeinschaft und der Arbeit. Und ihr wendet sich Arkadi nunmehr zu: er geht zur Universität. Damit schließt der Roman.

Das Streben nach Macht.

— Der Weg zum Menschen. —

Von ROBERT FRESCHL (Wien).

Es ist mehr als eine psychologische Untersuchung, mehr als eine interessante Theorie der menschlichen Seele oder ein ärztliches Heilverfahren zur Gesundung seelisch Erkrankter, um die es sich handelt. Eine ganz neue Lehre der Menschenbetrachtung und damit eine neue Anschauungsform des Lebens soll aufgezeigt werden, deren Bedeutung noch lange nicht erfaßt, deren oberflächliche Kenntnis aber, verglichen mit ihrer Wichtigkeit, bisher nur einem kleinen Teile der Menschheit vermittelt wurde. Wenn erst das tiefe und umfassende Wort *Nietzsches* von der „fröhlichen" Wissenschaft im letzten Grunde und ganzem Umfange begriffen sein wird, wenn erst der Irrtum fällt, daß Wissenschaft Selbstzweck sein könne und inzüchtig bewahrtes Gehege durchaus gesichert werden müsse gegen das Eindringen sogenannter unwissenschaftlicher Methoden, wenn die notwendige Abgrenzung der einzelnen Arbeitsgebiete menschlichen Denkens ihre Starrheit verloren haben wird, dann wird der *Individualpsychologie* der allererste Rang zuerkannt werden müssen. Denn es wird sich herausstellen, daß, unbeschadet der Autonomie verschiedener Werte, die Individualpsychologie es ist, die uns den Weg zum *Verständnis* der Erscheinung führt. Auch sind wir der Anschauung, daß das System des Lebens für uns Menschen nur erfaßt zu werden vermag aus der Systematik der menschlichen Seele heraus, und daß das Problem der Kultur von dieser Seite aus zu lösen unternommen werden kann. Die Individualpsychologie soll die scheinbare Kluft zwischen Wissenschaft und Leben, Leben und Kunst auszufüllen versuchen, damit sich künstlerisches und wissenschaftliches Denken berühren und die Fragen einer Mittelzone zwischen beiden nicht ungelöst bleiben.

Es ist nicht ohne Bedeutung und Absicht, daß gerade jetzt wieder einmal der Versuch unternommen wird, diese Lehre der Allgemeinheit darzulegen. In dieser seelisch gewissermaßen aufgelockerten Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenbruches lassen sich nämlich zwei wesentlich unterschiedene Arten menschlicher Lebensführung feststellen. Ein Teil der Menschen, die man als vorwiegend oder ausschließlich nach *außen* gerichtet bezeichnen kann, ergibt sich einem ebenso leeren als schrankenlosen Genußleben, ohne Rücksicht auf die sie umgebende Not. Manche von ihnen gaukeln sich die Notwendigkeit der Betäubung vor, deren sie entweder gar nicht bedürfen, oder doch mit sittlich minderwertigen Mitteln zu erreichen trachten. Dann gibt es auch nach *innen*

gerichtete Menschen (auf die Zusammenhänge dieser beiden Arten Lebensführung mit wirtschaftlichen Bedingungen soll hier nicht eingegangen werden), und dieser Teil der Menschheit ist es, der in den Glauben, viel öfter aber noch in den *Aberglauben* flüchtet. Das ist zum größten Teil das Auditorium der Hypnotiseure und Suggestionskünstler, der Telepathen, der Spiritisten und anderer Zauberkünstler — der Schwindel ist des Aberglaubens liebstes Kind —, die bald mit mehr, bald mit weniger Scharlatanerie ihre Lehre vortragen, und die alle samt und sonders in dem Augenblick als gefährliche Irrlehrer zurückgewiesen werden müssen, in dem sie darauf Anspruch erheben, als „Helfer der gequälten Menschheit“ auftreten. Weit entfernt davon die Welt des Übersinnlichen irgendwie wertend oder entwertend in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, soll mit diesen wenigen Worten gegen den Mißbrauch dieser reinen, weil unzugänglichen Welt durch Helden der Reklame Stellung genommen worden sein.

In dieser Zeit nun scheint es uns für das geistige Leben am wesentlichsten, jene nach innen gerichteten und in diesem Sinne beeinflußbaren Menschen auf die *Möglichkeit der Selbsterhebung aus ihrer inneren Not* hinzuweisen, ihnen den schwierigen, langsam, aber zuverlässig zum Ziel führenden Weg zu zeigen. Einen Weg, der völlig im Gebiete der Faßbarkeiten des Lebens verläuft, sich nirgends in mystisches Dunkel verliert, und der dennoch bis jetzt den meisten unsichtbar geblieben ist (obgleich viele erhabene Geister Bruchstücke und Ergebnisse der neuen Lehre verkündeten), weil der geschlossene logische Aufbau, die Exaktheit der Darlegung, die Formel fehlte, die wir Menschen des technischen Zeitalters, erzogen im Geiste der Naturwissenschaften, dem Verstande mehr zugetan als dem Gefühl, fordern.

Es handelt sich hier um eine Betrachtungsweise, in deren Mittelpunkt der Mensch steht. Er wird aber nicht abgelöst von der Umwelt (nach dem Vorgang der Naturwissenschaft) angesehen, sondern im Zusammenhang mit der Summe aller Lebensbeziehungen betrachtet, die er als fühlendes, denkendes und handelndes Einzelwesen besitzt, die in sein Bewußtsein, diese unüberwindliche Voraussetzung aller Erkenntnis, eingegangen sind. Aus diesem Grunde wird unsere Art der Forschung Kulturbetrachtung sein müssen, weil der Mensch, hineingeboren und hineingewachsen in diese Umwelt, bedingt ist, von der Summe, genauer, dem Integral der Tatsachen, die als Kultur bezeichnet werden.

Heben wir aus dieser sehr zusammengesetzten Erscheinung *Mensch* zwei Wirkungselemente heraus und unterziehen sie einer näheren psychologischen Betrachtung: Es sind dies *Anlage* und *Erziehung*. Ehe wir uns aber dieser Untersuchung zuwenden, soll einiges über das Verfahren, die Methode, gesagt werden, mittelst welcher wir in das Wesen der menschlichen Seele einzudringen versuchen. Das System, das wir zur Grundlage unserer Forschung machen, ist die Lehre *Alfred Adlers*, die er in zwei Schriften (*Studie über Minderwertigkeit von Organen*, 1907, und *Über den nervösen Charakter*, 1912) niedergelegt und dann in einer großen Anzahl anderer Schriften weiterentwickelt hat. Die Grundzüge der vergleichenden Individualpsychologie (wie der Untertitel des grund-

legenden Werkes „Über den nervösen Charakter“ lautet) bauen sich auf folgenden Gedankengängen auf: Aus einer Reihe von Untersuchungen ergab sich, daß die Mehrzahl der Menschen mit einer Organminderwertigkeit geboren wird (z. B. Kurzsichtigkeit, Minderwertigkeit des Magen- und Darmtraktes, der Atmungsorgane usw.), und daß diese Minderwertigkeit das Weltbild, das von dem neuen werdenden Wesen erlebt wird, richtunggebend gestaltet. Es kommt aber gar nicht auf das Vorhandensein, die Tatsache dieser körperlichen Minderwertigkeit an (von der, obgleich sie in den meisten Fällen nachweisbar ist), abgesehen werden kann, sondern einzig und allein auf das *Gefühl* der Minderwertigkeit, denn dieses *Gefühl* der Minderwertigkeit ist es, das seine weitreichenden, man kann sicher behaupten, seine den ganzen Lebensweg des Menschen bestimmenden Folgen hat. Schon der uns selbstverständlich erscheinende Umstand, daß man als *Kind* und nicht als *Erwachsener* geboren wird, erzeugt in dem kleinen, hilflosen, abhängigen Lebewesen „Kind“, das sich dem großen, starken, unabhängigen „Erwachsenen“ gegenüber, als minderwertig empfinden muß, eine Spannung. Es wird nicht behauptet, daß dieses Gefühl der Minderwertigkeit bewußt ist, d. h. erkannt wird, aber *erlebt* wird es. Das einfache Erlebnis, das ein Kind den Raum in dem es sich befindet z. B. deshalb nicht verlassen kann, weil es mit seinem ausgestreckten Ärmchen die Türklinke nicht zu erreichen vermag, um sie niederzudrücken, also eine Leistung nicht vollführen kann, die für den Erwachsenen nur mehr eine automatische Handlung (wie etwa das Gehen) ist, wirkt wohl nicht bewußt, aber aus dem Gefühl der Situation heraus im Sinne des Imperatives: „Ich will dieses Gefühl der Abhängigkeit, der Minderwertigkeit überwinden, ich will groß, unabhängig, ich will ein Erwachsener werden!“ Daß wir Menschen erst in unser Leben hineinwachsen müssen, zwingt uns in diesen ebenso *gefahrvollen* ols *förderlichen* Zustand. *Gefahrvoll*, weil der mit dem Wachsen und Werden untrennbar verbundene Zustand der Unbestimmtheit und Unsicherheit, dieser Zustand der Labilität, unter schwierigen Verhältnissen zum Gegenstand des Angriffs tiefgreifender Erschütterung werden, ja sogar zum Zusammenbruch führen kann; *förderlich*, weil die Tatsache des Wachstums die einzige Möglichkeit der Entfaltung darstellt. Denn nur das Wachstum ermöglicht die Setzung eines Zieles und die Aufstellung eines Zieles ist grundsätzliche Voraussetzung jeder seelischen Bewegung, das dynamische Element, jeder menschlichen Entwicklung und Wirksamkeit. So ist im Begriff „Leben“ selbst der *Zwang zur Zielsetzung* gegeben und in diesem Zwange alle Freiheit der Erneuerung.

Dieses allgemeine Gefühl der Minderwertigkeit nun ist im Sinne der Individualpsychologie seinem innersten, psychologischen Kerne nach als *Anlage* zu bezeichnen. Gemeinhin wird als Anlage die Summe aller angeborenen, also ererbten Eigenschaften des Kindes verstanden, die nach einem trotz aller Bemühungen noch nicht erfaßten Gesetz in der Abfolge und Vermischung der Vorfahren begründet sieht. Es bleibt unentschieden, inwieweit da Seelisches an Körperliches gebunden ist, es wird aber auch entschiedenst vermieden, gänzlich unbewiesene Behauptungen über *Vererbung seelischer Konstitution* (wie dies *Freud* u. a. getan haben) zu wie-

derholen. Unter *Anlage* versteht die Individualpsychologie das jedem Menschen von Natur aus unentrinnbar mitgegebene, richtiger: aus den Bedingungen, die das Leben in der Form „Mensch“ erzeugt, sich *ergebende* Gefühl der Minderwertigkeit. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit (*Janet* verwendete anläßlich der Analyse eines Falles auf dem Londoner Kongreß 1913 den Ausdruck „sentiment d'incomplètude“) erzeugt einen Zustand der Spannung im Kinde. Es sucht aus dieser seelischen Verfassung heraus zur Höhe (die ja die Sehnsucht aller Menschen ist), zu den von ihm in den seltensten Fällen bewußt erkannten, aber sicher gefühlten Ziel zu gelangen. Es hat in seiner Seele *ein Persönlichkeitsideal* gestaltet, dem es mit allen seinen Kräften zustrebt. Es bezieht dieses Persönlichkeitsideal vorerst aus dem ihm zunächst erreichbaren Kreise der Familie, und hält dieses Ziel im Vater, der Mutter, einem älteren Bruder, es kann auch der Großvater sein, je nach den herrschenden Machtverhältnissen, fest. So wählt das Kind mit merkwürdiger Sicherheit immer die stärkste, die führende, die mächtigste Persönlichkeit. Später, nach Erweiterung seines geistigen Blickfeldes, stärkerer Entwicklung geistigen Lebens, tritt der Lehrer, der Held, der Künstler als Leitbild in seine Seele. Dieses Streben nach Macht gegen das Persönlichkeitsideal — ein Erwachsenen-Ideal — hin, ergibt in Beziehung gesetzt zu der kindlichen Unzulänglichkeit ein Mißverhältnis zwischen Wollen und Vermögen, und daraus erklärt sich die Anstrengung und Überanstrengung, sein seelisches Gleichgewicht zu erreichen, sich vor sich selber, im eigenen Bewußtsein und vor den anderen durchzusetzen, zu behaupten und hervorzutun, wobei die Wahl der Mittel, obgleich öfters scheinbar entgegengesetzter Art mit Rücksicht auf das festgesetzte Ziel: Hinaufzukommen — oben — d. h. mächtig zu sein — erfolgt. Es kann — und da *wird* und drückt sich später der Charakter aus — ein Kind, das gleiche durch *Trotz* erreichen, was ein anderes auf dem Wege des *Gehorsams* erzweckt, oder wie einmal diese Erkenntnis in aphoristischer Form zu geben versucht wurde: „Wenn zwei nicht dasselbe tun, ist es doch dasselbe“, dasselbe *im Hinblick auf das Ziel.*

In dieser schwierigen Lebenslage nun, in diesem Ringen um das Gleichgewicht der Seele, das nicht etwa als der besondere Fall einer einzigartigen Entwicklung, sondern als eine allgemeine mit Notwendigkeit eintretende, also *zwangsläufige* Lebensphase des werdenden Menschen anzusehen ist, gewinnt die *Erziehung* ihre große Bedeutung. (Ein besonderes Kapitel wäre der Zeit der Pubertät zu widmen, die ja auch einen Zustand der Unsicherheit in der Rolle des eigenen Geschlechtes und im Verhalten zum Gegengeschlecht in sich begreift. Im großen Zusammenhang aber kann nur auf die besondere Schwierigkeit dieses sexuell akzentuierten Überganges vom Kinde zum Erwachsenen hingewiesen werden.) Schon im Kinde ist also das *Streben nach Macht*, wie dieses Verlangen: Stark, groß, herrschend zu sein, bezeichnet werden mag, vor allem wirkend und wirksam, nach einem Naturgesetz gleichsam in der ganzen organischen Welt verfolgbar; von der Amöbe, die, indem sie mit den Pseudopodien Nahrung aufnimmt, wächst, groß, stark, mächtig, *so* mächtig wird, daß sich durch Teilung zwei Lebewesen bilden, bis zum

Menschen. Aber nicht nur im Kinde, sondern auch in jedem ins Leben hineingewachsenen Menschen wirkt dieses Streben nach Macht. Diese seelische Tendenz kann nicht plötzlich abgestreift, mit einem Schlage zerstört werden; sie kann jedoch, um nicht — wie später gezeigt werden soll — der Gemeinschaft sowohl, als auch dem Einzelwesen, und deshalb beiden gefährlich zu werden, mit dem Mittel der Erziehung *umgebildet* werden. Das ist wesentlich zu unterscheiden von einem Formenwandel.

Andererseits ist nicht zu leugnen, daß unsere gesamte Kultur, man kann fast sagen, *planmäßig* in Ausnützung dieser Tatsache auf dem Streben nach Macht, nach Überlegenheit aufgebaut ist, aus diesem Streben sogar ihre stärksten Antriebe bezogen hat. Auf den ersten Blick scheint sogar die Unmöglichkeit einer anderen Entwicklung vorzuliegen und die Versuchung diesen Weg einzuschlagen ist so groß, daß alle, die dagegen aufgestanden sind, Prediger in der Wüste wurden. Es scheint, als ob sich das neue Ich gegen eine fremde Welt gar nicht anders behaupten, gar nicht anders durchsetzen könnte, als in der Form des Kampfes, der schließlich ein Kampf um die Macht wird. Natürlich sind der Unendlichfältigkeit des Lebens gemäß die Formen des Machtstrebens unbegrenzt mannigfaltig und erst die Betrachtungsweise der Individualpsychologie hat erkennen gelehrt, in wie vielen, oft in das Gegenteil vortäuschenden Masken es erscheint, oder, richtiger, es sich zu verbergen weiß. Denn das ist das Merkwürdige: Dieses Machtstreben tritt eigentlich nur in ganz seltenen Fällen in brutaler Nacktheit auf, es beruft sich meistens auch dort, wo es offen gegen die Gemeinschaft, die als ein dem Einzelwesen Übergeordnetes anzusehen ist, auftritt, auf die *Forderungen der Gemeinschaft.* Erst durch die Individualpsychologie wird die Stellung der Geschlechter zu- und gegeneinander recht verständlich. Es wird z. B. gezeigt, daß der Umstand, daß unsere Kultur, die auf der Anschauung von der Überlegenheit des Mannes aufgebaut ist, in diesem Sinne also als eine rein männliche Schöpfung empfunden wird, der Forderung, das Weib als eine andere, aber nicht minderwertige Form „Mensch" anzusehen, widerspricht, widersprechen muß, solange der Primat des Männlichen aufrecht erhalten bleibt. Und diese seelische und damit auch tatsächliche (in Hinsicht auf die praktische Auswirkung) gewordene Einstellung zeitigt ihre weithin sichtbaren Folgen. Es wird in unserer Zeit wohl hie und da zaghaft die Voll- und Gleichwertigkeit der Frau behauptet, aber noch lange nicht *erlebt* (weder von der Frau, noch vom Manne), und sie kann auch nicht erlebt werden, da unsere Erziehung durchaus darauf eingerichtet ist, aus der Unsicherheit der Geschlechtsrolle im Kindesalter die Überlegenheit des Männlichen zu entwickeln. So kommt es, daß die individualpsychologische Untersuchung das eigentlich merkwürdige Ergebnis zutage förderte, daß die leitende Idee jeder Frau die sei, *ein Mann sein zu wollen,* d. h. alle jene Vorrechte zu genießen, die ihm, scheinbar von Natur aus verliehen, durch unsere Kultur bestätigt, zukommen. Wieweit diese Entwicklung gediehen ist, beweist die Stellung des Mannes im gesellschaftlichen und staatlichen Leben; Gesetze (besonders das Erbrecht mancher Länder), deren Schöpfer ja fast ausschließlich Männer waren, geben Zeugnis davon. Daß dann (gewisser-

maßen in Wechselwirkung) die einmal eingeschlagene Richtung in einem gewaltigen historischen Prozeß eine Unzahl Belege findet, kann sie wohl erklären, aber *nicht* rechtfertigen. Angezweifelt aber kann das Bestehen des aus dieser Wertung geborenen Kampfes, ja Hasses der Geschlechter nicht werden. Seine meisterhafte, von ungewöhnlichstem psychologischen Tiefblick zeugende Darstellung hat *August Strindberg* gegeben, der von diesen Fragen in seinem eigenen Erleben auf das Peinvollste gequält, die erlösende Formel nicht zu finden vermochte und in den Mystizismus geflüchtet ist.

Aber nicht nur Mann und Weib führen diesen selten fruchtbaren, *meistens* aber aufreibenden und zermürbenden Kampf um die Überlegenheit, es tobt ein heftiger Kampf zwischen *Alten* und *Jungen*, der z. B. in *Ibsens* „Baumeister Solness" gleich nach zwei Fronten hin in dramatischer Verkürzung gezeigt wird; einmal als Kampf zwischen dem alternden Solness und dem jungen Knut Brovik, und dann, in die erotische Atmosphäre gestellt, als Beziehung des Baumeisters zu seinem Verhängnis, namens Hilde Wangel, ein Kampf um die Macht, der zum großen Teil (in diesem besonderen Falle) auch die Tragik des Alterns umfaßt. Dieser Kampf spielt sich ebenso, gleichsam als Vorbereitung auf die angeblichen Notwendigkeiten des Lebens, schon in Haus und Schule ab, in den unmerklichsten bis zu den unerträglichsten Formen.

Erst der Individualpsychologie gelang die in ihren Folgen noch lange nicht völlig erkannte und ihrer Bedeutung gemäß gewertete Entlarvung, *daß die Menschen bewußt oder unbewußt (meistens das letztere) Schauspieler ihres eigenen Machtideales seien*, daß z. B. der Typus des Misogyns, des Weiberfeindes ebenso wie der des Don Juan die gleiche seelische Struktur haben, so gegensätzlich sie auch obenhin gesehen erscheinen mögen. Beide sind erfüllt von einem überlebensgroßen Machtstreben, das allerdings in einer ganz bestimmten Richtung weist, einem Streben nämlich nach Überlegenheit über das Weib. Bei beiden entspringt diese seelische Tendenz dem Gefühl der Unsicherheit oder der Furcht vor dem Weibe, das von ihnen als fremdes, gefährliches Wesen, als Dämon empfunden wird. (Es wird der Ausdruck „Furcht vor der Frau" nicht so absonderlich erscheinen, wenn man an die Hexenprozesse des Mittelalters erinnert, eine Zeit, in der diese Furcht sogar die Form einer psychischen Epidemie annahm, wobei die anschuldigende Verbindung mit dem Bösen, dem Teufel, eigentlich nur der einfacheren Auffassungsfähigkeit der Massen Rechnung trug, die psychologische Auflösung aber erst die Wissenschaft zu leisten vermochte.) Wundervoll behandelt *Balzac* diesen Gegenstand in der letzten der „Contes drolatiques" (Succubus). Der Misogyn gewinnt diese Macht für sich (und nur darauf kommt es an) durch die grundsätzliche Ablehnung der Frau und sichert sich vor Enttäuschungen, die ihm das Gegenteil beweisen könnten; der Don Juan aber will einerseits seine Macht über alle Frauen erstrecken, fürchtet aber andererseits die Bindung an *eine* Frau. So muß er sich in seiner unersättlichen Gier seine Macht immer aufs Neue beweisen, wobei es unserer Behauptung keinen Abbruch tut, daß eben dies für ihn das Lockende, die Lust bedeutet, denn Lust kann sehr wohl als eine der vielen Formen

des Machtgefühls erkannt werden, wenn man nicht Lust und Unlust etwa als Macht oder Ohnmacht begleitende Empfindungen ansehen will. So erkennen wir, daß selbst bei Erscheinungen, die wir als Gegensätze zu werten gewohnt sind, trotz der Verschiedenheit des Weges das Ziel dasselbe ist. Es erweist sich aber auch, daß das Streben nach einem Persönlichkeitsideal, das immer zugleich ein Ideal der Macht ist, in der Psychose ganz unverhüllt, durch keinerlei Kunstgriffe der Seele mehr verdeckt, durch keine Hemmungen geboren aus der Tatsache der Gemeinschaft behindert, in Erscheinung tritt. Da hat der Mensch für sein seelisches Dasein das erstrebte Ideal wirklich erreicht, er glaubt Kaiser, Papst oder auch Gott zu sein, d. h. er hat jene Stufe der Macht erreicht, die wir Menschen, als für uns unerreichbar im Begriff der *Allmacht* mit der Idee Gott verbunden haben. Eine psychologische Analyse des Künstlers zeigt uns, daß ganz besonders in diesem Typus das Streben nach Gottähnlichkeit, von der Seite des Schöpferischen her, lebendig ist, daß aber der Zug zum Göttlichen in jeder Menschenseele ruht, und zum Teil der Furcht vor dieser unbezwinglichen Macht (also Gehorsam, um diese Macht günstig zu stimmen), zum Teil wieder dem Machtstreben entspringt, das nach Anähnlichung, nach Gottangleichung (also Trotz, der Trotz der Promethiden) zielt.

Die seelische Grundtatsache des Machtstrebens nun, die, wie es scheinen könnte, etwas aufdringlich in den Mittelpunkt dieser Betrachtung gerückt wurde, ist nicht etwa eine Erfindung der Individualpsychologie, auch nicht von ihr zum erstenmal entdeckt worden. Schon *Nietzsche* hat den Willen zur Macht zum tragenden Gedanken seines philosophischen Gebäudes gemacht, allerdings in einen anderen Zusammenhang gebracht und andere Folgerungen daraus gezogen, als es die *Adler*'sche Lehrer tut [1]).

---

[1]) Ich möchte mir nun nicht versagen, an dieser Stelle auf Behauptungen zu erwidern, die *Alfred Braunthal* in einem Aufsatz „Gewalt im Dienste der Idee“ aufgestellt hat. Er sagt: „Macht ist die Äußerung, Auswirkung, Außenwirkung jeder physischen sowohl als geistigen Größe, sie ist die Substanz des Handelns, nicht jenseits von Gut und Böse ist sie, sondern der Stoff, aus dem das Gute und Böse geformt wird. Ihrer kann darum auch nicht die Idee entbehren. Wer sein Sein in der Idee gerechtfertigt und gegründet sieht, der Idealist, muß zugleich auch Ethiker sein, Ethik aber liegt nur im *Handeln*, also in Machtanwendung. Auch im Idealisten muß Wille zur Macht sein, sonst ist er ein Raphael ohne Hände, dem das Recht zu *leben* abgesprochen werden muß. Andererseits ist dieser Wille zur Macht nicht identisch mit dem *Nietzsches*; der seinige, der Wille zu einer Macht, die in sich selbst ihren Zweck und Sinn hat, ist nicht jenseits, sondern unterhalb von Gut und Böse, das Prinzip des Animalischen, Ungeistigen, Noch-nicht-geistigen.“ Gegen diese letzte Behauptung möchte ich einwenden, daß *Nietzsches* Wille zur Macht, wenn er richtig verstanden wird, durchaus nicht in sich selbst Zweck und Sinn hat (allerdings nicht jenseits von Gut und Böse sein kann), sondern seine ethische Bedeutung, man kann schon sagen Weihe, empfängt von dem aufgestellten Ziel und Leitbild, dem *über das Menschliche hinausreichenden* Ideal des Übermenschen. Dazu kommt noch, daß der Wille zur Macht durch die Lehre von der ewigen Wiederkunft, die die Verantwortlichkeit des Einzelnen nicht nur auf sein *einmaliges*, zeitlich begrenztes Dasein beschränkt, sondern durch die Wiederkehr des Gleichen unerhört steigert, mit einem ethischen Gewicht belastet, daß seinesgleichen sucht, so daß hier von einem Prinzip des Ungeistigen nicht gesprochen werden kann.

Dem Machtstreben aber, diesem scheinbar *nur* durch die zeitliche Begrenztheit des Einzelwesens in seiner Leistungsmöglichkeit beschränktem Motor unserer Seele, werden Grenzen gesetzt (und da wird auf die anderen in unserer Seele wirksamen Tendenzen übergeleitet, die im Untertitel dieser Arbeit „Der Weg zum Menschen" angedeutet sind), durch aus der Tiefe des Lebens selbst aufgetauchte Schranken. Und diese Schranken sind in einem System der in der *Gemeinschaft der Menschen* begründeten, aus ihm geborenen Gesetzmäßigkeiten gegeben, einer Selbstverfassung des Lebens sozusagen, die *Alfred Adler* als „Logik des menschlichen Zusammenlebens" bezeichnet, wobei unter Logik, etwa höherer Plan zu verstehen ist.

Die Erforschung dieser sehr schwer zu erkennenden und noch durchaus nicht erkannten Gesetze hat sich die Soziologie zur Aufgabe gemacht, die aber hauptsächlich Tatsachen und Bedingungen wirtschaftlicher Art in den Kreis ihrer Untersuchung zieht, während die Individualpsychologie vor allem die seelischen Bedingungen zu erforschen bemüht ist. So stellt sich — zum Zwecke der Betrachtung vereinfacht — die Seele als Schauplatz eines Kampfes zweier Grundstrebungen dar. Des persönlichen, vom Ich ausgehenden und immer auf das Ich bezogenen Machtstrebens einerseits und der im Menschen wirkenden auf die Gemeinschaft sich beziehenden „Logik des menschlichen Zusammenlebens" andererseits. Unter *Menschheits- oder Gemeinschaftsgefühl*, wie die „Logik des menschlichen Zusammenlebens" kürzer bezeichnet werden kann, ist der in uns ruhende, unbewußte, aus den Tatsachen der Umwelt gegebene Zwang zu verstehen, sich als Glied der größten menschlichen Gemeinschaft, die uns vorstellbar ist, zu fühlen, der Menschheit. Allerdings sind auf diesem Wege der Vorstellung die Kreise der Familie, des Stammes, des Volkes usw. zu durchlaufen. Als Menschheit aber ist die Reihe der Geschlechter zu begreifen, so daß sich jeder Mensch nicht nur als gegenwärtig, sondern als zeitlos verknüpft in die unendliche Kette in Vergangenheit und Zukunft empfinden muß. Auf die Frage, warum dieses *Müssen* in uns lebt, gibt die Daseinsform „Mensch" selbst Antwort. Der geheimnisvollen Vereinigung zweier Menschen entsprossen, hilflos, und im Augenblick der Geburt *an und für sich* lebensunfähig, tritt der Mensch in das Sein. Ein Glied in der Kette ohne Ende, und doch wieder ein Ich, ein Einziges im Gegensatz zu aller Vielheit. Der Kampf dieser beiden Hauptbestrebungen, des Machtverlangens mit dem Zwang zur Gemeinschaft, ist also vorgebaut in den Lebensbedingungen für das Kind und wächst mit ihm. Dabei ist es nur selbstverständlich, daß das vom Ich ausgehende Machtstreben viel früher und stärker im Kampfe mit der Umwelt entwickelt wird, als das Menschheitsgefühl, zu dessen Erfassung doch eine viel höhere Stufe geistiger Entwicklung Voraussetzung ist, wenn nicht — und da liegen arge aber sehr begreifliche Fehler unserer Erziehung vor — das Kind schon in frühester Jugend auf die Forderungen, die die Gemeinschaft stellt und denen es sich nicht ohne Schaden für sich und die anderen entziehen darf, hingewiesen wird. Aufgabe der Erziehung ist es vor allem, als Gegenmittel gegen das üppig aufschießende Machtstreben das Gefühl für die Gemeinschaft zu fördern. Ist es doch offenbar, daß die meisten Menschen

mit sehr guten seelischen Anlagen nicht über das Gebiet der Familie hinauskommen, schon durch ihre Erziehung mit ihrem Mitfühlen in diesen Kreis eingeschlossen bleiben.

Es könnte uns entgegengehalten werden, daß diese Einsichten nicht neu seien. Man wisse, daß es ein Machtstreben gäbe, es sei bekannt, daß ein Zwang zur Gemeinschaft bestände, die Geschichte der Horde, des Stammes, der Staatengründung beweise diese Notwendigkeit; Philosophen und Religionsstifter hätten dies erkannt und dahin gewirkt. Das soll keineswegs geleugnet werden. Es ist nur natürlich, daß alles aus der Erkenntnis des Menschen bezogen auf die Erscheinungen des Lebens zu gewinnen ist. *Neu aber ist die Orientierung, neu ist der Weg der Individualpsychologie, neu ist die Formel.* Und wir brauchen, um Aufgaben lösen zu können, eine Formel. Jede Ableitung muß, wenn sie einen Wert haben soll, zu einer Formel führen, und im Besitze dieser Formel vermögen wir *planloses* Versuchen zu vermeiden. Die Formel im weitesten Sinne (es kann auch eine Hypothese, etwas Aufgegebenes sein) ist das Ziel aller Wissenschaft, aller Erkenntnis, sie stellt sich als Wahrheit dar. Wohin trotz aller Sittengesetzgebung — und es sind auf diesem Gebiete menschlichen Geisteslebens unvergleiche Leistungen zu verzeichnen — das Fehlen einer Formel für das menschliche Seelenleben und einer auf dieser begründeten Erziehung führte, beweist der Zustand unserer Welt.

Das Streben nach Macht vermag als Grundstrebung der menschlichen Seele wohl nicht ausgelöscht und nicht vernichtet werden, aber die *Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls* ist imstande, jene Gleichgewichtigkeit der Seele zu erzeugen, die Menschheitskatastrophen verhindert. Und ebenso wie es der Mensch im Laufe seiner Entwicklung vermochte, den Kampf gegen Naturgewalten siegreich aufzunehmen, um schließlich so weit zu gelangen, diese Naturkräfte seinen Zwecken dienstbar zu machen, ein Weg, der unter anderen vom Blitzableiter bis zum Aeroplan durchlaufen wurde und dessen Ende nicht abzusehen ist, ebenso wird es mit Hilfe der Einsichten, die die Individualpsychologie vermittelt, möglich sein, das Gemeinschaftsgefühl im einzelnen und damit in allen auf mühevollem, aber erfolgbringendem Wege zur Entfaltung und Erstarkung zu bringen. Diese im Menschen selbst ruhenden Kräfte (die verraten sich z. B. darin, daß, wie früher erwähnt wurde, das Machtstreben die Verhüllung sucht, sich zu maskieren trachtet, weil es sonst vom Gemeinschaftsgefühl durch Erzeugung von Scham gestört wird), die die Verlockung und Verführung des Willens zur Macht erfolgreich zu bekämpfen imstande sind, bewußt zu machen, klar herauszustellen, damit sie von jedem erkannt werden, ihnen die Richtung ihrer Wirksamkeit vorzuschreiben, das ist die Aufgabe der Erziehung, der Seelenbildung heranwachsender Menschen. Voraussetzung hiezu ist Erkenntnis eigenen Wesens. Deshalb hat die Erziehung *schon vom frühesten Kindesalter an* ganz besonders dahin zu wirken, die Notwendigkeit der innigen Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft vor die kindliche Seele zu führen und die Gefährlichkeit des Strebens nach Macht als gleichgewichtsstörend an Beispielen klarzumachen.

Buchbesprechungen.

THEODOR ZIEHEN: *Erkenntnistheorie.* Erster Teil. Allgemeine Grundlegung der Erkenntnistheorie. Spezielle Erkenntnistheorie der Empfindungstatsachen einschließlich Raumtheorie. Verlag Gustav Fischer, Jena, 1934.

Der ersten Auflage der *Ziehen*schen Erkenntnistheorie ist vielfach Schwerverständlichkeit vorgeworfen worden. Von dieser zweiten Auflage läßt sich sagen, daß sie wohl ein Muster von deutlicher Darstellung geworden ist. Schon von diesem rein didaktischen Standpunkte läßt sich das Werk auf das wärmste empfehlen. Das Werk geht ganz schrittweise vor, jede erreichte Position wird nach allen Seiten hin geprüft und mit einer Fülle von Einzelmaterial belegt, abweichende Lehrmeinungen werden einer genauen Analyse unterzogen.

Ziehen ist bekanntlich in dem Ansatz strenger Positivist: er geht von dem unmittelbar Gegebenen aus, den „Gignomenen" und versucht dann zu zeigen, daß sich an diesen Gignomenen eine zwiefache Gesetzmäßigkeit aufweisen läßt: eine Gesetzmäßigkeit der Kausalität, die sich am schärfsten in den Begriffsbildungen der Naturwissenschaft zeigt, und eine Gesetzmäßigkeit der Parallelität, die sich am deutlichsten in der deskriptiven Psychologie darstellt. Mit dem Ausdruck „Parallelität" soll gesagt sein, daß die Phänomene der deskriptiven Psychologie den Phänomenen der Naturwissenschaft parallel laufen.

Was haben wir Individualpsychologen dazu zu sagen? Für uns ist das Erkennen eine soziale Funktion: die Menschheit erkennt: der Einzelne nimmt nur an dieser Erkenntnis teil oder er arbeitet als Organ dieser Gemeinschaft am Ausbau der Erkenntnis mit. Wir stehen als „biologische" Wesen einem gemeinsamen Feld von Gegebenem gegenüber, das freilich nur individuell von den Einzelnen erfaßt werden kann. Unsere Aufgabe aber ist es, das individuell Gegebene im Verein mit den andern übertragbar zu machen: das ist unsere Erkenntnisleistung. Daß dies möglich ist, beruht nach *Ziehen* auf drei Glücksfällen. Der erste besteht darin, daß die Welt schon selbst geordnet, vorgeordnet ist: auf diese Affinität des Mannigfaltigen hat schon K a n t hingewiesen. Der zweite Glücksfall besteht darin, daß es möglich ist, aus allem Gegebenem eine Komponente herauszulösen, die mit den andern, artgleichen Komponenten eine Kausalreihe bildet, während die andere Komponente mit ihresgleichen nur durch die Zuordnung zu der Kausalreihe der andern Komponenten ihre richtige Ordnung erhält, so etwa die Farbqualitäten durch die Zuordnung zu den Schwingungsmannigfaltigkeiten. Der dritte Glücksfall endlich liegt darin, daß nach *Ziehen* für alle Gignomene, für alle Kausalmomente, für alle Parallelmomente das Gesetz gilt: „Wenn a gleich b und b gleich c, so a gleich c", ein Gesetz, das *Ziehen* als „abc-Prinzip" bezeichnet und auch seiner Logik zugrunde legt. Sieht man diese Feststellungen mit idividualpsychologischen Augen an, so bemerkt man zweierlei: I. Zufolge einer Art von transzendentaler, kosmischer Übereinstimmung ist die Welt tatsächlich so beschaffen, daß sie erkannt werden kann. 2. Diese glückliche Übereinstimmung, wie sie in den drei Glücksfällen spezifiziert ist, kann aber nur ausgenützt werden, wenn die ganze menschliche Gemeinschaft zusammenarbeitet.

Ziehen arbeitet mit ungemeiner Präzision die Bedeutung der Grundlagen, der Gignomene für die Erkenntnis heraus; sein Versuch, den Dualismus von Psychischem und Physischem, sowie jenen von Subjekt und Objekt dadurch zu überwinden, daß er diese Gegensätze auf zwei Gesetzlichkeitsformen an ein und demselben Gegebenem reduziert, zeigt das Problem, um das die Erkenntnistheorie ringt, in einem ungemein aufschlußreichen neuen Aspekt. Ob und inwiefern er die soziale Struktur des Erkenntnisprozesses zu Wort kommen läßt, kann man vor dem Erscheinen der weiteren Teile des Werkes natürlich nicht erkennen. Uns scheint jedenfalls einer Erkenntnistheorie ein wesentliches Stück abzugehen, wenn sie diese soziale Struktur des Erkenntnisprozesses nicht zu Wort kommen läßt. Hoffen wir, daß die weiteren Bände, die ja den Geist selbst vor das Forum der Untersuchung fordern werden, unserem Postulat in irgendeiner Form Rechnung tragen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

GEORG STIELER: *Person und Masse.* Untersuchungen zur Grundlegung einer Massenpsychologie. Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1929.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt, „*Voruntersuchungen*“ genannt, entwickelt der Verfasser sein Rüstzeug mit den Mitteln der Phänomenologie. Die Hochschätzung der phänomenologischen Methode — das Buch ist *Eduard Husserl* gewidmet — verführt den Autor indes nicht dazu, dem Glanz der „Distinktionsartistik“ zu erliegen und in der Vorarbeit stecken zu bleiben. Schon an dieser Stelle muß lobend bemerkt werden, daß *Stieler* bei souveräner Beherrschung der deskriptiven Technik keinen Augenblick das Ziel aller Psychologie: das *Verstehen* aus dem Auge verliert.

Im zweiten Abschnitt „*Person und Masse*“ stellt der Autor die Ergebnisse seiner Voruntersuchung in den Dienst seiner eigentlichen Aufgabe, die Beziehung von Person und Masse dem Verständnis zu erobern. Im Gegensatz zu *Le Bon*, dem sich in der Massenbildung vor allem der *Durchbruch minderwertiger Elemente* manifestiert, sieht *Stieler* zunächst auf die *eigentümliche Raum- und Machtsituation*, die sich bei der Versammlung vieler Menschen von selbst herausbildet. Hier zeigt sich der Wert des phänomenologischen „Untersuchungsinstrumentes“ aufs deutlichste. *Stielers* Arbeit geht über *Le Bon* aber nicht nur durch die schärfere Erfassung der formalen Seite hinaus, sondern auch durch die Klarheit, die er dem Führerproblem gibt.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der „*Gruppe*“: Hier wird also das räumliche Beisammensein als konstitutives Moment ausgeschaltet.

Dem Individualpsychologen fällt auf, daß *Stieler* bei Masse und Gruppe vor allem das „Gegen andere!“ hervorhebt; immer sucht er nach dem Feind, dessen Existenz wie eine eiserne Klammer die Masse oder Gruppe zusammenhält. Gewiß: Man kann beide Gesellungsformen von außen als Kampfinstrumente, von innen als Überkompensationsinstrumente deuten. Auch *Adler* hat in der „Anderen Seite“ solche Züge hervorgehoben. Aber er hat neben diesen Zügen auch andere gesehen: Züge, in denen sich das Gemeinschaftsgefühl zeigt. Diese Züge will *Stieler* möglichst wenig sehen; wenn er auch den Hochmut *Le Bons* nicht teilt, der mit Verachtung auf das gemeine Volk herabsieht, so entgeht ihm doch der Umstand, daß in den Massen und Gruppen eine Entwicklungstendenz merkbar ist, die mit der absoluten Logik des menschlichen Zusammenlebens in Beziehung steht. Es findet sich zwar eine Stelle, an der auch *Stieler* von „Postulaten“, von einer „unendlichen Aufgabe“ spricht; aber diese Stelle steht ganz isoliert im Ganzen da und wird von dem Pessimistischen ganz überschattet. Und doch bedeutet es eine Verzerrung der Wirklichkeit, wenn man diese Entwicklungs-, diese Integrationstendenz nicht ebenso zu Worte kommen läßt wie die andere, die auf Kampf und Isolierung abzielt.

Wir dürfen also wohl abschließend sagen: Das Buch *Stielers* bedeutet einen gewaltigen Fortschritt über *Le Bon*; es verdient trotz seiner Einseitigkeit unsere größte Beachtung; bei der Grundlegung zu einer brauchbaren Massenpsychologie sollte er jedoch die andere Tendenz, die sich z. B., wie er selbst sagt, in der „Religion, die immer über Zeiten und Völker hinweggreifen will“, manifestiert, mehr zu Worte kommen lassen. Es handelt sich nicht um Fremdkörper, sondern um Wesenszüge, die man nicht ungestraft ausradieren kann.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

Prof. Dr. CHARLOTTE BÜHLER: *Drei Generationen im Jugendtagebuch.* Quellen und Studien zur Jugendkunde. Heft II. Verlag Gustav Fischer, Jena, 1934.

Das Buch will weder jugendpsychologische, noch typenpsychologische Feststellungen machen, sondern historische. Es will drei historische Generationen durch ihre Tagebücher charakterisieren: die Generation der heute 20jährigen, die ihrer Mütter und die ihrer Großmütter. Die Autorin ist sich der Schwierigkeiten vollkommen bewußt, die einem solchen Unternehmen entgegenstehen. Sie breitet ihre Selbsteinwände vor uns aus und widerlegt sie.

Die Großmuttergeneration wird etwa *so gezeichnet:* Das Zentrum ihrer Welt ist die Familie. Beruf bedeutet nicht frohes Selbständigsein, sondern Abschied vom Elternhaus, Brot in der Fremde. Was die Familienangehörigen tun, wird darnach gewertet, wie es auf die Eltern wirkt. Das Erwachen der eigenen Lie-

besfähigkeit erhält seine Problematik durch die Unbekanntheit des Partners. „Versteckenspiel im Ernst“ nennt es Frau Prof. *Bühler.*

Die Muttergeneration steht in schärfstem Gegensatz zu der Großmuttergeneration. Es ist Rebellentum, was in den Tagebüchern steht. Man sieht nicht mehr mit der Familienbrille in die Welt, sondern mit der Brille des Individuums. Man ist Individualität und man bekennt sich zum Individualismus. Die Eltern sind schärfster Kritik ausgesetzt, die sich bei manchen bis zum Haß steigert. Man entdeckt die einsame Natur, abseits von der „Familienfestnatur“ der vorigen Generation; das Leben erhält Tiefe. Beruf ist Mittel zur Befreiung und zum Selbstfinden. Erotik ist ein anderes Mittel zu diesem Ziel.

Die Generation der 20 jährigen. Sie ist von Rebellen großgezogen worden, — und das merkt man. Sie steht den Eltern sachlich-ruhig gegenüber. Man betrachtet diese Eltern als gutmeinende, aber ein wenig lebensdumme Kameraden. Man nimmt sie, wie sie sind; man nimmt überhaupt alles, wie es ist. Man kann ohnehin nicht allzuviel ändern: man ist Realist und belustigt sich über die Freiheitsbegeisterung der vorigen Generation. Kameradschaftlichkeit und Erotik liegen nebeneinander.

Die Bedeutung dieser Arbeit besteht von unserem Standpunkte aus vor allem darin, daß hier der Versuch unternommen wird, das Zeitbedingte von dem Wesensmäßigen innerhalb der seelischen Entwicklung abzusondern. Es liegt herbe Selbstkritik in solcher Arbeit; gerät doch dadurch die bisherige Entwicklungspsychologie in Gefahr, daß viele ihrer Ergebnisse ihren wesensmäßigen Charakter verlieren könnten. Aber gerade die unbeirrbare Ehrlichkeit, die vor keiner Korrektur bisheriger Ansichten zurückschreckt, verdient höchste Bewunderung. Nur auf diesem Wege der steten Selbstüberprüfung von anderen Ausgangspunkten aus, durch stete Absonderung des nur Relativen wird das Bild des Wesensmäßigen immer leuchtender hervortreten.

Unser Blick ist auf das Werden von Lebensstilformen gerichtet. Zu dem Material, *an dem* ein Mensch sich seinen Lebensstil schafft, gehört auch die Zeitatmosphäre. Jede Klarstellung dieser Zeitatmosphäre leitet uns einen Schritt tiefer zu dem eigentlich Schöpferischen: dem Urgegenstande der Individualpsychologie. Wir haben daher allen Grund, einer Untersuchung wie der vorliegenden dankbar zu sein. Das überaus aufschlußreiche Buch wird allen Anregung in reichstem Maße vermitteln, hinter dem Transparent der Zeit den zeitlosen Menschen schauen zu lernen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

PÄDAGOGISCHER FÜHRER. *85. Jahr.* Hauptschriftleitung: Landesschulinspektor Dr. *Anton Simonic.* Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk. 1935.

Die weitbekannte Zeitschrift „Die Quelle“ ist unter neuem Titel und neuer Leitung wieder erschienen. Wir finden im *ersten Heft,* das als Jubiläumsheft ausgestattet ist, eine Fülle von Arbeiten, die auf das Interesse unserer Leser rechnen dürfen. Eine Arbeit des Bürgermeisters der Stadt Wien, *Richard Schmitz,* orientiert über *„Die Bedeutung der Schule für den Neuaufbau Österreichs.“* Als Ausdruck des *schulpolitischen Willens der Staatsführung Österreichs* verdient diese Arbeit das Interesse aller, die sich über diese Absichten unterrichten wollen. Diesem Beitrag steht eine Abhandlung des Landesschulinspektors Dr. *Oskar Benda* zur Seite. Diese Arbeit versucht, den österreichischen und den deutschen Geist in den Gestalten *Rilkes* und *Stefan Georges* einzufangen und daran zu kontrastieren. Als dritter Beitrag dazu sei der Aufsatz von Univ.-Prof. Dr. *Castle* genannt, der sich mit der Dramatik *Grillparzers* beschäftigt.

Über das *Wesen des Erziehungszieles* handeln zwei Arbeiten. Univ.Prof. Dr. *Meister* wendet sich gegen die landläufige Ansicht, als ob das Ziel der Erziehung durch eine mehr oder weniger allgemeine Formel zu treffen sei. Für ihn bedeutet jede solche Zielformel nur eine Stufe der Konkretisierung und inhaltlichen Erfüllung der allgemeinen Form „Persönlichkeit“. Kein Zweifel, daß damit dem Ringen um das alte Problem eine neue, vielversprechende Richtung gewiesen worden ist! Von anderer Seite arbeitet sich Landesschulinspektor Dr. *Burger* an das Problem heran; ihm geht es darum, die Schnittlinie zu finden, welche das Gebiet der „Paedagogia perennis“ von dem Gebiet der zeitbedingten Pädagogie trennt.

Der *„Pädagogische Führer“* will aber vor allem dadurch die Tradition der „Quelle“ fortsetzen, daß er dem Lehrer *Proben aus der Praxis des Unterrichtes* bietet. Schon das 1. Heft bringt dieser Proben eine reiche Fülle. So eine sehr anregende Arbeit über die Stilbildung als Vorbereitung des Aufsatzes von Bezirksschulinspektor *Schimka*, einen Aufsatz zum volkswirtschaftlichen Denken von Landesschulinspektor *Freund*, eine Arbeit von *Rothe* über die Quellen der Handarbeit und des Zeichnens, einen Aufsatz von Fachinspektor *Slama* „Vom Turnstundengeber bis zum Turnerzieher“. Dazu kommen noch viele praktische Darstellungen in- und ausländischer Autoren. Was die Darstellung von Institutionen betrifft, so seien hier nur der Bericht über das „Wiener Psychologische Institut“ von Univ.-Prof. Dr. *Charlotte Bühler* und der andere über eine neue Hauptschule in Wien-Lainz von Direktorin *Scheda* hervorgehoben.

Das *zweite Heft* des „Führers“ zeigt in einem Artikel von Bezirksschulinspektor *Obendorfer*, wie man sich heute in Österreich die „Erziehung zum berufsständischen Denken“ vorstellt. Aus der Fülle der anderen Arbeiten seien hier nur ein Aufsatz von Univ.-Dozentin Dr. *Herzog-Hauser* über Mädchenbildung und Antike“ und ein anderer von Prof. Dr. *Streicher* genannt. Die Arbeit *Streichers* über den „Begriff der Funktion im Schulturnen“ wird den Individualpsychologen vor allem deshalb interessieren, weil sie das Eindringen ganzheitlicher Gesichtspunkte in die Methodik zeigt. (Daß man noch immer nicht erkennen will, daß nur die Individualpsychologie mit der Ganzheitsbetrachtung wirklich Ernst macht, ist eine andere Sache.)

Das *dritte Heft* bringt wieder zwei schulpolitische Aufsätze. Einen von Bezirksschulinspektor *Weyrich* über den Unterschied zwischen dem alten Ständestaat und dem neuen, berufsständischen Aufbau Österreichs, und einen geopolitischen von Bezirksschulinspektor *Kaindlstorfer*. Den Individualpsychologen dürften vor allem zwei Arbeiten interessieren. Eine — von Dr. *Granninger*, die sich mit dem Phänomen des „Second wind“ beschäftigt, mit der merkwürdigen Tatsache, daß der trainierte Sportler nach der Überwindung des Erschöpfungspunktes wieder zu voller Kraft kommt, und eine andere von *Rothe*, über die „Übung im Zeichenunterrichte“. Der große Methodiker gelangt auf dem Wege der Praxis seines Faches zu den gleichen Gesichtspunkten für den Unterricht, welche der individualpsychologisch eingestellte Lehrer schon immer vertreten hat.

Ein Überblick über die bisherigen Hefte des Jahrganges zeigt, daß die neue Leitung der Zeitschrift ernstlich bemüht ist, den Standard der Wiener Schule zu erhalten. Möge das Blatt seine ruhmvolle Sendung fortsetzen!

Ferdinand Birnbaum (Wien).

FRANZ BRENTANO: *Kategorienlehre.* Herausgegeben von *Alfred Kastil.* Der Philosophischen Bibliothek 203. Band. Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1933.

Kastil hat sich in diesem Werke der überaus schwierigen, aber auch überaus dankbaren Aufgabe unterzogen, die Niederschriften und Diktate des großen Denkers, soweit sie sich auf das Problem der Kategorie beziehen, zusammenzustellen, mit Anmerkungen zu versehen und ihnen eine Einleitung vorauszusenden, die es erst möglich macht, den inneren Zusammenhang der einzelnen Teile zu erkennen.

Das Werk zerfällt in drei große Teile: I. Vom Seienden im allgemeinen und von dem als seiend Fingiertem. II. Vorentwürfe zur Kategorienlehre. III. Die drei letzten Entwürfe zur Kategorienlehre. *Brentano* erklärt die Kategorienlehre *Kant*ens als einen Irrweg; er will wieder zu der Kategorienlehre des *Aristoteles* zurückzuführen, diese aber ausbauen helfen. Es handelt sich also um eine großzügige metaphysische Untersuchung. Ihr Hauptergebnis kann man vielleicht das bezeichnen, daß wir nur Dinge erkennen können, daß alles, was wir denken, fühlen, wollen können, Dinge sind, daß der Dingbegriff überhaupt der höchste Begriff ist, unter den alles fällt, während die Worte „Gegenstand, Gedachtes, Substanz, Teil, Wirkendes“ *nicht* Begriffe sind, sondern nur synsemantische *Schein*begriffe, die nur im Rahmen des Satzes eine Funktion ausführen.

Für uns Individualpsychologen ist eine Stelle von großem Interesse, an der *Brentano* es als schlechte Psychologie schilt, wenn man unbewußt fortbestehende psychische Akte annimmt, also ein

„unbewußtes Bewußtsein" gelten läßt. Die Individualpsychologie, welche kein solches Unbewußtes anerkennt, wird dadurch nicht getroffen; sie findet sich im Gegenteil in schöner Übereinstimmung mit dem Psychologen *Brentano*, der schon 1892 zur Erklärung des Schöpferischen den Ausdruck „schöpferische Assoziation" geprägt hat. Sie spielt sich im Gebiet des bloß Perzipierten, aber doch unter der Leitung des Bewußtseins ab. Man soll diese Übereinstimmung freilich auch nicht übertreiben; *Brentano* kommt es im allgemeinen nicht auf eine verstehende, sondern auf eine beschreibende, klassifizierende Darstellung an.

Das tiefbohrende Werk sei mit Nachdruck allen denen empfohlen, welche vor schwierigen Untersuchungen nicht zurückschrecken, wenn sie wissen, daß der Ertrag die Arbeit des Mitdenkens belohnt.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

FÜHRENDE PSYCHIATER IN SELBSTDARSTELLUNGEN. *Wladimir Bechterew. August Forel. Sigmund Freud. Alfred Hoche. Konrad Rieger.* Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1930. Sonderabdruck aus „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen", herausgegeben von Prof. Dr. *L. Grote.*

Der Herausgeber betont selbst, daß die getroffene Auswahl lückenhaft sei, und es ist ihm nur beizupflichten, wenn er dem Wunsche Ausdruck gibt, daß eine Erweiterung dieser Sammlung bald möglich würde, die dies interessante Buch ohne Zweifel verdient. Mann und Werk in Selbstdarstellungen beleuchtet zu sehen, ist fesselnd und belehrend zugleich, in diesem Falle besonders reizvoll für den ärztlichen Psychologen, dem sich in diesen Selbstbiographien die feine Unterscheidung, die wir dem allzu früh verschiedenen *Liek* verdanken, in Arzt und Mediziner wieder einmal offenbart.

Die geistige Struktur vieler Vertreter der medizinischen Wissenschaft illustriert *Hoche* mit treffenden Worten, die hier wiedergegeben seien, entsprechen sie ja so gänzlich den Erfahrungen der Individualpsychologie. Er hatte es gewagt, auf einem Kongreß seine skeptische Meinung über die von ihm als gewaltsam empfundene Zusammenfügung von Syndromen zu Krankheitsformen zu äußern. Und die Folgen?! .... „begegnete ich nicht einem fast völligen Mißverstehen, sondern auch der geschlossenen, bis in die persönlichen Beziehungen hinreichenden Ablehnung, wie sie denjenigen zuteil wird, die an heiligste Güter rühren. Dann kam die Zone des Schweigens mit zögerndem und widerwilligen Betasten des Problems. Neuerdings werden ähnliche Auffassungen, wenn auch ohne Bezugnahme auf mich, auch von anderer Seite entwickelt und ... werde ich noch Zeuge davon werden, daß alle es schon immer gesagt haben."

Dem Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen.

Dr. *A. Holub* (Wien).

ROGER DUPOUY und MAURICE DELAVILLE: *Du traitement des toxicomanes par les lipoides végétaux.* (Über die Behandlung der Süchtigen mit vegetabilischen Fetten). L'Encéphale 1934, 3.

Auf Grund von Untersuchungen, aus denen hervorgeht, daß die von Süchtigen verwendeten Narkotika in den Zellen gespeichert werden, aus denen sie mittels Lipoiden, zu denen sie eine starke Affinität haben, herausgezogen werden können, haben die Verfasser eine neue Entziehungsmethode ausgearbeitet, die bei geringsten Abstinenzerscheinungen in 5—9 Tagen zum Erfolg führt.

Aus den angeführten Fällen ergibt sich zwar die gelungene Entziehungskur, ebenso aber aus mehreren der Fälle das kurz darauf folgende Rezidiv, während die andern Fälle darüber keinen Bericht geben, sondern nur über die erfolgte Entziehung.

Die psychologischen Faktoren der Süchtigkeit bleiben unberücksichtigt.

Dr. *Lydia Sicher* (Wien).

H. BAUDOUIN und R. BRIAU: *Sur les méconnaissances systématiques. Négation de décès.* (Über systematische Verkennungen. Die Negation des Ablebens). L'Encéphale, 1934, 5.

Die Verfasser ordnen ihr recht reichliches Material in folgende Gruppen: 1. Allgemeine oder amnestische Negationen; 2. Die unmittelbare Negation; 3. Die retrospektiven Negationen; 4. Die retrospektiven episodischen oder berichtigten Negationen; 5. Die Negation eines während der Entwicklung geistiger Störungen angekündigten Todesfalles.

Die verschiedenen psychologischen Mechanismen, die das Phänomen hervor-

bringen können, sind von den Verfassern, wie sie ausdrücklich mitteilen, nicht berücksichtigt worden, es handelte sich ihnen vielmehr in dieser Arbeit darum, die Bedeutung der Idee der Ablehnung des Todesfalles bezüglich der psychischen Persönlichkeit des Kranken und den Effekt auf die geistige Aktivität desselben festzustellen, weiter um die mehr minder starke Tendenz zu persistieren oder periodisch wiederzukehren, um die zeitlichen Zusammenhänge der Verkennungssituation und dem Ausbruch der Psychose, schließlich um die besonderen Umstände, unter denen der Todesfall bekannt gegeben wurde.

Wie die Verfasser selbst sehr richtig bemerken, wäre es außerordentlich wichtig, die Persönlichkeit derartiger Kranker zu studieren, um den Krankheitsmechanismus aufdecken zu können.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

JULJAN DRETLER: *Des relations entre la croyance de l'halluciné et sa conviction de l'universalité des hallucinations.* (Über die Beziehungen zwischen dem Glauben des Halluzinanten und seiner Überzeugung von der Universalität der Halluzinationen). L'Encéphale, 1934, 6.

An einigen Beispielen von Kranken mit paranoider Schizophrenie zeigt Verfasser, daß der psychische Mechanismus dieser beiden Phänomene ganz verschieden ist. Während der Kranke immer an die Realität seiner Halluzinationen glaubt, ist seine Überzeugung, daß diese auch von andern wahrgenommen werden müssen, abhängig vom Stadium der Erkrankung. Die Echtheit der Halluzinationen wird von dem Patienten niemals in Frage gestellt, sein Interesse dafür, ob andere davon wissen, ist aber nur in einem Zustand möglich, in dem der Patient nicht mehr vollkommen autistisch ist. Denn nur in einem solchen Zustand der Soziabilität kann es für den Kranken von Interesse sein, ob andere seine Meinungen teilen. Bei Rückfällen in Autismus tritt daher sofort vollkommene Indifferenz für die Stellungnahme der andern auf. Während also der Glauben der ureigensten Persönlichkeit angehört, ist die Überzeugung von der Universalität der Halluzinationen ein Beweis für die zwischenmenschlichen Beziehungen des Patienten.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

JOAQUIM XIRAU: *El Concepte de Libertat i el Problema de L'Educació* (Der Begriff der Freiheit und das Problem der Erziehung). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 2.

Ausgehend von der Welt des „Aussen", wie sie in der klassischen Kultur sich darstellte, bespricht Verfasser den historischen Werdegang der Umstellung des Menschen auf die Welt des „Innen", der letzten Endes in der westlichen Kultur zur Notwendigkeit leitete, bei der Erziehung die innere Freiheit des Menschen zu entwickeln. Die Welt war ursprünglich auf untereinander abhängige materielle Objekte aufgebaut worden, die nach einer strengen äußeren Hierarchie verteilt waren. Die moderne Welt weist eine geistige Begriffsfassung auf, wobei der Makrokosmos nur Bedeutung hat, wenn er vom Standpunkt des persönlichen Lebens und durch innere Schau betrachtet wird. Diese Auffassung beginnt erst mit dem Christentum, ihr bedeutendster Verfechter ist *St. Augustinus*, ihre höchste Entwicklung begann mit der Neuzeit. Innere Schau macht aber Freiheit zu einer unbedingten Notwendigkeit, während nach der alten Auffassung Zwang als Mittel einer äußeren Beherrschung und als Mittel zur Besserung möglich war. Zwang ist aber Druck von außen, d. h. mechanischer, physikalischer Natur, Ablehnung des Geistes und daher jedes möglichen Realitätssinnes.

Freiheit ist nicht mit Zügellosigkeit zu verwechseln; die Gesetze der inneren Werte machen den Geist frei von materiellem Zwang. Das ist der Sinn der Autonomie-Unterwerfung unter die Selbstherrschaft. Erziehung bezweckt nicht Losgelassenheit, sondern Bindung in Freiheit an das eigene Gesetz. Zu diesem Zweck muß der Zwang fallen, denn nur so kann es zur Entwicklung des inneren Gesetzes kommen, das zu Selbstbewußtsein führt und zum mutigen Anpacken vitaler Probleme. Erziehung hat die Aufgabe, die Menschen dazu zu führen, jemandem oder etwas zu dienen, das eigene Schicksal zu erfüllen, und damit „ein universales, einziges und unübertragbares Gefühl zu erwerben: ein Gefühl der Ewigkeit".

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

International Journal of Individual Psychology.

Um einen langjährigen Wunsch sehr zahlreicher englischer und amerikanischer Freunde der Individualpsychologie zu erfüllen, wird die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" von nun an auch in einer *englischen Ausgabe* erscheinen. Das „*International Journal of Individual Psychology*", herausgegeben von Professor Dr. *Alfred Adler*, erscheint in Chicago, Ill., vierteljährlich, und bringt im 1. Heft folgende Arbeiten:

Prof. Dr. *Alfred Adler:* What is Neurosis? — Dr. *Lydia Sicher*, Wien: A Case of manic-depressive Insanity. — *Oscar Spiel*, Wien: Punishment in School. — Dr. *Erwin O. Krausz*, Chicago: Homosexuality as Neurosis. — *Ida Löwy*, Wien: Stupidity as exemption. — Dr. *Arthur Holub*, Wien: Bronchial Asthma as neurotic symptom. — *Martha Holub*, Wien: Infantile Inferiority-Feelings. — *Ferdinand Birnbaum*, Wien: Development of Character. — *Heinz Ansbacher*, New York: Johannsen's Terminology applied to Adler's Theory of Personality. — Prof. Dr. *Alfred Adler:* Concerning Psychosis. — Dr. *Rudolf Dreikurs*, Wien: A Case of functional disturbance of the digestive system. — Dr. Alice *Friedmann*, Wien: First recollections of School.

Subskriptionen — $ 5.00 ganzjährig — sind an „*International Journal of Individual Psychology*", 228 N. La Salle St., *Chicago*, Illinois, U. S. A., zu richten.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

4. März 1935: Dr. med. *Felix Grünberger:* Die Rolle der Nachahmung bei der Gestaltung der Persönlichkeit.

11. März: Frau *Vita Stein:* Gedächtnis und Intellekt in ihren Wechselbeziehungen bei Schwachsinnigen.

18. März: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Innere Freiheit.

25. März: Dr. phil. *Alice Friedmann:* Aus der Kindheit und Jugend berühmter Männer.

1. April: Dr. med. *Alexander Müller* (Amsterdam): Die Nervosität als Sicherungstendenz.

8. April: Dr. med. *Margret Hilferding:* Der Individualpsychologe als Schularzt.

15. April: Dr. med. *Rudolf Dreikurs:* Über Musikalität.

Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereins für Individualpsychologie.

9. Januar 1935: Fortsetzung der Diskussion über Familienleben und Krise.

23. Januar: Dr. *Alexandra Adler:* Aus dem Grenzgebiet der Neurose und Psychose.

6. Februar: Dr. *Rudolf Dreikurs:* Die Beendigung der psychotherapeutischen Behandlung.

20. Februar: Dr. *Margret Hilferding:* Individualpsychologische Gedankengänge eines Kinderarztes.

6. März: Zwiegespräch, eine Behandlung darstellend. (Arzt: Dr. *Rudolf Dreikurs*, Patient: Dr. *Lydia Sicher*).

20. März: Dr. *Leonhard Deutsch* a. G.: Probleme der Psychotherapie.

3. April: Diskussion über den Vortrag *Deutsch.*

The Medical society of Individual Psychology

14th February, Dr. *C. W. J. Brasher:* "The Pragmatic Value of Individual Psychology."

14th March: Dr. *G. E. S. Ward:* „Heart and Mind."

11th April: Dr. *M. S. Thomson:* „The Psychological Aspect of skin disease.

O. H. Woodcock, Hon. sec.
22, Ridge Hill, London N. W.
11. (Tel.: Speedwell 4995.)

Nachrichten.

Prof. Dr. *Alfred Adler* begab sich nach Abschluß seiner klinischen Vorlesungen als Professor am *Long Island Medical College, New York* in diesem Semester nach Europa und hält im Monat Mai in *England*, in *Stockholm*, *Kopenhagen* u. *Holland* im Monat Juni in Holland und in *Siljanskolan Taelberg* (Schweden) Vorträge über Theorie und Praxis der Individualpsychologie. Anfang September kehrt Prof. *Adler* wieder

nach *New York* zurück, um seine Jahresvorlesungen als Professor am *Long Island Medical College* wieder aufzunehmen.

In Veranstaltung des *The Individual Psychology Club*, 62, Torrington Square, London, W. C. 1, hält Prof. *Alfred Adler* auch drei öffentliche Vorträge in London, und zwar am 29. April über „Individual Psychology: The Science of the Totality of the Personality“ (Chairman: Dr. *H. C. Squires*, C. M. G., M. D., F. R. C. P.), am 1. Mai über „Individual Psychology: The Science of Social Psychology“ (Chairman: *Sir Walter Langdon Brown*, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University of Cambridge), und am 3. Mai über „Individual Psychology: The Science of Prevention of Neurosis and Crime (Chairman: Dr. *William Moodie*, M. D., F. R. C. P., Medical Director of the London Child Guidance Clinic).

*

„*Der Sinn des Lebens*“ von Prof. Dr. *Alfred Adler* erscheint demnächst in *zweiter Auflage*.

Eine schwedische und eine spanische Übersetzung dieses Werkes ist bereits erschienen, eine holländische und eine griechische Übersetzung erscheint demnächst, eine tschechoslowakische und eine polnische Übersetzung steht in Vorbereitung.

*

Unsere Mitarbeiterin, die Wiener Nervenärztin Dr. med. *Alexandra Adler*, langjährige Ärztin der Wiener Universitätsnervenklinik Prof. *Pötzls* und Tochter des Schöpfers der Individualpsychologie Prof. *Alfred Adler*, hat eine Einladung der Harvard University angenommen und sich nach Amerika begeben, wo sie an der genannten Universität und am Boston City Hospital, Neurological Clinic, als Assistentin des berühmten Neurochirurgen Prof. *Tracy Putnam* ihre neurologischen Forschungen fortsetzen wird.

*

Unser Mitarbeiter Dr. *Walther Schuster*, Professor an der Aussiger Handelsakademie hat am 4. Februar l. J. in der Prager Deutschen Nachmittagssendung des Tschechoslowakischen Rundfunks über „Eitle Eltern“ gesprochen.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1935 an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Die Bezugsbedingungen sind auf der 2. Umschlagseite enthalten.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6*, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: Wien, I., Dominikanerbastei 10/15. (Prof. Dr. Alfred Adler.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young,

M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Inès Spring-Zürcher.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Vorbeugung der Neurose.

Von Prof. ALFRED ADLER (New York).

Man sollte meinen, daß die theoretische Grundlage jeder psychologischen Schule mit wissenschaftlichem Gleichmut und dem Gefühl der sicheren, eigenen Überlegenheit des Kritikers bekämpft werden könnte. Es zeigt sich aber, seit sich die Psychologie mit Hilfe Wundts aus dem Schoße der Philosophie heraushob, daß gerade die theoretischen Grundlagen, die Arbeitsmethoden, das „System" jeder psychologischen Richtung zum Angriffspunkt heftigster, meist persönlicher Attacken gemacht wurden, viel weniger die sich an das „System" anschließenden praktischen Erwägungen und des praktischen Vorgehens. Wir wollen die dem Kenner geläufigen, oft abstoßenden Streitigkeiten übergehen, ebenso wie die nicht immer bloßem Unverständnis entspringenden Unwahrheiten und Verschweigungen. Auch ist der Kenner und Historiker der Psychologie nicht darüber zu täuschen, wie häufig Entlehnungen aus einem andern System einen Stützpunkt für ein wankendes Gebäude abgeben mußten, wobei eigentlich nur der Name ein klein wenig geändert werden mußte.

Es ist bei einer so jungen Wissenschaft, die deutlich auseinanderstrebende Züge zeigt, verschiedene Angriffspunkte auch und verschiedene Zwecke, innerhalb deren die dem Worte des Lehrers lauschenden Jünger zur Abschließung gegenüber anderen Systemen verleitet werden, nicht verwunderlich, wenn besonders die theoretischen Grenzstreitigkeiten zu persönlichen Invektiven ausarteten, weniger verwunderlich, wenn man erfahren hat, wie oft das immer unvollendete Streben nach Erkenntnis des „Innern der Natur" gerade auch die in sich unsicheren Menschen anzieht. Die lassen sich nicht gerne ihre „Sicherungen" nehmen, und wenn sie sich darin bedroht fühlen, finden sie leicht den Weg zu haltlosen, persönlichen Verunglimpfungen. Ich habe es deshalb, um diesem Unfug vorzubeugen, den Studierenden der Individualpsychologie zur Pflicht gemacht, sich in die anderen psychologischen Systeme zu vertiefen. Ich habe niemals einem nervösen Patiente die Lektüre oder die Anhörung anderer Psychotherapeuten untersagt. Aber gerade ich sollte nicht verstehen, wie sich der Minderwertigkeitskomplex schmähend in einen Überwertigkeitskomplex zu verwandeln trachtet?

Rechnet man noch dazu, wie häufig es sich bei Praktikern der psychologischen Wissenschaften darum handelt, reichliche Investitionen fruchtbar zu machen, die Gunst einflußreicher Lehrer und Sekten nicht zu verscherzen, den oft erbitterten Kampf um offizielle Stellungen, so kann man leicht die Ausartungen in dieser jungen Wissenschaft begreifen, ohne sie gutzuheißen. Schlagworte wie die: „ich werde auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung meines Kritikers nur per-

sönlich antworten", „wir erklären seine gegenwärtigen und späteren Ergebnisse als Gemeingut", „öffentliche Diskussionen mit unserem Kritiker sind untersagt" werden von schwächeren Gemütern gerne aufgenommen und befolgt. Ich habe nie gezaudert, den Fortschritt aller psychologischen, wissenschaftlichen Systeme anzuerkennen. Ich habe es nie unternommen, den tieferen Zusammenhang in den Forschungsgebieten der verschiedenen alten und neuen Systeme zu leugnen. Daß Introspektion, Psychoanalyse, Funktionalismus, Behaviorismus, Purposivismus, Reflexologie und Gestaltspsychologie wertvolle Bausteine beigetragen haben, kann kein unbefangener Kritiker leugnen. Dasselbe müssen wir von der Theorie der Individualpsychologie behaupten.

Damit reden wir keineswegs dem schwächlichen Ekklekticismus das Wort. Schließlich spricht doch jeder Psychologe die Sprache seines ursprünglichen oder später veränderten Lebensstils. Daß sich der im Kampf um die Behauptung seines Weltbildes deutlicher zeigt, verdient freilich auch eine psychologische Betrachtung. Dies trifft auch den vom Lehrer durchaus abhängigen und unselbständigen Schüler, wie den sich an ihn durch Beschimpfungen anderer heranschmeichelnden Schreiber und Redner.

Nun scheint mir aber ein Einwand gegen umfassende wissenschaftliche Abgeklärtheit gerechtfertigt. Ein psychologisches System steht mit dem Weltbild des Trägers in unverbrüchlichem Zusammenhang. Gibt er sein System der Welt preis, so wird es bei ähnlich gerichteten Menschen, Laien und Wissenschaftlern Anklang finden, eine wissenschaftliche Grundlage für bereits vollendete Stellungnahme zum Leben abgeben. Dieser Einfluß auf Menschen, auf Erziehung, auf religiöse und politische Stellungnahme und anderes kann ebensowenig geleugnet werden wie der Einfluß etwa der Literatur und der Kunst auf die Entwicklung der Menschheit. Soweit auch eine andere Grundlage das Denken und Handeln der Menschheit begründen mag, die Eindrücke, die der Einzelne davon empfängt, in seinem Streben nach Überwindung äußerer Schwierigkeiten, werden aufgenommen, gesiebt, gestaltet oder verunstaltet durch seine vorgefaßte Perspektive, durch sein frühzeitig fertiges Weltbild. So erklären sich die verschiedenen Lebensrichtungen und Stellungnahmen der Menschen selbst auf äußerster Gemeinsamkeit von Bedingungen. Und verstanden wird meist nur, was einer schon vorher in ihm schlummernd weiß. (Vielleicht hat das *Charcot* gesagt.) Wie nun, wenn ein psychologisches System die Auffassung absoluter Heredität, dazu noch ohne Fähigkeit zu fortschreitender Entwicklung in die Welt hinausstreut? Oder alle Schuld für Verfehlungen in das endokrine Drüsensystem verschiebt? Oder der Umgebung, zumeist der Mutter, alle Mängel oder Vorzüge späterer Generationen aufzuhalsen trachtet, als ob das Kind der reine Niemand wäre, als ob es von seinem Verhalten abhinge, die Mutter schuldig oder unschuldig werden zu lassen? Oder wenn die Tatsache angeborenen Gemeinschaftsgefühls, dessen Entwicklungsfähigkeit und -notwendigkeit unter dem Druck der Evolution und zum Wohl der Allgemeinheit als leere Redensart hingestellt wird? Wie, wenn sich aus einem System ergibt: „warum soll ich meinen Nächsten lieben? Liebt er mich?" Oder

wenn als Grundlage menschlichen Seelenlebens ein allmächtiger Zerstörungstrieb hingestellt wird, der nur durch die listige Einsicht, wie leicht man dabei zu Schaden kommen könne, äußerlich gemildert wird, oder durch (wie oft!) fehlende moralische Vorhaltungen der Eltern? Wie, wenn sich da in das so oft bereitliegende Weltbild führender Personen die Folgerung einschleicht, die von Natur aus böse Menschheit könne nur durch äußere Unterdrückung zur Raison gebracht werden? Oder wenn das bisher erfolglose Streben der Frau nach Gleichwertigkeit mit dem Manne, — das einzige sichere Unterpfand von glücklicher Liebe und Ehe — ein Trug sei, ein Irrweg, fehlerhaft wegen des Mangels eines gewissen Organes?

Das Weltbild jedes Einzelnen, sein Leben in der Gesellschaft, die Erfassung seines Berufes, der Liebe und Ehe, sein soziales Streben, seine Mitmenschlichkeit, seine Mitarbeit am menschlichen Fortschritt, — alles hängt mit seiner psychologischen Grundauffassung vom menschlichen Seelenleben zusammen, mag diese auch noch so mangelhaft sein. Soll man als vorübergehende Entgleisungen gelten lassen, was so sichtlich aus dem Ungeist unserer Zeit geschöpft ist?

Wohlverstanden, hier handelt es sich um praktische Wirkungen unausgegorener, wurmstichiger Grundsätze, um wissenschaftliche Systeme, nicht um abwendbare, aus dem Zusammenhang lösbare Oberflächenschichten. Die Einheit der Persönlichkeit ihrer Verfasser, die wenn auch schwierige Zusammengereimtheit ihrer Systeme, verleitet ähnlich gerichtete Menschen, — vielleicht ist es die Majorität, — immer wieder dazu, ihre sozialen Abwegigkeiten für richtunggebend zu halten, beschworen durch ein wissenschaftliches System.

Nachdem die scheinbar stärkste Stütze, die Gleichheit der eineiigen Zwillinge gefallen ist, und es keiner mehr gewesen sein will, der die seelische Identität der eineiigen Zwillinge behauptet hat, bleiben die Hereditarier fest in ihrem Glauben und dessen Folgerungen. Das Kind selbst, die Person, die mit ihrer Heredität aus allen Lebensformen stets neuen, wandelbaren Fragen gegenübergestellt ist, zählt nicht, ist vergessen. Als ich im Jahre 1907 eine „Studie über (ererbte) Minderwertigkeit von Organen“ (und ihre seelische Kompensation) veröffentlichte, hat man die hereditäre Minderwertigkeit wohl verschluckt, die individuelle Eigenart des Kindes, das diese Minderwertigkeit erlebt und dieses Erlebnis in seiner individuellen Stellungnahme eigenschöpferisch ausbaut, vergessen. Sowie man mit Ausnahme des Funktionalismus, Behaviourismus, Purposivismus und der Gestaltspsychologie vergessen hat, daß das eigentliche, gesicherte Material der Psychologie die sich bewegende Beziehung des (eigenartig, würde die Individualpsychologie hinzufügen) Individuums zu den Aufgaben der Außenwelt ist (auch *Auguste Comte* wäre zu erwähnen).

Die Heredität, selbstverständlich die körperliche, aber auch die hereditären, eigenartig menschlichen Möglichkeiten sind gar nicht dem Zweifel unterworfen. Nur, was das Kind mit ihnen anfängt, das ist seine eigene, schöpferische Leistung. Menschliche Chromosome, Körperlichkeit, endokrine Drüsen und Blut setzen den Menschen wohl in die Lage menschlich

sich zu bewegen, so daß das Menschsein sichtbar wird. Aber wie und zu welchem Ziele er diese Wirksamkeiten gestaltet, zeigen erst die millionenfachen Verschiedenheiten der individuellen Lebensformen, die infolge der Armut unserer Sprache recht oft als disintegrierte erscheinen, während sie in jedem einzelnen Falle als einheitliche Variante, determiniert durch das Lebensziel (identisch mit dem Weltbild des Einzelnen) nachgewiesen werden können.

So kann die seelische Heredität gleich einer Summe von Bausteinen erfaßt werden, aus der bei aller Verschiedenheit derselben jede in der Kindheit seinen Lebensstil aufbaut. Ähnlichkeiten, statistische Wahrscheinlichkeiten sind häufig festzustellen, Gleichheit nie. Um mich recht verständlich zu machen will ich trotz meiner Abneigung bei wissenschaftlichen Erklärungen Vergleiche zu bringen, darauf hinweisen, wie ein Hammer wohl von jedermann als ein Werkzeug angesehen werden kann, ausgestattet mit der ererbten und geförderten Weisheit der Menschengeschichte, geschaffen zum Zwecke einen Nagel einzuschlagen. Unter Umständen aber kann man ihn als Wurfgeschoß, als Briefbeschwerer, als Mordinstrument benützen. Er ist Umgebung, Erfahrungs- und Erlebnistatsache, ganz wie die Wertigkeit des Körpers und die hereditären Möglichkeiten des Menschen. Einer meiner Kritiker, dem Selbstverständlichkeiten so fremd sind, daß sie ihm erst gesagt werden müssen, erhob gegen mich die Anklage, daß ich die Heredität leugne, so daß es nicht erklärlich sei, warum nicht ein Menschenkind sich zu einem Esel auswachsen könnte. Nun, manchesmal frage ich mich selbst, warum nicht.

Eine ähnliche Betrachtungsweise wie gegenüber der Heredität des Seelenlebens, — es geht wohl darum, Heredität der sozialen Beziehung zu erörtern, — ist auch den Umgebungsfaktoren gegenüber am Platze. Auch sie, wie hereditäre Anlagen, können Verlockungen darstellen, wenn die schöpferische Kraft des Kindes es so will. Die Beziehungen aber herzustellen zu den Aufgaben der Außenwelt, sie *stilgerecht* auszugestalten ist das Werk des Kindes („das Kind der Vater des Mannes“) in einer sich stets bewegenden, wandelnden Welt. Irgendwie ist diese Einsicht bei allen ernsten Forschern, die der Umgebung, der Erziehung alle Folgen, — zumeist nur die bösen, — zuschreiben, vorhanden. Keiner von ihnen hat noch behauptet, geschweige denn bewiesen, daß die gleiche Umgebung, die gleiche Erziehung Gleichheit schaffen könnte, Gleichheit, die wie ein schreckendes Phantom grundlos viele wieder erschreckt. Auch die Umgebungseinflüsse, beispielgebendes Verhalten naher Personen, erzieherische Einflüsse üben nur dann eine Verlockung auf das Kind aus, sie im Sinne der Erzieher anzunehmen, wenn ihre Aufnahme dem Kinde wie dem Erwachsenen einen Erfolg seines Lebensstils zu versprechen scheinen. Diese Tatsache muß auch dem Behaviourismus und der Reflexologie entgegengehalten werden: es wird nie gelingen Reflexe oder „bedingte Reflexe“ („conditioned reflexes“) zu erzeugen, die zu einem Gefühl der Niederlage führen.

Diese harten Tatsachen bringen zumeist folgendes Doppelspiel zustande: was nicht als Umgebungseinfluß gewertet werden kann, wird als hereditärer Einfluß gewertet, was nicht mit dem dunklen Hinweis auf die

dunkle Heredität vorgebracht werden kann, der meist generalisierend auftritt, wird der Erziehung zur Last gelegt. Sicher aber ist nur das eine, daß Heredität und Umgebungseinflüsse von dem im Dunkel tappenden und suchenden Kind zu Erfolgsmöglichkeiten hingelenkt werden, zu Erfolgsmöglichkeiten, die bei reiferer Prüfung häufig nicht als Erfolgsmöglichkeiten im wahren Sinne des Wortes beurteilt werden können. Ich habe in früheren Arbeiten, auch im „Sinn des Lebens" darauf hingewiesen, daß man unter „Erfolg" auch Unterdrückung Schwächerer, Anlehnung an andere, Beseitigung von wichtigen Lebensfragen, die die Möglichkeit von Niederlagen voraussehen lassen, verstehen, wenn auch nicht gutheißen kann.

Es scheint überhaupt, daß man heute noch sich damit abfinden muß, in der ererbten menschlichen, sich bewegenden Struktur des Lebens erstens einmal alle Züge, die als dem Menschen eigen anzusehen sind, als Gewißheiten zu verstehen. Freilich darf man da nicht an soziale Bezogenheiten denken, sondern an deren zugrunde liegenden Möglichkeiten und Fähigkeiten, für die wir nicht einmal den Namen haben. Sie sind, wie wir annehmen müssen, Geschenke der Billionen Jahre alten Evolution, woher immer diese gekommen sein mag. Daß eine Auffassung wieder, daß auffallende, geniale Leistungen, — genial, weil sie auf neue Art die Menschheit bereichern und führen —, als Steigerungen allgemein menschlicher Leistungsfähigkeit nicht gerade im uns durchaus dunklen Gebiet der Keimanlage wurzeln müssen, ist bei all unserer Verehrung für das seltene Geniale noch kein Sakrileg. Was aber die Anschauung von angeborenen Charakterzügen anlangt, die sich zuweilen als Triebpsychologie verkleidet, so ist ihr Standpunkt schon deshalb unhaltbar, weil es Charakterzüge als etwas Seiendes, als Entitaet, gar nicht gibt. *Charakterzüge sind der äußere Anschein sozialer Bezogenheiten einer Person zu den Umweltsfragen und sind durchaus Bezeichnungen dafür, wie sich der Lebensstil eines bestimmten Individuums zu einem äußeren Reiz, der auch aus ihm selbst entspringen kann, ausdrückt.* „Gut" wird ein Mensch genannt, wenn er sich in allgemein nützlicher Art zu anderen Lebewesen bezieht, „böse", wenn er dem Gemeinschaftsgefühl widerspricht. Dem Erzieher liegt es unverhältnismäßig näher, das „Böse", den „Zerstörungstrieb" im Menschen zu beobachten, besonders dem Psychotherapeuten. Daher findet man zumeist bei ihnen den Fehlschluß, als ob der Mensch von Geburt aus böse wäre.

Nun stellt sich aber gerade das Gegenteil heraus. Wir glauben feststellen zu können, daß eine zweite, in der Struktur des Lebens erweisbare Kraft — neben der ersten, die nach Überwindung strebt — namhaft gemacht werden kann: *das Gemeinschaftsgefühl.* Beide scheinen auf dem gegenwärtigen Niveau Bestandteile und Geschenke der Evolution zu sein, die erste wahrscheinlich die ältere. Der Begriff des Lebens, Bewegung im weitesten Sinn, kann ohne Fähigkeit einer aktiven Anpassung nicht gedacht werden. Und alle seine Funktionen sind auf diesen siegreichen Kontakt mit der Außenwelt hin richtig entwickelt. Unsere körperlichen und seelischen Funktionen gelten nur dann als richtig, gesund, normal, wenn sie zur Überwindung der normalen äußeren Widerstände taugen. Sie gelten aber nur dann als vernünftig,

wenn sie im Einklang sind mit der fortschreitenden Kultur. Das heißt aber, wenn sie Ewigkeitswert haben, weil sie der Wohlfahrt gemäß und der Höherentwicklung der gesamten Menschheit entsprechend arbeiten, weil sie einen Beitrag leisten zum Ziele der Evolution der Menschheit.

Von diesen zwei Gesichtspunkten aus ist die Stellungnahme von Individuen zu den Problemen des Lebens zu betrachten. Daß jedes von ihnen Erfolgsmöglichkeiten in seinem Sinne anstrebt, darf bei der Untersuchung vorausgesetzt werden. Auch der Selbstmord liegt auf dem Wege einer, freilich gemeinschaftswidrigen Erfolgsmöglichkeit. Aber was für ihn Erfolgsmöglichkeit bedeutet, bedarf der genauen Feststellung. Sobald dies klar geworden ist, wird man auch beobachten können, wie weit sich sein Ziel der Überlegenheit mit einem entwickelten Gemeinschaftsgefühl verträgt.

In der Neurose nun findet man stets das meist *hochgesteckte Ziel einer persönlichen Überlegenheit.* Der Nachweis kann nach den Prinzipien der Individualpsychologie aus allen Lebensphasen und Stellungnahmen seit der frühesten Kindheit immer erbracht werden, muß auch zugunsten der Heilung sorgfältig und freundlich auseinandergesetzt werden. Daß diesem hochgesteckten Ziel einer persönlichen Überlegenheit *das richtige Maß von Gemeinschaftsgefühl abgeht*, daß es das Interesse für andere nicht genügend zur Entwicklung kommen läßt, ist begreiflich und nicht etwa ein zweiter Fehler. Es ergibt sich aber noch ein Drittes, das sich dem individualisierenden Untersucher aufdrängt: man findet immer bei Nervösen, daß es sich um *weniger aktive Menschen* handelt, die natürlich, kraft des gleichbleibenden Lebensstils schon in der Kindheit eine erwünschte und wünschenswerte Aktivität vermissen ließen. Diese Prüfung auf Aktivität kann ebensowenig zahlenmäßig festgestellt werden wie der Grad des Gemeinschaftsgefühls oder das Streben nach persönlicher Macht. Ihre Maße alle können nur durch künstlerische Einfühlung und durch Feststellung ihrer Kontinuität erarbeitet werden.

Nun müssen wir aber zurück zu unserem Ausgangspunkt. Solange es sich um haltlose Kritik oder persönliche Verunglimpfung der Individualpsychologie handelt, um Verschweigen ihres kräftigen Lebens, um den Angriff auf Theorien, scheint es uns des Schweißes nicht wert, an dieser durch ein Schwächegefühl genährten Rauflust teilzunehmen. Wir werden aber stärker auftreten müssen, sobald wir glauben, in der Lage zu sein, dem Elend vorzubeugen, das durch die Neurose den Leidenden, ihrer Umgebung, der ganzen Menschheit aufgelastet wird. Auch Lippenspitzen hilft da nicht. Da muß gepfiffen werden. Oder sollen wir warten, bis sich die hadernden psychologischen Schulen entschließen, den gemeinsamen Schritt in die Wirklichkeit zu tun, mitzuhelfen an der Vorbeugung der Neurose und durch die Tat festzustellen, ob wirklich die individualpsychologische Feststellung zurecht besteht, daß die Neurose die natürliche, folgerichtige Entwicklung eines wenig aktiven, von persönlichem, egozentrischen Streben erfüllter, daher in der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls zurückgebliebenen Kindes ist?

Es läßt sich auch leicht feststellen, daß der Neurotiker ein Kind war, dem Anlehnung an eine andere Person als Erfolgsmöglichkeit erschien. Dieses Kind entwickelte einige Jahre lang seine Bereicherung des Lebens

in der Art, alles leicht durch Hilfe der andern erreichen zu können, oder alles von anderen zu erwarten. So kam es zum Stillstand seiner Entwicklung sozialen Interesses und zu einem Weltbild, das ihm rasche Erfüllung seiner Wünsche versprach. Eine Entwicklung von Aktivität war dabei nicht dringend. Der Neurotiker zeigt von Beginn seines Lebens den „verzärtelten Lebensstil", der den sozialen Aufgaben des Lebens nicht gewachsen ist.

Was geschieht aber mit jenen Kindern, die wohl auch den „verzärtelten Lebensstil" aufweisen, aber ihre Erfolgsmöglichkeiten in mehr aktiver Art erringen mußten? Auch sie sehen in anderen nicht etwa den Mitmenschen. Auch sie stehen unter dem Zwange eines Weltbildes, als ob sie alles von andern zu erwarten, kraft ihrer Aktivität zu nehmen hätten. Auch ihnen fehlt die Kultur des angeborenen Gemeinschaftsgefühls. Aber sie stehen viel weniger in der Gefahr, neurotisch zu werden. Sie neigen im gegebenen Moment, der immer eine exogene Ursache ist, zur Kriminalität. Darüber in einem späteren Artikel.

In dieser Zeit, in der die deutsche Psychotherapie sich ganz auf den individualpsychologischen Standpunkt stellt und das fehlende Gemeinschaftsgefühl als Ursache der Neurose erkannt hat, — (freilich beweist nur die Erbpsychologie noch immer ihren ganzen Unwillen) — bedürfte es nur einer umsichtigen Nachprüfung, um die Tatsache festzustellen, daß die Neurose das wahrscheinliche Schicksal von Kindern ist, die sich den verzärtelten Lebensstil geschaffen haben, ein zu geringes Gemeinschaftsgefühl besitzen und den weniger aktiven Typ aufweisen. An Worten und Begriffen dabei herumzumelken wäre gestattet. Aber eine großzügige Prophylaxe könnte dann einsetzen, um die Heil- und Irrenanstalten zu entleeren und dafür den Mitmenschen, nicht den Neben- oder Gegenmenschen in Massen zu produzieren. Daß sich auch aus Ungarn schon eine Stimme vernehmen läßt, eines Autors, der der größeren (Kriminalität) und geringeren Aktivität (Neurose und Psychose) solcher Kinder nachzugehen versucht, ist ein weiterer Schritt vorwärts in den Bahnen der Individualpsychologie.

Nur eines möchte ich noch betonen, um Prüfende vor dem Fehler zu bewahren, der äußerst nahe liegt. Der *„verzärtelte Lebensstil"* darf nicht etwa aus dem Verhalten der Mutter oder Großmutter herausgelesen werden. *Er ist die Schöpfung des Kindes*, die sich häufig auch dort noch durchsetzt, wo von Verzärtelung durch eine zweite Person keine Rede sein kann. Er muß aus dem Verhalten des Untersuchten erfaßt werden.

Man wird verstehen, daß den daraus erfolgenden Forderungen der Individualpsychologie ein Nachdruck gegeben werden muß, demgegenüber ein Naserümpfen oder Haarespalten äußerst verfehlt wäre.

Hier eines für alle Beispiele:

Ein 20jähriger Jüngling kommt mit der Klage zur Beratung, daß er lebens- und arbeitsunfähig sei, da er bei jedem Zusammentreffen mit fremden Menschen an Erröten und Angstanfällen leide. Dieses Bild ist dem Psychiater als Erythrophobie bekannt. Ist er allein oder innerhalb seiner Familie, so fühlt er sich ruhig und behaglich. Man kann also sagen, daß die „Ursache" seines nervösen Anfalls nicht in ihm, sondern im Erscheinen des andern, Fremden, liegt. Ferner auch, daß die mit dieser „Ursache"

verknüpfte Gefühlserregung sein besonders dafür anfälliges Zirkulationssystem in Aufwallung bringt. Sicherlich auch weitere Organsysteme und psychische Funktionen, wie die begleitenden Angsterscheinungen zeigen. Der Individualpsychologe, für den in erster Linie die sozialen Beziehungen des Patienten, in diesem Fall die gesellschaftliche Beziehung als Untersuchungsmaterial von Wichtigkeit ist, wird leicht zu der Schlußfolgerung kommen, daß das Gemeinschaftsgefühl in diesem Lebensstil eingeengt ist, daß der Patient seine Erfolgsmöglichkeit in der durch die Angst eingeleiteten Zurückziehung von den Forderungen der Gemeinschaft erlebt (ohne sich wie auch andere Psychologen sich dieser Tatsache kundig zu zeigen) und daß seine Aktivität einen geringen Grad aufweist. Dies sind die drei Faktoren, die sich jedesmal in der Struktur einer Neurose nachweisen lassen. Der exogene Faktor, allgemein als mangelhaft im Gemeinschaftsgefühl vorbereitet den Forderungen der Gesellschaft, des Berufes, der Liebe als 20jähriger ausgesetzt zu sein, liegt offen zutage, ebenso die speziellen, nun verursachenden Situationen, das jeweilige Zusammentreffen mit anderen. Die zweite Feststellung läge nun in der Klarlegung, warum dieser Patient von früher Kindheit an sein angeborenes Gemeinschaftsgefühl nicht entwickelt hat. Bei dieser Untersuchung werden wir freilich nur auf Umstände stoßen, die ihn zu seiner Stellungnahme dem Leben gegenüber verlockt haben, die er als „Ursache“ empfunden haben muß, die für andere, wie für seine jüngere Schwester z. B. gar keine „Ursachen“ gewesen wären, nicht für diese Schwester, die ungefähr Gleiches in der Kindheit erlebt, aber andere Folgen daraus gezogen hat und ein selbständiger, mutiger Mensch geworden ist. Dieser sein Gemeinschaftsgefühl hemmender Tatbestand war nun, daß er unter der Herrschaft einer zwar gütigen, aber herrschsüchtigen Mutter aufwuchs, die ihre Kinder immer um sich haben wollte, und die alle Bewegungen der Kinder befahl und kontrollierte. Aus seinen Erinnerungen wollen wir folgende hervorheben: als eines Tages im Sommer der Vater zu Besuch aufs Land kam, da hat der damals dreijährige Patient ihn nicht erkannt. Dies kann wohl dahin verstanden werden, daß er ausschließlich mit der Mutter und mit der Schwester seelisch verbunden war. (*Freud* würde hier vom Ödipuskomplex sprechen, der aber selbst in psychoanalytischer Verzerrung nichts anderes vorstellt, als das verfehlte Kunstprodukt des verzärtelten Lebensstils.) — Ferner war es in der Schule immer sein Bestreben, im Hintergrund zu bleiben und womöglich nicht gesehen zu werden. Freunde hatte er keine. Als seine Schwester zur Welt gekommen war, litt er einige Zeit an nächtlichem Aufschreien. Ein finsteres Zimmer oder Alleingelassenwerden waren für ihn schreckliche Situationen. Er hielt noch Ordnung und zeigte sich gehorsam, da er damit das Lob der Mutter verdiente. Mit der Schwester stand er, abgesehen von kleinen Zänkereien, auf gutem Fuße, was auf seine geringe Aktivität hinweist. Ja, er fügte sich später auch ihr.

Nach der ersten Unterredung erzählte er mir folgenden Traum: er kam in die Sprechstunde. Der Arzt war nicht anwesend. Irgend jemand erzählte ihm, daß der Arzt nur Narren behandle.

Legt man bei der Deutung eines Traumes Gewicht darauf, wie die Individualpsychologie es tut, die Bewegung, oder die angedeutete Bewegung

innerhalb des Traumes zu beachten und ihre in die Zukunft deutende Richtung, so kommt man zu dem Ergebnis, daß der Arzt, meine Person also, ausgeschaltet erscheint, wahrscheinlich auch vorwurfsvoll als uninteressiert, seine Pflicht versäumend hingestellt wird. Daß er nur Narren behandelt, weist darauf hin, daß der Patient sich nicht am richtigen Platz fühlt. Beide Hinweise zeigen die Richtung an, die Behandlung unter Vorwänden sogar abzubrechen. Eine freundliche Belehrung darüber, daß sich sein Lebensstil sehr deutlich auch im Traume ausdrücke, und dies, wie immer im Traum im Gegensatz zum common sense, zur Vernunft, brachte den Patienten rasch vorwärts. Er wurde darüber belehrt, daß auch in diesem Traume sein Streben nach Erfolgsmöglichkeit in der Ausschaltung fremder Personen erkennbar sei, ebenso sein eingeengtes Gemeinschaftsgefühl und seine geringe Aktivität. In verhältnismäßig kurzer Zeit war der Patient geheilt und nahm eine Stelle an, in der er sich wohl fühlte.

Aus dem Grenzgebiet von Neurose und Psychose.[1])

Von Dr. med. ALEXANDRA ADLER (Boston, Mass.).

Jedem Nervenarzte dürfte es schon aufgefallen sein, daß es Patienten gibt, bei denen die diagnostische Entscheidung, ob es sich hier um eine Neurose oder um eine Psychose handle, nicht leicht fällt. Die Ursache dafür liegt darin, daß die einzelnen Formen sich oft überschneiden. Diese Tatsache, daß Neurose und Psychose gelegentlich nicht leicht voneinander abzugrenzen sind, wurde ja auch in mehreren psychiatrischen Schriften beleuchtet und führte bekanntlich zur Prägung einiger klinischer Bezeichnungen, wie zum Beispiel *Bleuler*'s „Schizoidie" u. a.

Es gibt nun eine bestimmte Gruppe von Kranken, die nie psychotisch werden, deren Zustand sich oft bessert, die aber in manchen Fällen anscheinend auch ihr ganzes Leben lang den Irrweg der Neurose weitergehen. Kennzeichnend aber für diese Gruppe ist der Umstand, daß die Patienten in ihren Äußerungen das Vokabular der Psychose gebrauchen, die Erkrankung aber doch nie den Rahmen der Neurose überschreitet.

Das Krankheitsbild hat manche Berührungspunkte mit dem schizophrenen Formenkreis. Wir wissen, daß die Denkstörung, die Störung des Gemütslebens, die Erkrankung des Persönlichkeitsbewußtseins als das Charakteristikum der Schizophrenie angesehen werden. In den schriftlichen Äußerungen eines Patienten aus dieser Gruppe heißt es nun: „Ich empfinde keinen Haß, keine Liebe, keine Freude, keinen Ehrgeiz, nur manchmal habe ich eine leichte, das Bewußtsein nur wenig berührende Empfindung davon. Das größte Ereignis meines Lebens, der

---

[1]) Vortrag, gehalten in der ärztlichen Arbeitsgemeinschaft des Vereines für Individualpsychologie, Wien, am 23. Januar 1935.

Tod meiner Mutter, war keinerlei Erlebnis für mich. Ich vegetiere nur, wenn ich tot wäre, wäre da kein Unterschied, denn ich bin auch jetzt wie im Nirwana. Ich habe nur das deutliche Gefühl, es könnte bei mir bald Irrsinn ausbrechen. Manchmal kommt es mir vor, als ob ich nicht eins, nicht ganz wäre. Ich muß mich abgreifen, weil mir meine fleischliche Existenz nicht genügend zum Bewußtsein kommt.“ Zum Vergleich dazu möchte ich ein Kapitel über das Gefühlsleben Schizophrener aus dem Lehrbuch *Bumke*'s heranziehen, das die Analogie deutlich macht: „Sie (i. e. Schizophrene) können sich selbst zu ihren nächsten Angehörigen nicht in Beziehung setzen, es ist, wie wenn sie von einer dichten, kalten Luftschicht umgeben wären, die sie von den anderen isoliert. Die andern gehen sie gar nichts mehr an, sie sind gleichgültig gegen ihre Arbeit und sind unempfindlich gegen die Forderungen ihrer Pflicht.“

Sehr oft zeigen Patienten, deren Gruppe ich hier zusammenfassend zu schildern versuche, Erscheinungen, die als „Spaltung der Persönlichkeit“ bezeichnet werden, ein Moment, das, wie bekanntlich angenommen wird, im Brennpunkt der schizophrenen Denkstörung steht. Es ist nun die Frage, ob hier von unserem Standpunkte aus von einer „Spaltung“ gesprochen werden kann. Denn es ist offenbar, daß bei den Neurosen, die ich im Auge habe, die Einheit der Persönlichkeit trotz der äußeren „Spaltung“ gewahrt ist. So schreibt derselbe oben erwähnte Patient über seine Persönlichkeit: „Seit dem vierzehnten Lebensjahr tritt in mir eine zweite Person auf, ein „Gegenwille“, der das Ich unablässig vernichten will und so alle seelischen Funktionen hemmt und alle Lustgefühle zerstört. Wenn ich eine Besserung verspüre, wird dieses Lustgefühl vom Gegenwillen zerstört, indem dieser gleichsam sagt: „Ich gönne es Dir nicht gesund zu werden, Du mußt zugrunde gehen.“ Ich habe früher immer leicht gelernt, aber diese Stimme hat mir oft gesagt: ich solle nicht lernen. Wenn ich in der Schule etwas erzählen sollte, sagte die Stimme: „Du sollst es nicht erzählen!“ Wenn ich schlafen wollte: „Du sollst nicht schlafen!“

Gleichlautende Äußerungen schizophrener Psychosen sind uns bekannt. Es besteht nebenbei bemerkt fast immer ein äußerer Unterschied darin, daß der Neurotiker dem Arzt derartige Äußerungen direkt entgegen bringt, gleichsam aufdrängt, während ein Schizophrener solche Äußerungen meist nur zögernd und erst nach längerem Fragen und Drängen preisgibt. Es ist dies ähnlich wie auf dem Gebiet der Neurologie ein Patient, der ein bestimmtes Krankheitsbild ganz besonders vollständig und deutlich zu zeigen scheint, oft schließlich als Hysteriker erkannt wird, während die entsprechende organisch bedingte Erkrankung oft nur unvollkommen ausgebildete Symptome zeigt, die schwer heraus zu examinieren sind.

Der Patient nun, den ich bereits oben als einen Repräsentanten dieser eigentümlichen Gruppe anführte, ist der jüngste von drei Geschwistern, 21 Jahre alt, Student, kommt aus der Provinz und ist der Sohn eines sehr armen Landwirtes. Die älteste Schwester ist 35 Jahre alt, hat nichts rechtes gelernt und wird vom Patienten als „hypochon-

drisch" bezeichnet. Der Zweite ist ein Lehrer, der „unzufrieden und pessimistisch" ist. Die Mutter hatte unseren Patienten am liebsten von ihren Kindern gehabt, hat ihn stets verzärtelt. Gegen den Vater, der dies nicht tat, ist der Patient feindlich eingestellt, er weiß nur Schlechtes über ihn zu berichten. Das ganze Milieu ist freilich nicht günstig, udn Kinder, die vom Lande kommen und derart schlecht vorbereitet sind, haben es in der Stadt meist besonders schwer. Eine der frühesten Kindheitserinnerungen unseres Patienten bezieht sich darauf, daß er seine Mutter stets gequält habe, sie solle ihn nicht verlassen. Regelmäßig vor dem Einschlafen wußte er die Mutter zu zwingen, sich neben ihn zu setzen, dann sagte er „Gute Nacht!". Die Mutter mußte ebenfalls „Gute Nacht!" sagen und dieses Spiel wiederholte er oft stundenlang, bis er schließlich einschlief, länger als ein Jahr hindurch. Wollte die Mutter sich entfernen, so fing er an zu schreien. Er kann sich auch erinnern, daß er der Einzige von seiner Klasse war, der, als er zum ersten Mal in die Schule kam, zu weinen begann. Wenn wir von derartigen Ereignissen hören, so wissen wir, daß wir es hier mit Kindern zu tun haben, deren späteres Leben, für das sie in keiner Weise vorbereitet erscheinen, sehr gefährdet ist. In der Volksschule hat er denn auch noch recht gut gelernt, dann verließ er seine Familie, um das Gymnasium, das in einer anderen Stadt war, besuchen zu können. Nun begannen seine Schwierigkeiten deutlich zu werden. Er wurde zerstreut und schließlich trat der hemmende „Gegenwille" auf. Auch ein Traum, den er oft hatte, zeigt, daß es sich hier um einen Menschen handelt, der nicht vorwärts will, der ständig bremst: Er fällt immer wieder nach hinten um. Andere Träume beschäftigen sich mit dem „Gegenwillen": Es treten Personen auf, die immer wieder sagen: „Er wird gesund, er wird nicht gesund."

Er hatte nie Liebesbeziehungen. Zeitweise betrieb er Onanie, ohne davon besonders befriedigt zu werden.

Als er nun nach Wien an die Universität kam, zeigte es sich denn auch, daß er nicht arbeiten konnte und nicht weiter kam. Nun begann er zu gleicher Zeit zu einer Reihe von Ärzten zu gehen, ein Ausdruck seines sicheren Bewußtseins, ihm könne ja doch nicht geholfen werden, kam dabei auch in eine kurz dauernde individualpsychologische Behandlung, während derer er sich subjektiv erleichtert fühlte. Im Laufe seiner verschiedenen ärztlichen Konsultationen landete der Patient eines Tages auf der psychiatrischen Klinik, wodurch die Behandlung nach dreiwöchiger Dauer abgebrochen wurde.

Auf der Klinik nun fühlte er sich ganz besonders wohl, „wie neugeboren", vertrug sich ausgezeichnet mit den anderen Patienten, schlief im Gegensatz zu früher ruhig die ganze Nacht durch. Hier ist nun ein Punkt, auf den ich besonders hinweisen möchte: es gibt eine große Anzahl von Psychopathen, die sich in einer geschlossenen Anstalt sehr wohl fühlen und gerne dort bleiben. Oft bestehen sie auch darauf, auf Abteilungen zu bleiben, deren übrige Patienten schwer erkrankte Psychotiker sind. Es ist verständlich, was da vorgeht. Diese Patienten

haben hier auf sehr leichte Weise das erreicht, was sie im Leben nie erreichen zu können fürchten: sie haben nunmehr eine führende Position inne. Auf diesen Abteilungen werden ihnen nämlich, im Gegensatz zu den anderen geistig schwer erkrankten Patienten, Arbeiten anvertraut, sie kümmern sich um Patienten, helfen den Pflegern oft mit wahrem Feuereifer, während sie außerhalb der Anstalt zu keinerlei Arbeit zu bringen sind. So hatte auch unser Patient das erleichternde Gefühl, in der Anstalt, die ja seinen Bedürfnissen entgegen kam, aller Probleme des Lebens enthoben zu sein und empfand dementsprechend eine deutliche Besserung seines Zustandes. Nach kurzer Zeit verließ er auf Wunsch seiner Verwandten die Klinik, ein besiegter Sieger. Sein Vater nämlich untersagte ihm das weitere Studium und nahm ihn wieder zu sich aufs Land, ein Vorschlag, auf den der Patient gern einging. Es ist allerdings anzunehmen, daß die Besserung wieder schwinden wird, wenn neue Forderungen der Wirklichkeit an ihn herantreten, ohne ihm zugleich eine entsprechende Stützung zu geben. Auch die individualpsychologische Behandlung war wohl zu kurz, als daß man eine dauernde Besserung erwarten könnte.

Wenn ein derartiger Patient sich in mehreren Anstalten aufgehalten hat, so lautet die Diagnose erfahrungsgemäß durchaus verschieden. „Schizoidie", „Neurasthenisches Vorstadium einer Schizophrenie", „Zwangsneurose", „Depersonalisation", „Beginnende Schizophrenie?" u. s. f. Nun haben wir tatsächlich keine passende Bezeichnung für dieses eigentümliche neurotische Krankheitsbild, ein Umstand, der auch in der Verschiedenheit der Diagnose zum Ausdruck kommt.

Wir wollen nun versuchen einiges davon zu verstehen, wodurch diese auffallende Übereinstimmung der Äußerungen derartiger Patienten und derer eines psychotisch Erkrankten bedingt sei. Ein Schlüssel für das Verständnis dieser Tatsache scheint mir darin zu liegen, daß, in analoger Weise wie bei Psychosen, bei dieser Gruppe von Neurosen der Abbruch mit der Gemeinschaft auf allen Linien durchgeführt scheint und das Krankheitsbild beherrscht. Sie haben keine Freunde, keine Liebesbeziehung, stehen mit der Familie schlecht und haben die Berufsfrage nur in der Idee angegangen. Wir wollen nun nicht etwa sagen, daß wir eine Psychose ausschließlich als Resultat eines Abbruches mit der Gemeinschaft ansehen. Selbstverständlich müssen bei Psychosen noch eine ganze Reihe von anderen Faktoren in Erwägung gezogen werden, so z. B. Vererbungsfaktoren, vielleicht die Vererbung bestimmter Organminderwertigkeiten, die das Zustandekommen psychotischer Reaktionsweisen fördern, ferner wohl manche andere Komponenten, die uns noch unbekannt sind. Eine große Anzahl schizophrener Äußerungen aber, die in typischer Weise der schizophrenen Denkstörung entsprechen, sind als Ausdruck der Entfremdung, der Isolierung von der menschlichen Gemeinschaft zu verstehen, wie es ja auch in ähnlicher Weise in manchen neueren Lehrbüchern der Psychiatrie angeführt wird. Die vielen Analogien zwischen schizophrener Erkrankung und der hier beschriebenen Gruppe der Neurosen, die vielen analogen charak-

teristischen Äußerungen sind wohl als Ausdruck derselben Störung, nämlich der mangelhaften Gemeinschaftsbeziehungen zu verstehen, die bei diesen Neurosen auf allen Linien vorherrscht und viel deutlicher zutage tritt, als bei anderen Neurosen. Wir sehen hier wieder ein Beispiel und Bestätigung der individualpsychologischen Anschauung, die alles Denken und Gefühlsleben als Funktion der Beziehungen zur Gemeinschaft zu verstehen trachtet.

Ein gemeinsamer Punkt ist ferner der auffallend frühzeitige Beginn der Erkrankung. Wir wissen, daß mit der Bezeichnung „Dementia praecox“ gesagt werden soll, daß die Erkrankung relativ frühzeitig beginnt. Soweit es sich nun um Neurosen handelt, können wir selbstverständlich nicht etwa sagen: die Neurose hat im Alter von 12 Jahren begonnen. Denn wir wissen ja, daß die Anfänge neurotischer Erkrankung immer, wie z. B. auch in unserem Falle, bis in die früheste Kindheit zurückzuverfolgen sind. Und so wollen wir nur sagen, daß diese Neurosen, entsprechend ihrer mangelhaften Anpassungsfähigkeit, besonders frühzeitig zu voller Entwicklung des Krankheitsbildes gelangen.

Es ist auch bemerkenswert, daß es sich bei diesen Patienten, die ich bisher genau beobachten und auch behandeln konnte, deren Zahl allerdings gering ist, ausschließlich um jüngste Kinder handelte. Keinesfalls ist etwa daran zu denken, daß dies nunmehr bei allen derartigen Neurosen der Fall sei. Denn wir wissen ja, daß dieselbe psychische Konstellation durch die verschiedensten Facta zustande kommen kann; dieser Befund scheint aber dabei eine große Rolle zu spielen: die Patienten haben eine Einstellung, die uns als „Däumlings-Situation“ bekannt ist. Sie wollen auf leichte Weise die anderen überflügeln, stecken sich ein ehrgeiziges Ziel, das meist über den gewohnten Rahmen der Familie hinausgeht. Dazu aber kommt bei unseren Fällen die besonders starke Entmutigung, die das weitere Schicksal ihrer Pläne bestimmt. Und nun erschrecken sie auch vor dem Berufsziel, das sie sich gesteckt haben und werfen sich selbst Prügel vor die Füße. So sagte unser Patient in Bezug auf seinen Beruf: „Ich wollte Anwalt werden, aber ich dachte immer, ich werde es ja nicht erreichen, ich gehe ja eh zugrunde.“

Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen dieser Gruppe neurotisch Erkrankter und den Schizophrenen besteht darin, daß die Neurotiker ihr Leiden zu bekämpfen versuchen, wenn auch mit untauglichen Mitteln, und trachten, sich eine günstige, erleichterte Position zu sichern, um innerhalb derer zu leben, ferner auch äußerlich immer vollkommen geordnet erscheinen. Dieser Kampf fehlt bei Psychosen.

Ich möchte noch auf einige Erfahrungen hinweisen, die zeigen, daß verschiedene Denkstörungen oft der Situation entsprechend verstanden werden können, wie ja auch, wie bereits erwähnt, die modernere Psychatrie viele psychotische Äußerungen aus der psychologischen Grundeinstellung ableitet. So kommt es zum Beispiel auch beim Gesunden gelegentlich vor, daß er in eine Art schizophrenen Denkens verfällt, und zwar vor dem Einschlafen. Wenn man müde ist und im Begriffe einzuschlafen, geht der Denkprozeß oft noch eine Zeitlang weiter,

aber ohne eine bestimmte Zielsetzung, ohne Aufgabe. Dieser Zustand bewirkt es, daß wir, wie jeder es wohl schon einmal erlebt haben wird, in diesem Moment gelegentlich so inkohärent denken, wie ein Schizophrener.

Ich möchte auf noch eine andere Störung hinweisen, die gerade von individualpsychologischer Seite dem Verständnis näher gebracht werden kann: die Haftpsychosen. Sie treten bekanntlich nach langer Einzelhaft, besonders oft bei lebenslänglich Verurteilten auf und unterscheiden sich kaum von schizophrenen Psychosen. Es handelt sich hier keinesfalls etwa um Simulation, diese Zustände werden auch in den Lehrbüchern dem Formenkreis schizophrener Psychosen zugerechnet. Sie sind aber psychogen entstanden, wenn wir von diesen kriminellen abgesehen, die von vornherein an einer schizophrenen Psychose litten. Wenn der Gefangene entlassen wird, gehen denn auch die Sinnestäuschungen in allen Fällen zurück, die Wahnideen verblassen langsam. Die Situation nun, in der sich diese Häftlinge befinden, hat manche Berührungspunkte mit der, in der die hier geschilderten Neurosen leben: es sind Menschen, die ihre Situation als besonders hoffnungslos empfinden, die keine Lebensaufgabe vor sich sehen, nur das Ziel zu sterben.

Die Prognose der hier geschilderten Neurose scheint nicht so ungünstig zu sein, wie man der Schwere des Zustandes gemäß zunächst annehmen möchte. Unter den Patienten, die behandelt wurden, reagierte nur ein Fall nicht günstig. Vielleicht ist es von einer gewissen Bedeutung, daß diese Patientin aus einer schizophren belasteten Familie stammte. Sie klagte während der Behandlung ständig über ihre Leiden, ohne auf die Worte des Arztes zu reagieren. Ihr Zustand ist seit zwei Jahren unverändert geblieben, wie ich in Erfahrung bringen konnte. Leider konnte ich den Verlauf unbehandelter Fälle bisher nicht verfolgen.

Ich habe diese Fälle hier zusammenfassend geschildert, um zu zeigen, wie wir verschiedene seelische Mechanismen bei Neurosen erklären können, die den Erscheinungen der Denkstörung bei schizophrenen Psychosen durchaus ähnlich sind.

Seelische Schwierigkeiten.

Von Dr. med. FRANZ PLEWA (Wien).

Wenn man von einem Menschen sagt, er stecke in seelischen Schwierigkeiten, so denkt man an Vorgänge, die sich innerhalb dieses Menschen abspielen, Hemmungen, Nöte, Konflikte, an denen die Außenwelt insoferne keinen Anteil nehmen zu können scheint, als ihr das helfende Eingreifen vielfach versagt ist. Es ist so, als ob der Mensch hier hilflos einem Ereignis unterlegen sei, das für den Ablauf des Geschehens gerade ihn zum Schauplatz wählte. Und das wird nicht nur von dem Betroffenen so empfunden, sondern auch von den anderen Menschen, die so irgendwie das

Gefühl haben, der Mensch könne nur wieder von selbst zur inneren Balance kommen. Man müsse das gewissermaßen der Stärke seiner Natur überlassen. Nun läßt sich ja zumeist eine äußere Situation feststellen, die dem kausalen Denkzwang des Menschen Grund genug ist, die augenfälligen Ausdrucksbewegungen der mit der seelischen Schwierigkeit behafteten Person zu rechtfertigen. Aber nicht selten erschließt sich dem oberflächlichen Betrachter keine nennenswerte Begebenheit, auf die die sichtbare Veränderung zurückzuführen wäre. Auch der Träger selbst antwortet dann, wenn man ihn nach der Ursache seiner Verstimmung frägt: „Ich verstehe nicht, was in mir vorgeht! Ich bin ja doch sonst nicht so."

Tatsächlich manifestiert sich hier eine Veränderung in dem Menschen, die ihn nach außen anders reagieren läßt, als man es sonst von ihm gewohnt ist. Nicht so sehr vielleicht, daß der Effekt seiner Handlungen von dem früheren sich unterscheidet, als vielmehr erscheint die ganze Gemütseinstellung alteriert, die die Zeichen der Verstörtheit trägt. Es erscheint dabei auch ganz natürlich, daß sich das Mitgefühl der anderen Menschen regt, sei es, daß Erinnerungen an eigene erlebte Schwierigkeiten in ihrem Gefühlswert anklingen oder das Bangen und unverstandene Wissen um die Möglichkeit, in eine ähnliche Lage zu kommen. Fast wäre man versucht, an eine Elementarerscheinung zu glauben, die den Einzelnen zum Ausdruck nimmt, die aber auch alle Menschen in ihren Bann zwingen kann. Die Möglichkeit dessen, die Hilflosigkeit und Schwäche, die hier sichtbar werden und die das Bild der allgemeinen Unzulänglichkeit des Menschengeschlechtes bieten, sind es, die die Saiten der Mitmenschlichkeit zum Schwingen bringen.

Ich möchte aber gleich betonen, daß ich in dieses Gebiet nicht den neurotischen Symptomenkomplex mit einbeziehe, der mit Hilfe seiner Schwäche die Hilfeleistung der anderen zu erzwingen sucht, sondern habe den Menschen im Auge, dessen Funktionen den Aufgaben der Gemeinschaft halbwegs gerecht werden, den wir sonst als seelisch gesund bezeichnen können, da seine Anpassung bis zu einem gewissen günstigen Ausmaß gelungen ist. Nun gibt es wohl kaum jemanden, von dem mit Sicherheit behauptet werden kann, daß er ideal eingefügt ist; irgendwo sind bei jedem ungelöste Reste in der individuellen Schöpfung seiner Natur mitgeschleppt worden, die dann leicht die Einbruchspforte für ein zeitweises Versagen werden können. Die Vollkommenheit ist ja nur ein Ziel, wonach der Mensch sich mit seinem Streben von seiner Unvollkommenheit heraus richtet. Das Leben in der Vielfalt seiner Begebnisse stellt nun immer wieder unvorhergesehene und neue Anforderungen an das Individuum, die natürlich auch einmal eine nicht geschützte Stelle des Lebensstils angreifen können.

Da es mir hauptsächlich um die Deutungsmöglichkeit, wenigstens so, wie sie mir vorschwebt, zu tun ist, so möchte ich es unterlassen, eine deskriptive Aufzählung der seelischen Schwierigkeiten zu versuchen. Sie könnte auch nur unvollständig sein, weil wir hier auf dieselbe Mannigfaltigkeit stoßen, wie sie die Varianten der Individuen mit sich bringen, und sie wäre auch kaum imstande, unser Verständnis zu fördern.

Eines aber möchte ich doch herausgreifen, weil das in der allgemeinen

Vorstellung ebenfalls unter die seelischen Schwierigkeiten eingereiht werden kann. Ich meine hier den Seelenkampf, den Kampf mit sich selbst. Nun führte die Individualpsychologie schon seit langem den Beweis, daß es sich dabei um ein Selbstarrangement des Betreffenden handelt, der zwei, seiner Vorstellung nach konträre Thesen gegeneinander ins Treffen führt und sie nun scheinbar ohne sein Zutun miteinander um die Oberhand ringen läßt. Er beugt sich dem stärker gebliebenen Prinzip. Wie die Erfahrung lehrt, handelt es sich gewöhnlich um Menschen, die immer auf irgendeinem Gebiete Sieger sein wollen, die das Gefühl des Sieges zur Bestätigung des Wertes ihrer Person brauchen. Zumeist scheuen sie vor einer Bewährung in der Wirklichkeit zurück oder suchen auch nur eine Rückendeckung bei einer Niederlage. Da ihnen im Leben Gegner entgegentreten können, deren Kräfte nicht ohneweiters abzuschätzen sind, ein Sieg sich demnach problematisch gestaltet, so inszenieren sie einen Kampfplatz in sich, wo sie willkürlich ohne äußere Gefahren sich austoben können. Dann heißt es gewöhnlich: „Nach schwerem Kampf mit mir habe ich mich durchgerungen“ und etwas wie ein Glorienschein schwebt um ihr Haupt. Lassen sie aber einmal das Unedle gegen das Edle Sieger sein und unterwerfen sie sich nun seiner Tyrannei, so erweist sich, daß zur Lösung eines bevorstehenden Problems die Niederlage ihren Wünschen entspricht, um die Verantwortung für ihre Handlungsweise auf den „inneren Lumpenhund“ abschieben zu können. Sie plädieren um mildernde Umstände, indem sie sich auf den Zwang irgendeiner konstruierten Naturanlage, wofür sie nichts könnten, berufen. Der innere Kampf mit seinen Leiden ist dann nur der Tribut an die Gemeinschaft, womit sie ihr gemeinschaftswidriges Verhalten bezahlen und glauben, sich losgekauft zu haben. Sie betrachten sich als das Vollzugsorgan eines inneren Lenkers, vergessen aber dabei, daß sie die Prämissen dazu, d. s. die Diktatoren und ihr Turnier, selbst geschaffen haben und daß damit Sieg und Niederlage auf ihr persönliches Werk zu setzen sind. Der Berufung auf das Wort: „Sich selbst bekämpfen, ist der schwerste Kampf; sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg“, können wir entgegenhalten: „Nichts leichter als das!“ Dieses Arrangement drückt N e s t r o y durch seinen Holofernes in drastischer Weise aus: „Jetzt möcht' ich sehen, wer stärker ist, ich oder ich.“ Aus diesen Tatsachen lehne ich daher den inneren Kampf als Ausdruck einer seelischen Schwierigkeit ab. Ich verstehe vielmehr unter der seelischen Schwierigkeit die Lage eines Menschen, der durch ein Ereignis, das die Außenwelt an ihn heranbrachte, an einer verwundbaren Stelle seines Lebensstiles getroffen wurde, zumeist völlig unvorbereitet, zumeist auch nicht auf der direkten Linie seiner Lebensrichtung befindlich. Der Panzer seiner Sicherungen wies hier eine Lücke auf. Es läßt sich dabei immer ein äußerer Faktor feststellen, auch wenn ihn der Betreffende vielleicht negiert. Aber gewöhnlich weiß er ihn, nur scheint er ihm, objektiv gesehen, so geringfügig, daß er ihn selbst vor sich nicht gerne eingesteht. Die Schwierigkeit ergibt sich jedoch erst aus dem psychischen Aufbau des Menschen, der hier von einer unvermuteten Richtung her belastet wird und als Schutzorgan versagt. Sicherlich ist dadurch eine Situation gesetzt, die als Konflikt insoferne aufzufassen wäre, als der Mensch nun gezwun-

gen wird, sich mit dem Leben in einer bisher ungewohnten Weise auseinanderzusetzen. Sein Lebensstil reicht dazu nicht aus. Der Konflikt imponiert aber nicht als Kampf, schon gar nicht als Seelenkampf, sondern es ist viel eher der Eindruck vorherrschend, als ob der Mensch wehrlos sei, wehrlos wohl nur bis zu einem gewissen Grad, denn fast automatisch treten dabei eine Art seelischer Puffer ins Werk, die ihn gegen weitere Eingriffe und Verletzungen von außen her zu schützen suchen. Vielleicht sind es diese Schutzmaßnahmen, die der Außenstehende beobachten kann und die er als das geänderte Wesen des Menschen empfindet. Bald beginnt der Mensch die Wehrlosigkeit zu überwinden; die Art, wie er das macht, hängt selbstverständlich ganz von seinem Lebensstil ab und namentlich von seiner Plastizität und Expansionsfähigkeit. Die Zeit aber seiner Wehrlosigkeit und des Suchens nach deren Überwindung läßt sich als die Zeit der seelischen Schwierigkeit bezeichnen.

Um weitere Einblicke in das Problem zu gewinnen, wollen wir uns eine solche Situation betrachten, wobei absichtlich eine etwas banale gewählt ist, damit der Gedanke an einen übermächtigen Schicksalsschlag nicht die Beurteilung trübe. Die Situation ist eine solche, wie sie mir ähnlich mehrmals untergekommen ist, so daß ihr vielleicht ein größeres Gewicht zuzubilligen ist und ich den Erklärungsversuch auch etwas allgemeiner halten darf. Ein Mann befindet sich in einer Gesellschaft und hat plötzlich das Gefühl, als ob sich zwischen ihn und die anderen eine hemmende Wand aufrichte. Er wird schweigsam und es ist ihm unmöglich, trotz seinem Bemühen, wieder in das Gespräch hineinzufinden. „Dabei bin ich durchaus nicht auf den Mund gefallen“, meint er. „Ich kann mich eigentlich mit jedem Menschen unterhalten.“ Die Sache schien ihm zunächst rätselhaft, weil ihm bis jetzt noch nie so etwas zugestoßen war. Er versuchte sich selbst Rechenschaft abzulegen, wußte auch, daß so etwas wie eine seelische Hemmung vorgelegen habe; aber er verlangte nach einer Erklärung dafür, umso mehr, als, wie er sich ausdrückte, hier etwas seinem Lebensnerv nahegekommen sei.

Versuchen wir nun die Sache irgendwie aufzuhellen. Der Mann, der aus dem Arbeiterstande kommt, hatte sich mit eiserner Energie, zumeist durch Selbststudium ein Wissen angeeignet, das einen Intelligenzgrad aufwies, den man selbst in einer Gesellschaftsschichte, wo er eher zu vermuten wäre, nur selten antrifft. Er war fast auf jedem geistigen Gebiete gebildet, dabei nicht bloßes aufgehäuftes Lexikonwissen, sondern für sich und die anderen lebendig gestaltet. Seine ruhige sachliche Haltung erweckte den Eindruck einer unbedingt abgerundeten Persönlichkeit. Er galt als guter Freund, hatte einen ziemlich ausgedehnten Gesellschaftskreis, wo er mit seiner Art, die sich nie in den Vordergrund drängte oder das Wissen als Übergewicht über die anderen anwendete, gerne gesehen wurde. Er selbst fühlte sich in diesen Gesellschaften nicht etwa als einen einsam überragenden Felsen, sondern als durchaus dazugehörig und war aufgeschlossen für alles, was dort vorging. Nun die Situation seiner Kindheit: er wuchs unter vielen Geschwistern auf, er war das vierte Kind, hatte eine große Anzahl von Brüdern, die, so betonte er, alle körperlich gut

entwickelt waren und dem Sport ihr Hauptinteresse zuwandten. Er aber war, an ihnen gemessen, eher schwächlich, hatte zum Sport kaum mehr als eine theoretische Beziehung. Er galt immer als der Schwache und wurde von der Familie, der der Typus des Athleten als das Ideal erschien, für nicht ganz voll genommen. Da er hier nicht mithalten zu können glaubte, wandte er frühzeitig sein Augenmerk der intellektuellen Erfassung der Welt zu. Es spielt da gar keine Rolle. ob er wirklich körperlich schwach war. Seine Vorstellung, die sich an den Brüdern maß, machte ihn auf diesem Gebiete unterlegen. Er ging nun den Weg, der ihm durch die Brüder nicht versperrt schien: die geistige Stärke. So erschließt sich uns schon eine Pforte für das Verständnis seiner schwachen Stelle. Durchforschen wir genauer die Situation seiner seelischen Hemmung, so erfahren wir, daß die Gesellschaft sich aus Sportlern zusammensetzte, ihr Gesprächsstoff sich fast ausschließlich um Überlegenheit und Training für den körperlichen Wettbewerb drehte. An sich hätte ihn sonst eine Unterhaltung, die nicht gerade seinen Fähigkeiten parallel ging, kaum nennenswert berührt, höchstens den Anstoß gegeben, weiter zu lernen. Hier aber wurde an seiner verwundbaren Stelle gerührt: die frühkindliche Vorstellung seiner Schwäche im Vergleich zu den Brüdern. Die Überwindungsmöglichkeit war auf Grund seines Lebensstils, der sich in intellektueller Richtung bewegte, nicht gegeben: sie lag außerhalb des Bereiches seiner Linie.

Gehen wir vielleicht noch etwas näher darauf ein. Es ist heute fast schon eine Binsenweisheit, noch besonders auf die fundamentale Tatsache der objektiven Minderwertigkeit des Menschen gegenüber der Natur hinzuweisen. Sie wurde durch die Kultur als Kompensationsstrebung wettgemacht. Der einzelne Mensch erlebt nun diese Schwäche nicht als etwas dem Menschengeschlecht zugehöriges, als ein selbstverständliches Gut des Kosmos, sondern ganz persönlich, individuell und in Relation zu der Umgebung seiner frühen Kindheit. Es wird die Schwäche zu einer persönlichen Angelegenheit, und wenn *Adler* vom Minderwertigkeitsgefühl spricht, so faßte er diese Erscheinung in einen Begriff, den wir erst mit der Auffassung des einzelnen Menschen individualisieren müssen. Es liegt also ein subjektives Erlebnis vor, das eine ganz persönliche Note aufweist, d. h. das Kind kann nicht die Minderwertigkeit als eine menschliche Eigenschaft bewerten, sondern glaubt sie in seiner individuellen Natur gelegen: es strebt nach einer persönlichen kausalen Begründung, die es instand setzt, die Bewegungen seinem Ziele entsprechend durchzuführen und die Begründung ist dann ebenfalls schon tendenziös aufgegriffen, wie es dem Lebensstil notwendig erscheint. Nun bin ich aber der Ansicht, daß das individuelle Erlebnis der Minderwertigkeit aus vielfältigen Einwirkungen sich zusammensetzt und entsprechend der Meinung des Kindes verarbeitet wird. Aus der Fülle der Einwirkungen wird natürlich auch eine tendenziöse Auslese getroffen. Die Überwindung, also die Kompensation der gespürten Unzulänglichkeit, bezieht sich nun nicht auf die Gesamtheit der getroffenen Auslese. Um die Sache nicht zu komplizieren, seien z. B. zwei Momente in dem angeführten Fall herausgegriffen. Das eine war, daß ihm die Schwäche seiner körperlichen Konstitution vorge-

halten wurde, das zweite, daß er, da er ja nicht dem Ideal der Familie, dem starken Mann, nachstrebte, dumm sei. Beide Bemerkungen griff er als tendenziöse Begründung der Minderwertigkeit auf und eigentlich hätten beide als Reiz für das seelische Training der Überwindung dienen sollen. Wie wir aber aus seinem Leben wissen, wandte er sich mit Erfolg nur der Überwindung der Dummheit zu. Das Körperliche blieb unberücksichtigt, der vielleicht mögliche Kompensationsversuch blieb stecken. Und wahrscheinlich versäumte er, irgendwelche Sicherungen dagegen zu produzieren. Die Expansion seiner Entwicklung wies hier eine Lücke auf. Dort konnte nun eine entsprechende Begebenheit auf eine Wunde stoßen, das kindliche Minderwertigkeitsgefühl akut gestalten. Die Lebensschablone hat dagegen augenblicklich keine Waffen aufzuweisen, weil sie ja an einer anderen Stelle angesammelt sind. Hier wird der Mensch wehrlos gefunden.

Solche Lücken hat wohl jeder Mensch, unvollkommene oder vernachlässigte Kompensationsreize, Punkte des geringen Widerstandes oder Hilflosigkeit gegen gewisse Zufälle des Lebens. Ich glaube nicht, daß ich damit die Erkenntnis von der Einheit der Person angetastet habe, die ja sprachlich nicht mit einem Wort oder einer Formel darzustellen ist. Sie ist ebenfalls ein kompliziertes Gebilde, wozu auch die Mängel gehören. Ich meine also, daß das Minderwertigkeitsgefühl kaum jemals in seinem ganzen Umfange überwunden wird und daß auf dieser Unvollständigkeit seelische Schwierigkeiten basieren können. Ich würde es auch für verfehlt halten, bei den Erscheinungen der seelischen Schwierigkeit schablonenmäßig sofort nach der Zwecksetzung zur Rettung des Persönlichkeitsideals Ausschau zu halten. Es handelt sich dabei um Situationen, die für diesen Menschen gänzlich ungewohnt sind. Das Bild der seelischen Schwierigkeit entsteht in dem Augenblick, wo die seelische Abwehr und der seelische Schutz versagen, weil sie für diese Situation einfach nicht vorhanden sind. Und daher war der Ausdruck des Mannes, etwas habe an seinem Lebensnerv gerührt, sicherlich richtig, weil die Erkenntnis der Schutzlosigkeit einer Lebensbedrohung gleichkommt.

Man könnte mir aber hier den Einwand machen, es sei das eine Situation gewesen, wo sich eben die Herrschsucht dieses Menschen, die sich in dem geistigen Überlegenheitsstreben zeigt, nicht durchsetzen konnte, und er nun mit der inneren Hemmung seinen Rückzug decken oder einer Niederlage ausweichen wollte. Ich würde diese Möglichkeit akzeptieren, wenn sich nachweisen ließe, daß er nun, gestützt auf dieses seelische Erlebnis, weiterhin der Gesellschaft auswiche. Da das nicht der Fall war und ich auch sonst nirgends etwas sehen konnte — und ich forschte gründlich nach — was mir auch den Schluß für eine neurotische Vorbereitung zuließe, so konnte ich mir sein Verhalten nur so erklären, wie ich es auseinandersetzte. Es ist ja eine Lebensnotwendigkeit, daß das Lebewesen Herr der Situationen, Herr der Schwierigkeiten wird, sie beherrschen lernt, um seinen Bestand zu sichern. Daher wird man bei jedem Züge finden, die sich aus dem Verlangen nach der Beherrschung erklären lassen. Aber nur dann, wenn wir den ständigen Zwang, alles beherrschen zu wollen, auch entgegen dem Streben der Gemeinschaft, sehen, scheint mir die Diagnose: Herrschsucht berechtigt, dort also, wo sie sich als neurotisch nach-

weisen läßt, wo sie für die Gemeinschaft untauglich ist und nur der persönlichen Gloriole dient. Und damit ergibt sich noch eine Fragestellung: Schilderte ich überhaupt nicht eine Neurose? Es sieht fast so aus und es ist klar, daß die geschilderte Situation bei einem neurotischen Lebensstil Ausgangspunkt für eine eklatante Neurose sein kann. Ziehen wir aber die Definition *Adlers* zu Rate, die er von der Neurose gab: „Die Neurose ist die dem Verständnis des Patienten entzogene, automatische Ausnutzung von Symptomen, die aus Schockwirkungen entstanden sind.“ Zweifellos liegt in unserem Fall so etwas wie eine Schockwirkung vor, auch das Verständnis fehlt, aber die Ausnutzung ist nicht da. Der Trick, sich mittels seiner Schwäche ein Übergewicht über die anderen zu verschaffen, ist nicht in Anwendung gebracht. Wenn man will, wird man mit einem ausgeklügelten Raffinement irgendwo im Leben dieses Menschen eine Ausnutzung der Gemeinschaft bemerken können, vielleicht, daß er einmal ohne Gegenleistung die Hilfe eines anderen in Anspruch nahm. Aber auch da scheint es mir, daß das Wort: Ausnutzung nicht am Platze ist. Schließlich taten sich die Menschen zu einer Gesellschaft zusammen, damit sie einander helfen, weil sie so leichter den Schwierigkeiten standhalten können. Es muß daher nicht immer eine Ausnutzung sein, wenn ein Mensch sich einmal auf die anderen stützt. Entscheidend ist das Gesamtverhalten. Und solange sich nicht wirklich der persönliche gemeinschaftswidrige Gewinn durch die Symptome herausstellt, ist die Bedingung für eine Neurose nach der Definition *Adlers* nicht erfüllt. Man kann natürlich jede seelische Äußerung eines Menschen als Aggression empfinden und dahinter die Absicht der Ausnutzung. Wenn man davon absieht, daß der Psychologe nicht wertet, scheinbare Wertbezeichnungen nur die Richtlinien geben, um den richtigen Weg zu beleuchten, könnte man als Vergleich die Gerichtsbarkeiten verschiedener Länder und Zeiten heranziehen: in solchen, wo der Angeklagte so lange als unschuldig gilt, bis nicht in der Verhandlung der unumstößliche Beweis seiner Schuld geführt ist; und in Ländern und Zeiten, wo der Angeklagte von vornherein als schuldig erklärt wird und nun seine Unschuld beweisen muß. Ähnlich steht auch der Mensch vor dem Psychologen, wenngleich es hier nur zu einer Beurteilung, nicht zu einer Verurteilung kommt. Es ist nun die persönliche Geschmacksache des Psychologen, welche Einstellung er bevorzugt, ob die erste oder die zweitgenannte, hängt aber auch von dem Fall ab.

Doch kehren wir wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück. Ich glaube schon, daß eine Abgrenzung der seelischen Schwierigkeiten von dem eigentlichen Gebiet der Neurose statthaft ist. Und fast jeder Mensch kann in dieses Problem hineingeraten. Man braucht sich ja nur Folgendes vorzustellen. Wenn einmal das Ziel gesetzt ist, bewegt und übt der Mensch alle seine Kräfte in eine ganz bestimmte Richtung, die Möglichkeiten, die sich auf dem Wege ergeben könnten, werden, wenn auch nicht immer logisch erfaßt, in Rechnung gezogen. Unwillkürlich wird auch jedes Risiko, das dieser Weg mit sich bringen kann, mit einkalkuliert, so daß es, falls es dazu kommt, den Menschen nicht unvorbereitet trifft. Nun ist das Leben nicht so freundlich, nur Situationen und Probleme zu stellen,

mit denen der Mensch irgendwie gerechnet hat. Ich meine da nicht Probleme, die das Leben allgemein an den Menschen heranbringt und die *Adler* in die großen Gruppen der Gesellschaft, Liebe und des Berufes zusammenfaßt. Die sind ja, sofern die Lebensrichtung sich auf der Linie der Gemeinschaft bewegt, als selbstverständlich darin vorbereitet. Aber es gibt auch noch andere Ereignisse, Zufälle, wo die Lebensrechnung nicht ausreicht. Vor allem sind das, was allgemein als Schicksalsschlag benannt wird: Tod von Angehörigen, Freunden, plötzliche Verschlechterungen des Lebensniveaus, Weltgeschehnisse, denen man ohnmächtig gegenübersteht usw. Vielleicht ein etwas krasses Beispiel zur Illustrierung: ein Einbrecher hat natürlich sein ganzes Sinnen und Trachten auf seinen sogenannten Beruf gerichtet, Fähigkeiten entwickelt, die ihm den Weg gangbar machen. Er hat aber auch, ohne daß er es vielleicht besonders betont, sich in irgendeiner Art auf die Möglichkeit eines Gefängnisses eingestellt. Ihn wird demnach eine Gefängnisstrafe kaum soweit berühren, daß von einer seelischen Erschütterung gesprochen werden kann. Seine persönliche Eitelkeit mag verletzt sein. Jetzt stelle man sich aber vor, dasselbe stößt einem Menschen zu, der sich in einer ganz anderen Lebensrichtung bewegte, wo bisher nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines solchen Erlebnisses bestand! Das kann natürlich Wirkungen von ganz großen Dimensionen nach sich ziehen, der Mensch ist wie aus der Bahn geworfen. Es war das natürlich nur ein Beispiel. Aber vielleicht veranschaulicht es wenigstens teilweise, was ich meine. Es ist der Schlag oder Angriff des Lebens an der unbewachten Flanke oder aus dem Hinterhalt, das alles natürlich nur in der Beziehung zu dem betreffenden Lebensstil gesehen. Und dem Menschen wird an seinem eigenen Leibe die kosmische Minderwertigkeit des Menschengeschlechtes zum Erlebnis. Unsere psychologischen Nährväter, die großen Dichter, haben das in ganz wunderbarer Weise erraten. Wenn die tragischen Helden von Schicksalsschlägen ganz gebrochen sind, sprechen sie in einem Monolog oder dgl. von der Schwäche des Menschengeschlechtes; sie erweitern den Einzelfall ins Allgemeine, etwas, das ja auch irgendwie im gewöhnlichen Leben so empfunden wird; denn auch das Leben des Alltagsmenschen ist reich an Dramatik, wenn man nur den Maßstab der Beurteilung vom hohen Kothurn auf die Straßen- und Hausschuhe reduziert. Und die seelische Erschütterung des Menschen findet bei den anderen deswegen eine Resonanz, weil sie auch das allgemein menschliche Problem der Minderwertigkeit ahnen und die Urangst des Menschengeschlechtes aufscheint. Daher auch die fast instinktive Bewegung zu dem Menschen hin, bei ihm zu sein, ihm zu helfen, wenn auch nur dadurch, daß man eben da ist. Worte können ja im Augenblick der Erschütterung nichts helfen. Es kommt zu einem stärkeren Zusammenschluß, wie auch ursprünglich die Hilflosigkeit die Menschen vergesellschaftete. Das ist natürlich etwas anderes als beim Neurotiker. Der spekuliert mit diesen Mitteln, um die Hilfe der anderen zu erreichen. Es ist da ganz interessant, daß es gewöhnlich zumindest eine Person in seiner Umgebung gibt, die das Manöver durchschaut und sich nicht bluffen läßt. Man erfährt nämlich nicht selten, wenn man einem Neurotiker den Sinn seiner Symptome erklärt, daß er sagt: dasselbe habe ihm schon der

oder der gesagt. Daß sich hinter dieser Bemerkung die Entwertungstendenz dem Arzte gegenüber verstecken kann, das nur nebenbei.

Die Situation der seelischen Schwierigkeit sieht so eigentlich wie eine Schockwirkung aus, aber in einem anderen Sinne als wir den nervösen Schock sehen, der bei der Neurose festgehalten wird. Beim letzteren versagt die eigentliche Tendenz des Lebensstils, die direkte Bewegung kann nicht weiter. Bei der seelischen Schwierigkeit handelt es sich aber, um bei dem vorhergehenden Ausdruck zu bleiben, um einen Angriff von der Seitenflanke und trifft eine verwundbare und ungeschützte Stelle. Und daher ist es vielleicht besser, als von Schock zu sprechen, die Stimmung der seelischen Schwierigkeit als Panik zu bezeichnen. Der Mensch benimmt sich ja auch wie bei einer allgemeinen Panik, sinnlos, gelähmt. Möglicherweise erscheint vielen diese Bezeichnung zu stark oder nur dort berechtigt, wo sich ein Schicksalsschlag nachweisen läßt, aber nicht für die geringfügige Szene, die in dem dargestellten Fall maßgebend war. Ich will dazu noch ergänzen: soweit ich Einblick in solche Fälle gewinnen konnte, ergab sich gewöhnlich, daß dort, wo ein geringfügiger Ausgangspunkt für die seelische Schwierigkeit vorhanden war, die Möglichkeit dazu schon seit längerer Zeit vorbereitet war. Die Situationskonstellation wirkte nur wie ein Tropfen, der in ein volles Glas fällt und es zum Überlaufen bringt. So hatte in dem Falle die Lebensgefährtin einmal scherzhaft einen Vergleich zwischen ihm und irgendeinem Sportheros angestellt und, obwohl sie sich für ihn entschied, fühlte er seit dieser Zeit ein leises Unbehagen, bis eben in der Sportlergesellschaft die Hemmungserscheinung auftrat.

Schwere Schicksalsschläge, namentlich wenn sie plötzlich kommen, treffen wohl immer, man müßte denn ein Idiot sein, der das Leben nicht auffassen kann. Leichtere Eingriffe müssen nicht immer sofort aufgegriffen werden, wenn um diese Zeit der Mensch irgendwie sie nicht zur Kenntnis nehmen kann. Wenn nämlich ein Mensch gerade konzentriert seine Kräfte auf die Erreichung eines Zieles, eine Leistung, gerichtet hat, so tritt fast automatisch eine Abschließung gegen Einflüsse anderer Art ein, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Daher sehen wir manchmal die Wirkung erst in späterer Zeit auftreten; sie ist aber da und macht sich dann geltend, wenn die Arbeit getan, das Ziel erreicht ist, die Spannkraft nachläßt, und in dieser Zeit, wo der Mensch sich in einer Art seelischer Ermüdung befindet, greift die Panikstimmung Platz. Ich finde leider keinen besseren Ausdruck als seelische Ermüdung, um diesen Zustand zu bezeichnen [1]). Meiner Meinung nach hat jeder Mensch Zeiten seelischer Ermüdung, Zeiten des Nachlassens seiner seelischen Spannung. Dafür gibt es natürlich verschiedene Grundlagen: eine ist, wenn ein Mensch ein außerordentlich schweres Problem zu lösen hatte, wo er alle seine Kräfte zusammenraffen mußte. Er findet dann oft selbst das Wort: jetzt heißt es Zähne zusammenbeißen! Das geht freilich nur kurze Zeit und die Erschöpfung nachher ist wohl verständlich. Bei vielen Menschen hat man aber auch den Eindruck, daß sie selbst dann, wenn es nicht die Lage

---

[1]) Dr. *Alexander Müller* spricht hier sehr glücklich von Überspannung und Abspannung, und ich bin ihm für diese beiden Begriffe dankbar.

verlangt, stärker angespannt vorwärtsgehen. Die Ökonomie der seelischen Kräfte ist nicht ganz in Einklang mit den Tatsachen gebracht. Es wird zuviel ausgegeben. Der Mensch macht Zutaten, die nicht unbedingt für die Bewegung notwendig sind. Das Träumen ist z. B. so etwas. Die subjektive Vorstellung von dem Problem spielt dabei eine ganz große Rolle. Man sieht es gewöhnlich nicht sachlich, sondern in irgendeiner, und zwar für diesen Menschen charakteristischen Weise verzerrt. Diese Zutaten, die gewissermaßen zu einer Schablone, einer Bewegungsbegleitung werden können, entwickeln sich schon frühzeitig, wahrscheinlich schon überhaupt, wenn das Leben als ein zu lösendes Problem aufgefaßt wird. Sie haben nichts mit dem Ziel oder der Bewegung als solcher zu tun, sondern figurieren wie eine Verbrämung oder Aufputz auf dem Weg. Sie entstehen aber sicherlich aus der Meinung, als ob das Leben nur so zu lösen wäre, und werden deswegen auch beibehalten. Ein Teil der seelischen Kräfte wird auf sie verwendet. Sie können gefühlsmäßiger oder auch gedanklicher Art sein, auch selbst unmotivierte Bewegungen. Sie erschweren wohl immer das Vorgehen, vergrößern die seelische Spannung. Es ist fast, als ob hier der Mensch das Problem auf einen Hügel hinaufsetzt, den er erst besteigen muß, wenn er das Problem löst. Ein Mensch z. B. glaubt, die Aufgabe des Lebens nur mit Angst lösen zu können, ein anderer mit Wut, ein dritter löst das Leben, obwohl es Not, Tod und Untergang bringen kann usw. Eine Frau erzählte mir folgende Kindheitserinnerung: sie spielte mit anderen Kindern, mußte aber aufpassen, daß sie ihre neuen Schuhe nicht ruiniere. Ihr ganzes Leben, das die Probleme sonst ganz gut löste, war immer wie von dieser Spannung durchsetzt, quasi das Aufpassen auf die neuen Schuhe. Im neurotischen Lebensstil spielen diese Zutaten eine gewichtige Rolle. Sie sind der Rückhalt im Vorwärtsgehen, bei einer Niederlage werden sie die Begründung: „Ich versagte, weil ich Angst etc. hatte“, beim Erfolg zum „obwohl“: „Ich blieb Sieger, obwohl ich Angst etc. hatte“. *Adler* beschrieb dies schon lange als Problem der Distanz. Ob sie bei dem gesunden Menschen auch ähnlich fungieren, müßte eigentlich in jedem einzelnen Individuum nachgewiesen werden. Uns wundert natürlich nicht, daß der Neurotiker Erscheinungen des normalen Seelenlebens aufgreift. *Adler* betont, daß wir in der Neurose nichts anderes finden als beim Gesunden, nur in verschärfter Ausprägung. Die subjektive seelische Anspannung, dieser kleine Nebenweg, tragen, wie ich glaubte, manchmal wesentlich zu einer raschen seelischen Ermüdung bei. Die Belastungsgrenze ist herabgesetzt und der Mensch unterliegt oft schon geringeren Angriffen von außen. Deswegen schien es mir notwendig, dieses Gebiet ein wenig zu beleuchten, weil in der Zeit der Ermüdung der Mensch auch seelisch schwierig sein kann.

Damit hätte ich im wesentlichen Umriß vorgebracht, was ich diesmal über die seelischen Schwierigkeiten sagen wollte. Es waren nur einige Streiflichter auf dieses große Gebiet, namentlich mußte ich die Schwierigkeiten in den Beziehungen zum anderen Menschen unberücksichtigt lassen. Vielleicht findet sich ein anderes Mal Gelegenheit, darüber zu sprechen. Nun aber nur noch einige Worte über die Überwindung der seelischen Schwierigkeiten.

Wie bei jeder Panikstimmung ist die erste Reaktion, wenn ein solches unvermutetes Begebnis über den Menschen hereinbricht, das Gefühl des Gelähmtseins und dann der Gedanke an die Flucht. Wir wollen uns da nicht tapferer machen, als wir sind. Der Mut entwickelt sich erst sekundär und ist schon das Zeichen eines trainierten Gemeinschaftsgefühls. Instinktmäßig neigt wohl der Mensch bei Lebensbedrohung eher zur Flucht. Die seelische Erschütterung, das Gefühl der Ohnmacht legen nicht selten den Gedanken an Selbstmord nahe. Die Lähmung, die der Mensch auch darin ausdrückt, daß er sagt: „Ich kann nicht weiter!" behindert ja die Vorwärtsbewegung, weist die Unterlegung gegenüber dieser Situation auf und der Stillstand bedeutet Tod. Durch den Selbstmord versucht man doch noch ein wenig die Einwirkung des Schicksals selbst zu regeln, eine armselige Rettung des Persönlichkeitsgefühls. Die Fluchttendenz drückt sich auch so aus, daß der Mensch eine räumliche Veränderung vornehmen will, aus der Situation entfliehen, auch vor sich selbst. Aber die Wunde ist geschlagen und er nimmt sie überall mit und vor allem entflieht er nicht dem Netzwerk seines Lebensstils. Hübsch drückt dies eine kleine Geschichte von *Jean Cocteau* aus: Ein junger persischer Gärtner sagte zu seinem Fürsten: „Heute morgen bin ich dem Tode begegnet. Er hat mir mit der Hand gedroht. Rette mich! Ich möchte wie durch ein Wunder heute abend in Ispahan sein." Der gute Fürst lieh ihm seine Pferde. Am Nachmittag begegnete derselbe Fürst dem Tod: „Warum", fragte er, „hast du heute früh unserem Gärtner gedroht?" — „Ich habe ihm nicht gedroht", antwortet der Tod, „sondern nur eine überraschte Bewegung gemacht. Denn ich sah ihn heute morgen so weit von Ispahan entfernt, und ich soll ihn heute abend in Ispahan holen!"

Einige Menschen verkriechen sich in sich selbst, als ob plötzlich der Lebensraum kalt geworden wäre; wieder andere suchen die Gesellschaft der Menschen, hängen sich an sie — wieder ein Ausdruck der Urangst, die bei Panik plötzlich durchbricht, und sie reden sich gewissermaßen alles von der Seele herunter. Es ist die plötzliche Erkenntnis der Wertlosigkeit gegenüber dem Kosmos, das Versagen des Lebensstils, der als Schutz gegen die Überwältigung durch Schwierigkeiten aufgebaut wurde. Menschen, die schwer eine Niederlage vertragen, stürzen sich dann nicht selten in eine Beziehung, um nur rasch wieder auf einen Erfolg hinweisen zu können, meinen dann, es sei Liebe, Freundschaft, klammern sich oft geradezu widernünftig an den anderen und vergessen dabei, daß dazu die wesentliche Voraussetzung fehlt, unbedingt mehr Interesse für den anderen aufzubringen als für sich, den anderen nicht zu einem Werkzeug zu degradieren. Doch tritt, falls nicht wirklich der Mensch völlig zerschmettert wird, bald die schöpferische Kraft in Tätigkeit. Wenn sie zur nutzlosen Seite des Lebens neigt, so landet der Mensch in der Neurose oder Psychose, wobei sein Lebensstil schon entsprechend vorgezeichnet war. Wo aber Anpassungsfähigkeit, Gemeinschaftsgefühl positiv vorhanden sind, kann auch eine Art Selbstkorrektur eintreten. Das Erlebnis der kosmischen Unzulänglichkeit zwingt den Menschen, seine von der Kindheit mitgeschleppte, subjektive Auffassung der Schwäche einer Revision zu unterziehen. Er ist vor die

Tatsache gestellt, einen neuen Lebensstil zu formen, wenn auch nicht immer eine völlige Umwandlung nötig ist. Aber er muß sich mit seiner Schwäche wieder einmal auseinandersetzen. Wenn ich da wieder auf den eingangs geschilderten Fall zurückgreife: die Kompensation, die dort einen anderen Weg ging, als es das eigentliche Erlebnis verlangte, oder vielmehr die einen Anreiz außer acht ließ, müßte nun auch dieses bisher vernachlässigte Gebiet in Angriff nehmen. Das kann sich zu einer tatsächlichen Möglichkeit gestalten, aber auch aus bestimmten Gründen nicht durchführbar sein. Dann kann sich eben eine Art Schutz dagegen ausbilden, der Mensch nimmt gleichsam eine Immunisierung vor. Gerade aber der dargestellte Fall zeigt auch, was nötig ist: die möglichst breitbasige Expansion der seelischen Bewegungen. Des ferneren auch, daß die Lücken nicht Lücken sind, die als Stachelung des Minderwertigkeitsgefühls wirken sollen, sondern in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur als solcher gelegen sind. Und so kann die positive Überwindung der seelischen Schwierigkeit den Menschen reifer, lebensfähiger machen. Um Nietzsche zu zitieren: „Was mich nicht umbringt, das macht mich stärker", und Rathenau sagt: „Ein Mann muß stark genug sein, sich aus der Eigenart seiner Unvollkommenheit die Vollkommenheit seiner Eigenart zu schmieden", d. h. soviel als: „der Mensch soll nicht seine Schwäche als persönlichen Affront des Lebens empfinden. Er kann daraus durch die richtige Überwindung Gewinn für die Gemeinschaft und für den Selbstwert seiner Persönlichkeit ziehen". Und Rathenau sagt auch noch: „Das Geheimnis der Persönlichkeit ist: Stärke aus Schwäche".

Was kann die Psychotherapie bei seelischen Schwierigkeiten leisten? Eigentlich ergibt sich alles schon aus dem, was ich gesagt habe. Sie kann durch die sachliche Erfassung der Zusammenhänge die Situation klären, die Schwächepunkte aufzeigen und so die Korrektur in die richtige Bahn bringen. Dazu ist oft ein äußerst genaues Eingehen auf die Situation und den Lebensstil notwendig. Wenn ich mir so die Arbeit des Psychotherapeuten vorstelle, denke ich immer an eine Szene, die ich als Kind sah und die sich meinem Gedächtnis einprägte. Sie scheint mir irgendwie symbolisch das ganze Problem zu beinhalten und so will ich sie als Schlußpunkt meiner Ausführungen erzählen.

Es war irgendwo auf dem Lande im Sommer. Eine ziemlich flache Gegend, und ich ging öfter zu einem Bache, um Steine aus dem Wasser zu sammeln und meiner Neigung zu frönen, in den Ufergebüschen herumzukriechen. An dem Bach führte eine öde, langweilige Landstraße vorbei, die ich nur in der Erinnerung habe, daß sie einen heißen, unangenehmen Eindruck machte, voll Staub, auf beiden Seiten mit grauen Pappeln umrahmt. Um die Zeit, wo ich mich dort herumtrieb, fuhr gewöhnlich ein elendig knarrender Bauernwagen vorbei, den ein schläfriges Roß langsam dahinschleppte, der Kutscher auf dem Bock döste. Einmal nun stellte man gerade an diese Stelle der Straße eine Bildsäule oder einen Stein, das weiß ich heute nicht mehr, ich habe nur den Eindruck von etwas grellem Weißen. Und nun geschah folgendes: Als das Pferd dorthin kam, stutzte es plötzlich, stemmte die Füße fest in den Boden, schob den Körper zurück, sträubte die Mähne — es machte den Eindruck, als ob es heftig erschrok-

ken wäre. Der Kutscher fuhr aus seinem Schlaf auf; er war einer von der gutmütigen Art, der nie eine Peitsche mit sich führte — und da das Pferd auf seinen Zuruf nicht zu bewegen war, stieg er vom Bock, klopfte dem Pferd beruhigend auf den Hals und spannte es aus. Dann nahm er es beim Zügel, und indem er fortwährend mit ihm redete, führte er es langsam zu dem neuen Ding, das es so erschreckt hatte. Langsam ging er mit ihm um das Gebilde herum und ließ es das scheinbare Monstrum von allen Seiten betrachten. Dann spannte er es wieder ein und das Pferd ging auch wirklich, wenn auch noch zitternd, weiter. In den nächsten Tagen kam es allmählich wieder in seinen alten müden Trott. Es hatte das neue Ding als etwas Gewohntes aufgenommen.

Tollkühnheit und Prädestinationsvorstellung.

Von Dr. MARGIT ANDICS (Wien).

Beim Anhören von Professor *Alfred Adlers* Vorträgen tut es mir immer leid, daß es keine Sammlung seiner gelegentlichen Bemerkungen über die von ihm mit so einzigartiger Kunst gehandhabten und in gewissem Maße gewiß doch erlernbaren Anhaltspunkte seiner hohen Menschenkenntnis gibt. Besonders bei Besprechung von Krankengeschichten bleibt er immer wieder bei einem belanglos erscheinenden Satz der Kindheitsschilderung stehen und zieht daraus weitgehende Schlüsse über Charakter und spätere Entwicklung der betreffenden Person, die beim Lesen der weiteren Krankengeschichte auch bestätigt werden. Da diese Schlüsse nicht mit einer naturwissenschaftlichen oder logischen Notwendigkeit aus dem System der Individualpsychologie allein folgen, sondern eine hohe intuitive Menschenkenntnis nebst großer Erfahrung erfordern, über die wir nicht alle verfügen, wäre es sehr begrüßenswert, wenn *Adler* uns einmal mit einem kleinen Vokabular der Menschenkenntnis beschenken würde.

Das letzte Mal fiel mir das vor einigen Tagen ein, als ich wieder einmal Gelegenheit hatte, Prof. *Adler* eine Krankengeschichte interpretieren zu hören. Es handelte sich um einen Neurotiker, der einmal als ganz junger Knabe vom Arzt aufgegeben wurde, was man vor dem Knaben nicht geheimhielt. Prof. *Adler* knüpfte daran die Bemerkung, daß Menschen, die *in der frühen Kindheit* in wirklicher oder vermeintlicher Lebensgefahr schwebten und darüber wußten, sich später als etwas Besonderes dünken, da sie schon mit einem Fuße außerhalb des Lebens standen und wie durch ein Wunder dem Tode entkommen sind. Dies kommt ihnen wie das Zeichen einer Prädestination vor. In ihrer späteren Entwicklung seien diese Menschen besonders unerschrocken, da sie der Annahme seien, daß ihnen nichts passieren könne. In der *Kindheitsgeschichte* von Personen mit positiv zu wertender Tapferkeit, die sich auch für andere einsetzen, aber

auch bei manchen Hochstaplern und Abenteurernaturen, komme dieses „wunderbare“ Entrinnen vom Tode vor.

Da unter meinen Bekannten eine Frau ist, die für besonders furchtlos gilt, interessierte mich nun, hier der versteckten Prädestinationsvorstellung nachzugehen. Diese Frau fuhr während des Krieges, unter Ausnützung ihrer Beziehungen, an der Front spazieren, ging später bei Straßenkämpfen als Zuschauerin mitten im größten Kugelregen herum, nahm bei Auslandsreisen streng verbotene Sachen mit und wußte es so einzurichten, daß ihr Organe der Grenzbehörde beim Tragen derselben galant behilflich waren, sie geht spät nachts stundenlang durch Wald und Felder einen ihr auch bei Tag nicht ganz gut bekannten Weg, nur um ein Versprechen einzuhalten und rechtzeitig an der Stelle zu sein, und dergleichen mehr, wie sie selbst sagt: „Nicht aus Mut, sondern weil ich mir gar nicht vorstellen kann, daß mir etwas geschehen könnte.“ Tatsächlich kam sie auch bisher aus den haarsträubendsten Situationen, insofern sie nur eine physische Gefahr oder eine Gefahr, die in ihren letzten Konsequenzen physischer Art ist, darstellten, heil und unbesorgt heraus.

Nicht so aber aus Situationen, in denen ihr Einsatz nicht physischer, sondern moralischer Art war. Sie setzt sich oft, irgendeiner Idee von Gerechtigkeit folgend, für Personen oder Sachen ein, die ihr manchmal sogar gar nicht sehr nahegehen, und die, den Machtverhältnissen nach, verlorene Sache sind, und kann sich nachher nicht genug wundern, wenn sie dabei auch ihre eigene Sache verliert, daß sie mitsamt den Verteidigten mit Acht und Bann belegt wird. Obwohl ihr diesen Ausgang ein jeder vernünftiger Mensch voraussagen hätte können, betrachtet sie es als etwas vollkommen Unvorhergesehenes, ja Unvorstellbares, als etwas, was von vornherein gar nicht in Betracht zu ziehen war. Sie lernt dabei nicht nur aus ihren Niederlagen nicht, sondern auch nicht aus dem Umstand, daß ihr Beistand und ihre Solidarität von den Betreffenden, für die sie ihre Existenz stark gefährdete, noch niemals mit auch nur annähernd Gleichem vergolten wurde.

Vernunftsmäßig sieht sie selbst das Unsinnige ihres Verhaltens ein; sie sagt: „Das ist eine Ausfallserscheinung, ich besitze keine Vorstellung der Gefahr.“ Sie resigniert mit den Worten: „Nie werde ich die Weisheit der Feigen erlernen.“ Während sie sich bei ihren moralischen Exkursionen noch von irgendeinem ihr vorschwebenden Ideal der Gerechtigkeit und vom Gebot zur Solidarität, ferner von einer Art Glaubens an die Macht der Wahrheit bestimmen läßt oder glaubt, sich bestimmen zu lassen, gibt sie offen zu, daß beim Eingehen auf eine, meistens auch unnötige oder vermeidbare physische Gefahr sie eigentlich nur von der nie einer rationalen Kritik unterzogenen vagen Vorstellung ihrer „Kugelsicherheit“ und ihres „Glückes“ geleitet wird. Der Umstand, daß sie, als sie bisher insgesamt zweimal durch ihr Draufgängertum in zwei verschiedenen Ländern in arge Klemme geraten war, sie beidesmal von demselben Journalisten, der beidemale plötzlich wie aus der Erde aufgetaucht ist, aus der Situation geholfen wurde, dürfte diese vagen Prädestinationsvorstellungen nur noch bestärkt haben.

Bewaffnet nun mit der oben erwähnten neuen Erkenntnis über die

Genese der Tollkühnheit, die uns *Adler* vermittelte, versuchte ich nun an diesen Fall heranzutreten und sah mit Freude, wie das Exempel aufging.

Es stellte sich folgendes heraus: Die Frau, die sich bis in ihr drittes Lebensjahr hinein erinnert, wurde als ein frühreifes Kind von den Verwandten und Bekannten für außerordentlich gescheit gehalten und bewundert. Nur die Mutter, die den jüngeren Bruder eingestandenermaßen „lieber hatte", und an dem Mädchen womöglich kein gutes Haar ließ, pflegte zu bemerken, daß ein gleichaltriges Nachbarkind, die Lieserl W., noch gescheiter als ihre Tochter sei. Sie fügte auch immer hinzu, daß so gescheite Kinder, wie diese beiden, einer alten Erfahrung nach, nicht aufzuziehen seien, sie stürben immer im frühen Alter. Tatsächlich starb auch die Lieserl W. im Alter von fünf Jahren an einem Scharlach. Von nun an stand es irgendwie fest, daß sie auch sterben müsse.

Sie erinnert sich aber nicht, daß sie sich darüber irgendwelche Gedanken gemacht hätte, sowie ihr der Tod auch seither kein Problem war. Während wir hierüber sprechen, ruft sie plötzlich aus: „Nun ja, ich gehe an meinem Mut zugrunde: ich sterbe an meiner Gescheitheit!"

Wir wissen, daß diese Art, den Eltern zu folgen und an ihnen Rache zu nehmen, eine nicht allzu seltene ist.

Dann fällt ihr, scheinbar unvermittelt, ein, daß sooft sie in einem Geschäft oder sonstwo es nicht für nötig hält, ihren eigenen Namen zu nennen, sie sich „W." nennt oder unterschreibt. Sie weiß nicht, warum sich ihr immer dieser Name aufdrängt.

Wir wundern uns nicht, wenn wir noch erfahren, daß diese Frau überhaupt sehr realitätsfremd ist, daß sie Gewicht und Bedeutung der Erscheinungen des täglichen Lebens nicht immer richtig beurteilen kann. Denn: ein Kind, das in seinen ersten Lebensjahren zu dem Glauben gelangt, nicht auf diese Erde zu gehören, hat schließlich nicht die Pflicht (*und für später nicht das Training*!) sich auf dieser Erde auszukennen!

Bisher hat nun alles so gestimmt, wie *Adler* in seinem erwähnten Vortrage die Entstehung solches Prädestinationsglaubens gezeigt hatte. Nun sagte Prof. *Adler* aber weiters, daß nach seiner Erfahrung aus der Studentenzeit er den Eindruck gewann, daß der Umgang mit Waffen, bzw. die Kenntnis ihrer Handhabung den Mut des Menschen auf irgendeine Weise erhöhe, und Leute, die dies gelernt haben, irgendwie dem ganzen Leben tapferer und gefaßter gegenüberständen. Er führte den Ausspruch einer Frauenrechtlerin an, der dahin lautete, daß eine wirkliche Gleichstellung der Frauen erst dann möglich sein werde, wenn in den Mädchenmittelschulen auch Unterricht im Schießen erteilt wird.

Überraschenderweise bestätigte nun auch die betreffende Frau, daß sie an Waffen *von Kindheit an gewöhnt* sei. Ihr Vater sei ein passionierter Jäger gewesen, und sie selbst habe schon mit 8—9 Jahren beim Reinigen der Gewehre geholfen und sich im Zielen mit ungeladenem Gewehr geübt. Als junges Mädchen wurde sie von dem Vater gelehrt, aus einem leichten Jagdgewehr zu schießen, sie besaß auch einmal einen kleinen Trommelrevolver.

Wenn wir noch hören, daß der jüngere bevorzugte Bruder der Frau sehr ängstlich war und sich besonders vor der Dunkelheit gefürchtet hat,

worauf sie sich systematisch darin übte, ihre Furcht zu überwinden und Gegenstände aus dem unbeleuchteten Nebenzimmer herauszuholen, haben wir nur ein drittes Moment herangezogen zur Erklärung eines gewiß auch noch durch andere Komponenten bestimmten Charakterzuges.

Mythenanklänge in der Charaktergestaltung lassen sich in vielen Fällen, auch in dem hier angeführten Falle, nachweisen. Die Gestalt des Kindes mit der Bürde des Wissens von einem frühen Tode ist uns aus der Weltliteratur bekannt. Auch Achilles, der, vor die Wahl gestellt, das kurze tatenreiche Leben dem langen, aber ruhmlosen, vorzieht, ist *unverwundbar,* bis sich sein Schicksal erfüllt. Wird nicht auch Siegfried-Sigurd ein früher Tod prophezeit? In unserem Falle wird das Schicksal des todgeweihten Kindes durch das Sicheinsetzen, d. h. Leiden und Gefahrenübernahme für andere, weiterverarbeitet.

Wertpädagogik und Individualpsychologie.

Von FERDINAND BIRNBAUM (Wien).

Die großen Erfolge geschickt durchgeführter Propagandaaktionen wirken auch auf das Denken der Pädagogiker ein. Man wirft die naheliegende Frage auf: „Wozu sich mit der subtilen Feinstruktur der einzelnen Seelen beschäftigen, wenn es mit geschickter Propaganda viel einfacher geht?" Man schreibt dickleibige Bücher um dieses Thema herum, aber im Grunde ist es nichts weiter als die Verblüffung über die erstaunliche Wirksamkeit der Massenpropaganda, welche die Autoren zum Schreiben veranlaßt. Es ist deshalb nicht unverständlich, wenn auch die Individualpsychologie ein wenig in die Ecke gedrückt wird. Ihr steter Hinweis auf die *Bedeutung der Gemeinschaft* hilft ihr hier nicht viel; eben mit dem Hinweis auf die Gemeinschaft tut man sie, die sich um den Einzelnen bemühen will, mit einer Handbewegung ab. Mehr Gnade findet die Entwicklungspsychologie; wenngleich sie das Generalisieren ein wenig einschränkt, so gestattet sie doch immerhin ganze Altersklassen einheitlich zu beurteilen und zu behandeln. Man läßt zur Not auch noch einige ganz allgemeine Hinweise der Individualpsychologie gelten; so gesteht man zu, daß es Minderwertigkeitsgefühle und Geltungsstreben gebe und daß Kinder im allgemeinen zu ermutigen seien. Das ist aber alles.

Wir sind so dreist, zu bestreiten, daß dies alles sei, was die Individualpsychologie der Erziehung geben könne. Wir behaupten, daß durch die Einführung propagandistischer Erziehungsmethoden die Individualpsychologie in der Erziehung nicht erledigt sei.

Die propagandistischen Methoden arbeiten damit, daß sie das Kind in das Kraftfeld eines Wertes stellen und nun den Wert selbst arbeiten lassen. Sucht man den Erfolg zahlenmäßig zu erfassen, so erscheint diese

Methode sehr wirksam. Das Kind wird zweifellos durch diese Methode in seiner seelischen Richtung beeinflußt. Hat die Sache Schwung und Schmiß, so geht das Kind mit Freude darauf ein und es sieht aus, als wäre alles gelungen, als wäre damit der Typus „Gemeinschaftsmensch" fabriksmäßig durch Prägung herzustellen. Der Streit geht dann nur um die *Art der Werte*, während die *Methode der Wertverankerung* ein für allemal gesichert erscheint. Wir wissen schon, daß das Züchten der Typen nicht mit bloßer Wortpropaganda erreicht wird; wir wissen, daß hiezu auch die gedankliche Vertiefung, vor allem aber auch das Einexerzieren der wertmäßigen Verhaltensweisen gehört. Aber auch mit diesen Zusätzen können wir die Züchtung von Typen noch immer nicht der *Erziehung zum Gemeinschaftsmenschen* gleichsetzen.

Wir brauchen gar nicht erst zu sagen, daß die beträchtliche Zahl schwererziehbarer Kinder durch die propagandistische Methode nur höchst oberflächlich erfaßt wird. Wir wollen uns nur mit den normalen Kindern beschäftigen. Wir behaupten, daß auch diese durch die propagandistische Methode nicht in der Tiefe getroffen werden. Eine solche Überschätzung des Milieufaktors widerspricht allem, was wir über die Beziehung von Milieu und Lebensgestaltung heute wissen. Es ist überaus seltsam, daß eine Zeit, die sonst überall daran ist, auf die Grenzen der reinen Milieupädagogik hinzuweisen, in der Praxis einer namenlosen Überschätzung des Milieufaktors erliegt. Daß wir den Erbfaktor wenigstens bisher nicht zu beeinflussen vermögen, tut da nichts zur Sache. Es geht um das Dritte: *um die selbstschöpferische Kraft des Menschen, aus deren Existenz erst Verantwortung hervorgeht.* Es ist wieder überaus sonderbar, daß eine Pädagogik, die sich Wertpädagogik nennt und die sittliche Erziehung hervorgehoben wissen will, an der selbstschöpferischen Kraft des Menschen achtlos vorbeigeht.

Wir leugnen durchaus nicht, daß die propagandistische Methode zu Erfolgen führt. Sie hat die Kraft der einheitlichen Zielrichtung, sie hat die Wucht des gemeinschaftlichen Erlebens, sie hat vor allem das Erlebnis der eigenen Kraft auf ihrer Seite. Das Kind hat ein Ziel vor sich; dieses Ziel eint es mit allen andern, und es findet in dem Losstreben auf dieses Ziel eine Quelle von Kraftgefühl. Es trinkt von dem berauschenden Kraftgefühl seines Staates, seiner Nation. Es findet, so drücken wir es individualpsychologisch aus, in dem berauschenden Kraftgefühl seines Vaterlandes, seiner Nation — ein Kompensationsmittel gegen seine individuellen Minderwertigkeitsgefühle — und das ist gewiß bedeutsam! Es mag dadurch bestimmt werden, auf mannigfache individuelle Kompensationen auf der Unnützlichkeitsseite des Lebens zu verzichten: und das ist gut! Es lernt auf manche Weichheit verzichten und findet sich mit der Härte des Dienstes für das Ganze nicht nur ab, sondern findet an dieser Härte selbst eine Quelle neuer Kraft. Es sieht so aus, als ginge das Individuum im Typus restlos auf.

Wir kennen eine Erfahrung aus dem Krieg, die wir dagegen ins Treffen zu führen vermögen. Daß eine Menge von Soldaten dem Grauen des Krieges nicht gewachsen war und in die Neurose flüchtete, kommt hier nicht

in Betracht. Es gab aber eine andere Gruppe, an der sich eine ganz eigenartige Erscheinung zeigte. Diese Menschen waren vor dem Kriege den Anforderungen der Gemeinschaft durchaus nicht gewachsen. Der Krieg machte sie sozial und gab ihnen seelische Gesundheit. Sie hatten am Kraftgefühl des Krieges eine Kompensationsquelle für ihre individuellen Minderwertigkeitsgefühle gefunden. Der Krieg war aus — und sie verloren alles wieder, was sie gefunden hatten. Diese Erfahrung müßte uns denn doch nachdenklich machen.

Nun ist das Leben im Bereiche der Zivilisation auf weite Strecken hin und trotz aller gemeinsamen Richtungsbestimmtheit doch ein privates Leben: ein Leben der individuellen Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten. Für Schüler und Studenten ein Ringen mit dem Lernstoff; für Menschen, die im Beruf stehen, ein Kämpfen mit den Schwierigkeiten und Ärgernissen des Berufes und vielleicht noch mit der Sorge um das tägliche Brot; für die Mehrzahl der Menschen noch außerdem ein Fertigwerden mit den individuellen Ansprüchen und Eigenarten des Liebes- und Ehepartners. Für alle diese Schwierigkeiten hilft die reine Typenzucht nichts. Man kann ein ehrenhafter Offizier und ein schlechter Mitspieler in der Ehe, ein schneidiger Kämpfer und ein kläglicher Student sein! Ja, selbst in verwandten Bereichen kann die geprägte Type versagen: das kriegsgewohnte Sparta weicht dem auf Intelligenz trainierten Athen, wenn die große Schicksalsfrage „Perserkrieg" aus den Fluten der Zeit emportaucht. Dem alles Maß übeschreitenden Betonen der Typenzucht gegenüber setzen wir unseren Finger auf die individuelle Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens. Das überindividuelle Kraftgefühl kann uns zwar helfen, auch in diesen Auseinandersetzungen Haltung und Ehre zu wahren. Das ist viel, aber es ist nicht alles.

Man kann nun einwenden, daß bei all dem die Rolle der religiösen Erziehung übersehen worden sei. In ihr ist nun allerdings beides vereint: Typenzucht und individuelle Seelsorge. Und gewiß ist der religiöse Bezug des Menschen das Individuellste, das denkbar ist. Jeder steht nach *Kierkegaards* Worten „unmittelbar zu Gott". Man sollte indes nicht vergessen, daß diese unmittelbare Beziehung erst die reife Frucht einer erfolgreichen religiösen Erziehung sein kann, daß diese Frucht aber wieder nur durch eine individuelle Erfassung des Kindes erreicht werden kann. Die religiöse Erziehung kann also keineswegs die individuelle Erfassung des Kindes überflüssig machen: im Gegenteil: sie setzt diese individuelle Erfassung voraus! Zumindest gilt dies für die Mehrzahl der Menschen.

Wir können das bisher Gebrachte etwa in der Form resümieren, daß wir sagen: Die typenzüchtende propagandistische Methode samt ihren wesensnotwendigen Ergänzungen (intellektuelle Vertiefung und Willenstraining) bedarf noch der Ergänzung durch eine individualisierende Methode. Die religiöse Erziehung macht diese nicht überflüssig, sondern setzt sie erst voraus.

Was sich daraus noch nicht ergibt, ist die Notwendigkeit der individualpsychologischen Methode im Sinne der *Adler*schen Individualpsychologie.

Es fällt uns nicht ein, den absurden Satz aufzustellen, daß man ohne diese Methode nicht richtig erziehen könne, soweit es sich um die theoretische Fundierung der Erziehung handelt. Aber wir behaupten bis zu dem Zeitpunkt der Widerlegung: Wenn richtig erzogen wurde, dann hat man bewußt oder unbewußt nach den Richtlinien der Individualpsychologie gehandelt.

Man darf dagegen nicht etwa das Argument ansetzen, daß richtige Erziehung doch auch zu einer Zeit stattgefunden habe, da man noch nichts an der Prügelstrafe oder ähnlichen Strafen auszusetzen fand; da man sich noch nicht mit den Komplexen der Kinder abgab, sondern strenge Pflichterfüllung forderte usw. Man kann mit dem Holzpflug richtig und mit dem Dampfpflug malsch pflügen! Es kommt auf den *Geist der Erziehung* an. Die Individualpsychologie fordert nur zwei Dinge: 1. Daß die Erziehung in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft erfolge und 2., daß die Selbstverwöhnung des Kindes verhindert werde. Da auch die propagandistische Methode mit unserer Gemeinschaftsforderung übereinstimmt, brauchen wir uns mit dem ersten Punkte hier nicht zu beschäftigen. Wesentlich schwieriger ist die Darstellung des zweiten Punktes. Daß die Verwöhnung des Kindes pädagogisch schädlich sei, hat man auch immer betont. Uns kommt es aber auf die Sesbstverwöhnung an, die jedoch nicht nur durch die Verwöhnung von außen hervorgerufen wird, sondern ebenso durch die drakonische Unterdrückung des Kindes. Auch das hat man nicht übersehen. Kein Pädagoge von Ansehen hat der unbarmherzigen Strenge das Wort geredet, sondern jeder hat betont, daß Strenge mit Milde gepaart sein müsse. Uns will diese Formel, obwohl sie an sich richtig ist, nicht viel besagen; wir sind allzusehr gewöhnt, als Folge dieses Satzes eine ganz ungesunde „Schaukelpädagogik" vorzufinden, die das Kind erst recht dazu treibt, sich zu verwöhnen, weil es keinen Halt findet. Uns kommt es viel mehr darauf an, daß die Erzieher nicht nur Maßnahmen setzen, sondern das Kind genau daraufhin überwachen, wie es diese Maßnahmen verarbeitet, ob es sie nicht als Anlässe zu einer Selbstverwöhnung benützt. Ein Wort *Adlers* variierend, können wir sagen: „Es kommt nicht darauf an, was man mit einem Kind macht, sondern auf das, was es damit macht!" Ob es sich eine Erlebens- und Handelnsformel zurechtsetzt, in der es sich verwöhnt, oder ob es sich eine andere aufbaut, in der es sich verantwortlich hält und aus dieser Verantwortung handelt. Das allein ist entscheidend.

Es muß ein lebendiges Wertgefühl von sich selbst, von seinem privaten Ich in sich tragen. Die propagandistische Methode kann ihm nur ein Wertgefühl vermitteln, das von der Gemeinschaft getragen ist. Die religiöse Erziehung tritt an seine Seele im allgemeinen überhaupt nur heran, wenn es sich nicht verwöhnt hat; zumindestens ist es nur dann davor gefeit, herangetragene Werte zu mißbrauchen, sie in den Dienst ichhafter Ziele zu stellen. Daß kein Wert vor diesem Mißbrauch gefeit ist, braucht wohl nicht erwiesen zu werden. Fs kommt aber darauf an, die richtige Folgerung zu ziehen: der Erzieher muß selbst Menschenkenntnis besitzen, um diesen Mißbrauch beim Kind zu merken; und er muß dem Kinde selbst

soviel Menschenkenntnis als Selbsterkenntnis vermitteln, daß es diesen Mißbrauch bei sich selbst zu erkennen imstande ist. Nur durch die Menschenkenntnis hindurch kann man erkennen, *ob einer sich an den Werten hochzieht oder ob er sie in den Dienst seines Ichs stellt.* Die Typenprägung kann nur den allgemeinen Rahmen liefern, innerhalb dessen die wirkliche Seelenbildung ihr Werk zu tun hat.

So fordert die Individualpsychologie ein Eingehen auf die individuellen Richtlinien der einzelnen Kinder. Sie fordert ein Ernstnehmen des Einzelnen; aber sie wendet sich gegen das Wichtigmachen. Wenn ein Kind auf das Ernstgenommenwerden damit reagiert, daß es sich nun wichtig macht, dann bedeutet das für den Individualpsychologen ein Signal: Hier ist etwas nicht in Ordnung! Dieses Signal übersehen, hieße die scharfe Schneide überschreiten, die das Bilden von dem Verbilden trennt. Hier setzen die Verteidiger der reinen Typenprägung ein; bei dieser könne es zu einer solchen Wichtigmacherei gar nicht kommen. Der Einwand bestünde zu recht, wollte man das Kind aus der Gemeinschaft herausziehen und ihm die Erfüllung seiner Pflichten ersparen. Dazu ist der Individualpsychologe nicht zu haben, wie er überhaupt alles ablehnt, was die Selbstverwöhnung des Kindes fördern könnte. Die individuelle Förderung muß im Rahmen der Typenprägung geschehen; aber sie soll eben auch geschehen!

Man soll nicht die individuelle Förderung gegen die Typenprägung und nicht diese gegen die individuelle Förderung ausspielen. Man soll aber auch nicht die religiöse Seelenbildung gegen die individualpsychologische ins Treffen führen — und umgekehrt! Auch hier ist Ergänzung die einzig richtige Beziehung.

Die Wertpädagogik betont mit Recht das Objektive der Wertwelt. Kann sie im Ernst eine Hilfe ablehnen, welche es ermöglicht, bei einem Kinde festzustellen, ob der eingegangene Wert trotz diesem Eingehen in das Subjekt noch seine subjekttranszendente Funktion ausübt, das Kind über seine Ichhaftigkeit hinaushebt?

Darauf müßte es einer Wertpädagogik doch wohl in erster Linie ankommen! Auf das bloße Erleben des Wertes doch wohl nicht, sondern doch nur auf diese Funktion des Emporziehens. Man pflegt da wohl zu sagen, daß es nicht auf die Worte und nicht auf die Gefühle, sondern auf die Taten, die einem Werterlebnis entspringen, ankomme. Auch die Individualpsychologie geht vom Verhalten aus. Aber sie läßt sich auch nicht durch einen Teilbereich des Verhaltens in die Irre führen. Gibt es nicht auch ein soziales Getue, durch das sich einer selbst und die andern natürlich auch über einen seelischen Mißstand hinwegzutäuschen versucht? Gibt es nicht eine Flucht ins Ästhetische? Die praktische Auswirkung eines einzelnen Wertes ist noch kein zureichendes Kriterium dafür, daß der Wert seine ihm zukommende Funktion ausübt. Ein solches Kriterium liefert nur die *seelische Zusammenhangsbetrachtung.* Nur sie vermag nicht nur hinter die Heuchelei, sondern auch noch hinter die Selbsttäuschung zu dringen, was viel schwieriger ist.

Eine Wertpädagogik, die sich schon damit begnügt, daß das Wert-

erlebnis seinen praktischen Ausdruck findet, hat ihre volle Tiefe noch nicht erreicht. Die Individualpsychologie steht ihr auf dem Wege zu größerer Vertiefung nicht nur nicht im Wege, sondern bereitet ihr sogar den Weg noch vor. Sie ist es, die den vom Kind aufgenommenen Wert wie ein seelisches Mikroskop bis in die Tiefen der Seele zu verfolgen vermag, ob er noch seine emporziehende Funktion ausübt oder ob er schon zum Dienstwert des Ich degradiert wurde. Sie macht die Seele durchsichtig und läßt erkennen, ob der Wert noch Objekt geblieben ist. Es bedeutet also nichts weiter als einen begreiflichen Fehlschluß, wenn man der Psychologie — und der Individualpsychologie insbesondere — eine Art wesensimmanenter Gegnerschaft gegen den Objektivismus zuschreibt. Das muß einmal festgestellt werden.

Soll der Wert in der Seele als Leitstern schweben bleiben, so muß die Seele auf das Dienstbarmachen des Wertes verzichten können. Verzichten kann aber nur der Starke. Richtige Wertpädagogik muß stark machen; muß ermutigen.

Damit ist nicht gemeint, daß man ein Kind zur Selbstüberschätzung anleiten solle. In der Tat tritt eine solche Selbstüberschätzung nur immer dann ein, wenn das Kind seines Wertes innerlich nicht mehr sicher ist, wenn es sich schon selbst verwöhnt hat, was wieder oft durch die Verwöhnung von außenher erreicht wird. Es kann natürlich auch zu einer Selbstüberschätzung kommen, wenn es sich verkannt fühlt. Jedenfalls plädiert die Individualpsychologie niemals für die Selbstüberschätzung, sehr wohl aber für den Respekt vor sich selbst.

Das Bewußtsein des eigenen Wertes ist die Grundlage, auf der der Respekt vor anderen Werten überhaupt erst aufgebaut werden kann. Die propagandistische Methode verschafft Selbstrespekt, aber nur durch das Gefühl der starken Masse, die hinter einem steht. Das ist ein durchaus gesunder Selbstrespekt, aber er gehört einer anderen Zone an als der, in der sich mein intimes Leben mit mir selbst, mit meinem Partner und mit meinem Gott abspielt. Man kann gegen unsere Betonung des Selbstrespektes aber auch nicht etwa religiöse Bedenken anführen. Die Demut vor Gott ist sehr wohl verträglich mit dem Bewußtsein der eigenen Würde als Mensch. Meine Demut soll die Demut des Ebenbildes vor dem Urbild sein; sie soll Züge dieser Menschenwürde tragen.

Wertpädagogik und Individualpsychologie schließen einander keineswegs aus, vielmehr ist *die Erhaltung und Förderung des Selbstrespektes im Kinde die tragfähige Grundlage, auf der erst überhaupt der Sinn für die überindividuellen Werte geweckt werden kann*, und zwar bis in die Tiefe des personalen Lebens hinein, bis in jene Zonen hinunter, in die das Gefühl des Rückhaltes an der Masse, die hinter mir steht, nicht mehr zu dringen vermag. Es ist daher ein bloßes Übersehen von Zusammenhängen, wenn man, berauscht von den Erfolgen der Massenbeeinflussung, die intimen Geschehnisse der Seelen einen Augenblick vergessen hat. Ein tieferer Blick erkennt, daß alle Propaganda von Werten nur soweit wirksam ist, als die Wirksamkeit des Milieus reicht; daß aber auf dem Grunde der Seele ein selbstschöpferisches Etwas ist, das nach Eigenwert sucht.

Die Schule als Erlebnis.

Von REGINE SEIDLER, Fachlehrerin (Wien).

Ob wir das Leben eines Helden der Wissenschaft oder das eines Verbrechers durchforschen, stets wird die Schulzeit des Menschen, sein Verhalten während dieser Zeit, sein Verhältnis zur Schule, das Verständnis seines Lebensstils wesentlich fördern. Bedeutet doch die Schule gewissermaßen die erste Probe aufs Exempel. Der Mensch sieht sich zum ersten Male im großen Lichte der Öffentlichkeit. Bewährt er sich? Bewährt er sich nicht? Diese Frage enthält die Einstellung, die die Welt im allgemeinen zum Problem der Schule hat, also die Einstellung, die das Kind in der Mehrzahl der Fälle im Elternhaus in sich aufnimmt.

Entkleiden wir aber die Schule alles durch Einstellung, Sentiment und dergl. entstandenen Beiwerks und sehen wir sie doch einmal nackt. Was ist die Schule? Welchen Sinn hat sie, welche Aufgabe? Die menschliche Gesellschaft hat alles Interesse daran, die von ihr erworbenen Kulturgüter der heranwachsenden Generation zu übermitteln. Es ist das Erbgut, das für den Fortbestand und die Weiterentwicklung der Menschheit von so unermeßlichem Wert ist, daß er mit dem Wert irdischer Güter gar nicht verglichen werden kann. Daher sorgt auch die Gesellschaft für die Erhaltung und Ausbildung der Menschen, denen sie das wichtige Übermittleramt anvertraut, für die Lehrer. Das Ergebnis der Bemühungen, das gegebene Problem möglichst ökonomisch zu lösen, ist der Massenunterricht, also die Schule. Wie nüchtern wirkt nun das Wort „Schule", das Wort, das sonst für jeden von uns sicherlich einen starken Gefühlston besitzt, eine dem Lebensstil und den Erfahrungen des Einzelnen entsprechende mehr oder minder lebhafte Färbung. Wo liegt die Ursache dafür, daß tatsächlich keiner von uns den Begriff Schule in seiner ursprünglichen Nüchternheit sieht? Die nüchterne Tatsache der Übermittlung der Kulturgüter durch einen Lehrer an eine Masse von Schülern birgt eine Fülle von psychologischen Beziehungen und Tatbeständen, eine solche Fülle, daß für jeden Menschen die Schule einen außerordentlichen Erlebniskomplex bedeuten muß.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß Schule ursprünglich und vorwiegend Unterricht bedeutet. Wir wissen aber, daß Unterricht Erziehung voraussetzt, ja sogar daß Unterricht in einem bestimmten Sinn Erziehung ist. Der Unterricht fordert vom Schüler geistige Tätigkeit, geistige Leistungen; er fordert aber nicht weniger Leistungen des Verhaltens, des Gehabens, des *behavior;* er fordert die Bereitschaft zur Leistung, ohne die ja keine Leistung möglich wäre. Welche Fülle psychologischer Aussichten eröffnet schon diese Aufzählung! Schließlich erblühte aus dem, aus ökonomischem Grund notwendigen Massenunterricht das wertvollste Erziehungsmittel, das wir überhaupt kennen, die Gemeinschaftserziehung, ein klassisches Beispiel für eine Umwertung, d. h. die Verwandlung eines Übels in das Gute.

So verstehen wir, daß die Individualpsychologie den Schuleintritt als einen Krisenpunkt, einen Gefahrenpunkt in der Entwicklung des Men-

schen bucht. Was muß denn die Schule von den Schulneulingen erwarten? Sie erwartet die Bereitschaft zur Schularbeit und setzt einen gewissen Schatz von Vorstellungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus, die nach der Erfahrung vieler Generationen das sechsjährige Kind durchschnittlich besitzt, wobei aber die Bereitschaft zur Schularbeit stets das Wichtigste sein muß. Was erwartet das Kind von der Schule: Das durch seine Stellung, seine relative Hilflosigkeit und Kleinheit bedingte natürliche Minderwertigkeitsgefühl des Kindes muß den Wunsch nach besonderer Geltung durch die Schule und in der Schule wecken. So ergibt sich die durchschnittliche Bereitschaft zur Schularbeit. Das Kind freut sich, daß es schon in die Schule gehen *darf*, ist stolz, daß es schon so groß ist. Die Schultasche als Symbol dieser Größe spielt eine bedeutsame Rolle.

Diese Freude am Schuleintritt geht aus vielen rückschauenden Berichten hervor. Die Berichte, die ich im folgenden anführe, stammen aus den Lebensgeschichten 13- bis 14jähriger Mädchen. So schreibt ein 13jähriges Mädchen: „Nun begann für mich eine schöne Zeit. Ich durfte in die Schule gehen.“ Und eine andere berichtet: „Ich hatte nun bald das sechste Lebensjahr erreicht und freute mich schon sehr darauf, in die Schule zu gehen. Bald kam auch der bedeutungsvolle Tag heran, wo ich das erstemal in Begleitung meiner Mutter in die Schule gehen sollte. Stolz, mit einer nagelneuen Schultasche am Rücken, marschierte ich das erstemal diesen Weg, den ich nun schon fast acht Jahre täglich gehe.“

Eine andere:

„Ich freute mich schon sehr auf die Schule. Endlich war der Tag da. Ich konnte nicht verstehen, daß manche Kinder weinten. Ich fühlte mich stolz, einmal ohne Mutter zu sein.“

Und wieder eine andere:

„Auf meine neue Schultasche freute ich mich sehr. 8 Tage früher ging ich schon die ganzen Tage mit der Schultasche am Rücken in der Wohnung herum. Ich nahm meine Puppe vor und erzählte ihr, daß ich jetzt nicht mehr mit ihr spielen kann, da ich jetzt in die Schule gehe. Ich war sehr stolz darauf.“

Und schließlich Elly: „Ich kam mir mit der Schultasche schrecklich groß vor und gab jedem, der mich fragte, ob ich schon in die Schule gehe, die stolze Antwort: ‚Ja, ich bin doch schon sechs Jahre alt!‘ “

Auch an manche Ereignisse der späteren Schulzeit wird noch der gleiche Maßstab angelegt. So berichtet ein Mädchen aus dem dritten Volksschuljahr: „Einmal formten wir aus Kitt verschiedene Sachen, das war sehr fein. Wir bemalten sie und strichen sie mit Lack an. Da durften wir zum erstenmal bis 1 Uhr in der Schule bleiben. Da sind wir uns nämlich sehr groß vorgekommen.“ — Und aus der Hauptschulzeit wird erzählt: „Ich war sehr stolz, erzählen zu können, daß ich jetzt schon in die Hauptschule gehe, denn nun fühlte ich mich erwachsen.“ — Und von einer anderen: „Mit dem Atlas in der Hand ging ich besonders gern in die Schule, denn daran sah ein jeder, daß ich schon in die Hauptschule gehe.“

Besonders gehoben fühlen sich Kinder, die am ersten Schultag das sechste Lebensjahr noch nicht vollendet haben und daher zum Schuleintritt einer sogenannten Altersdispens bedürfen. Kein Mädchen versäumt,

hierüber zu berichten. Z. B.: „Am 12. Dezember wurde ich sechs Jahre alt. Die Schule begann aber im September. So mußte ich denn zum Ortsschulrat gehen, um in die Schule aufgenommen zu werden. Ich war sehr stolz, als ich hinging und mutig betrat ich das Gebäude. Als meine Mama anklopfte, hörte ich ein freundliches ‚Herein!‘ Wir traten ein. Der Herr stellte erst an meine Mama einige Fragen, dann fragte er mich, wie ich heiße, wie alt ich sei, ob ich zählen könne, wie mein Vater heiße und was er sei. Ich beantwortete alle Fragen richtig, er klopfte mir auf die Schulter und sagte: ‚Aufgenommen!‘ “

Alle diese Äußerungen entsprechen wohl dem normalen Geltungsstreben des Durchschnittskindes. Ganz anders wird der Schulbeginn erlebt von Kindern, deren Minderwertigkeitsgefühl aus irgend einem Grund verstärkt ist. Zur Illustration diene folgender Fall: Ich lerne ein etwa 13jähriges Mädchen kennen, das als geistig etwas zurückgeblieben gilt, eine Hilfsschulkandidatin. Ich fordere sie auf, mir, während ich mit der Mutter spreche, etwas aufzuschreiben, völlig nach ihrem eigenen Belieben. Das Mädchen schrieb (nicht wörtlich, aber dem Sinne nach): „Als ich am ersten Schultage an der Hand meiner Mutter die Klasse betrat, rief die Frau Lehrerin aus: ‚O je, so ein kleines Mädchen!‘ “

Es ist dem Individualpsychologen gar nicht unverständlich, wenn ein außergewöhnlich klein gewachsenes Kind, das, wie es leider hier der Fall war, auch noch besonders gegängelt und daher für die Schule unvorbereitet war, in eine Art Pseudo-Schwachsinn flüchtet. Wie aus der Not eine Tugend gemacht werden kann, individualpsychologisch gesagt also das Phänomen der Überkompensation, zeigt folgender, allerdings recht naiv klingender Bericht: „Bis zu meinem 6. Geburtstage war ich linkshändig. Ich schrieb und zeichnete, nähte sogar Puppenkleider mit der linken Hand. Oft ermahnte man mich, mit der rechten zu schreiben. Ich probierte es, doch es gelang mir nicht. Alle sagten zu mir: So ein großes Mädel und kann nicht einmal mit dem Bleistift umgehen. Alle Kinder werden dich auslachen, die Lehrerin wird wenig Freude mit dir haben. Ich schämte mich sehr, was ja gut zu begreifen ist, probierte es immer wieder, umsonst. Mama tröstete mich und sagte: ‚Du wirst schon sehen, wenn du dich so bemühst, wird es schon werden.‘ Jeden Tag setzte ich mich an den Tisch und hielt den Bleistift in der rechten Hand. Wie schwer das ging! Bald konnte ich mit der rechten Hand kritzeln. Als ich meine Mühe auf diese Weise belohnt sah, hatten ich und meine Mama große Freude. Letztere sagte: ‚Hab’ ich es dir nicht immer gesagt, daß du es lernen wirst? Alles kann man lernen, wenn man nur Lust und guten Willen hat.‘ “

Ein recht verdächtiges Licht wirft es schon auf die Selbsteinschätzung eines Kindes, wenn es berichtet, welche schwere Enttäuschung ihm aus der Beobachtung erwuchs, daß andere Kinder schönere Kleider trugen. Das Mädchen war am zweiten Schultag nur mit Gewalt in die Schule zu bringen.

Bei einer sehr großen Anzahl von Kindern erscheint die Freude, schon die Schule besuchen zu dürfen, gepaart mit Angst. So erzählt eine Schülerin von der großen Freude, mit der sie der Schule entgegengesehen,

auch der erste Schultag löste keinen Schrecken aus. Dann aber überschreibt sie ein eigenes Kapitel geradezu mit dem Worte „*Angst*“: „Angst. In der ersten Zeit in der ersten Volksschulklasse wollte ich nie allein in die Schule gehen. *Nach Hause ging ich immer allein.* Aber in die Schule mußte mich immer meine Schwester begleiten. Einmal ging ich, ganz in meine Gedanken vertieft, mit meiner Schwester in die Schule. Ich war schon ein paar Stufen im Schulhause hinaufgegangen, da bemerkte ich erst, daß meine Schwester ja gar nicht hier war. Ich drehte mich um und als ich sie unten erblickte, lief ich weinend zu ihr hinunter. Natürlich lachte sie mich aus. Sie führte mich dann wieder die Stiege hinauf. Wie ich dann nach der Schule nach Hause kam, wußten es schon alle und sie lachten mich alle aus. Jetzt lache ich auch darüber, aber damals hätte ich mich zerreißen können vor Zorn.“

Das Mädchen, das diesen erschrecklichen Vorfall berichtet, ist eine spätgeborene Jüngste, von den Eltern und Geschwistern recht verwöhnt. Sie war ein auffallend ruhiges Kind und soll in den ersten Schuljahren kaum gesprochen haben. Dazu stimmt es ganz gut, wenn sie aus ihrer frühen Kindheit berichtet, sie wäre maßlos eitel gewesen und hätte sich stundenlang vor dem Spiegel herumgedreht. So sieht das Kind immer wieder nur sich selbst; es befaßt sich nur mit seiner Person, besonders mit seinem Äußern und dazu bedarf es doch keiner Worte. So fehlt dem Kinde der Kontakt zu den Mitmenschen und es sucht sich auch in der Schule auf sich selbst zurückzuziehen. Es ist uns nicht überraschend, daß dieses Mädchen eine große Blumen- und Tierfreundin war. Im Verkehr mit Blumen bedarf es überhaupt nicht, mit Tieren, nur in geringem Maße der Sprache. Sie erlebt also die Schule etwa im Sinne des Eigenbrötlers, des Menschen, der sich seine Welt schafft, und mit der Umwelt so wenig als möglich zu tun haben will. Erinnern wir uns daran, wie das Mädchen so in Gedanken versunken dahingeht, daß es gar nicht bemerkt, wie es von der Schwester verlassen wird. Wir verstehen nun auch, daß das Mädchen am ersten Schultag ganz vergnügt ist. An jenem Tage führten nämlich größere Mädchen den Schulneulingen allerhand Singspiele vor, um ihnen den Eintritt in die Schule recht angenehm zu gestalten. Wenn man von unserer kleinen Heldin nichts verlangte, sie nicht beachtete, wenn sie einfach zuhören konnte, dann fühlte sie sich eben ganz wohl. Das Mädchen, das später, besonders im Verlauf der Hauptschule, ganz sprechfreudig wurde, erwarb doch nicht mehr die durchschnittliche sprachliche Gewandtheit ihrer gleichaltrigen Kameradinnen.

Der folgende Bericht zeigt besonders typisch, wie ein sehr verwöhntes, gleichfalls spätgeborenes jüngstes Kind, das noch dazu von einer sehr liebevollen Großmutter betreut wurde, den Schulanfang erlebt: „Einerseits freute ich mich auf die Schule, weil ich glaubte, daß man mich, wenn ich in die Schule gehen werde, nicht mehr als kleines Kind bezeichnen wird, andererseits aber nicht, weil ich dann nicht aufstehen kann, wann ich will und Vormittag nicht „Kocherln“ spielen kann und nicht immer bei der Großmutter sein kann . . .“

Typisch ist wohl für dieses Kind das Einerseits-Andererseits. Sie

vermag nicht mit dem Mut eines ganzen Menschen auf das Andrerseits zu verzichten und sich dem Einerseits voll zuzuwenden.

Ganz originell ist die Art und Weise, wie sich ein anderes Mädchen gegen die Schule wehrt. Auch hier handelt es sich um ein Mädchen, das außer mit der Familie, mit der es sich sehr innig verbunden fühlt, mit niemandem Kontakt besitzt. Die Schülerin erzählt nun vom ersten Schultag: „Unsere Klassenlehrerin rief die Kinder nach dem Alphabet und das Kind, welches gerufen wurde, mußte sich melden. Als die Reihe an mir war, hatte ich nicht den Mut, mich zu melden. Ich saß aber nicht verschämt da, sondern ganz seelenruhig. Die Lehrerin rief mich noch einmal und als ich mich nicht meldete, sagten die Kinder, es sei wahrscheinlich eine unten geblieben. Doch die Lehrerin sagte, dies sei ganz unmöglich und sie könne sich nicht erklären, wieso wer fehle. Doch ich blieb still. Da überging mich die Lehrerin."

Wir dürfen uns durch den Ausdruck „seelenruhig" nicht täuschen lassen. Die Kleine ist keineswegs von Seelenruhe erfüllt. Sie erstarrt nur gewissermaßen zu einer sehr äußerlichen Ruhe, um ja nicht der Forderung, sich zu melden, also mit ihrer neuen Umwelt in Kontakt zu treten, entsprechen zu müssen. Jeder neue Mensch, der ihr entgegentritt, ist ein Schreckgespenst. So konnte sie schon seinerzeit nicht im Kindergarten bleiben. Wenige Tage nach Schulbeginn verfällt sie neuerdings der Angst, als sie nämlich zum erstenmal der Religionslehrerin gegenübertreten soll. Am zweiten Schultag ist sie fassungslos vor Staunen, als eine Mitschülerin auf Aufforderung der Lehrerin eine ganze Menge Namen der neuen Kameradinnen schon hersagen kann.

Damit sind wir bei einem Kapitel angelangt, das leider im Schulerlebnis eine ganz große Rolle spielt, bei der Schulangst. Als Individualpsychologen an finale Betrachtungsweise gewöhnt, fragen wir, wohin die Schulangst des Kindes zielt. Was erreicht denn das Kind tatsächlich mit der Angst? Die Praxis gibt uns darüber restlos Aufklärung. Da berichten die Mädchen von einer kleinen Mitschülerin, die am ersten Schultag ununterbrochen schluchzte. Sie ließ die Hand ihrer Großmutter nicht los und schließlich mußte das Mädchen, das sich nicht beruhigen ließ, nach Hause geschickt werden. Es ist klar, daß das unaufhörlich schluchzende Kind überhaupt nichts vom Schulraum, von den anderen Kindern, vom Lehrer, gesehen haben kann. Es betrachtet die Schule als einen Gegner, dem man sich lieber gar nicht stellt. So vermeidet man die Niederlage am sichersten. So behält man wenigstens scheinbar die Oberhand und zur Befriedigung des Geltungsstrebens genügt bekanntlich auch der Schein. Wir sehen also, daß die Angst, dieser qualvolle Ausdruck schwerster Minderwertigkeitsgefühle, letzten Endes zur Befriedigung des Geltungsstrebens führt, das Kind, das am ersten Schultag weint, also seine Angst zur Schau trägt, warnt die Umgebung: „Ihr müßt mich schonen! Seht ihr nicht, daß ich vor lauter Angst weinen muß? Von mir könnt ihr nichts verlangen!" — Das Instrument der Angst gehorcht aber auch in anderem Sinne. Wir wissen, daß die Angst etwas Lähmendes hat, daß im Zustand größter Angst unser Denken, unser Leistungsvermögen aussetzt. Wir versagen nun tatsächlich, aber wir versagen nicht mangels Vorbereitung,

sondern aus Angst, haben also an innerer Achtung nichts eingebüßt. So erfüllt die Schulangst tatsächlich ihren Zweck. Daß so viele Kinder unter Schulangst leiden, beweist, daß sehr viele Kinder an schweren Minderwertigkeitsgefühlen leiden. Diese ängstlichen Kinder stehen den Forderungen der Schule naturgemäß ablehnend gegenüber. Sie halten sich ja für unfähig oder für zu wenig fähig. Wird aber in der Schule einmal gespielt, dann fühlen sie sich wohl. So berichtet die ängstliche Trude vom zweiten Schultag —, sie ahnte, daß nun der Ernst der Schule beginnen sollte: „Ich weinte und wollte meine Mutter nicht weglassen.“ — Während sich dasselbe Mädchen sonst nicht sehr gründlich über die Schule äußert, schreibt sie in einem eigenen Kapitel: „Ein schöner Schultag. Eines Tages durften wir alle unsere Puppen mitbringen. Zuerst spielten wir mit den Puppen Kreis. Dann setzten wir uns in die Bänke. Eine hatte einen Wurstel mit, da machten wir ein Kasperltheater. Die Puppen waren die Zuschauer. Damals unterhielten wir uns sehr gut. Wir wollten gar nicht nach Hause gehen, so gut hat uns dieser Tag gefallen.“

Ein anderes, sehr ängstliches Kind erzählt: „Ich erinnere mich, daß am ersten Tag von den größeren Kindern Theaterstücke für uns Kleine aufgeführt wurden, die sehr lustig waren und mir sehr gefielen. Nachher gingen wir mit den Müttern in die Klasse und als meine Mama fortging, weinte ich. Als ich nach Hause kam, sagte ich: „Morgen komme ich schon in die 2. Klasse und war sehr erstaunt, als man mir sagte, ich müsse ein ganzes Jahr in die erste Klasse gehen.“ — Dieses Kind flieht — in Gedanken — vor jeder Möglichkeit ernster Arbeit. Nach dem mit Spielen zugebrachten ersten Schultag sieht sie sich schon in der zweiten Klasse.

Diese Berichte zeigen die Berechtigung einer Einrichtung, die sich in den letzten Jahren oft bewährte. Am ersten Schultag wurden den Schulneulingen kleine Spiele vorgeführt, um ihnen die Schule gewissermaßen schmackhafter zu machen. Ängstliche Kinder sind also tatsächlich auf solche Weise zu gewinnen. Wir wollen aber nicht übersehen, daß manche von den anderen Kindern mitteilen, sie wären enttäuscht gewesen, daß nun in der Schule wieder gespielt und gar nicht gelernt wurde. Da aber die ängstlichen Kinder sicher die gefährdeteren sind, so ist es völlig gerechtfertigt, auf diese die größere Rücksicht zu nehmen. Auf dem Umweg über das Spiel gelingt es möglicherweise, die Atmosphäre des Vertrauens herzustellen, die die Schulangst zum Verschwinden bringen soll.

Bis jetzt beschäftigen wir uns vorwiegend mit dem Erlebnis des Schulbeginns. Wie steht es aber weiterhin? Erinnern wir uns an die eingangs erwähnte Frage, die die Stellungnahme zur Schule im allgemeinen kennzeichnet? Bewährt sich das Kind? Bewährt es sich nicht? Nun soll ja das Kind lernen. Nun soll der geistige Aufnahmsprozeß vollzogen werden, um dessentwillen es auf dieser Welt Lehrer und Schüler gibt. Hier muß man wohl die Bemerkung machen, daß es mit der Unterrichtsmethodik noch immer nicht so gut steht, wie sich die Lehrer es wünschen. Wir wissen noch immer viel zu wenig vom geistigen Aufnahmsprozeß, als daß wir eine richtige Methodik aufbauen könnten. Der erste Unterricht leidet sicher am meisten darunter. Das Kind spricht gewissermaßen seine eigene

geistige Sprache, eine Sprache, die der Lehrer nicht völlig versteht, ebenso, wie das Kind die Worte und die eigenartigen Zeremonien des Lehrers sicher oft umdeutet. Oft sind die Kinder in eine merkwürdige Vorstellungswelt gewissermaßen eingekapselt und es ist gar nicht leicht, den Weg in ihre Welt zu finden und einzuschlagen. Der Elementarlehrer sucht durch sorgfältigste Anpassung an den Entwicklungszustand des Kindes die bestehende Kluft zu überbrücken. Immerhin besteht die Gefahr, daß durch den Schulunterricht manche zarte Anlage verschüttet oder von Fremdkörpern überwuchert wird. Der Elementarlehrer muß ein sehr vorsichtiger und feiner Beobachter sein und stets sehr behutsam vorgehen; gelingt es ihm so, die Sprache des Kindes zu verstehen und selbst zum Kinde zu sprechen, dann wird es ihm auch weitgehend gelingen, jene Reibungen zu vermeiden, die zu dem für alle Beteiligten unangenehmsten Schulerlebnis führen, zur Schulstrafe. Das Kind, das für Unaufmerksamkeit, Schwätzen, Tändeln u. dergl. gestraft wird, das hatte eben den Kontakt verloren und sich daher auf andere Weise beschäftigt. Den Individualpsychologen sind die Gefahren der Strafe geläufig, ihr Nutzen höchst problematisch und er findet seine Anschauungen durch die diesbezüglichen Berichte der Kinder vollauf bestätigt. So z. B.: „Wie ich erst ein paar Tage in der Schule war, mußte ich schon in der Ecke stehen. Das verdarb mir die Freude an der Schule. Das Lernen machte mir ganz und gar kein Vergnügen. Ich war aber auch sehr unaufmerksam und wußte zu Hause meistens nicht, was die Aufgabe war und machte sie falsch." — Und eine andere erzählt: „Ich stürzte mich mit Feuereifer in die Aufgaben und gab mir wirklich sehr viel Mühe, gut zu lernen, bis einmal etwas dazwischen kam. Ich mußte im Winkel stehen. Ich weiß nicht mehr, warum. Ich schämte mich schrecklich und machte mir Gewissensbisse. Meine Mutter holte mich immer von der Schule ab. Ich war noch nicht aus dem Schulhaus, da wußte meine Mutter schon, daß ich hatte im Winkel stehen müssen. Sie hatte es von anderen Kindern erfahren. Meine Mutter schimpfte mit mir. Das machte mich trotzig und ich ging von nun an sehr ungern in die Schule. Ich wurde nun eine schlechte Schülerin. In der dritten Klasse Volksschule bekamen wir eine neue Lehrerin, und ich war bald wieder eine der besten."

Als Strafe wird von den Kindern vielfach auch die Klassifikation empfunden und das ist eben die Hauptgefahr der Klassifikation. Sie spielt im Schulerlebnis eine sehr große Rolle. Daran ist aber mehr das Elternhaus schuld, als die Schule. Ließen die Eltern das blamable Vergleichen der Zeugnisse bleiben, dann wäre die Hauptgefahr der Klassifikation gebannt.

Das Vergleichen der Leistungen, das Messen an den Mitschülern führt uns zum bedeutsamsten Komponenten des Schulerlebnisses überhaupt, zum Erleben der Gemeinschaft. Da wir uns über die unbedingten Vorteile der Gemeinschaftserziehung wohl einig sind, möchte ich heute unser Augenmerk auf die eine große drohende Gefahr der Gemeinschaftserziehung lenken, die Gefahr des Rivalisierens, des ehrgeizigen Konkurrierens der Mitschüler untereinander. Diese Gefahr liegt darum so nahe, weil es für den Lehrer sehr verlockend ist, den Ehrgeiz der Kinder auszunützen. Auf

keine andere Weise läßt sich so leicht zu äußersten Leistungen, den sogenannten Spitzenleistungen, führen. Das ungezügelte Geltungsstreben so vieler verwöhnter oder benachteiligter Kinder kommt dem Ehrgeiz natürlich entgegen. Nun mag einer einwenden: Die Schule soll doch Bildungsgüter vermitteln; gelingt dies auf die geschilderte Weise am besten, warum ist sie zu verwerfen? Wir behaupten, daß die durch ehrgeiziges Rivalisieren erworbenen Werte gewissermaßen nicht wertbeständig sind. Was ich auf Grund meines sachlichen Interesses erwerbe, das versinkt nicht so schnell unter die Bewußtseinsschwelle, es wird nicht vergessen. Es ist mit der Leistung aus Ehrgeiz genau dasselbe, wie wenn ein Kind nur dem Lehrer zuliebe etwas leistet. Solche Leistungen sind eigentlich wertlos. Hören wir den Bericht eines solchen ehrgeizigen und an eine Lehrerin stark gebundenen Mädchens: „Ich bekam eine Lehrerin, die ich so lieb hatte, daß ich förmlich von ihr schwärmte. Ich hatte sie so lieb, daß ich sie oft meinen Eltern vorzog. Auch sie hatte mich lieb. Vor der Stunde oder in der Pause gingen wir zu unserer süßen Frau Lehrerin. Sie hatte uns alle sehr lieb und es kam oft vor, daß eine von uns auf ihrem Schoß saß. Diese Glückliche war meistens ich. Eines Tages hatten wir nur bis 11 Uhr Schule. Ich blieb aber mit einigen Mitschülerinnen länger in der Schule. Wir hatten damals gerade Lateinschreiben gelernt. Die Frau Lehrerin gab mir ein Blatt Papier und sagte, ich solle ihr etwas abschreiben, und zwar ein Gedicht, an das ich mich noch heute sehr gut erinnere. Es war „Der schlafende Apfel". Übrigens war ich damals *die beste Schülerin und konnte am schönsten von der ganzen Klasse schreiben.* Ich schrieb das damals sehr schön und mit Stolz legte ich das Blatt auf den Katheder. Die Frau Lehrerin sagte: Sehr hübsch! und gab mir das Blatt, nachdem sie einen großen römischen Einser daraufgeschrieben hatte, lächelnd zurück. Von diesem Tage an hatte ich sie noch viel lieber."

Das Kind hatte dann das Unglück, daß diese über alle Maßen geliebte Lehrerin starb. Sie berichtet dann über die folgenden Schuljahre: „Das erste Jahr war ich begreiflicher Weise sehr gerne in die Schule gegangen, doch war ich schrecklich eifersüchtig, wenn eine Lehrkraft andere Kinder mir vorzog. Ehrgeizig war ich über alle Maßen. Ich war, wie ich schon sagte, in der ersten Klasse eine der besten Schülerinnen und sehr strebsam gewesen. Diese Eigenschaften waren nun mit einem Male wie weggewischt. Ich machte wohl täglich meine Aufgaben; wenn mir fade war, eventuell eine Fleißübung, die sicher keine Fleißübung war. Ich kam mir immer zurückgesetzt vor, weil ich sehr selten aufgerufen wurde. Ich wurde dadurch sehr vorlaut und schrie fortwährend vor. Einmal in der vierten Klasse hatten wir Rechenschularbeit. Ich konnte nichts. Ich hielt das Weinen zurück, gab die Schularbeit ab, hatte aber nur wenige richtige Ziffern. Im Austrittszeugnis standen längst nicht mehr lauter Einser, wie im Zeugnis der ersten Klassen."

Wir sehen also, von wie geringem Bestand die Leistungen des Kindes sind. Ganz ähnlich wechseln ihre Leistungen in der Hauptschule, je nachdem, ob ihre Stellung in der Klassengemeinschaft ihren Ehrgeiz befriedigte oder nicht. Aus der ersten Klasse Hauptschule berichtet sie:

„Die Kinder hatten mich sehr lieb und wählten mich zur Klassenführerin. Jetzt war ich glücklich, ich lebte nur für mein Amt. Ich wurde nun wieder ehrgeizig und strebsam. Ich fühlte mich in dieser Klasse sehr wohl und bald war ich eine der Besten. Das war mein allerschönstes Schuljahr. Ohne mir etwas einzubilden, muß ich sagen, daß ich die Klasse wirklich gut geführt habe."

Als die Schülerin auf Grund ihrer guten Leistungen in den A-Zug versetzt wurde, begannen wieder größere Schwierigkeiten, da naturgemäß der Konkurrenzkampf, in dem sie stets Siegerin sein wollte, schwieriger war, und sie, wenn sie nicht den Platz an der Sonne erreichen konnte, das Lernen lieber ganz aufgab. Einmal kränkte sich die gleiche Schülerin sehr über eine mindere Note in französischer Sprache. Sie sagte sich aber nicht, ich muß mich eben mit französischer Sprache mehr beschäftigen, sondern sie erklärte, aus dem Französisch-Unterricht austreten zu wollen. Meinem Hinweis, daß sie auf diese Weise noch weniger französisch lernen werde, erwies sie sich weniger zugänglich. Die bessere Note erschien ihr viel wichtiger, als die Kenntnis der französischen Sprache.

Das Rivalisieren als Antrieb für geistige Leistung ist allen Lehrern wohlbekannt. Einzelne Mädchen betonen in ihren Berichten immer wieder ihre geistigen Leistungen und berichten über wenige gute Leistungen der Mitschülerinnen. So erzählt ein typisches Musterkind: „In der zweiten Klasse hatten wir fast jeden Tag Rechnen. Das 1 × 1 wurde der Reihe nach von jeder Schülerin aufgesagt. Die erste Schülerin begann mit 1 × 1, 2 × 1, die nächste fuhr fort 2 × 2, 3 × 2 usw. Bei einer Schülerin happerte es immer, sie konnte fast nie fortsetzen."

Auch im Unterricht treibt der ungesunde Ehrgeiz sonderbare Blüten. Ich sprach einmal einer 14jährigen, mir noch wenig bekannten, sehr intelligenten Schülerin mein Befremden darüber aus, daß sie sich am entwickelnden Unterrichtsgespräch gar nicht beteilige. Das Mädchen sagte: „Ich äußere mich *nur* dann, wenn ich die feste Überzeugung habe, daß das, was ich sage, sonst niemand in der Klasse weiß." — Ein Kommentar hiezu ist wohl überflüssig. — Schließlich führt das Rivalisieren im Falle des Versagens leicht auf die „unnützliche Seite des Lebens". Da finden wir die Hochstapler des Schullebens, die mit allerhand mehr oder weniger geheimnisvollen Heldentaten prahlen, die negativen Helden des Versagens und Schlimmseins, lauter Ehrgeizige mit umgekehrtem Vorzeichen. — Es gilt eben, die Schüler wahre Gemeinschaft erleben zu lassen, nicht die Scheingemeinschaft der Rivalen. Gegenseitige Hilfe und Förderung, sachliches Interesse an der gemeinsamen Arbeit, Arbeitsteilung, sollen der Weg hiezu sein. Wenn Kinder das Interesse an Klassenämtern, die sie einmal mit Begeisterung übernommen haben, verlieren, so ist das ein sicheres Symptom dafür, daß sie ihr Amt nicht aus Gemeinschaftssinn, sondern einzig zum Zwecke ihrer „Selbstberäucherung" ausgeübt haben. Wahre Gemeinschaftserziehung wird sich auch der Methodik bedienen; der Unterricht muß das Kontakterleben vermitteln. Der junge Mensch muß bei allen Kenntnissen und Fähigkeiten, die er erwirbt, wissen, sie kommen mir zugute in meiner Eigenschaft, als dienendes Mitglied der

großen Gemeinschaft aller Menschen. Beim Schreiben, beim Lesen, läßt sich das schon auf der Unterstufe der Volksschule immer wieder betonen.

Bis jetzt haben wir die Schule als Erlebnis vorwiegend vom Kinde aus gesehen. Wie steht es nun aber mit dem Lehrer? Was bedeutet für ihn die Schule als Erlebnis? Wenn wir uns an die so nüchtern anmutende Aufgabe des Lehrers erinnern, an den Lehrer als Vermittler der überkommenen Kulturgüter, als Mittler zwischen Vergangenheit und Zukunft, dann ergibt sich, sein Erleben der Schule müßte sich möglichst auf ein sehr bescheidenes Zurücktreten seiner Persönlichkeit konzentrieren. Die Stellung des Lehrers ist insofern höchst gefährlich, als ihm viel Macht in die Hand gegeben ist, mehr noch, als es bei flüchtigem Besehen erscheint, denn der kleine Schüler hält den Lehrer für allwissend. Diese Macht zu genießen ist sicher eine immer lockende Versuchung. Aber wie schon *Birnbaum* in seinem Buche „*Die seelischen Gefahren des Kindes*" nachwies, findet der Lehrer stets im Kind seinen Gegenspieler, der Tyrann, den Rebellen usw. Will er sich das Erlebnis der Schule nicht zum Erlebnis solcher Not gestalten, so möge er sich auf seine Vermittlerrolle bescheiden und in allen Zweifeln und Gewissenskonflikten diese seine Vermittlerrolle seinem Verhalten als Maßstab dienen lassen. Ist der Lehrer eine wahre Persönlichkeit, dann wird ihm das Zurücktreten hinter die Autorität der Sache nicht schwer fallen.

Die Schule in der Erinnerung erwachsener Neurotiker.

Von Professor Dr. med. et phil. ERICH STERN (Paris).

Dem älteren Menschen erscheinen Kindheit und Jugendzeit leicht als Phasen des Lebens, in denen es nur Freude und Glück gab, in denen der Mensch vor Sorgen aller Art verschont war. Diese kämen, so meint er, erst mit dem Älterwerden. Nichts aber ist so irrig wie diese Auffassung. Gewiß, das Kind kennt nicht die Nöte des *Erwachsenen,* wie es auch dessen Interessen nicht zu teilen vermag; *diese* Nöte kommen erst später. Aber es hat dafür *andere* Sorgen, *anderen* Kummer, die der Erwachsene oft nicht zu verstehen vermag, weil sie, von seinem Standpunkt aus gesehen, bedeutungslos sind. Für das Kind aber sind sie ernst, wiegen sie genau so schwer, wie seine Sorgen für ihn.

Der Erwachsene sagt dem Kinde nicht selten, daß es in seinem späteren Leben noch gern an die *Schulzeit* als an die „schönste Zeit" des Lebens zurückdenken werde. Das Kind versteht das nicht recht, denn die Schule empfindet es nicht gerade immer als „schön", und es wünscht, die Zeit der Schule möchte schon hinter ihm liegen. Aber auch der Erwachsene sehnt sich, wenn er sich ehrlich prüft, doch nicht allzu häufig nach der Schule zurück. Die mannigfachen Beschwerden, die sie ihm bereitete, pflegt er zwar in einem etwas milderen Licht zu sehen — wie ja die Erinnerung überhaupt den unangenehmen Erlebnissen den Stachel

nimmt —, aber als reine Stätte der Freude und des Glückes wird sie nur ganz wenigen erscheinen. Ja, wir finden gar nicht selten, daß sich auch noch beim Erwachsenen die unangenehmen Erinnerungen recht deutlich in den Vordergrund drängen.

Wir wissen, daß Kindheitseindrücke und -Erlebnisse für die Entstehung der *Neurosen* von einer besonderen Bedeutung sind. Nun gehört aber die Schule ganz zweifellos zu den wesentlichsten Lebensbeziehungen des Kindes, und es wird anzunehmen sein, daß die Erinnerungen an sie auch beim Neurotiker einen gewissen Raum einnehmen, wie sie sich auch dem Gesunden und Leistungsfähigen von Zeit zu Zeit immer wieder aufdrängen. Sei es im wachen Zustande, sei es vor allem auch im Traum: Bilder aus der Schulzeit werden häufiger bewußt.

Es ist ein, wohl bei vielen Menschen sich öfter wiederholender Traum, daß man in der Schule sitzt, daß eine bestimmte Leistung von einem verlangt wird, daß man gewisse Schwierigkeiten in der Ausführung hat, diese aber schließlich doch überwindet. Oder man weiß, man hat die Schule zwar vollkommen absolviert, sitzt nun aber noch einmal in der Klasse und müht sich mit irgendwelchen Aufgaben ab, deren Erfüllung einem wiederum schwer fällt. Dabei weiß man: eigentlich hat man es gar nicht nötig, da zu sitzen, aber man findet doch keinen Weg, sich dem zu entziehen. Schließlich gelingt einem aber eine gute Leistung, und man ist dann sehr befriedigt.

Die Psychoanalyse deutet derartige Träume aus ihrer ganzen Grundeinstellung heraus als sexuell, die Angst vor dem Nichtkönnen, die man im Traum empfindet, ist die Angst vor dem sexuellen Nichtkönnen, also die Furcht vor der Impotenz. Es mag sein, daß diese Deutung in einzelnen Fällen zutrifft, ganz allgemein gilt sie jedenfalls nicht. Die Individualpsychologie scheint mir hier richtiger zu sehen, wenn sie meint, daß der Mensch im Traum irgendwelche Situationen, die ihm unangenehm sind, die ihm Schwierigkeiten bereiten, vorwegnimmt und sich selbst Mut zuspricht. In der Schule gab es Schwierigkeiten — so würde der oben kurz angeführte Schultraum dann zu deuten sein — aber diese Schwierigkeiten wurden überwunden, oder ich habe doch früher bereits etwas vollbracht, ein Ziel erreicht; was heute verlangt wird, werde ich in gleicher Weise erreichen, ich werde auch über die gegenwärtigen Schwierigkeiten hinwegkommen.

Wir gaben diese Traumerinnerungen, die bisweilen ganz schemenhaft sind, bisweilen ganz konkrete Prägung zeigen, hier wieder als Beispiel allgemeiner Erinnerungen, die sich bei vielen Menschen finden, beim Neurotiker, der es besonders nötig hat, sich Mut zuzusprechen, vielleicht häufiger als bei anderen. Sehr viel interessanter aber sind die *individuellen*, ganz persönlichen Erinnerungen, die entweder *spontan* bei dem Neurotiker auftauchen, wenn man ihn auffordert, seine Erinnerungen an Kindheitserlebnisse zu erzählen, oder die im Anschluß an *Träume* assoziiert werden.

R. B., ein Patient von 35 Jahren erzählt von seinem ersten Schultag: Der Lehrer hatte uns alle in der Klasse versammelt, die Mütter waren

dabei und standen zum Teil vor der Klasse, zum Teil in den Gängen. Dann sagte der Lehrer, daß die Eltern jetzt hinausgehen sollten. Als diese der Aufforderung nachzukommen sich anschickten, fing ein großer Junge entsetzlich zu schreien an, er ließ sich nicht beruhigen. Ich war im Grunde auch etwas ängstlich, aber ich sah voller Verachtung auf den anderen Jungen herab und dachte bei mir, ich sei doch viel mutiger als er."

L. K., eine Patientin von 30 Jahren, erzählt: „Ich war nicht sehr erfreut, als es hieß, ich müßte nun zur Schule. Den Lehrer kannte ich schon vom Sehen, er war mir immer ein wenig unfreundlich erschienen. Dann aber hatte ich Angst vor den vielen Kindern, mit denen ich zusammen in der Klasse sein würde. Ich war das nicht gewohnt, ich hatte bisher immer nur mit meinem Bruder gespielt, und wir vertrugen uns schon manchmal nicht, wobei ich stets im Nachteil war.

P. T., 41 Jahre alt, erzählt: „Ich sah dem ersten Schultag voller Erwartung entgegen. Meine Mutter hatte mir immer gesagt, man würde in der Schule schöne Dinge lernen und spielen. Der Lehrer, zu dem ich kam, war ein alter, griesgrämiger Mann. Am ersten Tage schon begann er entsetzlich zu schimpfen, weil ein Kind nicht ruhig sitzen wollte. Eines bekam eine Ohrfeige, weil es ein anderes stieß. Ich war sehr enttäuscht."

Wenn diese, wie überhaupt alle Erinnerungen ihre Bedeutung auch erst im Lebenszusammenhang der betreffenden Patienten gewinnen, so läßt sich auch so an ihnen schon einiges Wesentliche zeigen. Zunächst mag betont werden, daß der *erste Schultag* nach all unseren Erfahrungen im Leben des Kindes überhaupt ein *kritischer Tag* ist, ein Tag, an dem sich Lebensschwierigkeiten außerordentlich häufig finden, sie tauchen hier nicht selten zum ersten Male im Leben des Kindes auf. Das Kind stand bisher in einem engen Milieu, der Familie, in der es häufig genug verzärtelt wurde. Jetzt muß es sich einem sehr viel weiteren Kreis einordnen, dem Kreis der Kameraden, und zugleich der Autorität des Lehrers fügen. Das wird nicht immer leicht. In dem ersten Fall, den wir mitteilten, gelingt diese Einfügung zwar scheinbar recht gut; der Junge wird mit seiner Scheu aber nur fertig, indem er sich selbst gleichsam über den anderen erhebt und sich für tüchtiger hält. Diesen Erlebnistyp hat der Patient beibehalten, was ihn dann in Schwierigkeiten verstrickt hat. In dem zweiten Fall sehen wir, daß das Mädchen Angst vor den anderen Kindern hat, sie fühlt sich ihnen nicht gewachsen, es erscheint ihr unmöglich, sich einzufügen, sie glaubt sich ihnen gegenüber im Nachteil. Auch diese Erinnerung ist für die betreffende Patientin, die an einer Menschenscheu krankt, charakteristisch, sie fühlt sich immer anderen unterlegen. Mitbestimmend gewesen mag hier das Verhältnis zu dem Bruder sein, der offenbar auch von den Eltern stets bevorzugt worden ist. In dem dritten Fall stößt das Verhalten des Lehrers das Kind ab, es tritt mit ganz anderen Erwartungen in die Schule ein, der Lehrer zeigt wenig Verständnis für die Kinder. Auch hier ist die Erinnerung nicht ohne Beziehung zur Lebenshaltung der Patientin, sie meint, wenn

sie sich auf etwas freue, werde sie nachher immer enttäuscht, wie schon in der Schule.

Ein ausgesprochen neurotisches Verhalten beobachten wir in einem anderen Fall. Das Kind weigert sich, zur Schule zu gehen. Die Mutter versucht ihm klar zu machen, daß es sich hier um einen Zwang handelt, dem es sich in keiner Weise entziehen kann. Das Kind gibt aber seinen Widerstand nicht auf, wird in die Schule geführt, und dort reagiert es mit Erbrechen. An jedem Morgen, wenn es in die Schule kommt, muß es erbrechen. Das Kind will so durch das als neurotisch anzusprechende Verhalten sich gewissermaßen um die Schule drücken, vor der es sich fürchtet. Die jetzt 35jährige Patientin reagiert heute noch in ähnlicher Weise, wenn sie vor Aufgaben gestellt wird, denen sie sich nicht gewachsen fühlt. Die Einschulung war die erste Klippe gewesen, die Störung war damals als solche freilich nicht erkannt worden, und man hatte infolgedessen damals auch keine Behandlung versucht.

Handelte es sich bei den bisherigen Erörterungen um die Zeit des Schulbeginns, die, wie wir sagten, sich häufig als besonders kritisch erweist, so werden auch sonst manche Erinnerungen spontan angegeben. Zunächst muß ganz allgemein gesagt werden, daß wir sehr häufig von Neurotikern hören, daß die *Schule als sehr drückend und unangenehm* empfunden wurde, ohne daß sie spezielle Erinnerungen anzugeben vermögen. Vielfach sind es aber Antipathien, die sie einzelnen Lehrern gegenüber empfanden oder die sie bei Lehrern ihrer Person gegenüber feststellen zu können meinten. Es gibt aber auch einzelne, die sich in der Schule recht wohl fühlten, und zwar — wie sie zum Teil selbst sagen — weil man dort nur das vorgeschriebene Pensum zu erledigen, nicht aber selbst irgendwelche Entscheidungen zu treffen hatte. Diese Art des sich Wohlfühlens ist sicher keine Empfehlung für die Schule. Und doch ist sie keineswegs selten. Wir brauchen nur einmal zu überlegen, was aus den Musterschülern, die die ganze Schule von der untersten bis zur obersten Klasse als Erste durchliefen, geworden ist, und wie viele von ihnen im Leben versagt haben, sobald Selbständigkeit und eigene Verantwortung gefordert wurde.

Interessanter sind naturgemäß die konkreten Einzelerinnerungen, die von unseren Patienten angegeben werden. Sie zeigen eine sehr große Mannigfaltigkeit. Ich kann nur einige wenige herausgreifen und hier kurz wiedergeben.

L. L., Patient von 28 Jahren, berichtet: „Wir hatten in der Schule einen Lehrer, an den ich mich noch mit Schrecken erinnere. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, einen zu bestrafen. Seine Strafe bestand im allgemeinen in der Anwendung des Rohrstockes, wobei man sich über den Stuhl bücken mußte. Er hatte dann ein ganz raffiniertes System, das vorzubereiten, einen hinzuhalten und den Beginn der Prozedur noch hinauszuzögern, auch längere Pausen zwischen die einzelnen Schläge einzuschieben. Die meisten Jungen fürchteten ihn sehr, einzelne hatten aber eine offene Freude am Zusehen und denunzierten daher auch gelegentlich einen anderen. Heute weiß ich, daß der Mann ausgesprochen pervers ge-

wesen sein muß. Damals konnte ich es nicht verstehen, konnte aber oft vor Angst und Aufregung nicht schlafen, träumte auch davon, obwohl ich selbst kaum jemals von ihm gezüchtigt wurde."

Erinnerungen wie die eben geschilderten sind keineswegs vereinzelt, sie finden sich häufiger. Daß Erlebnisse dieser Art auf die Entwicklung des Kindes nicht günstig wirken können, bedarf wohl kaum eines besonderen Beweises. Der Patient, von dem hier die Rede war, findet noch heute in seinen Träumen überaus häufig Prügelszenen, die Einzelerlebnisse aus der Schule wiedergeben. Überhaupt prägen sich körperliche Züchtigungen, auch wenn sie ohne ein derartiges „Raffinement" vorgenommen werden, leicht ein, besonders bei zarteren Kindern, die daheim nicht geschlagen, die oft verwöhnt werden. Auch davon ließen sich Beispiele geben. Ich erinnere mich eines Knaben, den ich zu behandeln hatte, der vom Lehrer aus einem nichtigen Anlaß geschlagen worden war, und der im Anschluß daran eine schwere Angstneurose bekommen hatte. Gewiß handelte es sich hier um einen schwächlichen, zur Neurose disponierten Jungen; aber gerade solchen Kindern gegenüber ist besondere Vorsicht und Zurückhaltung am Platze, um den Ausbruch irgendwelcher Störungen zu verhüten.

R. O., eine 36jährige Patientin erzählt: „Wir hatten in der Schule eine Lehrerin, die zwischen den einzelnen Kindern sehr große Unterschiede machte. Es war auf dem Lande, und sie fühlte sich offenbar sehr abhängig von den wenigen einflußreicheren Familien. Deren Kinder wurden ganz allgemein bevorzugt, bei jeder Gelegenheit gelobt, bekamen fast immer gute Noten. Dann kamen die Kinder der reicheren Bauern, auch die waren noch bevorzugt. Ich weiß auch, daß ihr diese Kinder oft Lebensmittel brachten. Am wenigsten mochte sie die Kinder der Taglöhner und der Arbeiter. Etwas besser hatten es die paar Kinder von Kaufleuten. Alle Kinder wußten das, und man sprach darüber. Ich gehörte zu der wenig begünstigten Kategorie der Kaufleutekinder. Ich konnte es ihr nie recht machen. Ich empfand immer einen Groll auf die Lehrerin, zum Teil auch auf meine Eltern, daß sie nichts „Besseres" waren."

Auch Erinnerungen wie diese finden sich, wenn auch weniger kraß, nicht so selten. Ungerechtigkeit der Lehrerin, Bevorzugung einzelner Kinder wird immer wieder angegeben als ein Erlebnis, das in der Kindheit einen tiefen und nachhaltigen Eindruck ausgeübt hat, das nicht selten auch zu ernsten Störungen geführt hat. Das Kind hat einen ganz ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn, und es wird immer etwas in ihm zerstört, wenn dieser enttäuscht wird.

M. G., 42 Jahre alter Patient: „Ich war etwa in der dritten Klasse. Da bekam ich eine Strafe, weil ich mit meinem Nachbarn gesprochen hatte, während wir uns nach Schluß der Pause aufgestellt hatten, um wieder in die Klasse zu gehen. Kurz darauf beging ein anderer Schüler, der als erklärter Liebling des Lehrers galt, dasselbe Verbrechen, ohne bestraft zu werden. Ich empfand das als eine schwere Ungerechtigkeit.

Als wir am nächsten Tage abgefragt wurden, wußte ich etwas nicht und bekam deshalb wieder eine Strafe. Der andere Schüler, der auch nichts wußte, ging straffrei aus. Da beschloß ich, nicht mehr in die Schule zu gehen. Ich führte das auch aus und schwänzte ein paar Tage die Schule. Dann kam das heraus, und ich wurde zwar gestraft, kam dann aber bald in eine andere Schule, wo es besser ging."

Auch in diesem Falle gehen manche Konflikte auf die mannigfachen Kränkungen, die der Patient in seiner Kindheit erlitten hatte, zurück. In dem Kinde wurden durch die falsche Behandlung dauernd Minderwertigkeitsgefühle erzeugt, die sich dann später immer mehr steigerten und schließlich zum Ausbruch einer Neurose führten. Das „Vorziehen" einzelner Kinder wird immer als eine schwere Ungerechtigkeit empfunden, bisweilen auch von den Kindern, die den Vorteil davon haben.

O. B., 37jährige Patientin, erzählt von einem Lehrer, der auch noch mit den älteren Mädchen sehr vertraut tat, gern anzügliche Bemerkungen machte, und sich sehr nah zu den Mädchen aufstellte, wenn er sie fragte. Gelegentlich streichelte und tätschelte er sie auch, legte freundschaftlich die Hand auf ihre Schultern. Von den meisten Mädchen wurde das als außerordentlich unangenehm empfunden, obwohl irgendetwas Ernsteres nie vorkam. Aber man empfand ihn und sein Verhalten als „schmierig". „Ich mußte noch lange Jahre an den Lehrer denken und empfand es als unangenehm, wenn mir irgend jemand körperlich nahe kam."

Hier zeigt sich ein anderes Verhalten des Lehrers halb erwachsenen Mädchen gegenüber. Auch hier wieder geht dieses Erlebnis in das Gesamtverhalten der Patientin ein, das sich schließlich in einer Neurose offenbart. Naturgemäß werden nicht alle Mädchen in dieser Weise, und vor allem nicht so nachhaltig reagiert haben wie die Patientin, die Jahre lang ein unangenehmes Gefühl bei der Erinnerung an die Schule und den Lehrer nicht los wurde und die auch heute noch gelegentlich bei einer körperlichen Berührung plötzlich daran denken muß und dann zusammenschreckt.

S. E. erzählt (jetzt 43jähriger Neurotiker): „Die schönste Berufsauffassung wurde uns in der Oberklasse durch unseren Klassenlehrer gepredigt. Wenn einer von uns etwas nicht konnte, sagte er bisweilen: Jungens, ob ihr etwas lernt oder nicht, ist mir ganz egal, wenn der erste kommt, bekomme ich mein Gehalt und das ist mir die Hauptsache. Wir hatten alle den Eindruck, daß dieser Lehrer nur offen aussprach, was fast alle anderen dachten. Sie saßen ihre Stunden ab, hatten aber gar kein Interesse an uns."

Ein wesentliches Erlebnis, das uns häufig — nicht nur aus der Schule, sondern auch aus dem Elternhause, aus Spielgemeinschaften etc. — mitgeteilt wird: die Uninteressiertheit anderer an dem eigenen Ergehen und Schicksal. „Man kann kein Interesse wecken", ist eine gerade von Neurotikern häufig geäußerte Klage. Das Verhalten des Lehrers wird aber bisweilen auch für die eigene Berufseinstellung von Bedeutung.

Handelte es sich bei den bisherigen Beispielen um spontan angegebene Erinnerungen, so mögen auch einige, mehr unbewußt gewordene, und erst

im Laufe der Behandlung reproduzierte Erinnerungen hier Erwähnung finden. Wenn man von Träumen ausgeht und diese zu analysieren versucht, so stellen sich bisweilen auch Schulerinnerungen ein; sie werden im Anschluß an irgendwelche Traumelemente assoziiert.

K. B., 42jähriger Patient hat einen Traum: er muß über eine Brücke gehen. Davor steht ein Mann mit einem großen rötlichen Bart und will ihn daran hindern. Er hält ihn immer wieder zurück, schließlich aber findet er einen Weg. Zu dem Mann mit dem großen roten Bart fällt dem Patienten nach einigem Widerstand ein: solchen Bart hatte der Lehrer in der Volksschule. Das war ein ganz ekelhafter Kerl, ungepflegt und immer mürrisch, man konnte es ihm nie recht machen, er konnte nicht vertragen, wenn die Kinder vergnügt waren. Mir ging es damals besonders schlecht. Es war in einer Zeit, als meine Eltern wenig Geld hatten, ich war schlechter angezogen als die meisten anderen, und er behandelte die ärmeren Kinder mit einer unangenehmen, man kann fast sagen erniedrigenden Herablassung. Ich fühlte mich an sich schon immer den anderen unterlegen, besonders auch weil ich körperlich sehr schwach war und weil die anderen mich oft bei den Spielen ausschlossen. Durch das Verhalten des Lehrers wurde das alles noch verschärft. Ich konnte den Eindruck, den ich damals hatte, Jahre hindurch nicht los werden. Wir hatten diesen Lehrer vier Jahre lang, es war immer schwierig, sich mit ihm zurechtzufinden. Na schließlich bin ich doch mit ihm fertig geworden und vorwärts gekommen."

Diese Erinnerungen werden nicht spontan erzählt, sondern, wie bereits gesagt, im Anschluß an Träume assoziiert. Dabei kommen dann noch einzelne Teilerlebnisse zum Vorschein, so daß ihn der Lehrer einmal tadelte, weil er keine Bücher hatte, die Bücher hatte ihm ein anderer Junge fortgenommen, dann, daß er sagte: du da vorn mit dem schmutzigen Rock usw., alles für ihn damals sehr kränkende Erfahrungen, die ihn in eine Feindschaft gegen die Umgebung, in eine Angst vor ihr hineinsteigerten. Unter den dadurch verursachten Haltungen und Einstellungen, die allmählich zu Verkrampfungen wurden, hatte er sehr lange zu leiden. Sie wurden schließlich erst in der Behandlung ganz überwunden.

C. P., Patientin Mitte 20, träumt von einem großen finsteren Haus. Sie sieht sich darin sitzen, allein in einem Raum eingeschlossen und um Hilfe rufen. Zu dem Haus fällt ihr ein: so war unser Schulhaus. Wenn man irgendetwas getan hatte, was gegen die sehr vielen Vorschriften der Hausordnung verstieß, dann wurde man in eine Klasse eingeschlossen, damit man sich „besinnen" und seine Fehler einsehen konnte. Danach mußte man dann die Lehrerin vor der ganzen Klasse um Verzeihung bitten. Das war mir besonders unangenehm und ich konnte mich nur schwer dazu überwinden. Das war besonders dann der Fall, wenn ich mich im Recht wähnte, wie das nicht selten vorkam. Einmal war eine junge Lehrerin im Unrecht, aber sie beklagte sich bei der Vorsteherin. Diese rief mich heraus. Ich wollte nicht mit ihr in ein leeres Klassenzimmer gehen. Sie befahl mir mitzukommen. Ich weigerte mich. Sie schrieb dann an meine Mutter, die sehr streng war. Ich hatte eine entsetzliche Angst."

Wir sehen hier in der Erinnerung der Patientin ein bestimmtes Erlebnis aus der Schulzeit, das sehr zweifelhafte Erziehungsmethoden aufweist. Das Einsperren des Kindes, um es zur Besinnung zu bringen, d. h. hier nichts anderes, es dahin zu bringen, um Verzeihung zu bitten, selbst dann, wenn es sich für unschuldig hält, bezw. wirklich unschuldig ist. Weigert sich die Schülerin, Folge zu leisten, so wird das als schweres Vergehen betrachtet. Ich füge hier eine spontan geäußerte Erinnerung einer anderen Dame an; als sie wiederholt Unfug in der Schule getrieben hatte, sucht die Lehrerin sie dadurch zu beeinflussen, daß sie fragt, ob das Kind sie denn gar nicht möge, worauf das Kind offen mit nein antwortet. Darauf die Erwiderung: Und das wagst du scheußliches Geschöpf mir zu sagen? Ein Eingehen auf dieses Verhalten der Lehrerin erübrigt sich.

31jährige Patientin mit Angstzuständen träumt: Ein Mann kommt auf sie zu, will sie fassen, sie weicht aus, hat dabei Angst. Der Mann geht an ihr vorbei und lacht. Dazu assoziiert sie: Mann hat Ähnlichkeit mit einem Bekannten, weiß dazu weiter nichts; dann „Lachen erinnert sie an einen Lehrer aus der Studienanstalt. Die Mädchen waren in ihn verliebt, er hat sich darüber schrecklich lustig gemacht und gerade die schlecht behandelt, die für ihn schwärmten. Auf der anderen Seite mochte er aber ganz gern, daß man für ihn schwärmte. Manchmal spielte er einzelne Schülerinnen gegeneinander aus."

Hier spielen also erotische Momente in das Erleben hinein. Daß der Lehrer nicht auf die Verliebtheit der Schülerin irgendwie eingeht, ist durchaus richtig, daß er sich darüber lustig macht, die Schülerinnen verspottet, daß er die einzelnen Mädchen gegeneinander ausspielt, ist vom pädagogischen Standpunkt aus durchaus zu verurteilen, kann schwere Störungen in der Einstellung des Zöglings anderen Menschen gegenüber im Gefolge haben.

Ich möchte damit die Reihe der Beispiele abschließen. Sie ließe sich naturgemäß erheblich — man möchte fast sagen: endlos — verlängern, es würden sich dann noch andere Erlebnisse ergeben. So wird z. B. nicht selten auf die zwischen Lehrern und Schülern bestehende Gegensätzlichkeit hingewiesen, wobei die Schüler jedes Mittel für erlaubt halten, um ihre „Interessen" zu vertreten, es wird von den Spannungen der Kinder untereinander, nicht selten auch von sexuellen Handlungen der Kinder untereinander gesprochen. Hier kann darauf nicht weiter eingegangen werden, nur an wenigen Fällen wollten wir zeigen, welche Rolle die Schule in den Erinnerungen erwachsener Neurotiker überhaupt spielt. Daß manche dieser Erinnerungen ein Licht werfen auf frühkindliche Verhaltens- und Reaktionsweisen, wurde bereits erwähnt; es wurde auch schon darauf hingewiesen, daß manche der Erlebnisse, die angegeben werden, in einem mehr oder weniger unmittelbaren Zusammenhang mit den neurotischen Symptomen stehen. Daß sie alle an der Bildung der Reaktionsgrundlage, des Charakters irgendwie mitgewirkt haben, muß noch besonders betont werden.

Überblickt man die Angaben und Erinnerungen, so fällt auf, daß sie fast stets negative Betonung besitzen, daß das Andenken, das die Schule hinterlassen hat, sehr wenig lustbetont ist. Man könnte sagen, daß dies an unseren Patienten liegt, an ihrer Eigenart, an ihrer Tendenz, unlustbetonte Erfahrungen besonders festzuhalten, oder vielleicht auch lustbetonte und gleichgültige nachträglich in unlustbetonte umzuwandeln. Das mag für einzelne Fälle gewiß stimmen — ganz allgemein trifft es sicher nicht zu. Wir sagten eingangs, daß der ältere Mensch die Tendenz hat, Kindheitseindrücke und -erlebnisse in einem verklärten Lichte zu sehen. Daß die Schule trotzdem oft als wenig erhebend sich in der rückschauenden Betrachtung darstellt, wiegt dann umso schwerer.

Diese Tatsachen stimmen mit dem überein, was Schohaus in seinem Buche „Schatten über der Schule“ feststellen konnte. War es möglich, hier den Einwand zu machen, daß nach negativem Schulerlebnisse gefragt war, so trifft dies in unserem Falle keineswegs zu. Es war überhaupt nicht nach Schulerlebnissen oder nach negativen Erlebnissen gefragt, sondern der Patient erzählte, was ihm einfiel, oder er assoziierte an irgendwelche Traumvorstellungen anknüpfend. Wenn trotzdem außerordentlich wenig positive Erlebnisse dabei zutage kamen, so spricht dies gegen die Schule.

Ich habe dann in Übungen, die von einigen achtzig Studierenden besucht wurden, Niederschriften anfertigen lassen über das Thema: Erinnerungen an meine Schulzeit. Das Ergebnis war niederdrückend. In etwa $^4/_5$ aller Niederschriften nur negative Erfahrungen. Gewiß werden neben diesen auch andere gemacht worden sein, daß aber die negativen dargestellt werden, und zwar von 80% ausschließlich, spricht klar und eindringlich zu uns. Und in den übrigen 20% fanden sich neben den positiven auch recht viele negative Erfahrungen. In keinem einzigen Fall war die Erinnerung an die Schule „ungetrübt“ Auch hier ähnliche Erlebnisse wie bei unseren Fällen.

Diese Ergebnisse sollten zu denken geben. Es ist gewiß eine verstiegene Forderung, daß in der Schule eitel Glück und Wonne herrschen sollen. Das gibt es im Leben nicht, kann — und soll es auch in der Schule, die für das Leben vorbereiten soll, nicht geben. Arbeit und Einordnung in eine Gemeinschaft sind unbedingte Erfordernisse, und Konflikte zwischen den hieraus stammenden Ansprüchen und den Wünschen der kindlichen Persönlichkeit werden nicht ausbleiben. Was sich aber vermeiden läßt und vermeiden lassen muß, sind kleinliche Schikanen, Ungerechtigkeiten, Unterdrückung jeder Freiheit der Individualität usw. Das oberste Ziel muß auch in der Schule sein: nichts tun, was die Entwicklung hemmen und schädigen kann. Daß die Voraussetzungen hierfür in der Persönlichkeit des Lehrers liegen, mag abschließend gesagt sein.

Yvain, der Löwenritter.

Ein Versroman von *Crestien de Troyes* (Mitte des 12. Jahrh.).

Von Dr. phil. ALFRED ADLER (Wien).

Um die seelische Haltung des Mittelalters zu verstehen, soweit es höfisch-ritterlich ist, empfiehlt es sich, jenen Roman zu zergliedern, der nach dem Urteil der Kenner seine Zeit am klarsten spiegelt, den Yvain:

Ein Ritter erzählt am Hof des Königs Arthus, er habe vergeblich versucht, den Herrn der Wunderquelle Broceliande zu besiegen. Yvain hört dies, zieht dorthin, besiegt den Herrn der Quelle[1]) im Zweikampf und heiratet dessen Frau Laudine. Von seinem Freunde Gauwain ermahnt, bittet Yvain seine Frau, auf Abenteuer ausziehen zu dürfen, um sich nicht zu „verliegen". Sie bewilligt ein Jahr, wenn er länger ausbleibe, werde sie ihn verstoßen. Er versäumt den Termin, und wird von ihr verstoßen. Wahnsinnig eilt er fort, eine Salbe gibt ihm den Verstand wieder. Sein ständiger Begleiter ist nun ein Löwe. Siegreich besteht er manchen Strauß, rehabilitiert vor einem Gottesgericht Lunete, die Zofe seiner Frau, die ihn seinerzeit bei Laudine eingeführt und ihm einen unsichtbar machenden Ring geschenkt hatte, damit er ungesehen bei Laudine weilen könnte. Er gibt sich (trotz der Gelegenheit) seiner Frau nicht zu erkennen, kämpft unentschieden mit Gauwain, begibt sich noch einmal zur Quelle, ruft daselbst das Unwetter hervor; es eilt jedoch kein Gegner herbei, sondern die Zofe, die ihn seiner Frau zuführt und diese verzeiht ihm, denn er allein kann das Unwetter an der Quelle zur Ruhe bringen. da er keinen Gegner hat und nun das Unwetter abstellen muß.

Man muß vorausschicken, daß *Crestien*, der Hauptvertreter höfischer Epik, seine Romane für hochadelige Gönnerinnen (die Gräfin Marie de Champagne) schrieb und er wußte auch, was das Herz dieser Damen vielfach bewegte. Zu jener Zeit war höhere Bildung, von Geistlichen abgesehen, fast nur bei diesen adeligen Damen zu finden, von deren ritterlichen Gatten hingegen höhere Bildung nicht gefordert wurde, trotzdem der Gatte freilich weitgehende Rechte über seine Frau hatte. Diese Diskrepanz im Bildungsniveau von Mann und Frau mußte in vielen Frauen das Geltungsstreben mächtig aufstacheln, was sich vor allem darin äußerte, daß die Frau überall dort tyrannisch wurde, wo die Anschauungsweise der Zeit es ihr gestattete, vor allem in der Forderung, daß der Mann seinen Pflichten des Minnedienstes peinlich nachkomme. Wenn sich eine so eingestellte Frau überdies noch sagen konnte, daß der von ihr in den Banden des Minnedienstes festgehaltene Mann weit und breit der „Unbesiegbare" sei, so konnte dies ihrem Geltungsstreben genügen. Wehe aber, wenn sie erkennen mußte, daß ihr Mann (ihr Minneknecht) nicht der Allüberlegene war! — In diesem Falle befindet sich nun auch Laudine, die weibliche Hauptfigur des Romans. Sie

---

[1]) Wer aus einem Becken das Quellwasser auf einen Stein gießt, ruft ein Unwetter hervor und der Herr der Quelle eilt zum Zweikampf herbei.

hat in dem Glauben gelebt, Gattin (Herrin) des Mächtigsten zu sein, des Herrn von der Wunderquelle. Das Unwetter ist hiebei gleichsam ein Spannungszustand der Unentschiedenheit, der für Laudine dann eintritt, wenn einer sich anmaßt, ihr (ihrem Mann) die Priorität streitig zu machen. Laudine ist auch fast mehr der Mittelpunkt des Interesses als Yvain selbst, was sich schon darin äußert, daß die Art, wie der Held vom Dichter eingeführt wird, nichts Besonderes an sich hat, während das Auftreten Laudinens der Höhepunkt einer langen Steigerung ist. Ein Ritter erzählt doch am Hofe des Königs Arthus ausführlich von der Unmöglichkeit, den Herrn der Quelle zu besiegen. Ausführliche Schilderung der Schwierigkeiten, die bestehen, um nur zur Quelle zu gelangen! Schmählichkeit des Zweikampfes für den Ritter! Yvain zieht dahin! Ausführliche Schilderung seines Kampfes! Yvains Sieg! Lunete, die Zofe, verschafft ihm mittels eines Zauberringes Eintritt und nun erst — erscheint Laudine, in Tränen aufgelöst. *Crestien* schrieb ja für eine Frau, die seelisch ähnlich wie Laudine eingestellt war, und somit kann Laudinens Mittelpunktstellung in der Dichtung als verständnisvoll unaufdringliche Huldigung des Dichters für seine Gönnerin aufgefaßt werden. (Wenigstens was diese eine Stelle der Dichtung betrifft.) *Doch die scheinbar trostlose Witwe heiratet — den Mörder ihres Gatten;* dies ist eine Wendung, die den Erklärern zu beweisen schien, daß die Dichtung den Zweck habe, die Flatterhaftigkeit der Frauen zu geißeln. Uns aber ist es ganz klar, daß jene Frau, die nur dann existieren zu können glaubte, wenn sie den mächtigsten Mann hätte, nach dem Tode dieses Mannes zwangsläufig eben den erwählte, der ihr nun der stärkste zu sein schien, da er sogar ihren Gatten besiegen konnte. Und fast hat dies der Dichter selbst ausgesprochen:

„Laudine: Mein Mann ist tot, ich weiß mir keinen bessern.
Lunete: Der bess're ist, der ihn erschlagen.“ [1])

Daher ist im Augenblick, da der tote Gatte auf der Bahre liegt, Yvain für Laudine schon irgendwie da. (Durch den Zauberring unsichtbar, d. h., ihr selbst noch nicht bewußt.) Wäre die Dichtung nur gegen den Wankelmut der Frauen geschrieben, dann wäre sie mit dieser Eheschließung, wie dies etwa bei der Novelle von der ephesischen Witwe der Fall ist, zu Ende, und wirklich glaubten manche Erklärer, daß alles Folgende nur aus „Lust am Fabulieren“ hinzugefügt sei. Wir sehen jedoch bald, daß mit dieser Heirat der Konfliktknoten erst geschürzt wird. Denn wir erwarten, daß Laudine gegen ihren zweiten Gatten eine ihr selbst nicht begrifflich faßbare Rankünе bewahren muß, daß sie es ihm nicht so leicht verzeihen kann, durch ihn erkannt haben zu müssen, daß sie ja bisher nicht dem Mächtigsten angehört habe, daß sie sich vor Yvain in einer Zwangslage befunden habe. („Entweder ich heirate den Mörder oder ich bin nicht mehr die Frau des Stärksten.“) — Sie wird daher bestrebt sein, das Gefühl der Unterlegenheit, das sie vor Yvain haben muß, loszuwerden. Und dazu bietet ihr nun der Gang der Ereignisse die beste Gelegenheit. Gauvain, Yvains Freund, besucht diesen und fordert ihn

[1]) „Die Menschen wissen mehr, als sie verstehn.“

auf, sich bei seinem Weibe nicht zu verliegen und Abenteuer zu suchen. Laudine gibt dem Gemahl ein Jahr Urlaub, verwahrt sich jedoch gegen das Überschreiten des Termins. D. h.: sie fühlt sich zu schwach, ihrem Gemahl den Auszug zu verbieten und macht nun aus dieser Schwäche etwas Wertvolles, indem sie Urlaub gibt, also selbst fast die Modalitäten des Auszugs bestimmt. Im übrigen ist ja dieser Auszug auch für sie ehrenvoll, denn ein Ritter sucht ja Abenteuer zum Ruhme seiner Dame. Aber immerhin wird die Einhaltung des Termins entscheiden, ob sie den Gatten wirklich beherrscht. Den Gauvain allerdings kann sie, wie ausdrücklich betont wird, nicht ausstehen, denn dieser entfacht ja Yvains Heldentum, das einst berufen war, ihr zu beweisen, daß sie einmal nur dem Zweitstärksten angehört habe. Yvain versäumt den Termin, und nicht ganz zufällig, wie wir vermuten können, denn er will eben doch nicht ganz untertan sein. Sie verstößt ihn, er wird wahnsinnig. Heute würde man sagen, er erlitt einen Nervenzusammenbruch. Die seelische Erscheinung des „Stillstehens" wird an ihm bemerkbar, sein Selbstgefühl wird unterwühlt von dem Bewußtsein, daß er sich diese Behandlung gefallen lassen muß, wenn er die für ihn bindenden Gesetze der Ritterlichkeit nicht übertreten will, er fühlt sich ohnmächtig, und wenn einer so ganz und gar keinen Ausweg zu finden glaubt, kann er wohl den Verstand verlieren. Laudine hat gesiegt und könnte ihr Minderwertigkeitsgefühl vor Yvain nun verloren haben, denn dieses Gefühl allein und das Streben, es zu verlieren, bewegen ihr Handeln, wobei sie selbst, um einen denkfähigen Vorwand zu haben, mit der Gattentreue arbeitet, deren Verletzung durch Yvain sie nicht habe ungestraft lassen dürfen. Wenn nun manche Erklärer ihr diesen Vorwand glauben und der Meinung sind, daß in dieser Dichtung der Widerstreit von Ritterpflicht und Gattenpflicht behandelt sei, so haben diese Erklärer vergessen, daß unsere fanatische Vorkämpferin für Gattentreue ein paar hundert Verse weiter oben den Mörder ihres Gatten geheiratet hat. Wenn nun gar einige darauf verweisen, daß diese Dichtung eben aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt sei und es dem fabulierfreudigen Dichter nicht um eine innere Einheit zu tun gewesen sei, scheint uns der bisherige Gang der Geschehnisse, als Kräftespiel aufgefaßt, durchaus folgerichtig und alles weitere kaum anders denkbar, als es tatsächlich geschildert wird. Denn was tut ein Mensch in Yvains Lage! Er trachtet um jeden Preis sein fast vernichtetes Selbstvertrauen wieder zu gewinnen, und nur dann wird er es völlig wieder haben, wenn Laudine verziehen hat (wenn sie nachgibt!).

Vorläufig jedoch sucht er sich durch das Bestehen von Kämpfen und Abenteuern zu beweisen, daß er nicht so unterlegen ist, wie er sich fühlt. Und er erfüllt die Welt mit dem Ruhm seiner Taten. Allerdings muß es auch für Laudine (wie für jede adelige Dame der damaligen Zeit) von hoher Genugtuung gewesen sein, den von ihr Unterjochten von allen anderen so gefürchtet zu wissen. Dies mußte ihr doch lieber sein, als wenn ihr Verhalten ihn vollkommen erledigt hätte. Sie kann denken:

Für jeden andern ist er der Herr, vor mir allein hat er klein beigeben müssen. — Ein Löwe, den Yvain von einer Schlange befreit hat, begleitet ihn als Kampfgenosse. Es ist nun merkwürdig, daß dieser Löwe bei allen Siegen Yvains eine wichtige Rolle spielt, oft durch sein Mitkämpfen die Entscheidung herbeiführt, die Gegner auch noch hinterrücks angreift, ohne daß Yvain, der peinlich exakte Ritter, dies für unfair hielte[1]).

Wir wollen die einzelnen Abenteuer Yvains, die er zur Hebung seines Selbstgefühls unternimmt, nun nicht urgieren. Sicherlich jedoch zeigen sie in ihrer Folge eine zur Lösung treibende Steigerung. Schon haben seine Siege dem Helden wieder einiges Selbstvertrauen gegeben. Schon fühlt er sich stark genug, Lunete (über die von Laudine ein Gericht verhängt werden soll, weil sie ihr zur Ehe mit Yvain geraten hatte) im Gottesgericht unerkannt zu verteidigen. D. h. er hat wohl schon den Mut, die Berechtigung dieser Eheschließung kämpfend zu vertreten, bekennt sich aber nicht offen dazu (bleibt unerkannt). Laudine, der er sich nach dem Kampf mit geschlossenem Visier präsentiert, empfängt ihn barsch, weil er sich als der Löwenritter vorstellt. Sie kann zwar nicht wissen, wer vor ihr steht, und ihre Barschheit ist daher eigentlich unbegründet. Wir erinnern uns aber, daß die Gräfin von Champagne, eine Frau mit der von uns oben geschilderten Einstellung nach der Art Laudinens schon wissen mußte, daß der Löwenritter Yvain selbst sei und es bei der Lektüre verständnisvoll begrüßt haben mochte, daß er unfreundlich aufgenommen wird, wenn er sich als Löwenritter, d. h. als Vertreter des den Damen antipathischen Bezwingertrotzes vorgestellt hat. Darin liegt wieder ein Beweis für die von uns gedeutete Funktion des Löwen.

Yvain kämpft sodann in der Sache des Erbschaftsstreites für eine Tochter des Herrn von Noire Epine, für deren gegnerische Schwester Gauvain eintritt. In diesem Kampf macht der Löwe nicht mit. Natürlich! Wir haben ja Gauvain selbst als den Vertreter des der Laudine verhaßten Trotzprinzipes (als eine andere Darstellung des Yvaintrotzes) kennengelernt, daher hätte hier die Anwesenheit des Löwen einfach keinen Sinn. Yvains ist eben nun auch bereits dazu gekommen, sein trotziges Ich (Gauvain) zu bekämpfen, und der Kampf bleibt unentschieden! (Jeder von Beiden will sogar der Besiegte sein.) Sein besseres Ich ist also bereits so stark wie sein Trotz. Sein Wille, sich zu unterwerfen (denn dies ist für Laudine sein besseres Ich) ist so stark wie sein Siegeswille und kann auch bereits so stark sein, weil er durch seine fortgesetzten Siege bewiesen hat, daß er sich, ohne sich darum selbst Abbruch zu

[1]) Dieser Löwe übernimmt eigentlich alles das, was Yvain selbst als Ritter nicht verantworten kann, denn von einem Löwen kann man nicht verlangen, daß er sich an die Regeln des Ritterkodex halte. So ähnlich bezeichnet ein Lustmörder sich als „Fuchs", um damit zu entschuldigen, daß er seine Opfer zerfleische (Vorlesung Prof. *Alfred Adlers*, Juli 1934). Der Löwe ist vielleicht das Prinzip des Siegertrotzes, das Yvain vor Laudine nicht recht verantworten zu können glaubt.

tun, unterwerfen kann. Ehe er in den Kampf gegen Gauvain zieht, befreit er eine Anzahl gefangener Jungfrauen, deren materielle Not (ein seltener Zug in der Dichtung dieser Zeit!) sein soziales Gewissen geradezu aufstachelt, so daß ihm der Kampf gegen Gauvain leichter fällt. (Der Kampf gegen seinen eigenen asozialen Trotz, der ihm Unterwerfung bisher unmöglich machte.)

Allerdings unterwirft er sich nur auf die ihm mögliche Art. Er zieht nämlich aus Sehnsucht nach seiner Frau noch einmal zur Wunderquelle, ruft dort das Unwetter hervor [1]), findet aber keinen Gegner. Soll durch das Unwetter nicht alles zugrunde gehen, sieht sich Laudine genötigt, ihm zu verzeihen, denn er ist Herr über das Unwetter. Hier liegt ein Einwand nahe: Wenn sie gezwungen wird, dann muß in ihr ja wiederum das Inferioritätsgefühl mächtig werden und wir sind dort, wo wir waren. Allein in Wirklichkeit ist die Situation nun eine andere. Dadurch, daß er sie zum Verzeihen zwingt, beweist er ihr, daß er der Stärkste ist, weil er ja keinen Gegner an der Quelle findet, und den Stärksten will sie ja zum Gemahl. Da er aber nicht anders existieren kann, als durch ihr Verzeihen (Nachgeben), *ist er gezwungen, sie zu zwingen, und da er sich zum Zwingen gezwungen fühlt, gewinnt sie ihre Überlegenheit zurück.*

Sie weiß nun, daß sie den Stärksten hat und daß der Stärkste ohne sie nicht sein kann. Und *er* weiß nun, daß er diejenige zum Verzeihen (Nachgeben) zwingen konnte, die ihn, den Stärksten, bezwungen hat. Da beider Krafttendenzen einander ganz gleichwertig entgegenwirken, neutralisieren sie sich und der Konflikt ist tatsächlich gelöst, *da jeder der beiden Gatten soviel gibt wie er nimmt.*

Der Haupteinwand, der unserer Erklärungsweise gemacht werden wird, ist der, daß die hier zergliederten Entwicklungsphasen des Konfliktes dem mittelalterlichen Dichter doch kaum bewußt vorgeschwebt haben und daß die psychologischen Hintergründe jedenfalls nicht im Texte ausgedrückt sind. Wir antworten daher gleich vorwegnehmend dahin, daß die Sachlage dem Dichter zwar nicht begrifflich, aber doch um so entscheidender unbegrifflich bewußt gewesen sein muß, weil man sonst durch die Verbindung der einzelnen Handlungspunkte nicht jene Konfliktlinie zeichnen könnte, die wir entworfen haben. Die Literaturforschung wird sich der Individualpsychologie als jener Wissenschaft bedienen müssen, *welche die hinter dem eigentlichen Text liegenden, unbegrifflichen, aber darum doch nicht weniger realen Zusammenhänge begrifflich macht. Denn auch in der Dichtung läßt uns die Erklärung des Unbegrifflichen erst zum Verständnis des Ausgesprochenen kommen. Auch bei dem Künstler der Sprache ist Unausgesprochenes das Allbewegende.*

[1]) Der Löwe will sich an der Quelle des Unwetters töten. (Der Wille, den Trotz zu unterwerfen, ist hier am stärksten, an der Quelle, in Laudinens Bereich.)

Buchbesprechungen.

ANNELIES ARGELANDER und ILSE WEITSCH: *Aus dem Seelenleben verwahrloster Mädchen auf Grund ihrer Tagebuchaufzeichnungen.* Quellen und Studien zur Jugendkunde, herausgegeben von Prof. Dr. *Charlotte Bühler.* Verlag Gustav Fischer, Jena, 1933.

Das Buch gibt ein erschütterndes Bild von dem Seelenleben innerlich haltloser Mädchen einer Erziehungsanstalt Deutschlands. Es ist ein erschütterndes Bild: Sieht man doch Mitmenschen vor sich, die sich wie Schiffbrüchige an eine Planke anzuklammern versuchen und doch immer wieder hinabgleiten. Es ist aber auch ein aufrüttelndes Bild: Tritt einem doch die völlige Zwecklosigkeit der bisherigen Erziehung Schwererziehbarer mit absoluter Deutlichkeit vor Augen. Sechs Mädchen sind es, deren Innerstes vor unseren Augen enthüllt wird, wenn wir es zu lesen verstehen. Das muß hinzugefügt werden. Denn daß die Mädchen sich selbst nicht verstehen, wird dem Leser sofort klar. Die Herausgeber weisen auch noch darauf hin, daß die Selbstdarstellungen oft auch absichtlich zurechtgerichtet sind, um denen, welchen die Tagebücher in die Hände fallen könnten, einen Wink zu geben. Sie zeigen auch, daß es den Mädchen in vielen Fällen darauf ankommt, sich selbst anzulügen oder sich erotische Befriedigung zu schaffen. Die Interpretation rückt hart an die Grenze heran, hinter der das Verstehen ihr Reich hat. Aber sie hütet sich fast, den Strich zu überschreiten. Der Götze „Exaktheit“ ist es, dem man alles zum Opfer bringt. „Keine Opfer gibt es, weder Lamm, noch Stier, aber Menschenopfer unerhört!“ In aller Ausführlichkeit wird das Milieu der „Opfer“ dargestellt; die Liebesabenteuer werden sorglichst herauspräpariert, ja, man sucht sogar die Stellungnahme der Mädchen zu sich selbst klarzulegen. Man stellt fest. Man tut dasselbe, was die Anstalt macht: auch dort wird „festgestellt“. Dann läßt man die Mädchen Kartoffel schälen oder beschäftigt sie in der Flickstube. Ein bißchen Zureden oder Tadeln: und die Umerziehung ist getan. Schluß. —

Milieupsychologie wird zur Milieupädagogik und tut das, was sie muß: versagen. Ein paar schöne Floskeln von schizothymer oder zyklothymer Struktur kommt als wissenschaftlicher Schnittlauch darauf. Man ist versucht, ungerecht zu werden und das große Verdienst, das sich die Schule *Bühlers* durch die Heranziehung des Tagebuchmateriales schon seit langem erworben hat, zu übersehen, was ganz ungerecht wäre. Die Psychologie und die Pädagogik hat allen Grund, diese Heranziehung zu begrüßen. Aber man sollte mit allem Nachdruck fordern, daß die Auswertung eine fruchtbarere werde.

Sie kann es aber nur werden, wenn man einmal den Mut finden wird, durch das Milieu hindurch auf das zu schauen, auf das es ankommt: auf den Lebensstil. Nur dann wird man den Aberglauben aufgeben, daß die bloße Milieuänderung auch nur das geringste zu ändern vermöge, wenn das veränderte Milieu nicht dazu ausgenützt wird, um den Lebensstil zu korrigieren. Als ob jemand Griechisch gelernt hätte, dem man wortlos einen griechischen Text vorgesetzt hat! Zwischen dem Reiche des Milieus und dem Reiche des Lebensstiles sitzt der Götze „Exaktheit“ und wehrt wie ein chinesischer Tempeldämon den Eintritt. Die Angst vor der Deutung macht einen ungeheuren Aufwand von Geld und Geist unfruchtbar; das ist der kräftigste Eindruck, den man von diesem Buch empfängt. Trotzdem sollte kein Psychologe und kein Pädagoge an ihm vorbeigehen; es bietet eine erdrückende Fülle von Aufschlüssen. Es gibt kaum ein zweites Buch, das ein so reiches Material für die Erfassung verwahrloster Mädchenseelen bereithielte. Es fehlt nur der Schlüssel zu dem überwältigend reichen Schatz, den uns die beiden Autoren vorlegen.

F. Birnbaum (Wien).

HERM. F. HOFFMANN: *Über Ärzte und Patienten.* Ferdinand Enke, Stuttgart 1935.

Eine Sammlung kleiner nachdenklicher Betrachtungen des hervorragenden Psychiaters, die sich in folgende Abschnitte gliedern: Einleitung, Du und Du selbst, Psychologisches,

Über die Krankheit, Zur Diagnostik Für den Umgang mit Kranken, Zur Therapie. Endgedanken. Jeder Arzt und Patient wird mit Genuß und Gewinn dies kleine Büchlein zur Hand nehmen, insbesondere dem Psychotherapeuten und vor allem dem Neurotiker sei es warm empfohlen. Der Individualpsychologe wird gerne konstatieren, wie des Verfassers Gedankengänge sich mit unserer Betrachtungsweise nahezu dekken. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

E. MIRA: *Assaig psicològic sobre el dolor.* (Psychologische Studie über den Schmerz). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 1.

Entwicklung und Elemente des Schmerzes sind noch unbekannt; Verfasser versucht vom phänomenalistischen Standpunkt den Schmerz zu analysieren, wobei eine scharfe Unterscheidung vorgenommen wird zwischen Schmerz einer-, Leiden, Kummer, Sorge, Angst, Betrübtheit, etz. andrerseits.

Der Einfluß der seelischen Einstellung des Individuums wird in den Vordergrund der Untersuchung gerückt; der Mensch antwortet auf Situationen, deren Lösung er bisher nicht trainiert hat, mit einem Emotionszustand; das daraus resultierende Leid wird umso größer sein, „je intensiver die fundamentalen affektiven Tendenzen berührt sind, d. h. je mehr der vitale Kern des „Ich“ von dem entstehenden Konflikt tangiert ist.“ Bestimmend für die Überwindung des Leides wird eine angenehme „Aussicht“. Schließlich wendet sich *Mira* gegen die Entgegenstellung von Optimismus und Pessimismus, die zwei Aspekte desselben Temperaments seien, und gegen den ebenfalls dualistisch aufgefaßten Begriff von Sadismus und Masochismus, die gleichfalls entgegengesetzte, aber komplementäre Aspekte derselben Seinsweise sind. „Sadismus-Masochismus sind einfache Abarten des von den Psychologen als Aggressionsinstinkt *(Aggressionstrieb)*, als Destruktionsinstinkt, als Beherrschungsinstinkt aufgefaßten Begriffs, der in diesem Moment die Macht des „Ich“ *(Wille zur Macht)* zu bestätigen sucht, wobei er je nach den Umständen offensiv oder defensiv vorgeht, attackierend oder resistierend.“

Dr. *L. Sicher* (Wien).

C. SOLER DOPFF: *La Importancia de L'Autoestimació.* (Die Bedeutung des Selbstgefühls). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 1.

Die angewandte Psychologie hat als eine ihrer Hauptaufgaben die Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft in Übereinstimmung mit seinen „individuellen Werten“ anzustreben. Zu letzteren gehören seine intellektuellen Fähigkeiten und seine richtige Aktivität. Zur Aufdeckung dieser Werte gehört ein sorgfältiges Training der Selbsterkenntnis, zusammen mit psychophysischen Methoden. Eine richtige Selbsteinschätzung wirkt gleichzeitig als Reiz und als moderierendes Element, so daß schädliche Hemmungen einerseits, übertriebene Aktivität andrerseits vermieden werden. Verfasser sieht als eines der Hauptprobleme den Versuch an, das Prestige zu wahren und es möglichst zu vermehren. Daraus entstünden eben soviele Konflikte.

Die ganze Arbeit atmet den Geist der Individualpsychologie. So heißt es z. B.: „Unsozialität, Unausgeglichenheit, Undisziplin basieren auf einer Verkennung des eigenen Wertes, die uns verhindert, den Platz zu finden, der uns im sozialen Aufbau zukommt, und zu einem Rückzug aus mangelndem Selbstvertrauen führt oder zu einer Imkompatibilität mit der Umgebung, die der Ungerechtigkeit beschuldigt wird, welche den Protest in uns selbst erzeugt.“

Auch *Dopff* scheint die Individualpsychologie so sehr in sich aufgenommen zu haben und sie als solche Selbstverständlichkeit zu empfinden, daß er ihre und ihres Schöpfers Erwähnung für überflüssig hält.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

JESUS SANZ: *La selecció dels bendotats.* (Die Auswahl der Begabten). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 2.

Ausgehend von den Schweizer Schulreformen, zu deren Initiatoren *Claparède* gehört, ist Verfasser der Ansicht, daß auch aus Gründen sozialer Gerechtigkeit eine Auslese getroffen werden müßte, welche Kinder für eine höhere Bildung sich eignen. Um aber der Schwierigkeit vorzubeugen, ein abschließendes Urteil vor der Zeit der sexuellen

Reife fällen zu müssen, deren Eintritt — so erscheint es wenigstens nach den Ausführungen des Verfassers — eventuell dieses Urteil würde umstossen können, werden die Kinder in den Ländern, wo eine solche Auswahl durchgeführt wird, möglichst lange in den Elementarklassen belassen. Die Kinder werden dann auf Grund ärztlicher Untersuchung, psychologischer Tests und auf Grund der Beobachtungen der Lehrer in die verschiedenen Kategorien eingeteilt. — Mit der Angabe der in der Stiftung „Pour l'avenir“ in Genf verwendeten Tests schließt die Arbeit, die leider nichts von den Möglichkeiten erwähnt, die zur Bildung und Entwicklung von Begabungen führen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

E. MIRA: *La Nova Concepció Experimental de la Conducta Moral.* (Neue experimentelle Forschungen über das moralische Verhalten)). Revista di Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 3.

Interessant an dieser Arbeit sind die 4 Arten von Tests, die Verfasser ausarbeitete, um eine große Anzahl von Versuchspersonen auf Kenntnis von Moralbegriffen, auf Fähigkeit ethischer Urteile, auf Beurteilung straffälliger Handlungen vom ethischen Standpunkt und auf tatsächliches Verhalten vor ethischen Situationen zu prüfen, die einen Konflikt zwischen primitiven und akquirierten Tendenzen zu reagieren, herbeiführen. Nach den Ergebnissen dieser Testprüfungen schlägt *Mira* vor, die verschiedenen Typen moralischen Verhaltens nach ihren emotionellen Momenten einzuteilen, wobei drei Arten von Moral sich ergeben, die den drei Hauptarten emotioneller Verhaltungsweisen entsprechen: Angst, Wut und Zuneigung. Die 1. Art erzeugt das zwangsmäßige Verhalten der Hemmung (bei Kindern zu beobachten und bei schwachen und wenig entwickelten Leuten); die zweite Art, die auf der cholerischen Reaktion beruht, ist anarchisch, utilitaristisch oder hedonistisch; sie ist offensiv, zerstörend. Die dritte Art, für die der Verfasser den Namen wahrer, menschlicher Moral beansprucht, basiert auf der Zuneigung, die schöpferisch ein Verhalten aus sich erzeugt, das den Kampf ums Dasein und den Konflikt zwischen Individuum und seiner Umgebung einer Lösung zuführt.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. MARIANO J. BARILARI, Chefarzt der medizinischen Klinik vom Hospital Rawson: *Contribución a la Medicina Psiquica.*

Im *ersten Kapitel* kommt der Verfasser zu folgenden Schlüssen:

1. Die klinische Erfahrung lenkt täglich die Aufmerksamkeit auf die Überempfindlichkeit des unter hohem Blutdruck Leidenden.

2. Die wechselseitige Beziehung des vegetativen Systems und der Psyche ist daher augenscheinlich. *Leschke* sagt: Gerade im Vegetativen fließen das Körperliche und das Seelische zusammen.

3. Es ist bewiesen, daß die psychischen Anregungen (wie Schock, der emotionelle Wassertropfen, Angst, Wut, Erwartung, konstante Psyche) auf das vegetative Glandularsystem Einfluß haben, dessen Gleichgewicht wieder auf den Metabolismus sich auswirkt.

4. Daß die Veränderungen des Metabolismus imstande sind, den Blutdruck wechseln zu lassen.

5. Die Schwankungen des Arterienblutdruckes verursachen Veränderungen in sämtlichen Organen, die mit dem vegetativen System in Zusammenhang stehen (als Folge eines Reizes der presorezeptorischen Nerven, die dazu bestimmt sind, das Gleichgewicht der Zirkulation festzustellen.

Ganz besonders will ich auf Folgendes aufmerksam machen:

1. Die Häufigkeit der Angaben von Ziffern über einzelne Blutdruckmessungen.

2. Die Bedeutung, wie dies der Keim der Angst und Gefahr *(Tensofobia)* werden kann.

3. Die Vorteilhaftigkeit, dies zu vermeiden und die Kurve des Blutdruckes zu führen, für den Diagnostiker und für die Behandlung, und diese Daten nur in Ausnahmsfällen als psychotherapeutisches Element zu benützen.

4. Eine genaue Psycho-Anamnesis zu machen und den Psychezustand jedes Kranken mit hohem Blutdruck zu analysieren. Und bevor etwas gesagt wird, das Temperament des Kranken zu studieren und seinen Seelenzustand festzustellen.

5. Die Nützlichkeit einer globalen Behandlung, zu welcher die Psychotherapie einen Hauptpunkt darstellt.

6. Die Vorteilhaftigkeit einer allgemeinen Psychotherapie (eines autogenen Trainings, die wir vorzugshalber „*autoinhibición neuromuscular*“ benennen wollen, Suggestion, Überzeugung) die außerdem wirksam ist, um im Kranken den Wert der therapeutischen Behandlung erstarken zu lassen und so seinem Geist die unbedingte Ruhe zu verschaffen.

7. Die Tiefenpsychotherapie soll nur durch erprobte Psychotherapeuten ausgeübt werden.

Im *zweiten Kapitel* unterstreicht der Verfasser, unter Mitarbeit des Prof. Dr. *Felix Asnaourow*, die ungeheure und große Wichtigkeit *der psychischen Beziehung zwischen dem Kranken und dem Arzt*. Diese soll vor allem eine geistige Verbindungsbrücke zwischen ihm und dem Kranken herstellen, um so den Übergang jeglicher angestellten Psychotherapie zu erleichtern. Wenn nicht, sind sämtliche Methoden durch den Widerstand seitens des Kranken erschwert. Das wäre dasselbe wie in der Chirurgie die Anästhesie. Der Verfasser benennt dies in einer früheren Arbeit (Reflexiones sobre Psicoterapia, Dia Medico, veröffentlicht am 5. September 1932) *Sintonopsiquia* und spricht von einer *Sintonotherapie*.

Im 3. Kapitel spricht er von der Bedeutung der *Adler*’schen Methode und von der geistigen Hygiene, und befaßt sich in einer Serie von interessanten Schematis mit dem Sinn der Neurose und mit der Individualpsychologie.

Autoreferat.

MARIE KACZYNSKA: *Succes scolaire et intelligence.* Préface du Dr. *Ed. Claparède*, Genève. Editions Delachaux & Niestle S. A., Neuchatel-Paris.

Dieses Buch, aus der Forschungsarbeit des Institut J. J. Rousseau hervorgegangen, verdient die größte Aufmerksamkeit aller pädagogischen Kreise. Wenngleich wir Individualpsychologen der individuellen Erfassung weniger Kinder größeres Gewicht beimessen als der statistischen Erfassung einer großen Zahl, können wir doch an den Feststellungen, die sich auf Grund dieser Methode ergeben haben, nicht vorübergehen. Die Verfasserin zeigt, daß die Schule von heute im allgemeinen nur den verbalen Intelligenzen gerecht wird, den andern aber nicht. Damit ist das Problem, das sich im Buchtitel ausspricht, gelöst: Der Schulerfolg hängt nicht von der Intelligenz im allgemeinen ab, sondern von einer ganz bestimmten Sorte: von der Verbalintelligenz. Die Schule befriedigt aber auch unter den Verbalintelligenzen nur die mittelmäßigen. Sie ist also durchaus einseitig aufgebaut. Jene Schüler, die gerade auf die Forderung nach solcher mittelmäßiger Verbalintelligenz nicht ansprechen, verlieren das Interesse und „suchen leichtere Kompensationen in Schabernack und Mutwillen; diese Streiche können an Vergehen grenzen, ja, sie machen aus solchen Kindern wahrhaftige Verbrecher“. Die Verfasserin kommt also auf ganz anderen Wegen zu denselben Tatsachen, auf die *Adler* schon vor vielen Jahren den warnenden Finger gelegt hat.

Nun aber kommt eine Feststellung von höchstem Interesse: „Die Schule von heute scheint viel besser den Mädchen als den Jungen angepaßt zu sein.“ Viele Lehrer haben sich das schon längst gedacht; nun ist es mit allem Aufwand von exakter Korrelationsrechnung auch denen bewiesen, die von bloßer Intuition nicht viel halten. Die Autorin zeigt, daß die Mädchen in viel höherem Maße befähigt sind, sich jene Voraussetzungen zu erwerben, welche die Schule fordert. Sie haben ein größeres Pflichtgefühl, sie nehmen leichter schulmäßige Anstrengungen auf sich, die Betreuung ihrer kleinen Geschwisterchen — und wohl auch schon der Puppen — hilft ihnen, jene Charakterzüge entwickeln. Ihr Temperament ist viel gelehriger, sie haben viel weniger das Bedürfnis nach körperlicher Aktivität und vor allem: ihre Gesprächigkeit eignet sich ganz besonders gut für die Annahme jener Forderungen, welche die Schule an sie stellt, wenn sie vor allem mit der verbalen Intelligenz arbeitet.

Das Buch müßte eigentlich wie eine Bombe wirken. Es dürfte aber noch einige Zeit vergehen, ehe die Schulorganisatoren von den Tatsachen dieses Buchen Kenntnis nehmen. Unseren Lesern aber sei es auf das angelegentlichste zum Studium empfohlen.

F. Birnbaum (Wien).

Chronik.

Prof. Alfred Adler in Wien.

Nach außerordentlich gut besuchten Vorträgen in Holland, Dänemark und Schweden ist Professor *Alfred Adler* Anfang Juli in Wien eingetroffen. Er hielt in Wien eine Reihe von Vorträgen und Kursen, die von seinen Freunden und Schülern eifrig besucht waren und die ihn bis Mitte August in Wien aufhielten.

Von Wien begibt sich Professor Dr. *Alfred Adler* nach New York zurück, um seine klinischen Jahresvorlesungen am Long Island Medical College wieder aufzunehmen.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge:

29. April 1935: Dr. med. *Alexander Müller:* Über den Sinn des Lebens.

6. Mai: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Krisen der Jugend.

13. Mai: Dr. phil. *Alice Friedmann:* Kinderträume.

20. Mai: Dr. med. *Alexander Müller:* Über das Problem der Unsicherheit.

27. Mai: Ing. *Robert Freschl:* Nietzsche und die Individualpsychologie.

3. Juni: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Hörigkeit.

17. Juni: Dr. med. *Franz Plewa:* Der Vater.

24. Juni: Dr. med. *Alexander Müller:* Über das Wesen der Liebe.

1. Juli: Dr. phil *Alice Friedmann:* Zur Psychologie des Kaspar Hauser-Problems.

8. Juli: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Zur Geschichte der Entwicklung der psychologischen Wissenschaft.

15. Juli: Dr. med. *Alexander Müller:* Subjektiver und objektiver Geist.

Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereins für Individualpsychologie.

Vorträge:

17. April 1935: Fortsetzung der Diskussion über den Vortrag Dr. *Leonhard Deutsch:* Probleme der Psychotherapie.

15. Mai: Dr. med. *Franz Plewa:* Ein Fall von Nymphomanie.

29. Mai: Dr. med. *Alexander Müller:* Individualpsychologische Theorie der Organneurosen.

12. Juni: Diskussion über den Vortrag Dr. *Alexander Müller:* Individualpsychologische Theorie der Organneurosen.

26. Juni: Fachlehrer *Ferdinand Birnbaum* a. G.: Die Jung'sche Lehre.

10. Juli: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Über den Fall einer Angstneurose.

24. Juni: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Über den Fall einer Zwangsneurose.

Erziehungs- und Jugendberatungsstelle an der Aussiger Handelsakademie.

Bericht über das Schuljahr 1934/35:

Die versuchsweise eingerichtete Beratungsstelle bewährte sich. Es wurden in 122 Einzelberatungen 41 Fälle behandelt, davon 16 Mädchen und 2 ehemalige Schüler. Hauptschwierigkeiten: Pubertät, Lernen, Sprechen (Stottern), Angst, Trotz, Verhältnis zu den Eltern und der Eltern zu den Schülern, Lebens- und Weltanschauung, Disziplin.

Mitarbeiter: Lehrer der Anstalt, 2 Ärztinnen, 1 Arzt, 1 Berufsberater. Beratungen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie.

In der Beratungsstelle werden nur Schüler der eigenen Anstalt beraten. Im Rahmen der Beratungsstelle wurden folgende Referate gehalten (ehem. Arbeitsgemeinschaft):

10. September 1934: Das Problem der Ethik (Dr. *R. Menzel*). Ein Fall von Onanie (Dr. *Schuster*).

8. Oktober: Zur Methodik des Literaturunterrichts (die ostasiatischen Literaturen als Beispiel) (Dr. *Menzel*).

5. November: Fälle aus *Alfred Adlers* Technik der Individualpsychologie als Übungsbeispiele (Dr. *Zepnick*).

19. November und 3. Dezember: Fälle aus der Beratungsstelle (Dr. *Zepnick*, Dr. *Schuster*).

17. Dezember: Das Problem der Neurose (Frau Dr. *Katz-Stejnar*).

22. Dezember: Zur Methodik des fremdsprachigen Unterrichts (Beispiel: Tschechisch). Besprechung der Tschechischlehrer (Dr. *Schuster*).

18. Februar 1935: Über psych. Aneignungsstufen (Dr. *Schuster*).

4. März: Fälle aus der Beratungsstelle (Dr. *Schuster*).

1. April: Zur Methodik des Geographieunterrichts (Dr. *Zepnick*).

29. April: Zur pädagogischen Typenlehre (Dr. *Schuster*).

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Soeben ist das 1. Heft des „*International Journal of Individual Psychology*“ mit dem in unserem letzten Heft angekündigten sehr reichhaltigen Inhalt in erstklassiger Ausstattung *erschienen.*

Subskriptionen — $ 5.00 ganzjährig — sind an „*International Journal of Individual Psychology*“, 228. N. La Salle Street, *Chicago*, Illinois, U.S.A., zu richten.

*

Unsere Mitarbeiterin *Hedwig Schulhof* (Reichenberg) hat am 29. März in der *Prager „Urania“ über „Das Kind — Mädchen — und sein gefährliches Alter“* gesprochen. Am selben Tage brachte die Prager „*Bohemia*“ in ihrer Sammlung: „*Sudetendeutsche Profile*“ eine biographische Skizze der Vortragenden, die am 12. April denselben Vortrag in der Reichenberger Volkshalle wiederholte. Am 5. Mai sprach sie im Prager Rundfunk über „*Charakterbildung im Strom der Welt*“ und am 11. Mai als Gast der „Ungarischen Gesellschaft für Individualpsychologie“ in Budapest über „*Das Mädchen im Pubertätsalter.*“

*

„*Der Sinn des Lebens*“ von Prof. Dr. *Alfred Adler* erscheint demnächst in *zweiter Auflage.*

Eine schwedische und eine spanische Übersetzung dieses Werkes ist bereits erschienen, eine holländische und eine griechische Übersetzung erscheint demnächst, eine tschechoslowakische und eine polnische Übersetzung steht in Vorbereitung.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6*, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

*

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1935 an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Die Bezugsbedingungen sind auf der 2. Umschlagseite enthalten.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young,

M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi. Wien, VI., Joanelligasse 6.

Die Vorbeugung der Delinquenz.

Von Prof. Dr. ALFRED ADLER (New York).

Der Titel dieser Arbeit kann in zweierlei Richtungen aufgefaßt werden, Einrichtungen zu treffen, daß irgendwelche verbrecherische Handlungen nicht begangen werden oder daß ihre Zahl vermindert wird. Was die sozialen Einrichtungen betrifft, kann man in der Tat sagen, daß bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kultur der Entwicklung des Einzelnen unter Umständen Schwierigkeiten entgegentreten können, denen der eine oder der andere sozial nicht gewachsen ist. Es wäre also von einer Belastung Einzelner zu sprechen, unter der sie zusammenbrechen, oder wie wir Individualpsychologen sagen würden, der gegenüber das Gemeinschaftsgefühl nicht stark genug entwickelt ist. Man kann sich einen Idealzustand der Menschheit vorstellen, wenngleich wir überzeugt sind, daß wir ihn nie erreichen werden, so daß der Mensch allen Belastungen, denen man ihn aussetzen würde, gewachsen wäre. Ich will nicht von diesen Belastungen sprechen, aber wir verstehen, daß eine Anzahl unserer sozialen Einrichtungen seit jeher sich wie ein Druck für viele auswirkt, für die sie von Kindheit an nicht vorbereitet sind, so daß, soweit wir es überblicken können, die Anzahl der Verbrechen nicht zurückgegangen ist, in gewissen Zeitläuften sogar ansteigt, wofür Statistiken Gründe angeführt haben. Z. B. hat man angenommen, daß die Teuerung des Getreides die Verbrechen vermehrt — aber die Verbilligung auch, ja daß selbst in der Prosperität eines Landes Verbrechensneigungen auftauchen, die früher nicht dagewesen sind, z. B. in Amerika zu einer Zeit, wo das Leben leicht war, wo es keine Krise gab und trotzdem gerade in dieser Zeit, vielleicht durch das Verbot des Alkohols, die Anzahl von Verbrechen stiegen. Man steht vor einem außerordentlich komplizierten Problem, wenn man die Anzahl der Verbrechen von außen her einschränken will. Man kann von verschiedenen Voraussetzungen aus das Problem betrachten, ohne daß man sagen könnte, daß die eine oder die andere besonders maßgebend wäre. Wir wollen uns heute damit weniger beschäftigen, sondern mit den grundlegenden Fragen, soweit sie uns Individualpsychologen erwachsen sind, die uns dazu führen könnten, die Menschen so vorzubereiten, daß sie besser als früher Versuchungen widerstehen, daß sie stark genug sind in ihrem Interesse für andere. Wer von den Früchten der Individualpsychologie gekostet hat, weiß, um was es sich handelt, ob es gelingt, die angeborene Möglichkeit zum sozialen Verhalten so weit zu kultivieren, daß ein genügendes, lebendiges soziales Interesse daraus hervorgeht, so daß die ganze Stellungnahme eines solchen Menschen allen Aufgaben gegenüber eine allgemein nützliche ist.

Eigentlich verstehen wir unter Verbrechen die beabsichtigte Schädigung eines anderen oder anderer zum eigenen Vorteil. Es handelt sich da immer um Menschen, deren Gemeinschaftsgefühl keine genügende Entwicklung erlangt hat. Da wir aus vielen Erfahrungen wissen, wie dies zustandekommt, woran es liegt, daß sich dieses Geschenk der Evolution nicht genügend entwickelt hat, sind wir vorbereitet, den Standpunkt zu finden, der es uns ermöglicht, das Kind so für künftige Aufgaben zu erziehen, daß es sie im Sinne der allgemeinen Wohlfahrt aufnimmt und sie auch so zu lösen trachtet. Ein derartig gefestigtes Kind wird sich als einen Teil des Ganzen empfinden, das mitarbeitet, mitspielt, mitlebt und keinen anderen Blick für die kleineren und später größeren Aufgaben des Lebens hat, als: wie kann ich etwas beitragen. Dieses Kind wird natürlich eine Verbrechensneigung niemals zeigen, wenn nicht vielleicht der Druck der äußeren Verhältnisse einen solchen Grad erreicht, daß bei der heutigen menschlichen Vorbereitung auch dieser hohe Grad von Gemeinschaftsgefühl versagen würde. Ich muß, trotzdem ich voraussetze, daß viel individualpsychologisches Wissen bereits vorhanden ist, einiges sagen über die *Möglichkeit des sozialen Interesses*, das wir Individualpsychologen als angeboren, als ein Geschenk der Evolution ansehen. Es ist keine Frage, daß durch das ständige Zusammenleben, seitdem Menschentum überhaupt besteht, eine Hauptfrage für das Zusammenleben geworden ist, wie man sich zu den anderen bezieht, wie man die Gesamtheit fördert, ist bis zu einem gewissen Grade aus Bewegung Form geworden. Natürlich sind auf diesem Wege eine Anzahl von Fehlern geschehen, die die Menschheit gebüßt hat. Es ist sicher, wie das die großen Menschenkenner immer gesagt haben, daß das Glück der Menschheit in der Zusammenarbeit besteht, so zu leben, als ob man sich die Aufgabe gesetzt hätte, zum Wohle der Allgemeinheit beizutragen. Die Entwicklung der angeborenen Möglichkeiten geschieht dann, nachdem das Kind zur Welt gekommen ist, in erster Linie durch die Beziehung zur Mutter. Die Mutter ist die erste Person, die das Kind erlebt. Für diese Beziehung ist gut vorgesorgt, beide sind aufeinander angewiesen, ihr Bezugskreis ist von Natur nicht nur gegeben, sondern auch begünstigt. Wenn andere Psychologen meinen, daß das Kind durchaus als Egoist zur Welt kommt, mit einem Zerstörungstrieb, mit keiner anderen Absicht, als kannibalisch sich an der Mutter zu vergreifen, übersehen sie die Rolle der Mutter, die die Mitarbeit des Kindes nötig hat. Die Mutter mit ihrer gefüllten Brust und mit allen anderen geänderten Funktionen des Körpers bedarf des Kindes ebenso, wie das Kind der Mutter bedarf. Sie sind aufeinander angewiesen. Da fällt die Möglichkeit des sozialen Interesses hinein, wird Leben, wird greifbar als Beziehung zur Mutter. Das wäre die erste Kultivierung einer angeborenen Möglichkeit. Hier können schon viele Fehler sich einschleichen, weil Menschenwerk hinfällig sein kann; z. B. daß die Mutter mit dieser eingeengten Kultivierung des Gemeinschaftsgefühls vollkommen zufrieden ist, sich nicht darum kümmert, daß das Kind hinaus muß in einen viel größeren Kreis von Menschen, d. h., daß die Mutter diese Entwicklung der sozialen Möglichkeit in sich auffängt, nicht weiter ausbreiten läßt. Der Vater schon ist ausgeschlossen, wenn er nicht selbst Bemühungen macht, um in den Kreis der sozialen Beziehung hineinzu-

kommen. Andere Kinder, Fremde usw. sind ausgeschaltet. Aufgabe der Mutter ist es, zu verhüten, daß das Kind in ihr die einzige Bezugsperson erblickt. Dieser Zustand, den man oberflächlich als „verwöhnt“ bezeichnen kann, kann auch hergestellt werden, wenn dieses Kind unter Entbehrungen leidet und nur bei der Mutter eine Erfolgsmöglichkeit hat, z. B. Kinder, die mit minderwertigen Organen zur Welt kommen. Sicher ist, daß ein solches Kind in der Beziehung zum Leben unter einem Druck steht, leidet. Auch hier kann es von der Mutter alles erwarten und kann, sobald Krankheiten eintreten, der Mutter die Aufgabe geben, sich mit ihm ausschließlich zu beschäftigen. Man kann nicht sagen, daß nur die schlechte Erziehung der Mutter den verzärtelten Lebensstil erzeugt, das Kind selbst verfällt auf diese Idee, wenn die einzige Bezugsperson immer die Mutter ist. Das kann nicht geschehen, ohne daß das Kind die vielen Vorteile, die es dabei hat, auf sich bezieht. Mit anderen Worten: dieses Kind wird immer an sich denken, wird alle seine Erfolgsmöglichkeiten darin sehen, alles von der Mutter zu erwarten, nichts beizutragen, immer nur zu nehmen, nichts zu geben. Hier wird sich das soziale Interesse am Ende befinden, es geht nicht weiter. Nun wird sich für dieses Kind ein Weltbild eröffnen, in dem es immer alles vom anderen zu erwarten hat. Das kann nicht anders geschehen, als im Dunkel seines Denkens die anderen als Objekte zu betrachten. Wenn ich alles von den anderen erwarte, sind für mich die anderen Objekte. Dadurch kann ich nicht das Gefühl der Gleichwertigkeit des anderen entwickeln, dadurch kann ich nicht sein Interesse ins Auge fassen, wenn der andere für mich der Außenseiter ist, der für mich zu sorgen hat, der mir zur Ausbeutung gegeben ist. Es kommt dazu noch etwas. Dieser Tatbestand wird außerordentlich verschieden gefärbt dadurch, ob dieses Kind aktiv oder mehr passiv sich zum Leben stellt. Ich kann auch in passiver Weise alles vom anderen erwarten. Liegt mehr Aktivität vor, dann werde ich aktiv vorgehen, um das an mich zu nehmen, was man mir freiwillig nicht gibt. Hier sind die Ansätze zur Delinquenz. Das scheint mir eine der wichtigsten Früchte zu sein, die wir aus der individualpsychologischen Erfahrung gezogen haben, daß wir die Struktur des Kindes feststellen können, das Gefahr läuft, zur Delinquenz zu neigen.

Eigentlich wäre ich mit der Beweisführung fertig, wenn es nicht nötig wäre, über die Struktur des Verbrechers mehr zu sagen. Unsere Behauptung geht dahin, daß wir bei Verbrechern den verzärtelten Lebensstil finden. Wenn wir den Verbrecher auf einer einmaligen Untat ertappen, oder wenn es sich um mehrfache Delinquenten handelt, die bei aller geistigen Gesundheit ein solches Weltbild besitzen, als ob eigentlich ihnen alles zur Ausbeutung gegeben wäre, als ob sie das Recht besäßen, sich der Habe des anderen zu bemächtigen, sein Leben, seine Gesundheit als ihr Ausbeutungsobjekt zu betrachten, sich über den anderen hinauszusetzen, da spiegelt sich immer wieder, was in der Kindheit zu sehen war, wenn man die Biographie eines Verbrechers verfolgt: Es sind immer Kinder, deren Gemeinschaftsgefühl Schiffbruch gelitten hat, nicht zur vollen Reife gelangt war, die früh schon in aktiver Weise sich dessen bemächtigen wollten, was ihnen als zu ihnen gehörig erschien. Ich sprach von ihrer geistigen Gesundheit. Darüber ist mehr zu sagen. Fehlt sie, dann können

wir von Verbrechern nicht reden. Auf einen Wahnsinnigen, der eine Untat begeht, können wir den Begriff Verbrechen nicht anwenden, es gehört dazu die eigennützige, geplante Absicht, der „dolus“, die Bereicherung der eigenen Person. Auch hier sehen wir wieder, wie sich das mit dem verzärtelten Lebensstil deckt, der unter allen Umständen die Befriedigung seiner Wünsche — „Wunscherfüllung“ — durchzusetzen trachtet. Die Verbrecher, die ich studieren konnte, sei es aus Schriften oder aus der Wirklichkeit, haben immer denselben Typus gezeigt. Es waren Kinder, die durch *Verzärtelung oder Selbstverzärtelung* zu frühzeitigem Abschluß in der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls gelangt sind und ziemliche Aktivität aufwiesen, Herumtollen, Schädigung anderer, Rücksichtslosigkeit, Davonlaufen, Angriffe aller Art, zeigen sich frühzeitig und man kann beobachten, wie ihnen das Interesse für die anderen abgeht. Das sind Tatsachen, die man nicht aus dem Auge lassen darf. Ich übersehe gar nicht, daß bei dem allgemeinen Mangel der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls die Verbrechungsneigung sehr weit verbreitet ist und daß es dabei eines äußeren Anlasses bedarf, einer schwierigen Situation, wo die Verbrechensneigung gleichzeitig auch eine Erfolgsmöglichkeit für den Betreffenden bedeutet. Es wird niemals die schwierige Situation fehlen. Sie ist wie eine Prüfung auf sein Gemeinschaftsgefühl. Das können Anlässe sein, die für den Nichtverbrecher ganz belanglos erscheinen, z. B. einer wird ein Verbrecher, der mit einem Mädchen spazieren gehen will und kein Geld hat. Diese Fehlschläge weisen einen außerordentlichen Hochmut, Eitelkeit, krankhaften Ehrgeiz auf. Das kann außerordentlich bedeutsam werden, wenn sie jemanden im Besitze eines glitzernden Gegenstandes, im Besitze von Süßigkeiten sehen. Dabei beherrscht sie immer die feste Überzeugung, daß sie hier triumphieren werden, daß sie nicht erwischt werden. Diese feste Überzeugung stammt leider auch aus der frühen Kindheit. Ich habe noch nie einen delinquenten Jugendlichen gesehen, der nicht vorher schon gewisse Verbrechen begangen hatte, ohne erwischt zu werden. So kommt er zu dem Eindruck: das gibt es, ich kann etwas zum Schaden der anderen begehen, ohne daß man mich erwischt. Diese Sicherheit gewinnt er aus seiner Erfahrung.

Dabei kommt noch Folgendes in Betracht: es gibt kein Verbrechen, dem nicht ein Planen vorausgeht. Es ist, wie wenn alles durchdacht wäre. Das Planen gibt dem Verbrecher die Sicherheit, daß er der Polizei, den Gesetzen, dem Opfer überlegen ist. Er beginnt in der festen Überzeugung, überlegen zu sein. Das stimmt auch damit, daß zirka 40% aller Verbrechen nicht entdeckt werden und daß jeder Verbrecher in der Vorgeschichte verschiedene kleinere oder größere Verbrechen begangen hat, ohne erwischt zu werden. Daher auch teilweise Unverbesserlichkeit, die nur weichen würde, wenn er sein Weltbild des verzärtelten Lebensstils zum Weltbild des Gemeinschaftsmenschen umwandeln würde. Wir machen zu wenig Anstrengungen, um sein Gemeinschaftsgefühl zu heben. Das soll kein Tadel sein. Eigentlich ist der Verbrecher der schwierigste psychische Fehlschlag. Wenn man wirklich die Absicht hat, den Verbrecher auf den besseren Weg zu bringen, sollten die besten Erzieher genommen werden. Es ist sicher viel leichter, Volksschulkinder zu erziehen, als Verbrecher. Wenn

wir die Erzieher vergleichen, so muß man sagen, daß die Volksschullehrer mehr von der Erziehung wissen, als zumeist diejenigen, denen Verbrecher übergeben sind, wobei kein Tadel auf diejenigen fällt, die sich mit größter Mühe diesem Werke hingeben. Aber vielleicht haben sie nicht die nötige Vorbereitung, vielleicht wissen sie gar nicht genau, daß es darauf ankommt, das Gemeinschaftsgefühl zu fördern. Die Verbrecher haben fast immer nur den einen Eindruck: diesmal war ich nicht geschickt genug, wenn ich geschickter gewesen wäre, hätte man mich nicht erwischt, einen Eindruck, den selbst Verbrecher haben, die schon unter dem Galgen stehen, die in Gefahr sind, hingerichtet zu werden. Ich erinnere mich eines Verbrechers, der immer wieder betonte: wenn ich nicht mein Augenglas vergessen hätte, hätte man mich nicht erwischt. Es ist sehr schwer, solange ein Verbrecher in dieser Mentalität lebt, vielleicht auch im Gefängnis Lehren empfängt, wie man es hätte besser machen können, ihm näher zu kommen. Solange diese eine Frage nicht gelöst ist, solange dieses Problem nicht weicht, daß der Verbrecher glaubt, er könnte durchrutschen, wenn er es geschickt anstellt, ist es schwer, ihm näher zu kommen. Er wird alles mit Verachtung abtun und dabei denken: wenn ich so und so vorgegangen wäre, würde ich nicht hier sitzen. Nun ist das die Eigenschaft, die alle ehrgeizigen Menschen haben, daß sie ein Alibi vorbereiten, wenn eine Niederlage sie bedroht, die ihren Nimbus beschädigen könnte. Immer ist Prestigepolitik damit verbunden, und so wundern wir uns nicht, daß Napoleon, als er auf St. Helena war, sagte: „Wenn ich erst nach Spanien und dann nach Rußland gegangen wäre, würde die ganze Welt mir gehören. So unwahrscheinlich es ist, so ist es doch ein Trost, eine Aufforderung, es das nächste Mal besser zu machen und vor allem sein Wertgefühl, damit sein seelisches Gleichgewicht zu erhalten. „Nur eine Kleinigkeit hat gefehlt." Es wäre notwendig, vor allem diese eine Schwierigkeit zu beseitigen, dem Verbrecher klarzumachen, daß es nicht richtig ist, den Triumph darin zu suchen, daß man andere überlistet, sondern lieber sein Glück darin zu suchen, daß man so viel als möglich zum Wohle der Allgemeinheit beiträgt.

Nun will ich auch noch etwas anderes zeigen, was das Verbrechen außerordentlich erleichtert. Um sein Verbrechen begehen zu können, muß sich der Verbrecher aufstacheln. Es ist ein Lichtpunkt in dieser Betrachtung der menschlichen Psyche und beweist eigentlich auch, daß selbst der Verbrecher Gemeinschaftsgefühl hat, nur nicht genug, das er aber zwecks Begehung seines Verbrechens gedanklich und gefühlsmäßig überwinden muß. Er muß das Gemeinschaftsgefühl erst erschöpfen, dann kann er daran gehen. Eine wunderbare Schilderung dieses Vorgangs findet sich in Dostojewskis „Raskolnikow", wo er Raskolnikow zwei Monate im Bett liegen läßt und nachdenken läßt, ob er den Mord begehen darf. Wie er sein Gemeinschaftsgefühl töten will, indem er sich vormacht, wieviel Gutes er schaffen könnte mit dem Gelde der Wucherin. Noch gelingt es ihm nicht, weil noch zuviel Gemeinschaftsgefühl da ist, bis er endlich nach zwei Monaten in die Worte ausbricht: „Bin ich Napoleon oder eine Laus." Jetzt ist er gerüstet und benimmt sich wie „Napoleon" und erschlägt die alte Frau. Was ist geschehen? Er hat einen Vergleich gewählt, eine

Art Metapher, ein Symbol, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. Er ist weder Napoleon noch eine Laus, aber er stellt die Alternative, stellt sie, weil er bereits von dem Mord nicht ablassen will, weil das bereits sein Ziel geworden ist. Nun stellt sich ein Schwung, ein Antrieb ein, die ihm diese Tat erleichtern. Er gelangt bis an das Ende seines zu geringen Gemeinschaftsgefühls und weiter hinaus gibt es keines mehr. Es kommt wieder zurück nach vollbrachter Tat, denn hier kann er die Metapher nicht mehr zu Hilfe nehmen. Ähnliches finden Sie in allen Fällen. Der, der sein Augenglas vergessen hatte, sagte: „Was liegt an diesem Knaben, wir haben mehr als eine Million solcher Knaben." Etwas wird vergleichsweise herangezogen, was für den common sense gar nicht annehmbar ist. Wir sehen, wie einer sich seine Untat erleichtert, der seinen Bruder erschlagen hat und dazu in dem Gedanken ausbricht: „Ich oder er, diese Erde ist nicht groß genug für uns beide." Es ist natürlich, daß es auch bei leichteren Verbrechen ähnlich zugeht. Z. B.: „Der Mann hat genug Geld, wozu soll er das Geld im Schrank liegen haben" oder „Der Mann hatte schöne Kleider, ich hatte keine, deshalb mußte ich ihn erschlagen". Von allen diesen Gedankengängen kann man nicht sagen, daß Schwachsinn vorläge, denn, wenn auch in völlig anderer Art, bedienen wir uns alle derartiger Hilfen, wenn wir dichterische Redensarten zu Hilfe nehmen, um unsere Absichten durchzuführen. So wenn bei Sympathien und Antipathien, wenn wir etwas hervorheben, wenn wir jemanden schlecht machen wollen oder wenn wir mit jemanden in Kontakt kommen wollen. Es sind Versuche, unsere Absichten zu stürzen. Z. B. wenn einer aufs Land gehen will, spiegelt er sich vor, in einer Alpengegend zu sein. Auf einmal ist er schon dort, obwohl er hier sein sollte. Diese Fähigkeit des Menschen, sich anzukurbeln für etwas Gutes, für etwas Schlechtes, das ist allen gegeben. Wir benützen diese Fähigkeit, aus Gedanken und Bildern Gefühle zu entwickeln, die uns zu Leistungen und Stellungnahmen einen Schwung verleihen, um das zu vollbringen, was wir ohne diesen Schwung auch vollbracht hätten, nur unter Hemmungen durch den common sense. Schon darin, daß er den anderen so geringschätzt, daß er in ihm nur das Opfer sieht, sieht man den Irrtum seines Weltbildes, den verzärtelten Lebensstil. Der wird viel leichter phantastischen Neigungen unterliegen, der weniger Gemeinschaftsgefühl, also weniger Vernunft („die uns alle bindet"), weniger common sense hat. Das Gemeinschaftsgefühl segnet auch seinen Besitzer mit einem größeren Ausmaß der Vernunft, was bedeutet, daß er sich selbst nicht betrügen, ebenso wie er den anderen nicht betrügen will. Was man so richtig den common sense nennt, ist die höchste Entwicklung der Vernunft, die Ewigkeitswert beansprucht, gegen die sich kein Widerspruch geltendmacht. Daß von vielen der common sense, die Vernunft, der Geist unterschätzt wird, weist vielleicht auch auf deren Mangel an Gemeinschaftsgefühl hin.

Dieses irrtümliche Weltbild des Verbrechers läßt sich bis in die früheste Kindheit zurückverfolgen. Man kann es bei jugendlichen Verbrechern mit Leichtigkeit feststellen, wenn man nach den ältesten Kindheitseindrücken frägt. Man hört da, wie folgt: „Ich habe beim Reinemachen geholfen, da sehe ich ein Geldstück liegen, das habe ich zu mir genom-

men, als ich sechs Jahre alt war.“ Oder: „Mit fünf Jahren war ich dabei, wie ein Waggon auf der Station gebrannt hat. Kinderbälle wurden hinausgeworfen, ich packte so viele, als ich konnte.“ Oder: „Meine Mutter hat Geld liegen gelassen, ich habe jede Woche etwas herausgenommen.“ Diesen Mangel an Gemeinschaftsgefühl, verbunden mit aktiver Leistung, wird man immer finden. Daß hier der verzärtelte Lebensstil bei größerer Aktivität sehr deutlich zum Ausdruck kommt, halte ich für eine der bedeutendsten Erfahrungen der Individualpsychologie. Denn nun sind wir so weit, daß wir von Vorbeugung sprechen können.

Wir wissen, wie es zugeht, daß die *angeborene Möglichkeit des Gemeinschaftsgefühls*, etwa wie die angeborene Möglichkeit der Muskelkraft, nicht entwickelt wird. Wir wissen, daß die Höherentwicklung der Menschheit es erfordert, das Kind zum Mitarbeiter zu machen, sich als einen Teil des Ganzen zu fühlen, sich auf dieser Erdkruste zu Hause zu fühlen, d. h. auch seinen Mut zu entwickeln. Der *Mitmensch*, anders wie der Nebenmensch, besitzt auch genug Aktivität, durchdrungen davon, daß diese nützliche Aktivität dazu gehört, wenn er mitarbeiten will. So entwickelt sich der Mitmensch, der, ohne viel daran zu denken, automatisch immer auf dem Wege zu finden sein wird, der auf das Wohl der Allgemeinheit hinzielt, weil er alle seine Möglichkeiten in dieser Richtung entwickelt hat. Hier liegt die Hauptaufgabe der Erziehung. Die Festigkeit, die soziale Bereitschaft des Gemeinschaftsgefühls ist dem Menschen nicht angeboren, angeboren ist nur die Möglichkeit dazu, sowie nur die Möglichkeit angeboren ist, seine Muskulatur, seine Geschicklichkeit etc. zu entwickeln. Angeboren ist das Tastgefühl. Aber es so zu entwickeln, daß der Mensch damit etwas leisten kann, ist Sache der schöpferischen Kraft des Kindes unter Leitung seines Lebensstils. Dort, wo man das Tastgefühl als so hoch entwickelt angesehen hat, wie z. B. bei *Helen Keller* und *Laura Bridgeman*, ist es so außerordentlich fein geworden auf Grundlage einer hart strebenden Übung. Ein hervorragender Histopathologe *Frederick Tilney*, hat das Tastgefühl bei beiden untersucht und gefunden, daß es an sich nicht anders ist wie in der Norm. Beide können nur mehr damit ausrichten. Die Sehschärfe kann bei verschiedenen Menschen die gleiche sein, aber der eine kann sie viel besser verwenden. So ist auch die Möglichkeit des sozialen Interesses angeboren, aber wie weit er es entwickelt, was einer daraus macht, wieviel er damit ausrichtet, ist verschieden. *Diese aus der individualpsychologischen Erfahrung gewonnene Tatsache wird über kurz oder lang die Auffassung der Erbpsychologie in unserem Sinne verändern.*

Nun wäre die Möglichkeit gegeben, das soziale Interesse des Kindes bis zu einer solchen Stufe zu entwickeln, genügend, um den Widerstand gegen Versuchungen aller Art zu verstärken (nicht, um Wünsche zu unterdrücken, sondern sie in die Richtung allgemeiner Nützlichkeit zu lenken). Diese Versuchungen wirken sich bei Menschen mit verzärteltem Lebensstil viel stärker aus, sie empfinden ihr Wunschleben viel stärker und berechtigt, sodaß sie Fragen immer nur im Sinne einer persönlichen Überlegenheit lösen möchten. Das ganze Untersuchungsmaterial der *Freud*schen Psychoanalyse und alle ihre übertreibenden Erfahrungen beziehen

sich ja auch auf den verzärtelten Lebensstil, ohne als dahingehörig erkannt worden zu sein. Auch die Beliebtheit dieser Schule in manchen Kreisen, das in ihr steckende Ressentiment, weisen auf die Aufnahmsbereitschaft des verzärtelten Lebensstils hin, der als richtig empfindet, was aus der Sphäre des verzärtelten Lebensstils stammt. Man wird nun in erster Linie daran denken, daß es Aufgabe der Mütter wäre, die angeborene Möglichkeit des Gemeinschaftsgefühls zu kultivieren. Aber wir müssen uns gestehen, daß es ein sehr langwieriger, hoffnungsloser Prozeß wäre, alle oder die meisten Eltern zu guten Erziehern zu machen. Ich glaube, so viele individualpsychologische Lehrer oder ähnlich gerichtete gibt es gar nicht, die da nachhelfen müßten. Was aber möglich wäre, ist, daß man die Schule für diese Aufgabe gewinnt und die vorhandenen Schwächen des Gemeinschaftsgefühls der Kinder beim Schuleintritt in den Kauf nimmt. Die Aufgabe der Schule wäre es dann, Kinder so zu erziehen, daß sie mit genügend entwickeltem Gemeinschaftsgefühl *die Schule verlassen*. Ich würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn maßgebende Leute ein Gesetz schaffen würden, nach welchem kein Kind die Schule verlassen dürfte, bevor man nicht sicher ist, daß es sich im Leben nützlich erweisen wird, daß sein Interesse für die anderen genügend entwickelt ist. Das setzt freilich neue Aufgaben für die Lehrer. Aber wir sind geneigt, den Lehrer als denjenigen anzusehen, der dem Erziehungswesen am nächsten steht. Übrigens würde sich auch herausstellen, daß Kinder, die in der Richtung eines entwickelten sozialen Interesses vorwärtsgehen, sich zum Wohle der Allgemeinheit zu entwickeln trachten, auch in den Lehrgegenständen viel mehr leisten würden. Denn die Leistungen in der Schule würden dann auch eine Vorbereitung für später sein, sich nützlich zu machen. Wie aber soll sich ein Schüler mit den Lehrgegenständen befreunden, dem es ferne liegt, sich nützlich zu machen? Die Gereiftheit eines Lehrers könnte so weit reichen, den Kindern klarzumachen, wozu sie dieses oder jenes lernen müssen, zu erfassen, welches Kind ein Mit-, Neben- oder Gegenmensch ist. Er würde sehr bald diese Kunst erlernen, sowie wir es in vielen Fällen erfolgreich versucht haben, sie den Lehrern beizubringen. Er würde bald herausbekommen, was notwendig ist, einem Kinde zu helfen, damit es auf den Weg allgemeiner Nützlichkeit kommt, sich nicht wie in Feindesland glaubt, sein Glück darin sucht, mitzutun, mitzuleben, mitzuarbeiten. Nur auf diesem Wege wäre eine spätere Generation imstande, die großen Fragen des Lebens zu lösen, den Zusammenhang mit den anderen Menschen richtig zu gestalten, den Beruf so weit auszugestalten, daß der Nutzen für die anderen zutage tritt, das Problem der Liebe so zu lösen, daß glückliche Ehen auf der Basis der Ebenbürtigkeit der Geschlechter, unter endgültiger Entscheidung beider Partner zustandekommen. Das Kind zum Mitarbeiter zu machen, es zu einer Hilfe und nicht zu einer Bürde werden zu lassen, und dies vom Beginn seines Lebens, könnte sobald allgemeine Erziehungstradition werden.

Wenn einer noch zweifelt, ob diese Untersuchung auch wirklich zeigt, daß der Verbrecher zu wenig Gemeinschaftsgefühl besitzt und infolgedessen die großen Fragen des Lebens nicht lösen kann, will ich auf zwei Punkte hinweisen. 50% aller eingelieferten Delinquenten sind ungelernte

Arbeiter. D. h., daß sie schon als Kinder nicht mitgegangen sind, daß sie nicht dazu zu bringen waren, sich so weit zu entwickeln, um einen Beruf ausüben zu können. Eine andere Erscheinung, die ebenfalls zum Nachdenken anregt, ist, daß 50% aller Verbrecher an Geschlechtskrankheiten leiden, ein Beweis, daß sie nicht in der Lage sind, die Liebesfrage in normaler Weise als Aufgabe für zwei ebenbürtige Personen zu lösen. Geschlechtskrankheiten sind ja die Folge davon, daß einer die Sexualität als eine Aufgabe für eine, seine eigene Person betrachtet, während sie eine Aufgabe für zwei Personen ist, die nur gelöst werden kann, wenn jeder genügendes Interesse für seinen Partner hat.

Diese beiden Hinweise sind starke Bestätigungen für meine Auffassung. Ich möchte zum Schlusse Folgendes sagen: Es ist keine Frage, daß die Menschheit auf dem Wege, den die Individualpsychologie vorschlägt, außerordentlich viel zu gewinnen hat. Ich bin wegen der damit verbundenen ökonomischen Frage nicht besorgt. Ich weiß, daß die Kosten für den Strafvollzug tausendmal größer sind, als es kosten würde, bei den Kindern anzufangen und sie zu Mitmenschen zu machen. Das ist ein Gesichtspunkt, der einleuchten sollte. Die Kosten einer solchen Vorbeugungsaktion wären nicht so groß, daß nicht selbst der ärmste Staat sie aufbringen könnte. Auch die Zeit, bis die Lehrer dieser Aufgabe gewachsen wären, ist nicht groß. Wir sahen z. B. in Wien eine große Anzahl von Lehrern, die sicherlich schon die Reife zu dieser Arbeit erworben hatten. Andere wären leicht dazu zu bewegen, wenn sie den großen Vorteil für ihren Stand sehen würden, wie sie sich zu den Führern der Menschheit gesellen könnten, wie sie es in der Hand hätten, das Leben der künftigen Generation besser zu gestalten. Für den Beruf des einzelnen Lehrers wäre diese Ergänzung eine ungeheure Erleichterung. Eine gemeinschaftstüchtige, mutige Kinderschar heranzubilden ist sicher leichter, als eine Anzahl von fehlerhaften Kindern Jahre hindurch ins Schlepptau zu nehmen. Dazu kommt noch, daß ich bei schärfstem Zusehen nicht finden kann, wie solche Maßregeln Forderungen politischer oder religiöser Art des Staates beeinträchtigen könnten. Ich kann mir unter jeder Form einer Staatsführung eine derartige Erhöhung des Gemeinschaftsgefühls vorstellen, die ja jede größere Strömung in ihrem Programm hat. Sollten sich vielleicht auch noch Stimmen erheben, warum eigentlich nur die Individualpsychologie an diesem Werk beteiligt sein sollte, nicht auch andere psychologische Schulen, die glauben, dasselbe leisten zu können, so muß ich sagen, wir Individualpsychologen sind weitherzig genug, auch ihnen die Möglichkeit einzuräumen, zu zeigen, was sie in der Heranbildung derartiger geeigneter Lehrer leisten können. Kurz, ich sehe keinen Grund, warum man diese außerordentlich fruchtbare Idee nicht in die Wirklichkeit umsetzen sollte.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es nicht genug ist, daß einer recht hat, daß es manchmal sogar von Nachteil ist. Obwohl ich und vielleicht auch Sie durchdrungen sind davon, daß es ein lebenswichtiger Weg wäre, daß das Wohl der ganzen Menschheit davon abhängt, ich glaube nicht, daß wir durchsetzen werden, was uns so notwendig erscheint. Dies darf uns nicht hindern, darüber nachzudenken und Geschehnisse, wie das Verbrechensproblem von diesem Standpunkt aus zu betrachten. Wir haben

lange Zeit daran gearbeitet; ich glaube, daß wir mit guten Resultaten gesegnet waren. Hier ist nicht nur Theorie zu sehen, ein außerordentlich praktisch zu nehmendes Problem ist lösbar, was nicht sagt, daß es wirklich auch gelöst werden wird. Aber es ist immer so, wenn man einen Weg gefunden hat, der sich von den Wegen anderer unterscheidet. Auch in der Entwicklung der Technik war es so, auch die erste Dampfmaschine, der erste Eisenbahnzug wurde als ein Feind betrachtet; nicht wenige Wissenschaftler waren es, die erklärten, wenn einer mit einer solchen Maschine fährt, muß er verrückt werden. Es hat sich gezeigt, daß die Menschen noch andere Geschwindigkeiten aushalten. Wenn man vielleicht glaubt, daß auf dem Weg, den wir gehen wollen, die Kinder Kopfweh bekommen könnten, so ist das ein ähnlicher Einwand.

Wir sind verpflichtet, Erfahrungen, die wir als stichhältig ansehen, die wir genau geprüft haben, nicht bei uns zu behalten, nicht zu verheimlichen, wir müssen darüber reden, wir müssen auffordern, nachzuprüfen. Wenn diese Arbeit auch nur den einen Erfolg hat, daß man nachprüfen wird, wie weit diese Auffassungen stimmen, wie weit es notwendig wäre, von diesem Standpunkt aus vorzugehen, so werden wir uns angesichts der Trägheit der menschlichen Entwicklung trösten müssen, daß wir das getan haben, was wir tun zu müssen glauben. Daß bei diesem tieferen Verständnis Anschauungen wie die der einseitigen Erbpsychologie, der nur raumgebenden Umweltstheorie, der Drüsenmythologie und der *Freud*'schen Sexualtheorie des Verbrechens einer schweren Prüfung auf ihren wahren Wert oder Unwert ausgesetzt sein werden, wird sich als weiterer Vorteil erweisen. Daß auch die Diagnostik des Schwachsinns, die, soweit es sich um leichte Fälle handelt, auf schwachen Füßen steht, dabei gewinnen wird, läßt sich mit Sicherheit voraussehen.

Individualpsychologische Gedankengänge eines Kinderarztes.[1])

Von Dr. med. MARGRET HILFERDING-HÖNIGSBERG (Wien).

Es ist uns Individualpsychologen nichts Ungewohntes, daß wir in ärztlichen Arbeiten Gedankengänge finden, die mit den unserer Schule geläufigen so weitgehend übereinstimmen, daß wir sie kaum mehr für ein zufälliges Zusammentreffen zeitbedingter Auffassungen halten können. Und wenn die Namen *Alfred Adler* und *Individualpsychologie* in solchen ärztlichen Arbeiten fehlen, so haben wir für eben diese Fehlleistungen des Vergessens durch unsere eigenen Arbeiten ein gewisses wohlwollendes Verständnis. Es sei heute in Kürze über einen Vortrag des Professors *Franz Hamburger* berichtet, der als Artikel in der „Wiener Klinischen Wochenschrift" (Heft 4, vom 25. Januar 1935) erschienen ist; es behandelt ein uns

[1]) Referat, gehalten in der Arbeitsgemeinschaft der individualpsychologischen Ärzte (Wiener Verein für Individualpsychologie) am 6. März 1935.

wohlbekanntes Thema: Die Bedeutung der Gewohnheit in der klinischen Pathologie.

Es ist nicht anzunehmen, daß Prof. *Hamburger* als guter Kenner der wissenschaftlichen Literatur alle individualpsychologischen Arbeiten, ja selbst die Referate über dieselben übersehen hat. Darum staunen wir auch hier wieder über die Unbefangenheit, mit der seelische Mechanismen, die in ihrer Entstehung längst erforscht, in ihrer Zielsetzung determiniert, in ihrer Bedeutung für den gesunden wie für den kranken Menschen geklärt sind, einerseits als uralter Besitzstand der Medizin, andererseits als neue Entdeckung der Wissenschaft verkündet werden. Wir dürfen annehmen, daß bei der Behandlung seines Themas *Hamburger* alles, was eine Beziehung zu den Gedankengängen der Individualpsychologie aufweist, ins Unbewußte versenkt hat. Es aus dieser Versenkung wieder hervorzuholen und mit den von *Hamburger* mitgeteilten Tatsachen und Deutungen zu vergleichen, ist die Aufgabe, die ich mir heute gestellt habe.

Hamburger geht von der Darstellung eines Falles von *Wallis-Knöpfelmacher* aus. Bei einem 6 Monate alten Kinde tritt nach Nahrungsaufnahme immer wieder ein Krampf in der Mitte des Oesophagus auf; analog den Darlegungen Huslers über den läsionsbedingten Speiseröhrenkrampf nach Laugenverätzung deutet *Hamburger* den Fall: nach einer gelegentlichen Verletzung oder Reizung der Speiseröhre mit darauffolgendem Schluckkrampf sei bei dem „entsprechend stark nervös disponierten Kinde“ der Krampf an dieser Stelle sehr häufig aufgetreten. Als zweites Beispiel führt *Hamburger* den Pylorospasmus der Säuglinge an und weist ausdrücklich auf die besondere Bedeutung beider Symtomenkomplexe hin, weil sich hier — wie er sagt — so besonders deutlich zeigt, „daß in einem Alter, wo nach unseren Begriffen von einer Vorstellung noch nicht gesprochen werden kann, sich solche gewohnheitsmäßige Störungen *(Ethismen* nennt sie *Hamburger* nach dem griechischen Worte *ethizein* — sich gewöhnen) entwickeln können.“ Und nun müßte man eigentlich alles folgende wörtlich anführen; es steht nichts darin, was nicht auch von uns Individualpsychologen in ähnlicher Weise gesagt werden könnte. „Ein einziger Reiz also, von bestimmten Reflexen gefolgt, ist imstande, dauernd immer wiederkehrende Reflexkomplexe derselben Art hervorzurufen, wie sie sich seinerzeit im Anschluß an eben diesen Reiz entwickelt haben, unter der *Voraussetzung*, daß Reiz plus Reflexkomplex einen stärkeren Eindruck auf den Menschen gemacht haben. Wird der seinerzeitige Reiz, „man“ (?) hat ihn auch das psychische Trauma genannt, durch irgend eine Assoziation erinnert, so kommt es zu dem Reflexkomplex, z. B. zum Erbrechen, zum Husten, zum Kopfschmerz, zu Bauchschmerzen u. dgl. Aber es ist nicht einmal eine bewußte Erinnerung notwendig; die oft tief im Unterbewußtsein erfolgenden Assoziationen sind imstande, die entsprechenden Reflexkomplexe hervorzurufen. Die Gewohnheit kommt gewöhnlich zustande durch unzweckmäßige Abgewöhnungsversuche, durch sogenanntes vernünftiges Zureden oder gar durch Erklärung der Mechanik der Pathogenese. *So wird dann dem Kinde oder dem Erwachsenen die entsprechende Krankheit angewöhnt.*“

Soweit *Hamburger*. Widerspruch wird bei uns nur das Entsetzen vor der Erklärung der Mechanik der Pathogenese hervorrufen; mit allem

anderen stimmen wir überein. „Es soll" — heißt es an anderer Stelle — „keineswegs die Gewohnheit als einziges pathogenes Moment hingestellt werden: Es kann nicht eindringlich genug gesagt werden, es kommt ganz wesentlich auf die Veranlagung an. Aber bei der Erhaltung eines einmal aufgetretenen Krankheitssymptoms kommt es eben ganz besonders auf die Gewohnheit, bzw. auf die Angewöhnung an. Auf die Anlage selbst haben wir kaum einen Einfluß, aber die Gewöhnung, die Fehler der Menschen, die die Kinder umgeben, die Fehler, die auch die Ärzte oft machen, durch welche die Angewöhnung gefördert oder doch die Gewohnheit erhalten wird, diese können beseitigt werden. Solche Fehler werden außerordentlich häufig gemacht; Kinder und Erwachsene werden sozusagen in ihren Krankheitssymptomen geübt und trainiert, ohne daß sie es wissen". Endlich also ist es ausgesprochen: Trainiert! Unser gutes altes Wort „trainiert"; viel von uns verwendet, viel von anderen mißdeutet und bekämpft. *Hamburger* stützt seine Betrachtungen, wenn auch nicht auf die Lehre von *Adler*, so doch auf mannigfache Beobachtungen und Angaben in ärztlichen Publikationen. Der berühmte *Pawlow*'sche Hund wird ebenso herangezogen, wie die *Zappert*'sche Gewohnheitsneurose: *Bickel*, *Czerny*, *Ibrahim* werden als Gewährsmänner angeführt. „Wenn aber schon" — so ungefähr folgen wir den Gedankengängen des Vortrages — „bei zuverlässig organischen Erkrankungen das „Ethisma", die Gewöhnung, von maßgebendem Einfluß auf die Konstanz des Symptoms ist, um wieviel mehr bei dem ganzen Heer der nervösen Erkrankungen". Als *immer* ethismatisch betont führt *Hamburger* an:

Muskulär: Tics, Spasmen, Erbrechen, spast. Obstipation, Dysurien, Myopie?

Vasomotorisch: Störungen in verschiedenen Organen.

Sekretorisch: Speichelfluß, Hyperacidität, Achylie, Diarrhöen usw.

Sensorisch: Schmerzen aller Art.

Psychisch: Zwangsvorstellungen, Phobien, Unarten, Minderwertigkeitsgefühle usw., manche Formen von Schizophrenie. Schlafstörungen.

Als zwar organisch bedingt, jedoch oft ethismatisch betont:

Struma parenchymatosa.

Periodische Acetonämie.

Diabetes?

Fieberhafte Zustände.

Warzen.

Dieser Liste, die wahrscheinlich manchen Widerspruch von Seite der Schulmedizin auslösen wird, werden die Individualpsychologen wohl noch einiges hinzuzufügen haben, insbesondere wo es sich um die Determination so vager Bezeichnungen handelt, wie vasomotorische Störungen in verschiedenen Organen oder sensorische Schmerzen aller Art. Ich will hier vor allem auf die Neuralgien mit besonderer Betonung der für unsere Lehre beinahe klassisch gewordenen Trigeminusneuralgie sowie auf manche gewohnheitsmäßig bedingten stenokardischen Anfälle hinweisen. Auch kann ich es mir nicht versagen, als Frauenärztin die meinem Fache besonders geläufigen Zusammenhänge in der Frage der Menstruationsstörungen anzuführen; inwieweit hier das Anlagemäßige, die Einflüsse der

Umwelt, die ängstliche Erwartung, die durch die regelmäßige Wiederholung der Menstruation in besonderem Ausmaße gegebene Möglichkeit des Gewohnheitsfaktors die Symptomatologie beeinflussen, ist nicht nur in unserem Kreise, sondern auch in der Schule des Wiener Gynäkologen Professor *Nowak* so oft besprochen worden, daß sich hier weitere Ausführungen erübrigen. Eine Überraschung für viele Ärzte, aber sicher nicht für uns Individualpsychologen bedeutet das Aufscheinen mancher Formen der Schizophrenie auf der Liste *Hamburgers*. Hingegen dürfte die gewohnheitsmäßige Verankerung der Schlafstörungen auch dem überzeugtesten Schulmediziner keine Neuheit sein. Die vielleicht interessanteste Aufführung in *Hamburgers* Liste ist der vom Verfasser selbst mit einem Fragezeichen versehene Hinweis auf den Diabetes. Trotz der eigenen Zweifel ist *Hamburger* nicht in der Lage — wie er selbst meint, vielleicht durch ungenügende Kenntnis der einschlägigen Literatur — für seine Vermutung Beweise zu erbringen. Doch führt er eine interessante Beobachtung des Preßburger Kinderarztes *Chura* an; er konnte zeigen, daß nach täglich unter Klingeln zugeführtem dextrosehaltigem Tee eine Insulinausschüttung auch dann statthat, wenn dextrosefreier Tee unter Klingeln verabfolgt wird. Wer erinnert sich da nicht der guten alten *Kreidl*'schen Karpfen aus der Vorlesung über Physiologie; sie waren berühmt und geachtet, weil sie sich an die durch ein Glockenzeichen angekündigte Mahlzeit so sehr gewöhnt hatten, daß sie den Weg zum Freßplatz beibehielten, auch nachdem längst nur mehr das Glockenzeichen, aber keine Mahlzeit mehr gegeben wurde. Übrigens ist die psychische Bedingtheit des Diabetesverlaufes bekannt; es wären die feineren Zusammenhänge zwischen Gewohnheit und psychischem Geschehen und ihre Wirkung auf das Symptom — hier die Zuckerausscheidung — näher zu erforschen.

Hamburger hätte wohl auch manche Formen des Ulkus des Magens und des Zwölffingerdarmes in seine Liste aufnehmen können; durch Anführung der Hyperazidität unter seinen „Ethismen" läßt er den Weg dazu offen.

Zur Frage der Myopie sollte ein Augenarzt Stellung nehmen; obwohl ich selbst kurzsichtig bin, habe ich ähnliche Beobachtungen weder an mir selbst, noch an andern machen können. Doch ist mir aus *Grillparzers* autobiographischen Schriften eine Selbstbeobachtung, die *Hamburger* recht geben könnte, bekannt. *Grillparzer* hat in einem Augenblicke völliger seelischer Entspannung eine deutliche Gesichtswahrnehmung gehabt, deren Schärfe mit seiner Kurzsichtigkeit und sonstigen Gesichtseindrücken in Widerspruch stand.

Die Einreihung der *Struma parenchymatosa* in die Liste der Ethismen hat *Hamburger* wohl allein zu verantworten; für sie spricht allerdings noch der längst bekannte und anerkannte Zusammenhang des *Morbus Basedow* mit psychischen und gewohnheitsmäßigen Mechanismen. Es wird auch niemand bezweifeln, daß die *habituelle Hyperthermie* nach Moro zu Recht auf dieser Liste steht, allerdings nicht nur mit der Beschränkung auf das Kindesalter.

Im Ausmaße der zuständigen Fälle stimmen wir wohl mit *Hamburger* überein, der nach eigenen Zählungen am Ambulatorium der Wiener Kin-

derklinik die Zahl der Ethismen auf ungefähr zwei Drittel aller chronischen Erkrankungen des Kindesalters schätzt; höher schätzen wir selbst kaum die Zahl der Neurosen unter den Krankheitsfällen der allgemeinen Praxis. Charakteristisch für *Hamburgers* Auffassung ist der von ihm geprägte Ausdruck „das Heer der nervösen Ethismen". Denn das, was *Hamburger* mit dem neugeschaffenen Ausdruck „Ethisma" bezeichnet, ist eigentlich nichts anderes, als unsere altvertraute Neurose; die von ihm beobachtete gewohnheitsmäßige Einübung des Symptoms ist unser Training zur Neurose: darum müßte in unserem Sinne der Titel des Vortrags lauten: Neurose und Training in der Symptomatologie der chronischen Erkrankungen. Zugegeben, daß manches dafür spricht, den aus vergangenen Zeiten bei Ärzten und Patienten schwer belasteten Ausdruck „*Neurose*" durch eine andere gut gewählte Bezeichnung zu ersetzen. Ob aber das ethymologisch schwer verständliche Wort „*Ethisma*" ein vollwertiger Ersatz ist, bezweifle ich, umsomehr, als darin jeder Hinweis auf die doch nicht hinwegzudenkende Krankheitskomponente fehlt. Hingegen scheint es nicht erforderlich, das Wort „*Training*", das heute im Zeitalter des Sports für jedermann ohneweiters verständlich ist, durch ein anderes zu ersetzen. Darüber mögen sich die Gelehrten von der Schulmedizin streiten — wir Individualpsychologen bleiben bei unserer alten Terminologie.

Von höchstem Interesse für uns und für alle Psychotherapeuten scheint mir, wie sich *Hamburger* als Heilarzt verhält. Er spricht geradezu von thymotroper Therapie, die er allerdings ins Unterbewußtsein verwiesen haben will. „Alle die heute von mir besprochenen Krankheiten — führt er aus — zeichnen sich dadurch aus, daß sie unter Umständen plötzlich geheilt werden können; und aus der plötzlichen Heilbarkeit hat man das Recht zu schließen, daß das Ethisma entweder eine sehr große oder doch eine nennenswerte Rolle spielt". Er knüpft hier an das bekannte Buch von *Liek* „Das Wunder in der Heilkunde" an, dessen Gedankengängen er größere Verbreitung wünscht. Neben der thymotropen Therapie verzichtet er aber keineswegs durchaus auf die Rezeptur; er empfiehlt sie vor allem in der Form, die er als „*Anstoßtherapie*" bezeichnet, und vergleicht sie mit dem „*Stoß ins System*" nach *Liek*, mit dem „*Pyramidonstoß*" *Weltmanns*; von seinen eigenen Erfahrungen zieht er vor allem den von seinem Schüler Rupilius publizierten Erfolg bei der Struma parenchymatosa des Kleinkindes heran, die durch eine einzige einmalige Jodgabe (0.0001) in mehreren Fällen beseitigt werden konnte. Solche Mechanismen dienen ihm zur Erklärung mancher Fälle von periodischer Azetonämie, die nach tagelangem Krisenzustand durch eine einzige Injektion von 1 ccm physiologischer Kochsalzlösung geheilt wurden. Ähnlich erklärt *Hamburger* auch die Aschner'sche Schizophrenie-Heilung. Ich möchte hinzufügen, daß die Verabreichung von kleinen Chinindosen bei längerdauernden Fieberzuständen unklarer Provenienz, wie sie schon von den alten Ärzten geübt wurden, wenn auch nicht unter der modernen Bezeichnung des „Stoßes", in dasselbe Kapitel gehört; ebenso die alte, heute nicht mehr so beliebte Methode der Abführkuren, die keinen andern Sinn haben konnte, als den Darm an regelmäßige Tätigkeit zu gewöhnen, d. h. zu erziehen. Die populärste Form dieser Kur war die oft familienweise durchgeführte „Frühlingskur", die

neben der abführenden Wirkung der Kräutersäfte auch noch den Vorteil reichlicher Zufuhr der damals dem Begriffe nach noch nicht bekannten Vitamine, der Muskelübung im Freien, der ausgiebigen Besonnung oder wenigstens Belichtung nach den sonnen- und vitaminarmen Wintermonaten gewährte. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir den Erfolg mancher moderner Brunnenkuren auf ähnliche Weise erklären. Diese Einzelheiten zeigen, wie sehr bereits in früheren Zeiten erfahrungsgemäß die Kombination von rein medizinischen Heilmethoden mit psychisch-pädagogischen Einflüssen wirksam war. Sie ist auch heute noch — oft uneingestanden — die Methode der Wahl des praktischen Arztes in der Bekämpfung des neurotischen Symptoms, der den Psychotherapeuten grundsätzlich nur für die ihm aussichtslos erscheinenden Fälle in Anspruch nimmt. Die Psychotherapie lehnt die Hilfe der medikamentösen Therapie ebenso grundsätzlich ab; doch bleibe es dahingestellt, ob sich der Psychotherapeut dadurch nicht oft seine Aufgabe selbst erschwert. Gerade die Ausführungen *Hamburgers* über den „Stoß ins System" erscheinen mir auch in diesem Sinne bemerkenswert. Über die Beziehungen einer solchen Therapie zur „Wunderheilung" im Sinne *Lieks* ist noch nicht genügend gesprochen worden. Es gibt wohl keinen Psychotherapeuten, ja wahrscheinlich überhaupt keinen Arzt, der zu diesem Thema nicht aus eigener Erfahrung zu berichten hätte. Nur soviel sei gesagt, daß die bekannt günstige Wirkung neuer Heilmittel oder neuer Heilmethoden im Verlaufe einer längeren Erkrankung, die *Hamburger* erwähnt, in dasselbe Kapitel gehört; auch der neue Arzt (Arztwechsel) pflegt diese günstige Wirkung zu haben. Sogar der Erfolg neuentdeckter Behandlungssysteme — die Geschichte der Medizin ist reich an instruktiven Beispielen von *Prießnitz* bis zu den Kurzwellen, von der Homöopathie bis zur intravenösen Injektion — beruht teilweise auf ähnlichen seelischen Mechanismen, denen sich der Arzt sowenig entziehen kann, wie der Kranke. Vielleicht gehört auch die von Noorden mit soviel Glück verwendete *Zickzack-Kost* hierher.

Auch die Wiener Internisten *Bix* und *Czylarz* („Über die Imitation des Salyrganeffektes durch indifferente Mittel", Wiener Klinische Wochenschrift 1935/12) knüpfen an die *Pawlow*'sche Lehre von den bedingten Reflexen an; sie teilen nicht nur ihre eigene gleichgerichtete Beobachtung mit (der Ersatz der harntreibenden Salyrganinjektion durch ein indifferentes Mittel im Verlaufe einer Kur bringt die gleiche Wirkung hervor), sondern sie zitieren auch zur Stütze ihrer eigenen Mitteilung Versuche von *Bogner* (Trompetenschall und Magensaftsekretion) und von *Marinesko*, *Sagar* und *Kreindle* (Grammophon und Harnausscheidung) mit analogem Verlaufe. Daß auch die alten Ärzte unter gleichen Voraussetzungen zu arbeiten versuchten, zeigt uns die Geschichte der Morphin-Entziehungskuren; es war ein alter Trick, das Morphin zeitweilig durch harmlose Injektionen zu ersetzen; leider blieb diese Behandlung erfolglos und wurde aufgegeben. Ob sie nicht unter entsprechend vorbereiteten psychologischen Versuchsbedingungen leistungsfähig wäre, müßte in einer längeren Versuchsreihe nachgeprüft werden.

So sehen wir, daß der Lehre von der psychischen Entstehung des Symptoms, mindestens aber von seiner überragenden psychischen Bedingt-

heit durch die rein empirische Beobachtung am Krankenbette immer neue Beweise zugeführt werden; *Hamburger* selbst, ein Kinderarzt strengster Observanz, von der Schulmedizin abstammend, die er bis jetzt meines Wissens niemals verleugnet hat, der für die moderne Psychotherapie nichts übrig hat — sonst müßte er sie doch erwähnen — ist durch seine Erfahrungen am Krankenbette gezwungen, sich mit der seelischen Komponente des Krankseins zu beschäftigen. Dabei übersieht er — natürlich in gutem Glauben —, daß diese Komponente von den Psychotherapeuten aller Richtungen studiert, mit guten Beispielen belegt, wissenschaftlich bearbeitet, in einer fast unübersehbaren Reihe von Büchern und Abhandlungen für alle Gebiete der Geisteswissenschaften und ganz besonders für die Medizin dargestellt wurde. Von alledem unbeschwert tritt *Hamburger* an seine Aufgabe heran. Und siehe da! In Kürze kommt er zu einem Resultat, das mit dem von uns in jahrzehntelanger mühevoller Arbeit erworbenen in sehr wesentlichen Punkten übereinstimmt. Denn *Hamburgers* Auffassung von der Bedeutung des „Trainings" für die Entwicklung des Krankheitssymptoms unterscheidet sich kaum von unserer eigenen Anschauung; verschieden ist nicht so sehr die Sache, als der Name, den er demselben Begriffe beilegt. Der wahre Unterschied liegt auf einem anderen Gebiete.

Als alter Naturwissenschaftler verabsäumt *Hamburger* nicht, die Frage nach dem „*Warum*" zu stellen. Das „*Wozu*" scheidet hingegen aus seiner Betrachtungsweise völlig aus. Der final gerichtete Sinn des Symptoms, der Neurose überhaupt, die den Kernpunkt der *Adler*'schen Lehre bildet, ist seiner Beobachtung entgangen. Das ist auch der Grund, warum seine Ansicht über die Therapie sich in wesentlichen Punkten von der unseren unterscheidet; der Grund vor allem, warum er alles, was der Arzt selbst zur Aufklärung über den Sinn des Symptoms beitragen könnte, ängstlich — man könnte beinahe sagen, neurotisch — der Einsicht der jugendlichen Patienten und ihrer Pflegepersonen (Eltern) verbergen möchte; auf diese Einstellung wurde bereits hingewiesen. „Je tiefer im Unterbewußtsein", sagt *Hamburger*, „die thymotrope Therapie geübt wird, umso besser. Eines freilich muß eindringlich gesagt werden: die Bedeutung der Gewohnheit bei solchen Krankheiten darf den meisten Patienten und auch ihren Angehörigen nicht mitgeteilt werden, weil die Laien zu diesem Glauben fast nie gebracht werden können und weil sich daher der Arzt den Weg zur Heilung solcher Zustände selbst verlegt." *Hamburger* möge sich die Mühe nehmen, unsere Beratungsstunden zu besuchen; wir haben gegenteilige Erfahrungen gemacht. Die Einsicht in die Zweckwahl des Symptoms, die Aufdeckung des Lebensstils und damit der Richtung, in der das Symptom wirksam werden soll, all das wollen wir unseren Kranken und ihrer Umgebung — gerade weil sie durch unkluges Verhalten ihn in seiner Zielsetzung bestärkt, wie *Hamburger* sehr richtig beobachtet hat — nicht vorenthalten. Und wir sehen, wieder im Gegensatz zu *Hamburger*, daß unsere Kranken uns verstehen, daß selbst sehr junge Kinder die Aufklärung über den Sinn ihres Symptoms annehmen und — bester Beweis für uns — mit ihrer Heilung beantworten. Und auch die Umgebung der Kranken, kaum weniger neurotisch als die Patienten selbst, ist nach unserer Beobachtung nicht so schwer zugänglich, wie *Hamburger* sie schildert. Andrerseits sagt

er selbst, daß oft die Mütter mit der Frage kommen: „Ich weiß nicht, ist das bei dem Kinde eine Krankheit, oder ist es eine Gewohnheit?" Die Mutter spürt also ganz genau, daß hinter dem Krankheitssymptom noch etwas anderes ihr nicht ganz verständliches aber jedenfalls ihr feindliches steckt, das sie mit eigenen Mitteln nicht besiegen kann; sie verlangt Aufklärung und Hilfe. Die so eingestellte Mutter versteht schon die Aufklärung des Arztes, wenn sie das auch vorläufig noch nicht zugeben will: denn das Eingeständnis fällt ihr schwer, daß sie selbst in diesem Spiel um die Krankheit oft eine entscheidende Rolle spielt. Und darum heißt es in der Therapie, sich ihrer Mitarbeit versichern, wie wir gewohnt sind, es wenigstens zu versuchen. Wenn es glückt, so hat der Arzt eine Helferin gewonnen, die, eben weil sie nicht an Wunder glaubt, dem Arzt den Weg zur Heilung nicht verlegen wird, wie *Hamburger* befürchtet. Das gilt nicht nur für die Mutter, sondern auch für alle andern, die das Kind umgeben und beeinflussen, mit einem Wort, für das Milieu, das *Hamburger* in seiner Bedeutung so richtig einschätzt.

Zuletzt noch eine Frage: Sollen wir etwa gekränkt sein, daß unsere ganze große Arbeit von *Hamburger* anscheinend übersehen wurde? Sollen wir eine psychologische Erklärung für sein Verhalten suchen? Beides wäre nicht am Platze. Wir freuen uns, wann und wo immer Psychotherapie im Sinne der Individualpsychologie getrieben wird; wir begrüßen jedes Ergebnis, wie immer es erarbeitet wurde, als einen Teil jener großen Konzeption, die den Menschen helfen soll, die Lebensschwierigkeiten zu besiegen.

Zwei Beiträge zur Individualpsychologie.

Von Dr. OLIVER BRACHFELD (Barcelona).

I. Dolmetscher und Individialpsychologie.

In einem in dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikel (1931, 3) habe ich bereits auf die Sprache, als Gesamtfunktion des *ganzen* Menschen, und nicht als bloße Teilfunktion, wie sie leider noch von fast allen Sprachlehrern und -theoretikern angesehen wird, hingewiesen; es sei mir erlaubt, in diesem Zusammenhang auch auf eine längere Studie zu verweisen, deren Veröffentlichung in der *Revista de Psicologia i pedagogia*, Barcelona, begonnen wurde *(El problema del plurilinguismo ante la psicologia)*. *Goldstein* hat nachgewiesen (Journal de Psychologie, 1933), daß der Aphasiker nicht ein Mensch *minus* gewisse Sprachfunktionen ist; wir wollten dasselbe vom Polyglotten beweisen, der ebenfalls nicht bloß ein Mensch *plus* die Fremdsprachen, sondern ein in seiner Gesamtheit veränderter Mensch ist.

Nun bestätigt jetzt ein hervorragender Dolmetscher, der sich in der Friedenskonferenz zu Versailles und seitdem in Genf und anderswo oft ausgezeichnet bewährt hat, die individualpsychologische Erfahrung des Menschen als zielgerichtete Einheit, aus seinem empirischen — und wie er selbst es nennt: laienhaften — Gesichtspunkt heraus.

Mr. Herbert, mit dem ich ein ausführliches Gespräch über diese Art von Problemen gehabt habe, sagte mir unter anderem:

„Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß das Wichtigste, was zum Dolmetscher gehört, die Sprachkenntnisse sind. Freilich kann man *ohne* ihnen nicht Dolmetscher werden; sie sind jedoch nicht das Allerwichtigste. Eben deshalb kann ich all jenen, die sich oft an mich wenden mit der Frage: „Was soll ich tun, um Dolmetscher zu werden?“ — immer nur dieselbe Antwort geben: Hören Sie sich eine Rede an, gehen Sie dann nachhause, und versuchen Sie den Vortrag vor dem Spiegel *in derselben Sprache* zu wiederholen, in dem Sie ihn gehört haben. Beherrschen Sie dann eine oder mehrere Fremdsprachen beinahe so gut wie Ihre eigene, so wird es dann ein leichtes sein, ihn in der fremden Sprache zu wiederholen. Zuerst muß der *ganze Mensch* interessiert werden; die sprachliche Funktion fließt dann wie von selbst, sie ist nur eine Teilfunktion...

Ein Fehler, der mir manchmal unterläuft, — aber nur wenn ich als alleiniger Dolmetscher bereits sehr erschöpft bin — denn dann muß ich ja entweder selbst sprechen oder aber die Reden mir einschärfen, um sie nachher wiederholen zu können — ist der folgende: der Redner hat seine Rede, sagen wir französisch, beendet. Ich erhebe mich, und beginne beinahe wortwörtlich dieselbe Rede, *ebenfalls auf französisch!* Wäre nicht das Gelächter des Publikums, so würde ich es gar nicht merken, was für ein Fehler mir unterlaufen ist: ich bin ganz von dem Gedanken absorbiert, die Rede zu wiederholen, dieselbe Rede aktiv in mir zu erleben; ich denke gar nicht an die Sprache, also an die Teilfunktion.“

Diese Äußerungen des *Mr. Herbert* sind ein neuer kasuistischer Beitrag zur Richtigkeit individualpsychologischer Ganzheitsbetrachtung.

II. Ein Traum über die drei Lebensfragen.

X. X., 32 Jahre, Südamerikaner, Orientalist, erzählt mir in der ersten Besprechung folgenden Traum, der für jeden Individualpsychologen sofort ohne weiteres verständlich sein muß. Wir veröffentlichen ihn, weil er die richtige Konzentrierung der Lebensprobleme in die „drei Lebensfragen“ durch *Adler* überaus treffend charakterisiert:

„Mir träumte es vor kurzem, ich wäre nach Persien gefahren (ein altes Vorhaben des Patienten) und wurde dort am Hofe von Shah von Persien empfangen, in feierlicher Audienz und im Beisein des ganzen Hofes. Alle waren orientalisch gekleidet und saßen mit gekreuzten Beinen auf seidenen und samtenen Kissen am Boden; nur ich stand, und trug meinen europäischen Frack.

Nachdem ich ein bibliophiles Exemplar meiner Dissertation über Omar Khajjams Rubayat dem Shah überreicht habe, sagte er zu mir: „Edler Fremdling! Du hast unserem Land einen großen Verdienst erwiesen, indem Du Dich dem Studium unseres größten Dichters gewidmet hast. Dies soll Dir vergolten werden. Du darfst drei Dinge wünschen, die zu erfüllen in meiner Machtvollkommenheit liegt, und ich werde Deine drei Wünsche erfüllen!“

Nach kurzem Nachdenken erwiderte ich dem Shah: „Großer Shah von Persien! Ich wünsche folgende drei Dinge: 1. Einen lebenslänglichen Lehr-

stuhl an der Universität Teheran; 2. eine lebenslängliche Pension aus der kaiserlichen Schatzkammer; 3. einen Harem mit den schönsten Weibern von ganz Persien!“

Der Individualpsychologe meint darauf, daß Patient sich leider den drei *Adler*'schen Lebensfragen gegenüber nicht gewachsen fühlt und daß er deshalb im Traume eine illusorische Lösung derselben anstrebt. Er ist nicht imstande, sich als Mitmenschen zu empfinden (einziger Europäer) unter „inferioren“ (auf dem Boden kauernden) Orientalen; Professor auf dem „Lehrstuhl“, also wahrscheinlich „höher“ situiert, als die Schüler; Harem (mit einem „einzigen Hahn im Korb“). Die *erste Lebensfrage* ist also ungelöst. Die *zweite: die Berufsfrage* möchte er am liebsten auf die Weise gesichert wissen, daß er einfach ein lebenslängliches Gehalt bekommt; und auch was die *dritte Lebensfrage* anbelangt, geht er einer wirklichen Lösung aus dem Wege, indem er der absolute und unverantwortliche Herrscher über ein ganzes Harem schöner Frauen werden möchte, anstatt mit einer einzigen Lebensgefährtin in völliger Gleichwertigkeit der Partner eine Lebensgemeinschaft anzustreben. Es kann auch darauf hingewiesen werden, wie viel Ähnlichkeit der Traum mit gewissen Märchen hat, d. h. er bedeutet eine Flucht in die Magie, sobald einer sich dem realen Leben und seinen Anforderungen nicht mehr gewachsen fühlt.

Dies alles wurde im Gespräch mit dem Patienten entsprechend und etwas ausführlicher dargestellt, und es kostete etwas Mühe, den Patienten zu überzeugen, daß es sich nicht um „Hellsehen“, sondern „nur“ (was ja eigentlich mehr als Hellsehen ist) um das „eiserne Netzwerk“ (*Adler*) der Individualpsychologie handelt. Selten findet man in einem einzigen Traum, und sofort im Ersten, den ein in der Individualpsychologie gänzlich unbewanderter Patient in der Sprechstunde erzählt, das Anstreben einer Scheinlösung aller drei Lebensfragen so klar und eindeutig ausgedrückt.

Krankheit als geistiger Antrieb[1]).

Die Beziehung der körperlichen Krankheiten zu Charakter und Natur der geistigen Aktivität ist immer ein interessanter Gegenstand für Wissenschaft und Spekulation gewesen. Die Neurose, die Psychoneurose, die Hysterie und ihre Verbindungen mit physischen Übeln rief eine unaufhörliche Flut von berufsmäßiger Literatur hervor. Die große Zahl von erfolgreichen Kranken gab den Gedanken ein, daß möglicherweise ein geistiger Antrieb von Krankheiten ausgeht. Vielleicht hat *Elisabeth Barrett-Browning* durch ihre körperliche Gebrechlichkeit eine Inspiration erfahren. *Robert Louis Stevenson* litt von Kindheit an an großer Schwäche [2]) und erkrankte später an Tuberkulose. *Sydenham*, dessen Abhandlung über Gicht ein Meisterwerk ist, schrieb sie wahrscheinlich, weil er selber daran litt. In diesen Beispielen kann man die physischen Bedingungen als

---

[1]) Aus "The Journal of the American Medical Association". November, 10, 1934. Published 535 North Dearborn Street, Chicago, Ill.

[2]) Encyclopedia Britannica: *Robert Louis Stevenson*.

geistigen Antrieb voraussetzen. Die Wirkung der sich entwickelnden dementia paralytica in den Schriften *Maupassants* würde ein sehr interessantes Studium abgeben. Wenn man es jedoch statistisch prüft, ist es fraglich, ob physische oder geistige Krankheit häufiger in genialen als in gewöhnlichen Menschen anzutreffen ist. So hat *Hart*[3]) ein Verzeichnis von 100 vorbildlichen Genies aufgestellt und fand 9, die zu einer oder der anderen Zeit psychotische oder psychopathische Züge zeigten und 33, die in einigen Perioden ihres Lebens an schlechter Gesundheit litten. Solche Verhältnisse würden sich wahrscheinlich nicht wesentlich von denen der allgemeinen Bevölkerung unterscheiden zu den Zeiten als die Genies lebten. Auch Hunger, als ein körperliches Mißbehagen — ähnlich wie Krankheit — ist als ein möglicher geistiger Antrieb erörtert worden[4]). *Reed* zitiert *Goldsmith* als ein Beispiel und stellt fest, daß wir unter den Schriftstellern der Vergangenheit zahlreiche Beispiele finden — zu zahlreich um zufällig zu sein —, in denen das Werk, das sie berühmt machte, in einer Zeit der Bedrückung vollbracht wurde. Anders als finanzielle Bedrückung kann auch vollkommener Hunger denselben Drang zu Leistungen hervorrufen, wie durch die erstaunliche literarische Tätigkeit *Scotts*[5]) unter schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen bezeugt wird. Andrerseits fand *Hart*[6]), daß tatsächlich die Hälfte der 100 Genies während ihres ganzen Lebens ökonomisch sichergestellt war und 77% weder immer gesichert war, noch Sicherheit erlangte. Solche ökonomische Behaglichkeit muß der des Volkes als Ganzes weit überlegen sein.

Abgesehen vom Einzelindividuum, was war die Wirkung von Krankheiten in der Entwicklung der Zivilisation? Geben wir die Wahrscheinlichkeit zu, daß die menschlich geistige Fähigkeit sich in den letzten 3000 Jahren nicht wesentlich geändert hat, welche Wirkung kann Krankheit dann in der die Rasse betreffenden Entwicklung gehabt haben? Hat natürliche Auswahl durch Krankheit die geistig Ungeeigneten ausgestoßen? Dies scheint im Hinblick auf die gegenwärtige Statistik kaum wahrscheinlich. Sicher haben Krankheiten, besonders Epidemien, die geographische Verteilung vieler Völker und ihre Geschichte beeinflußt. Einige Krankheiten haben die Fähigkeit ganzer Völker untergraben, andere haben Völker zu größerer Aktivität und zu Ländern mit günstigeren Möglichkeiten geführt. Die häufige Dezimierung der Bevölkerung, die von Krankheiten herrührt, hat entweder den Fortschritt der Zivilisation verzögert oder die verbleibende Bevölkerung zu größeren Anstrengungen, als vorher nötig waren, angespornt.

Diese mögliche anreizende Wirkung von Krankheit auf das gesamte Wachstum der Zivilisation war der Gegenstand eines vor kurzem abgehaltenen Vortrags. Nach *Pusey* ist es das Bedürfnis, die Schwierigkeiten

[3]) *Hart, H. H.*: The Unhappiness of Genius, J. Nerv. & Ment. Dis. 80 : 410 (Oct.) 1934.

[4]) *Reed, C. B.*: The Literary Value of Hunger, Proc. Inst. Med. Chicago 3 : 133 (No. 2) 1921.

[5]) *Dempster, J. H.*: Disease as a Factor Influencing History, J. Micigan M. Soc. 33 : 146 (March) 1934.

[6]) *Pusey, W. A.*: Disease, Gadfly of the Mind, Brit. J. Dermat. & Syph. 46 : 341 (Aug.-Sept.) 1934.

des Lebens zu überwinden, das den Antrieb gegeben hat, Menschen zu geistigen und physischen Anstrengungen zu treiben. Die natürlichen Antriebe zum Fortschritt sind verhältnismäßig wenig: Hunger, Geschlechtstrieb, soziale Neigungen, Eitelkeit, Beleidigungen, Krankheiten und Furcht vor Tieren und Menschen, den Elementen und natürlichen Gefahren. Unter diesen sind die meisten Menschen in ihrem Fortschritt durch Beleidigungen, Schmerzen und Krankheiten, die sie befallen haben, stärker angetrieben worden. So ist von Ägypten und Babylon bis Griechenland, von *Imhotep* zu *Hippokrates*, Medizin immer als eine Hauptaufgabe des Geistes angesehen worden. *Pusey* zitiert *Heidel*, der sagt: „Es ist mehr als ein Zufall, daß *Aristoteles* in dieser Beziehung die meisten seiner Erläuterungen aus dem Gebiete der Medizin entnimmt . . . Die außergewöhnliche Häufigkeit ihrer (der Griechen) Berufung auf medizinische Praxis bei Erläuterungen von wissenschaftlichen Verfahren . . . rechtfertigt die Annahme, daß Medizin wie Mathematik im 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. die besten Beispiele für die Wissenschaft gewährte." Hautkrankheiten und Dermatologie haben nach *Pusey* größere Wirkungen entfaltet, weil sie vom Beginn der Geschichte eine der Hauptinteressen der Medizin ausgemacht haben. Die große Lepra-Epidemie in Europa, welche ungefähr 500 n. Chr. begann, erreichte ihren Höhepunkt zur Zeit der Kreuzzüge und erlosch im 16. Jahrhundert, und die Bubonen-Pest war das schlimmste Leiden dieser geplagten Zeit. Es war verantwortlich für die Entwicklung von Krankenhäusern, und es gab dem objektiven Studium der Krankheiten einen neuen Antrieb. In der Entwicklung der Wissenschaft, der Histologie, Bakteriologie, Infektion, Immunität, Allergie und des Grundumsatzes haben Hautkrankheiten einen hervorragenden Anteil gehabt.

Sind diese Überlegungen eine müßige Spekulation? Die Schwierigkeiten, die den Pfad des individuellen Fortschritts und der Behaglichkeit begleiten, haben immer den Scharfsinn der Menschheit herausgefordert. Krankheit und Armut drückt auch jetzt noch zahlreiche Menschen nieder, und es gibt keinen Grund zu glauben, daß diese Herausforderung nicht auch jetzt wieder erfolgreich aufgenommen wird.

Die Entwicklung der individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen in Wien.

Von REGINE SEIDLER, Fachlehrerin (Wien).

Der Arbeitsunterricht, der nach dem Weltkrieg in den Schulen eingeführt wurde, erfordert intensive geistige Mitarbeit der Schüler, innere Selbständigkeit und echten Gemeinschaftsgeist. Da mußte sich die Wahrheit von *Alfred Adlers* Anschauung, die Schule sei das Experiment auf das Gelingen oder Mißlingen der Erziehung im Elternhause, aufdrängen. Das im Elternhaus gegängelte Kind, das sich stets im Blickpunkt seiner Umgebung fühlt, vermag den sachlichen Anforderungen der Schule nicht zu genügen. Das ängstliche, scheue Kind traut sich die Fähigkeit zu erfolgreicher Mitarbeit nicht zu. Da zeigte sich klar die individualpsycholo-

gische Lehre und Erziehungsmethode als der Weg, der Eltern, Lehrer und Kinder zur nützlichen Arbeit für die Gemeinschaft weist. So mußte man energisch an die Erziehung jener Schüler herangehen, die durch ihr Außerhalb-der-Gemeinschaft-Stehen ihre eigene Entwicklung und die Entwicklung ihrer Kameraden hemmten. So entstand schon im Jahre 1920 in Wien die erste Lehrerarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung, die unter Leitung *Alfred Adlers* Schulkinder, die Erziehungsschwierigkeiten irgendwelcher Art boten, retten wollte [1]).

Diese Schulberatungsstellen trugen, ihrer besonderen Mission entsprechend, ihr eigenes Gepräge. Wenn die Methoden der Individualpsychologie durchdringen sollten, dann konnte man sich mit der Besserung des Einzelfalles nicht begnügen. Daher wurden die Beratungen so eingerichtet, daß jeder Fall der ganzen Schulgemeinschaft zugute kam. Die Beratungen fanden nicht geschlossen, sondern in beschränkter Öffentlichkeit statt, das heißt vor einem Auditorium von Lehrern, dem Vertreter sämtlicher Schulen des Inspektionsbezirkes, in dem die Beratung stattfand, angehörten. Praktisch gesprochen: Zum Wiener Inspektionsbezirk, in dem die ersten Beratungsstellen entstanden, gehören 67 Volks- und Hauptschulen. Die Lehrer, die der Beratung beiwohnten, referierten über ihren Verlauf in den Lokalkonferenzen ihrer Schulen, so daß praktisch *alle* Lehrer des Inspektionsbezirkes informiert wurden. Dieser besondere Charakter der Schulberatungsstellen erforderte auch eine besonders eingehende Deutung jeden einzelnen Falles. Der Vorgang war folgendermaßen: Der Klassenlehrer des vorzuführenden Kindes brachte eine ausführliche Vorgeschichte des Falles mit. Sie enthielt die Lebensgeschichte des Kindes mit besonderer Berücksichtigung etwaiger Krisenpunkte, eine entsprechende Milieuschilderung und eine eingehende Darstellung der Schwierigkeiten des Kindes. Im Anschluß an diese in Form eines Referates vorgetragene Vorgeschichte knüpfte Prof. *Alfred Adler*, der erste Erziehungsberater, eine eingehende Deutung des Falles. Er versuchte an Hand des vorgebrachten Materials die Enthüllung des kindlichen Lebensstiles. Aus der Aufdeckung der irrtümlichen Einstellung des Kindes zum Leben ergab sich der nun einzuschlagende Weg. Die gleichfalls vor dem Lehrerauditorium vorgenommene Rücksprache mit den Angehörigen des Kindes und dem Kinde selbst demonstrierte die künstlerische Tätigkeit des Therapeuten. Die folgende Diskussion des Falles und das eingehende verallgemeinernde Schlußreferat des beratenden Arztes vertieften das Verständnis und vermittelten die Anwendung der gewonnenen Einsicht in ähnlichen Fällen. So unterschieden sich die Schulberatungen von den anderen individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen dadurch, daß in ihnen Hilfe im Einzelfall *und* praktische Ausbildung, also Hilfe für die Gemeinschaft, geboten wurde. Die notwendigerweise sehr eingehende Besprechung jeden Falles — es war keine Seltenheit, daß die Besprechung eines Falles 2 Stunden dauerte — brachte es mit sich, daß die Schulberatungen niemals einen „Massenbetrieb" aufwiesen. In einer Sitzung kamen nur ein bis zwei Kinder daran. Immerhin wurden während des Bestandes der genannten ersten Schulbe-

[1]) Vergl. Die individualpsychologischen Beratungsstellen in Wien. Sonderheft der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie, 7. Jahrgang, Nr. 3.

ratungsstelle 171 Kinder vorgeführt. Diese Vorführungen kamen aber tatsächlich 19.780 Schulkindern zugute, die gleichzeitig die Pflichtschulen des betreffenden Inspektionsbezirkes besuchten und deren Lehrer durch die vorgeführten Fälle mit den Erkenntnissen und der Methode der individualpsychologischen Erziehungslehre vertraut wurden. Bald folgten der ersten Schulberatungsstelle Beratungsstellen in anderen Wiener Inspektionsbezirken, bis die Anzahl derselben im Jahre 1928 den Höhepunkt, die Zahl 11, erreichte, d. h. daß fast alle Wiener Pflichtschulen einer Schulberatungsstelle angeschlossen waren, so daß jeder Lehrer, der eine Schwierigkeit beobachtete, die bequeme Möglichkeit hatte, einen individualpsychologisch geschulten Arzt und Heilpädagogen unentgeltlich zu Rate zu ziehen. Da die neuen Beratungsstellen dem Muster der ersten folgten, wurden die Beratungen gleichfalls vor einem Lehrerauditorium durchgeführt und so der ganzen Wiener Lehrerschaft die Möglichkeit geboten, in die Lehre und Erziehungsmethode der Individualpsychologie eingeführt zu werden. Im Schuljahre 1933/34 hörte die Tätigkeit der Schulberatungsstellen auf. Heute besteht die Neigung, die Erziehungsberatung dem Volksbildungswesen, das auf sehr breiter Basis organisiert werden soll, einzugliedern. Hoffentlich werden die langjährigen Erfahrungen der individualpsychologischen Beratungsstellen hiebei gebührende Berücksichtigung finden.

Recht interessant ist es, die Fälle, die im Verlaufe der Jahre den Beratungen zugeführt wurden, Revue passieren zu lassen und die Fehler, über die geklagt wurde, ins Auge zu fassen. Am häufigsten wird über Lernschwierigkeiten geklagt. Fast ein Fünftel aller vorgeführten Schulkinder (19.5%) wiesen schlechte Unterrichtserfolge auf. Sicherlich findet sich bei einer noch größeren Anzahl der vorgeführten Schüler der gleiche Fehler, doch die erwähnten 19.5% wurden dieses Fehlers wegen in die Beratungsstelle gebracht. An nächster Stelle, rund ein Zehntel, (9.6%) stehen die Kinder, die durch ewiges Stören des Unterrichtes, z. B. durch Kasperliaden, Dreinreden und dergleichen die Gemeinschaft hemmen. An nächster Stelle stehen Diebstahl, Verlogenheit, Schlamperei (5.7 bis 5.2%), maßlose Herrschsucht, sexuelle Frühreife, Angstzustände (je 4.5%), Schwachsinnsverdacht, Protest gegen Eltern und Lehrer, Trotz, Roheit gegen Mitschüler, Isoliertheit (3.6 bis 3%), Faulheit, Schulstürzen und ständiges Zuspätkommen, Unselbständigkeit, Schwermut (je 2.1%), Mangel an Konzentration, Eitelkeit, Bosheitsakte, Frechheit, Vagabundieren (je 1.5%), Stumpfheit, Feigheit, Hemmungen verschiedener Art, — z. B. beim Schwimmen, Sprechen, Schreiben —, Eßschwierigkeiten, schwere Verwahrlosung, Grausamkeit, unregelmäßiger Schulbesuch, Unarten verschiedener Art, z. B. Nägelbeißen, Nasenbohren und dergl., übertriebene Verliebtheit in Lehrkräfte (je 0.6%).

Das Überwiegen der Schwierigkeiten, die das Schulleben unmittelbar betreffen, ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Kinder in der Regel dann der Beratung zugeführt wurden, wenn in der Schule Schwierigkeiten beobachtet wurden. Eß-Schwierigkeiten und dergl. kommen daher nicht so häufig zur Sprache. Freilich ist zu beachten, daß in vielen Fällen alle möglichen von den angeführten Schwierigkeiten auf einmal auftraten, wie es

ja für den Individualpsychologen ohneweiters verständlich ist. Zahlenmäßige Feststellungen sind wohl immer mit Vorsicht aufzunehmen. Dies vorausgeschickt, mögen folgende interessante Feststellungen gewertet werden. 40% der vorgeführten Schulkinder zeigten irgend eine Organminderwertigkeit, mindestens allgemeine Körperschwäche, 20% erwiesen sich als Linkshänder. Die erstgeborenen und die einzigen Kinder überwiegen, sie machen zusammen 75% (35% + 40%) aller vorgeführten Kinder aus. Während bei den einzigen Kindern der Hang zu defensivem Lebensstil (Isoliertheit, Schwermut, Angstzustände, Feigheit, Faulheit, Ueselbständigkeit) überwiegt (57%), finden wir bei den erstgeborenen Herrschsucht und andere Züge eines aggressiven Lebensstils vorherrschend (70%). Die erzieherische Einstellung der Eltern kann man in den meisten Fällen als verzärtelnd bezeichnen (60%), 15% der Eltern erziehen inkonsequent („Zuckerbrot und Peitsche", strenger Vater, schwache Mutter, strenge Eltern, aber zärtliche Großmutter). 25% der Kinder kann man als hart oder lieblos erzogen bezeichnen.

Da die Schulberatungsstellen zur praktischen Ausbildung der Lehrerschaft dienen sollten, wurde nur in Ausnahmsfällen ein Kind mehrmals vorgeführt. Die Behandlung des Kindes blieb in der Regel dem Lehrer überlassen, war er ja bei der Vorführung des Kindes durch die sehr eingehende Analyse des Falles und die genauen Anweisungen des beratenden Arztes ausreichend vorbereitet worden. Aus diesem Grunde war es leider nicht möglich, in allen Fällen den Erfolg der Beratung nachzuprüfen. Darum möge nur von den Fällen, deren Entwicklung mit Sicherheit beobachtet werden konnte, der Erfolg der Beratung angeführt werden. In 74% dieser Fälle wurde eine sichere Heilung konstatiert. Bei den restlichen 26% wurde auch weiter über Schwierigkeiten geklagt; es ist wohl anzunehmen, daß eine intensive individualpsychologische Behandlung in einer weiteren Anzahl von Fällen zur Heilung geführt hätte, oder daß die günstigen Resultate sich später zeigen werden. Die Verfasserin dieses Artikels hörte erst vor wenigen Tagen von einem Mädchen, das sich gegenwärtig im Leben und speziell im Beruf vollständig bewährt und das seinerzeit noch nach Vorführung in der Beratungsstelle in der Schule die größten Schwierigkeiten bereitete.

Sollte das Erziehungsberatungswesen, wie es zu hoffen ist, in den nächsten Jahren auf breiter Basis organisiert werden, dann werden die zu errichtenden Beratungsstellen sich wohl mit einem Erziehungsproblem befassen müssen, das jeder verantwortungsbewußte Lehrererzieher in diesen Tagen zu lösen bemüht ist: Wie immunisiert man die Jugend gegen die schweren Schäden, die durch die Not der Zeit, die Arbeitslosigkeit der Eltern und die in ihrem Gefolge aufscheinende Zerrüttung der Familien und der Moral hervorgerufen wird? Der individualpsychologisch eingestellte Erzieher ist bemüht, die ihm anvertraute Jugend durch Überwindung der gegebenen Schwierigkeiten zu stählen und entbehrt schmerzlich die wirksame Unterstützung der Beratungsstellen.

Pädagogische Kontakttypen.

Von Dr. WALTHER SCHUSTER (Aussig).

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie“ hat sich bisher mit Ausnahme einiger begabungspsychologischer Aufsätze aus dem Gebiet des Unterrichtes nicht mit speziellen unterrichtlichen Fragen befaßt. Jedenfalls hat die Individualpsychologie, die sich mit dem Einmaligen beschäftigt, auch auf diesem Gebiete einen Widerwillen gegen alle Typisierung. Die Fragestellung des Verfassers der nachfolgenden Arbeit ist aber eine solche, daß die Einmaligkeit der einzelnen Individuen dabei gar nicht in Betracht kommt. Er will Schulklassen charakterisieren, um zu zeigen, wie man mit verschiedenen Klassen verschieden — also sozusagen „individuell“ — verfahren sollte. Er scheint der Auffassung zu sein, daß man in diesem Augenblicke ein Reich betritt, das ohne Typisierung nicht zu erfassen ist, daß die Typisierung als Durchgangspunkt hier wohl nicht zu umgehen ist, wenngleich man nicht beim Typus stehen bleiben darf. Eine Schulklasse ist eben kein echtes Individuum, sondern nur ein Scheinindividuum; wenn für die Erfassung des Individuums die Typologie nicht am Platz ist, so ist damit nicht gesagt, daß sie auch für die Erfassung von Scheinindividuen im voraus abzulehnen sei.

Die „Typologie der Schulklasse“ ist ein Problem, das die ganze Pädagogik interessiert. Es gibt einige Bücher darüber; bei Dissertationen und Hauptschullehramtsprüfungen ist das Thema „Schulklassentypen“ sehr gefragt. Warum sollte es nicht auch einmal eine solche Arbeit über dieses Thema geben, die ein Individualpsychologe verfaßt hat? Die Individualpsychologie hat eben viele, viele Grenzgebiete, und an Grenzen haben mit einem gewissen Recht die Organe beider Staaten etwas zu sagen.

I.

Es soll hier versucht werden, jene typischen Möglichkeiten im Verhalten von Schülern festzustellen und schematisch zu veranschaulichen, welche den notwendigen Kontakt zwischen ihnen und dem Lehrer bezüglich des zu behandelnden Lehrgutes bedingen.

Der Lernvorgang geht den Weg vom Lehrer durch den dargebotenen Stoff zum Schüler, in welchem der Anreiz geweckt werden soll, sich den Lehrstoff anzueignen und ihn zu verarbeiten. Der Lehrer muß sich deshalb über die Art dieser „Ansprechbarkeit“ des Schülers klar sein, um aus dem darzubietenden Stoff alles das ausscheiden zu können, was den Kontakt behindert oder gar unmöglich macht, und das Darzubietende den zielsichersten Weg gehen zu lassen. Da sich die Eigenarten der Schüler und der Klasse in Wirkung und Gegenwirkung gestalten, ergibt sich die Ansprechbarkeit selbst aus der dem einzelnen Schüler und allen Schülern als einheitlicher Gesamtheit eigenartigen Verlagerung der seelischen Kräfte und ihrer Aufnahmebereitschaft.

Von einem Primat der einen oder der anderen Kraft kann natürlich nicht gesprochen werden. Für schulische und erziehliche Zwecke ist übrigens diese Fragestellung ganz belanglos, weil es da ausschließlich auf das *nützliche sinngemäße Wirken der seelischen Kräfte* ankommt und für uns Schulleute und Erzieher einzig und allein wesentlich ist, daß wir die *besondere Rolle* (Vorherrschaft) *einer seelischen Kraft innerhalb des Gesamtkräftewirkungsfeldes als Wesensglied der seelischen Ganzheit* überhaupt erkennen, dabei also nicht vergessen, daß alle Seelenkräfte nur ineinander, dem der Seele immanenten Ziel gemäß wirken. Sie werden in dieser Arbeit nur für eine spekulative wissenschaftliche Betrachtung und zum Zwecke wissenschaftlicher Erkenntnis gesondert von einander behandelt.

Der Weg des Kenntniserwerbs geht so:

1. Die Sinne nehmen die Eindrücke auf und leiten sie mit allen ausgelösten Empfindungs-, Willens-, Gefühls- und anderen assoziativen Komplexen gemäß dem im aufnehmenden Menschen immanenten Ziel weiter. Diese Finalität ist biologisch (im weitesten Sinne) und psychologisch erklärbar. Sie bewirkt eine Art Auslese aus der erlebbaren Umwelt und innerhalb des erlebten seelischen Geschehens oder zumindest eine nur final verständliche vorläufige Formung der Inhalte. In dem einen werden sie an die Denkzentren, im anderen an die Willens- oder Gefühlszentren weitergeleitet. Der Anteil der einzelnen seelischen Zentren ist biologisch sinnhaft organisiert. Für den Jugendlichen erscheint der Anteil affektiver Mechanismen an dem Gedächtnisablauf äußerst wichtig, weil er tiefgehende Umgruppierungen im Gedächtnismaterial bewirkt (Kretschmer, Med. Psychol., S. 37 ff.). Äußerlich erscheint dieser Vorgang am deutlichsten in der oben genannten Ansprechbarkeit, nach welcher die eine oder die andere seelische Kraft (Denken, Fühlen, Wollen) vorzuherrschen scheint.

2. Gemäß der durch diese unter 1. beschriebene Subjektivierung der vermittelten Eindrücke erzielten Bewußtseinsform erfaßt nun das seelische Geschehen die entsprechenden schöpferischen und gestaltenden Kräfte, die jene subjektiv ohne Anteilnahme der eigentlichen Bewußtseinsenergie vorgeformten Eindrücke (immanent) zielstrebig durchdringt: wir sagen, der Schüler verarbeite. Auch daran sind natürlich alle seelischen Kräfteballungen und Kräftelösungen beteiligt.

3. Der Vorgang der Durchdringung und Verarbeitung (mitsamt den in der Bewußtseinssphäre[1]) wirkenden Komplexen) beeinflußt die bewußte Formgestaltung, die selbst auch innigst mit Kräften des Gefühls und des Wollens verquickt ist. Je nach der Güte der Intelligenz geschieht diese Formgestaltung affektbetont, instinktmäßig oder ausdrücklich im Sinne der Entwicklung einer Lebens- und Weltanschauung.

Es ist also ausdrücklich festzuhalten, daß immer eine einheitliche zielbezogene Gesamtheit aller seelischen Kräfte die vom Schüler geleistete Arbeit

[1]) Die Peripherie des Bewußtseinsfeldes bezeichnen wir als „Sphäre". Unter sphärischen Seelenvorgängen verstehen wir nun eben die, die am Rande des Bewußtseinsfeldes in einer sehr dunklen, verschwommenen Weise vor sich gehen (*Kretschmer*, S. 97 f.). Ich unterstreiche besonders den *dynamischen* Charakter der Sphäre.

führt. Welche Ursachen dazu führen, daß eine bestimmte Seelenkraft, das Denken, Fühlen oder Wollen (mitsamt den sinngemäßen Komplexen des dazugehörigen Bewußtseinsfeldes und der entsprechenden Sphäre) die Führung hat, ist für unsere praktisch-erziehlichen Zwecke ganz nebensächlich. Man müßte die gesamte psychische Entfaltung eines Menschen im Sinne der biologischen Finalität beurteilen, um den Sinn dieser Erscheinung zu erkennen. *Danach besorgt eine jede seelische Kraft im Rahmen des gesamten Charakters gemäß der biologischen Finalität eine ganz bestimmte Auswahl unter den Erlebens- und Bewußtseinsakten und gibt dem ganzen Charakter eine dieser biologischen Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit entsprechende Richtung.* Ebendarum gibt uns das ichhafte und wirhafte Denken, Fühlen und Wollen einen Schlüssel zur Deutung eines Typus. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß dem so ist und daß wir diesem Umstand Rechnung tragen müssen. Ohne diese Eigenart zu kennen, würden wir im bildenden Unterricht der Schule große Fehler machen.

Da wir zunächst mit den Schülern den Kontakt herstellen müssen, ist es am zweckmäßigsten, die kontaktbereiten Angriffsflächen bei den Schülern zu kennen.

Wenn hier auch grundsätzlich die Meinung vertreten wird, daß jeder Mensch seinen Typus habe, der sich aus der nur einmaligen Zu- und Unterordnung der für ihn allein eigenartigen Wesenskräfte ergibt, so ergibt sich ebenso zwingend daraus, daß jene menschliche Gruppe, zu welcher er durch seinen Hauptberuf gehört, und alle anderen Gruppen, welchen er mittelbar oder unmittelbar zugehört, also auch die umfassenden von Volk und Staat, ja letzten Endes auch die sie einheitlich umfassende Menschheit selbst ebenso einmalige, eben nur sie wesenbestimmende Eigenarten haben, die sich nicht nur aus der Summe der Einzelglieder ableiten lassen, sondern letzten Endes rational unerfaßbar bleiben. Eine jede rationale Darstellung bleibt krückenhaft.

Es geht darum nicht an, das Problem des Typus entweder nur so zu fassen, als gäbe es nur einmalige Individualitäten, denen man mit allgemein gefaßten Strukturformeln nicht beizukommen vermöge, oder daß alles, was gleiche oder ähnliche Wesensmerkmale trägt, unter eine Gruppe zusammengefaßt und danach als zu diesem oder jenem Typus gehörig erklärt wird. Beide grundsätzlichen Anschauungen sind abstrakt, sie entsprechen nicht der Wirklichkeit.

Im Folgenden geht es durchaus nicht um eine theoretisch-psychologische Erkenntnis von Seelisch-Typischem; besonders *für die Erziehung ist es die Hauptsache zu erkennen, wie alle diese typischen seelischen Anlagen und die Typen untereinander in Funktion treten.*

Nicht die einfache Feststellung, daß bei diesem oder jenem Menschen die einzelnen Kräfte so oder so zu einander geordnet sind, ist uns wesentlich, sondern allein, *daß und wie sie als Träger eines besonderen psychologischen Sinnes innerhalb eines ihnen übergebauten organischen Sinnzusammenhanges zweckentsprechend wirken.* Und in diesem Wirkungszusammenhang ichbedingter und nichtichbedingter Seelenkräfte gibt es wieder gleichartige Erscheinungen, die erst nach dem immanenten Ziele des ge-

samten (biologisch zu bewertenden) individuellen Organismus zur Deutung des individuellen Typus anwendbar sind.

Wenn der Lehrer z. B. im Unterricht die Krise der mittelalterlichen Kirche bei ständigen Hinweisen auf heutige Verhältnisse darstellt, so wirken seine Worte und die durch sie suggerierten Vorstellungen auf alle ohne Unterschied ein. Je nach der suggestiven Kraft seiner Darstellung wird der Kenntniserwerb, den er überhaupt hat erreichen können, bei allen Schülern ziemlich gleich umfangreich sein, wenn er sich vorher auf die Empfangsbereitschaft der (normal begabten) Schüler eingestellt hat (siehe unten). Was aber ein jeder Schüler mit dem eben erworbenen Stoff beginnt, wie also der aufgenommene Bildungsstoff in ihm zum Bildungserlebnis und endgültigen Bildungswert wird, welcher seiner Einstellung zum Leben neue Kraft oder auch eine neue Richtung gibt, das erst ist für seine einmalige Eigenart typisch. Das heißt also, daß der Lehrer seinen Vortrag auf die seelischen Gemeinsamkeiten des Klassentypus (Typus hier als Sammel- und biolog. Begriff!) aufgebaut hat, den er aus seelischen Gemeinsamkeiten deutend erschlossen hat und der sich nun zielentsprechend er„füllt". Indem er sich aus dem vereinheitlichten Klassentypus die Wirkungs- und Funktionsmöglichkeiten von Aufnehmen, Erfassen und Verwerten deutend erschlossen hat, nimmt er auf den Gruppentypus Rücksicht. Da die einzelnen Schüler sinnhaft eingegliederte „Organe" des Klassen-„Organismus" sind, nehmen sie so weit individuell an dem dargebotenen Bildungsgut teil, als es ihren individuellen Funktionen nicht widerspricht. („Sinnhaft" bedeutet hier „eindeutig auf das gemeinsame Ziel ausgerichtet" und ist nicht ethisch zu verstehen, sondern rein psychologisch.) Dem individuellen Typus kann der Lehrer am besten in Einzelaussprachen gerecht werden oder bei Prüfungen, die sich an die immanenten Tendenzen des einzelnen Schülers anschließen.

Im Folgenden wird in diesem Sinne von pädagogischen „Kontakttypen" gesprochen werden. Wenn diese Kontakttypen weiter unten mit Formeln wiedergegeben und veranschaulicht werden, so soll das durchaus nicht als rationalistische oder gar mechanistische Anschauung verstanden werden, sondern nur als Versuch, wie man als Lehrer auf einem gehbaren Wege Richtlinien für eine psychologisch richtige methodische Bearbeitung des schulunterrichtlichen Bildungsstoffes gewinnen könnte. Die Formeln beanspruchen keinerlei allgemeine Richtigkeit, weil sie als Formeln jenseits lebendiger Wirklichkeit stehen und eine jede derartige Anmaßung sinnlos ist. Abgesehen davon, berücksichtigen sie ausschließlich die Kontaktmöglichkeiten im Schüler und nicht auch die Fragen der Lehrerpersönlichkeiten (Lehrertypen) und des Bildungsstoffes, obwohl erst eine Darstellung der Gesamtheit aller dieser Fragenkomplexe ein lebendiges Bild ergeben könnte. Die Formeln selbst sind nur als formal zu werten, während der jeweilige Inhalt nur aus der unmittelbaren lebendigen Wechselwirkung zwischen dem Funktionsgefüge der seelischen Kräfte und der Umwelt, zu welcher die Klasse und der Stoff. wie auch der Lehrer gehören, sich ergibt. Erfahrungen aus der unmittelbar erfaßten Wirklichkeit können jeweils über Richtigkeit und Unrichtigkeit der Typen entscheiden.

II.

Eine jede Typologie hat von vornherein ihre Schwächen, die hier nicht dargestellt zu werden brauchen. Trotzdem sind sie für die Gruppierung von Menschen nach ganz bestimmten Fähigkeiten und Begabungen im Hinblick auf einen praktischen Zweck unerläßlich, wenn dieser nur dadurch erreicht werden kann, daß diesen Einzel- und Gruppentypen genügend Möglichkeiten gelassen sind, richtig und eben diesem Zwecke einheitlich dienstbar zu wirken.

Für den schulischen Unterricht ist eine Typologie deshalb notwendig, weil mindestens ebenso wichtig wie die typische Veranlagung eines einzelnen Schülers die der ganzen Klasse ist. Die Klasse als Gruppe ist ein wesentlicher Faktor in der psychologischen Klassensituation, der auf die Methode und Didaktik der einzelnen Fächer wie auch ihrer Gesamtheit richtunggebenden Einfluß hat. Gleichwichtig ist außerdem noch die Wechselwirkung zwischen den Einzeltypen und den Gruppentypen. Alle diese höchstwichtigen Erscheinungen können anders als in der Form von Typen kaum erfaßt und nutzbringend ausgewertet werden. Es nützt nichts, bloß zu erkennen, daß einzelne Schüler mit halbwegs gleichgerichteten Anlagen sich in einer Schulklasse sehr leicht und gern zusammenfinden und zusammenschließen. Für den Unterricht ist die Dynamik dieser Wechselverhältnisse von größter Wichtigkeit. Auch die Schülergruppen sind beim Unterricht als seelische Einheiten zu fassen und zu führen.

Der schulische Unterricht ist nicht ideal. Der Lehrer muß sozusagen immer mit einem zugedrückten Auge arbeiten, weil die gerechte und zweckmäßige Zu- und Unterordnung von Schülern und Klassengemeinschaft immer lückenhaft bleibt, je schülerreicher die Klassen, umso mehr. Aber der Gruppentypus enthält implicite alle Einzelnen wie ein Organismus alle seine Organe. Darum ist es möglich, durch die Abstellung des Unterrichtsverfahrens auf den Gruppentypus weitgehend auf die Einzeltypen Rücksicht zu nehmen und nichts zu unternehmen, was den Tendenzen der Einzeltypen zuwiderliefe. So erscheint der Gruppentypus für die Vorbeugungstechnik beim Unterricht unerläßlich.

Die folgende typologische Gliederung hat also nicht den Zweck, daß man nach ihr die einzelnen Schüler klassifiziere. Es ist im Gegenteil notwendig, daß der Lehrer sich über die Eigenarten der einzelnen Schüler vorher im klaren sei. Dann erst sind aus den Einzelcharakteristiken heraus alle vorherrschenden, die eigenartige Funktionalität der Einzeltypen bestimmenden seelischen Gemeinsamkeiten zu Typengruppen zusammenzufassen.

Die pädagogische Behandlung des einzelnen Schülers darf durch die beabsichtigte typologische Aufgliederung der Schülerschaft einer Klasse nicht beschränkt werden. Das würde das Bild des einzelnen Schülers verzerren und die beabsichtigte Besserung des Bildungsverfahrens unmöglich machen. Es soll ja im Gegenteil zu den Entwicklungstypen gezeigt werden, daß es falsch ist, für eine bestimmte Entwicklungsstufe ganz bestimmte seelische Eigenheiten als ein für allemal gültig aufzustellen und dann einen jeden, der zufällig in dieser Entwicklungsstufe steckt, einfach danach abzufertigen. Gerade für pädagogische Zwecke muß vor derlei Versuchen ein-

dringlich gewarnt werden, weil man sich in der Praxis allzuoft zu einer mechanischen Anwendung verführen läßt, die auf die Einzeltypen keine Rücksicht nimmt.

Hier handelt es sich um eine Charakteristik der Klasse als Gesamtheit individueller Typen, welche selbst Träger typischer Wesensmerkmale der Klasse sind. „Typus“ wird hier als sinnerfüllte Ganzheit genommen. Der Einzelne gehört einem Gruppentypus an, indem er Träger gruppentypischer Eigenart ist. Letzten Endes ist eine jede gruppentypische Eigenart etwas Irrationales, zumal ihre Triebkräfte im Willen und im Gefühl zu suchen sind. Selbst wenn die Einzelnen Denktypen sind, sind sie als Träger von gruppentypischer Eigenart gefühls- und willensmäßig aneinander gebunden. Das wichtigste Gruppenwesensmerkmal ist das Solidaritätsgefühl und der Solidaritätswille, die auf ein ganz bestimmtes Ziel ausgerichtet sind, das selbst der Gruppeneigenart immanent ist. Eine solche gefühls- und willensmäßige zielstrebige Einmütigkeit mehrerer Menschen wird fortan „Gruppentypus“ genannt.

Für den schulischen Unterricht ist es nötig, daß sowohl die Einzeltypen als auch die Gruppentypen anfangs erkannt werden.

Der Unterricht besteht wesentlich darin, daß der Lehrer seine Schüler zum Erlebnis, zur Aneignung und zur Verwertung außerpersönlicher Wertgehalte führt. Je nach der Art und Weise der Erlebensfähigkeiten und der Aneignungsbereitschaft der einzelnen Schüler wird die Methode der Fächer und die Gesamtmethode einzurichten sein.

Darum soll hier versucht werden, jene Schüler nach Gruppen zu erfassen, welche eine annähernd gleiche Fähigkeit zeigen, zu erleben und sich etwas anzueignen. Diese Gruppen werden „Aneignungstypen“ genannt.

Das Typenschema muß für unsere Zwecke einfach und umfassend sein. Deshalb genügen für sie die bekannten seelischen „Elemente“ (als Organe) des Denkens, Fühlens und Wollens. Damit soll gemeint sein: ein Schüler ist eher geeignet, etwas denkend aufzunehmen, nach richtig und unrichtig, zweckmäßig und unzweckmäßig zu fragen, theoretisch zu binden und zu lösen. Sein bevorzugtes Kontakt-„Organ“ ist die Denkfähigkeit. Der zweite geht auf alles eher mit dem Gefühle ein; was schön und angenehm erscheint und empfunden wird, wird ihm eher zusagen als anderes. Sinnesempfindungen werden bei ihm eine große Rolle spielen. Der dritte wiederum will eher mit dem Empfangenen etwas in die Tat umsetzen, sich Ziele stecken. Das ihm eigenartige Kontaktorgan ist in der Willensrichtung gegeben.

Bei der Beurteilung der Klasse als Gruppentypus und in der sinngemäßen Führung des Unterrichts ist zu berücksichtigen, daß die Aneignungstypen und Kontakttypen der Methode den Weg vorschreiben. Eine jede Schülergruppe selbst aber ist immanent zielgerichtet, vom Wollen bestimmt. Das ist für die Didaktik wichtig. D. h.: wenn z. B. die einzelnen Schüler denkend interessiert und ansprechbar sind, muß die Methode auf den denkerisch erfaßbaren Stoff eingestellt sein. Je nachdem, ob ihr Denken ichhaft oder wirhaft (sachlich) ist, werden sie als Gruppe durch ein ichhaftes Wollen (Gruppenegoismus) oder durch ein sachliches Wollen (Bildungswillen) gekennzeichnet, das für die Didaktik maßgeblich ist. Diese

emotionale und affektive Reizbarkeit der Klasse als Gesamtheit färbt und beeinflußt natürlich die Reizbarkeit und Ansprechbarkeit auch des Einzelnen innerhalb der Gruppe.

Dem Lehrer geht es um die typologische Erfassung des aktuellen und dispositionellen Interesses (der Interessenrichtung). Die Interessenrichtung des Einzelnen ist auch eine soziale Tatsache und deshalb auch von der in der Klassenemotionalität ausgeprägten Interessenrichtung stark abhängig. Im dispositionellen Interesse liegt der spezifische Wille zur Lebensgestaltung (Leitlinie). Das aktuelle Interesse ist da, wenn der Lehrer ein Künstler der Methode ist und es versteht, im Sinne der aneignungstypengemäßen Reizbarkeit die Schüler während des Bildungsverfahrens mitten in die aufzunehmenden Dinge innerlich aktiv teilnehmend hineinzustellen. Das dispositionelle Interesse muß zielsicher auf weite Sicht geführt werden. Das Ziel darf dem mehr weniger versteckten (nie genannten), aber aus den einzelnen Verhaltungsweisen der Gruppen und Einzelnen ersichtlichen Ziel der geführten Gruppe (ihrer Leitlinie) nicht widersprechen. Die Methode wiederum darf den seelischen Tendenzen nicht einfach entgegenkommen, sondern muß geschickt an sie anknüpfen und sie dem Bildungsziel zuführen, ohne störenden Widerspruch dabei zu erwecken.

Nehmen wir an: ein Lehrer hat eine Mehrheit von Schülern vor sich, die ein besonderes Interesse für politische Gedankengänge zeigt und dabei fleißig mitarbeitet und ihre Kenntnisse erweitert. Seine Ausführungen über Politik werden eifrig und ausgiebig besprochen, der Lehrer wird um Bücher angegangen, die Mitarbeit ist also zufriedenstellend rege. Wenn sich der Lehrer nicht um die soziale Seite des verborgenen verfolgten Zieles dieses Interesses kümmert, nimmt er selbstverständlich an, die Schüler hätten Interesse an der Sache. Eines Tages aber erlebt er eine Enttäuschung: seine aufrichtig gemeinten sachlichen Ausführungen haben bei den Schülern ganz verzerrte Anschauungen erzeugt, haben sie zu blinden politischen Eiferern dieser oder jener Richtung gemacht, die eine Unmenge wissen, es auch gut reproduzieren können, es aber persönlichen ichhaften Zielsetzungen untergeordnet haben. Statt seine Schüler zu aktiver Menschlichkeit zu führen, hat er aus ihnen z. B. sozialistische, faschistische, kommunistische oder andere gruppenegoistische Menschen gemacht. Die Schüler waren kaum von sachlichem und theoretischem Interesse geleitet, sondern reagierten mehr mit dem Gefühl, mit dem Willen und ichhaften Zielsetzungen, die den Ausschlag gaben (tendenziöse Apperzeption). Dieser Klassenmeinung unterliegen auch solche Schüler, deren „private“ Ichhaftigkeit nicht so groß war, deren am Rande des Bewußtseins wirkende, immerhin ziemlich einflußstarke Ichhaftigkeit dadurch „auf“-geregt wurde.

Einem solchen Irrtum, der einen nicht wieder gutzumachenden Schaden nach sich ziehen kann, kann man unterliegen, wenn man sich als Lehrer damit begnügt, oberflächlich das Interesse der Schüler festzustellen, und ihm Nahrung reicht, unbekümmert darum, ob in dem Interesse ein sachliches oder ichhaftes Ziel wirkt. Man fördert vielleicht die Intelligenz, nimmt aber der Entfaltung der Sachlichkeit und Mitmenschlichkeit den Entwicklungsboden.

Die von Schülern bekundeten Interessen sind also mit großer Vorsicht aufzunehmen und genau an dem möglichen kleinsten und höchsten Reifestand aller Einzelnen und der Gruppen auf ihre Tendenzen zu prüfen.

Es ist sehr wichtig, den Standpunkt der *Adler*'schen Individualpsychologie in dem Typenschema zu berücksichtigen, ob die Schülerinteressen und Leistungen sachlich-wirhaft oder unsachlich-ichhaft zu werten sind. Ebenso wichtig aber erscheint es, die emotionale Gruppeneigenart als einen Hauptfaktor in den Unterrichts- und Bildungsbetrieb einzusetzen und planmäßig zu berücksichtigen. Man muß immer festhalten, daß z. B. die Einzeltypen noch so ausgesprochene „Denktypen" sein können, daß aber der Gruppentypus immer wesentlich emotional ist, mag es erst primitives Massen- oder schon veredeltes Gemeinschaftsbewußtsein sein.

Wir kommen zu einem vorläufigen Schema, wenn wir die Typen zunächst nach dem vorherrschenden „Organ" des Denkens, Fühlens oder Wollens im ich- und wirhaften Sinne scheiden in:

1. Ichhaft-unsachlich Denkende,
2. Wirhaft-sachlich Denkende,
3. Ichhaft-unsachlich Fühlende,
4. Wirhaft-sachlich Fühlende,
5. Ichhaft-unsachlich Wollende und
6. Wirhaft-sachlich Wollende.

Dabei ist unter „ichhaft" und „wirhaft" gemeint, daß der Typus asozial oder sozial sei, bei „sachlich-unsachlich" wird zunächst an Arbeitsleistungen gedacht, ob er imstande ist, sich in eine Sache zu vertiefen (um ihrer selbst willen) oder nicht. Die ichhaften Typen werden im Folgenden I-Typen, die wirhaften W-Typen genannt.

A. Die Denktypen.

Hierher wird jeder Mensch gezählt, welcher die Lösung einer Frage, auf die er durch irgend einen Umstand aufmerksam geworden ist, denkend angeht und verfolgt, um die „gegenständliche Gesetzlichkeit" (Spranger) zu erkennen, welcher er sein Wollen und Handeln zuordnet. Hiermit soll durchaus nicht behauptet werden, daß seine Aufmerksamkeit nicht durch irgendeine Empfindung angeregt werde. Daß aber zwischen ihm und dem Gegenstand seiner angeregten Aufmerksamkeit ein länger anhaltender Kontakt zustande kommt, der seine Aktivität ankurbelt und die bewußte Aufnahme erst ermöglicht, ist auf die besondere Reizbarkeit seiner Denkkräfte zurückzuführen, welche auf die Klärung des Sachverhaltes ausgehen, lösen und verbinden, annehmen oder als zu schwer oder zu wenig belangvoll ablehnen. Aus der Art und Weise solches urteilenden Denkens, das natürlich mit anderen Seelenvermögen innigst verquickt ist, ergeben sich recht deutliche Rückschlüsse auf den Charakter und dessen Zielstrebigkeit.

Die Denktypen gehen von fertigen Meinungen aus und nehmen zu ihnen Stellung. Ihre Stellungnahme kann dreierlei Wege gehen:

Ganze oder teilweise Ablehnung,
ganze oder teilweise Annahme oder
Anknüpfung anderer Meinungen (Verknüpfung mit anderen Meinungen).

Jugendliche Denktypen müssen den Gegenstand ihrer Denkbarkeit anschaulich erfassen können (Wichtigkeit der Empfindungs- und Gefühlskomplexe, welche durch die Anschauung assoziiert werden).

Ob das Ende so oder so sei, das Ergebnis einer jeden Denkarbeit wird vom Jugendlichen als Wahrheit hingestellt, die Anerkennung fordert. Für die Erziehung ist es zunächst gleichgültig, welchen objektiven Wert diese subjektiven Erkenntnisse haben, wichtig ist zunächst nur die lebendige willensmäßige Verwertung oder Verunwertung. Bei Denktypen müssen möglichst viel Erfahrungen gesucht werden, welche auf die Gesetzmäßigkeit der Zuordnung zu den anderen seelischen Kräften und ihres Gefüges verläßliche Rückschlüsse zulassen, um dann eine durchgreifende Beeinflussung im Sinne des Erziehungs- und Bildungszieles zu ermöglichen.

Je ichhafter der Denktyp ist, umso radikaler und schneller ist ein Denkprozeß erledigt, umso affektiver wird die Anerkennung des Ergebnisses gefordert. Je nach der Valenz der mitwirkenden Willens- und Gefühlskräfte wird diese Forderung in aggressiver oder eher passiver Form erhoben: man protestiert heftig und sucht möglichst immer den gegenteiligen Standpunkt zu behaupten oder zieht sich auf sich zurück und wird zum stillen und verkannten Philosophen.

Je mehr Wertungen ein Denkprozeß auslöst, umso mehr ist mit der Mitwirkung emotionaler Kräfte zu rechnen. Die Gefühls- und Willensbedeutung der Wertung ist recht eigentlich individuell und typisch.

a) Der I-Denktypus.

Er denkt radikal. Sein Urteil ist rasch gefällt und umfaßt oft mit geringen Mitteln große und schwerwiegende Tatbestände. Seine Unsachlichkeit und Ichhaftigkeit unterstellt ihn häufig dem Diktat seiner Gefühle und Affekte. Er ist sehr kritisch gegen andere und urteilt mit Vorliebe ab, weil seine ichhafte Affektivität die sachliche Unzulänglichkeit nur so wettmachen kann (Kompensation). Sein Wissensdurst dient ebenso nur der Icherhöhung. Je jünger er ist, umso anschaulicher denkt er, umso mehr beschäftigt er sich mit seiner eigenen Erlebensumwelt, der er als kritischer Beobachter gegenüberstehen wird, um alle Nachteile und Schwächen herauszusuchen. Fernliegende Dinge erscheinen ihm unnütz und überflüssig, wenn sie ihm nicht „in den Kram passen". Er geht immer unmittelbar aufs Ganze aus und läßt alles außer acht, was ein sofortiges praktisches Urteil hemmt, vor allem soziale Bedenken über Wohl und Wehe der Mitmenschen. Ihn interessieren z. B. bei der Erörterung politischer Anschauungen gar nicht ihre Entwicklung und ihre Probleme, sondern nur: ist der Lehrer national, sozialistisch, ist er ein Schwarzer usw., um gleich irgendwo einzuteilen, dann aber auch alle Folgerungen daraus zu ziehen. So wird mit einem einzigen „Urteil" ein ganzer überaus schwieriger Fragenkomplex abgetan.

Der ichhaft Denkende steht nicht um eine widerspruchslose Ordnung seiner Gedanken und Urteile. Er ist nicht fähig, sein Denkvermögen auf die genaue und geduldige Kleinarbeit einzustellen, er bezieht es gleich auf große Zusammenhänge, je jünger er ist, umso mehr und umso lieber.

Mit zunehmendem Alter und zunehmender Reife nimmt das Unvermögen, ins Kleine zu gehen und urteilend zusammenzufassen und aufzubauen, ab, wenn die Führung einwandfrei und zielsicher gearbeitet hat. Meistens wird ein solcher Typus auch über eine besondere Sprachgewandtheit verfügen, welche ihm dialektisch große und sein Selbstgefühl steigernde Vorteile vor den anderen verschafft (wichtig, wenn er in einer sonst anders gearteten Klasse der einzige Derartige ist!). Meistens liegt darin die geheime Tendenz, sich selbst und andere durch glänzendes formales dialektisches Können über Lücken und Minderwertigkeiten hinwegzutäuschen (Intellektueller ohne Vernunnft). Zynismus wird oft damit verbunden sein (wichtig für den Kunstunterricht). Er wird z. B. die Gefühle anderer mit einer gewissen sadistischen Freude kritisch zerpflücken und vernichten wollen (wichtig z. B. für den Literaturunterricht, bes. Gelegenheit bei der Besprechung von Natur- und Liebeslyrik).

Dieser Denktypus ist am häufigsten am Beginn der Pubertät, spärlicher im Reifealter, wenn die Erzieher es verstanden haben, diesen Typus zur Sachlichkeit und Mitmenschlichkeit zu führen.

Seine Überlegungen dienen von Anfang an zur Bildung einer (vorteilhaften!) Lebensanschauung (kaum wirklich einer Weltanschauung). Die Kluft, welche sich in der Pubertät zwischen den Jugendlichen und der Welt der Erwachsenen auftut, steigert das der Pubertät eigenartige Unsicherheitsbewußtsein. Eben deshalb erscheint es als biologisch geradezu notwendig, das Leben nach möglichst großen Einheiten kritisch zu erfassen und erst dann in Kleinigkeiten näher einzugehen, wenn die Selbstsicherung so weit gediehen ist. Das ist je nach den verschiedenen, vor allem umweltbedingten Einflüssen zu verschiedenen Zeitpunkten der Fall (das spricht gegen die praktische Richtigkeit typischer Aneignungsstufen nach der Entwicklung!). Im allgemeinen dürfte die persönliche Sicherung zwischen dem 16. und 17. Lebensjahr gelungen sein. Dabei wird das sich betätigende Interesse in der Schule auf verschiedenen Gebieten genährt und geführt werden können. Seine Lieblingsfächer werden solche sein, wo er sich selbst nicht verleugnen muß. Also sicher nicht Rechnen, systematische Grammatik u. dgl., sondern eher Literatur, Kunstunterricht, Geschichte (aber nicht Jahreszahlen und Kleinwissen), Fremdsprachen, soweit nicht systematisch Grammatik unterrichtet wird[1]), weil sich da die meisten Gelegenheiten zu Überlegungen und Debatten ergeben, welche der Selbstsicherung und Selbstdarstellung dienen können. Aber auch da wird er nicht systematisch und intensiv arbeiten, sondern nur streckenweise. Je ichhafter das Interesse gerichtet ist, umso eher stehen gesellschaftliche, zeitpolitische und andere Machtfragen zur Debatte und im Mittelpunkt. Rein theoretische Fragestellungen erfolgen nur, wenn sie eine grundsätzliche Meinung erzeugen können oder sollen, welche für die radikale praktische Orientierung nützlich ist. Selbst wenn ein solcher Einzeltypus ein besonderes Interesse z. B. an Mathematik, Chemie oder anderen weniger lebenspraktischen Fächern entwickelt, kann dieses theo-

[1]) Auf die besonderen Probleme des Fremdsprachenunterrichts habe ich in meiner Broschüre „Grundlagen und Aufgaben einer Methode des Tschechischunterrichts“, Aussig 1932, aufmerksam gemacht.

retische Bedürfnis ganz unsachlich sein, ganz besonders, wenn ihm gegenüber das Interesse an Fächern, welche für seine praktische Lebenshaltung eher bedeutungsvoll wären (z. B. Geschichte, Geographie), geringfügig ist. Dann hat man es wohl meistens mit einem Lebensflüchtling zu tun, welcher hier Halt sucht und findet. An und für sich spielt es in der Entwicklung eines solchen Schülers, wenn seine Denkfähigkeit besonders gut ist, keine besondere Rolle, wenn er eine solche einseitige „Begabung" entwickelt, obwohl, sozialpädagogisch betrachtet, ein jeder Fall geringfügiger Mitmenschlichkeit und großer Unsachlichkeit bedauerlich ist. Immerhin kann er bei einem überdurchschnittlichen Vernunft- und Intelligenzniveau auf diesem seinem „Spezialgebiet" einmal Besonderes leisten und dadurch trotz seiner geringfügigen Mitmenschlichkeit der Menschheit manchen Nutzen schaffen. Vom Standpunkt schulischer Unterrichtsmethoden freilich erscheint seine Zugehörigkeit zu einem I-Typus nicht unwesentlich.

Die Beschreibung dieses Typus ließe sich selbstverständlich weiter ausführen. Indessen sollen hier ja nur seine Grundtendenzen (seine tendenziöse Apperzeption) angedeutet werden. Selbst die eingehendste Beschreibung könnte der Buntheit der hier gemeinten menschlichen Eigenarten nicht gerecht werden.

Es erübrigt jetzt noch, aus dem Angedeuteten die methodisch-didaktischen Folgerungen zu ziehen. Es können natürlich auch hier nicht allgemein gültige starre Anweisungen gegeben werden. Auch hier müssen Grundsätze genügen:

1. Das Bildungsgut muß methodisch und didaktisch so an die Schüler herangebracht werden, daß es möglichst wenig Angriffsflächen bietet, die unproduktive Ichhaftigkeit und Unsachlichkeit zu steigern.

2. Der Lehrer muß den Stoff nach leicht übersichtlichen Einheiten gliedern, darf sich nicht ins Kleine versteigen und Dinge besprechen, welche für den Großteil der Schüler zuweit an der Außengrenze des Bewußtseins und der Erlebensfähigkeit liegen und darum unanschaulich bleiben und den Kontakt versäumen müssen, so daß sich auch das Denken nicht entwickeln kann, das noch nicht fähig ist (aus biologischer Notwendigkeit unfähig ist), Einzelheiten und Dinge der seelischen Peripherie zu erfassen und zu verwerten. Solche Darstellungen sind nur insofern zulässig, als sie mit den offenen und geheimen Zielsetzungen der Schüler vereinbart werden und damit Assoziationen anregen können, die auf dem Wege zum angestrebten Bildungsziele liegen und die Ichhaftigkeit abbauen.

Beispiel: 15jährige, in der Mehrzahl ichhaft denkende Schüler, deutsche Literatur des Mittelalters, Abschnitt Mystik. Hier müssen auf alle Fälle rein philosophisch-spekulative und metaphysische Erwägungen wegbleiben, weil sie außerhalb der Interessensphäre der Schüler liegen, so sehr auch gerade dieses Kapitel bes. in der heutigen Zeit den Lehrer zu derlei Überlegungen reizen mag. Der Stoff bleibt tot und kann nicht angeeignet werden. Würde sich der Lehrer aber doch in die höchste Philosophie und Metaphysik versteigen und dann womöglich von den Schülern verlangen, daß sie mittun, wird er auf Verständnislosigkeit stoßen und

vielleicht sogar auf Widerwillen. Die Klasse, gruppentypisch gefaßt, trägt diesen Widerwillen aus und das überaus wertvolle Kapitel der Mystik wird auf diese Weise der Anlaß dazu, daß ähnliche Gedankengänge mit einer gewissen Wurstigkeit und Ablehnung auch später entgegengenommen werden. Eine der für die Erziehung wertvollsten Anknüpfungsmöglichkeiten an religiöses Gedankengut würde damit unfruchtbar gemacht werden. Eine knappe, die Wesenszüge der Mystik in einprägsamen Leitsätzen zusammenfassende Veranschaulichung vermag mehr, besonders wenn man sie mit zweckmäßig ausgesuchten Bildern (Gotik!) begleitet und mit Streiflichtern über das moderne religiöse Leben, mit psychologischen Parallelen schmackhaft macht (Menschenkenntnis!) und auf die geeignetste Weise der Interessensphäre der Schüler zugliedert (Mystik der Natur, Erlebnisse von Naturstimmungen als vermittelnde Werte).

3. Mißerfolge auf diesem Gebiete müssen systematisch nach den hier vertretenen Gesichtspunkten im Vergleich mit der ganzen psychologischen Situation und mit der fachlogischen Analyse verarbeitet werden.

Im allgemeinen kann man nur behaupten, daß alles eine neue und bessere Methode notwendig macht, was zu Mißerfolgen geführt hat. Aber es ist ausgeschlossen, auf Grund dieser knappen psychologischen Charakteristik, auch wenn sie ein noch so normatives Gesicht hat, allgemein gültige Forderungen aufzustellen, daß man diesen oder jenen Stoff so oder anders unterrichtlich gestalten solle. Es kann allein versucht werden, aus Mißerfolgen Positives zu lernen und durch Erfahrungen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Betrachtungen und Forderungen festzustellen.

b) Der W-Denktypus.

Während der ichhaft denkende Jugendliche immer von neuem in Wissens- und Gewissenskonflikte kommen wird, ist das beim sachlich und mitmenschlich denkenden seltener der Fall, weil er meist festen Boden unter sich hat und sich auch der unerwarteten Sachlage anpassen kann. Er ist Realist und wird sich wenig mit Affekten, mit Zorn oder Niedergeschlagenheit plagen müssen, wird auch nie untröstlich sein, wenn einmal ein Erfolg an ihm vorübergegangen ist. Er wird im Gegenteil der sein, der dann nach neuen Möglichkeiten ausschaut. Er ist der lebendige Intelligente, Vernünftige und Produktive.

Mit zunehmender Reife wird die Zahl solcher Typen größer. Sie werden vornehmlich in den höheren Klassen der höheren Schulen zu finden sein, wenn es den Schülern gelungen ist, die schwerstwiegenden Unsicherheitsgefühle zu überwinden und einen gewissen Grad von Sicherheit und sachliche Erfolgsmöglichkeiten zu erringen.

Wenn in einer Klasse eine Gruppe solcher Typen ist, wird sie selbstverständlich einen sachlichen und mitmenschlichen Gruppentypus ausmachen und den anderen als Elitegruppe erscheinen. Dieser Umstand ist für den Klassenunterricht höchst wichtig, weil jene anderen in ihrer ichhaften Haltung und Einstellung zum Schulbetrieb bestärkt werden. Sie fühlen sich ständig gefährdet. Eine solche Klasse wird dem einheitlichen Klassenunterricht die größten Schwierigkeiten machen und darum an das

erzieherische Feingefühl und an das methodisch-didaktische Können der Lehrer große Ansprüche stellen. Wo immer es möglich ist, wird sich der Gruppenunterricht empfehlen (im Sprachenunterricht und in Fächern, in welchen die Schüler schriftlich selbständig erarbeiten können). Gerade in solchen Fällen wäre die Idealforderung, in einer Klasse möglichst wenige, typenähnliche und typengleiche Schüler zu unterrichten. Das gilt besonders für Übergangsklassen (16—17jährige). Der eindeutigen Erkenntnis der in solchen Klassen wirksamen Gruppentypen und ihrer Reichweite (wieviel ihnen angehören) kommt große Wichtigkeit zu. Denn die Lehrer müssen peinlich achtgeben, daß z. B. eine ausgesprochene Bevorzugung der fachlich und sachlich Interessierten unterbleibe — sie liegt verständlicherweise immer sehr nahe —, weil sie die anderen sofort zu ihren Gegnern machen würden, deren Macht und berechtigter Unwille auch den ihnen gegenüber machtlosen sachlichen Gruppentypus zunichte machen würde. Der Lehrer muß beiden Gruppen im Unterricht gerecht werden und wird den wenigen Sachlichen außerhalb des Unterrichts noch das geforderte Mehr geben müssen (Arbeitsgemeinschaften, zu denen sich ohnehin mehr W-Typen melden werden als I-Typen, welche nach kurzer Zeit schon fernbleiben werden, wenn es ihnen unmöglich erscheint, persönlich auf die Rechnung zu kommen).

W-Typen werden sich strenge nach Richtigkeit und Unrichtigkeit, nach Wert und Unwert halten. Einer richtigen Sach- oder Werterkenntnis ordnen sie sich unter und richten danach ihr Wollen aus. Gut geführt, werden sie Menschen von Überzeugung und Gesinnung schlechthin, weil sie von den einmal erkannten Werten erfüllt sind. Hier werden sich zugleich auch die meisten Ansätze zur Ichhaftigkeit finden (Affektivität, Erlebnis der Minderwertigkeit anderer usw.). Ihre Eigenart befähigt sie auch zu systematischer und ausdauernder Arbeit, durch welche sich eine einheitliche und in sich geschlossene Lebens- und Weltanschauung ergeben kann. Eben darum werden aber auch wahrheits- und wertwidrige, sinn- und wertlose, gleichgültige und unwesentliche Gedankengänge rundweg abgewiesen (z. B. grammatische Formalübungen und vieles Lehrgut der heutigen Schule, das auf Grund veralteter Lehrpläne und Anschauungen noch mitgeschleppt wird). Das Lehrgut muß in seiner eigenen Beschaffenheit, vor allem aber durch die unterrichtliche Darstellung zur gedanklichen Versenkung einladen.

Gerade bei der großen Bedeutung, welche gut denkerische Fähigkeiten für die Pflege der Willens- und Gefühlskräfte und für den ganzen Charakter haben, ist auf eine den Denktypen adäquate Gestaltung des Lehrstoffes besondere Sorgfalt zu verwenden.

B. Die Gefühlstypen.

Hierher sind Menschen zu rechnen, welche besonders leicht durch Gefühlsreize angeregt oder niedergeschlagen werden, welche leicht Stimmungen und Affekten unterliegen, deren seelisches Leben von den Gefühlen (Empfindungen, Affekten usw.) her seine individuelle Note bezieht. Die damit sehr oft verbundenen körperlichen Reaktionen bedingen neben

der seelischen auch eine körperliche Unstetigkeit, die auf die Dauer und Güte seelisch-geistiger Leistungen nachhaltigen Einfluß hat.

Hierher dürfte der Hauptteil jener Menschen zu zählen sein, die man gewöhnlich nach ihrem Temperament Sanguiniker, Phlegmatiker, Melancholiker oder Choleriker nennt.

Ihr Sinnesleben wird besonders ansprechbar und anspruchsvoll sein. Ihr Seelenleben ist ganz besonders an das in der Wirklichkeit Gegebene gebunden. Diesem Umstand ist im Unterricht durch geeignetes Anschauungsmaterial und durch zweckmäßige sinnliche Anschaulichkeit Rechnung zu tragen. Die Anschaulichkeit ist nicht auf die visuelle allein zu beschränken. Schöne Sprache und Bewegung, Musik und andere Kunstgebiete werden am besten diesen sehr mannigfachen und in sich selber veränderlichen (trotzdem aber innerlich einheitlichen!) Typen nahekommen können. Sie sind also im Unterricht weitgehend mindestens als vermittelnde Werte zu benützen. Die besondere Schwierigkeit in der Behandlung dieser Menschen liegt wohl darin, daß sie nicht unmittelbar vom objektiv Sachlichen auszugehen vermögen, sondern immer von dem bereits gefühlsmäßig gefärbten Eindruck, ob es sich nun um Erlebnisse in der Kunst (vgl. Sprangers ästhetischen Typus) oder der Politik, der Religion oder der Weltanschauung, von Gegenständlichem oder Menschlichem handelt. Jedenfalls sind die hierher gehörigen Menschen diejenigen, welche die Subjektivierung des aufgenommenen Erlebensstoffes am weitesten treiben. Demgemäß wird der W-Typus unter den Gefühlstypen äußerst selten sein. Vielleicht gibt es ihn überhaupt nicht. Für die Jugendlichen sogar sicher nicht. Wir nehmen ihn nur der theoretischen Vollständigkeit halber mit.

Angesichts dieser Doppelseitigkeit der Gefühlstypen darf weder die Gefahr fanatischen (ichhaften) Gruppengefühls unterschätzt, noch die vorteilhafte Aussicht auf wertvolle Gemeinschaftsbildungen übersehen werden.

Mit solchen Typen den für schulische Leistungen notwendigen Kontakt herzustellen, bedeutet, die Stelle der größten Empfänglichkeit und Eindrucksfähigkeit herauszufinden, an denen sie nicht empfindlich verletzt werden können, und sie von hier aus an die Bildungsinhalte heranzuführen.

a) Der I-Gefühlstypus.

Aus der Psychologie des Jugendalters dürfte es leicht verständlich sein, daß dieser Typus im Jugendalter am häufigsten ist. Der Jugendliche ist den Anforderungen an die Erkenntniskräfte nicht gewachsen, welche mit den auf einmal auftretenden Fragen seines eigenen Lebens, des sozialen Lebens, der Lebens- und Weltanschauung an ihn gestellt werden. Seine gesamte Bewußtseinswirklichkeit geht drunter und drüber, so daß namentlich alle ihm überhaupt unerfaßlichen sphärischen und psychoiden Kräfte an Wirkungskraft gewinnen. Alle die peinlichen Kenntnislücken und die geistige Unzulänglichkeit, sein Unvermögen, klar urteilend zu den Begebenheiten und Notwendigkeiten des Lebens Stellung zu nehmen und sich dadurch als wirklich Gleichberechtigter den Erwach-

senen zuzureihen, alle diese „Minderwertigkeit“ wird von den emotionalen und affektiven Kräften kompensiert. Die Minderwertigkeit im Denken löst ein ichhaftes Gefühls- und Willensleben aus, in dem das „feindliche“ Leben, die „feindlichen“ Mitmenschen abgelehnt werden und durch Taten bewiesen werden soll, daß er leistungsfähig ist. Aber über diesen Taten liegt immer die Stimmung echter Verzweiflung. Seine dadurch bedingte und für die Entwicklung wichtige Einsamkeit brütet Kolosse aus: Ausdruck einer ungemein starken Protesthaltung, welche bei der psycho-„logischen“ Auflehnung gegen jeden fremden Autoritätsanspruch in einen schrankenlosen Individualismus mündet.

Hier erscheinen Jugendliche für entwicklungspsychologische Gedankengänge am empfänglichsten, die leicht im geschichtlichen, schrifttumgeschichtlichen und kulturkundlichen Unterricht (Fremdsprachen) immer wieder vergleichshalber eingeschaltet werden kann (z. B. alle Wiedergeburtszeitläufte). Gerade in dieser seelischen Lage, in Klassen mit solchen Typen, wo das Solidaritätsgefühl durch die immanente Energie immer wieder gesteigert werden kann, muß sich aller geistesgeschichtliche Unterricht bewähren können. Er muß also didaktisch zwar zielsicher, aber methodisch umso beweglicher sein. Das ideale Ziel der Einordnung unter die Mitmenschen im Sinne der Gemeinschaftsidee darf nie aus dem Auge verloren werden. Gerade dieser I-Typus nimmt die geringfügigste Entgleisung peinlich genau und vergilt sie leicht und gerne mit beleidigtem und trotzigem Tun, gegen welches auch sachliche Erklärungen und einlenkendes Verhandeln nichts ausrichtet, weil die Macht des „Klassengeistes“ zu groß ist und es dem Ehrgefühl und Ehrgeiz widerspräche, derartigen Beschwichtigungsversuchen nachzugeben. Je ichhafter die Einzelnen und die Klassen sind, umso mehr können gerade solche Einrenkungsversuche die Eitelkeit und den Trotz steigern. Bei dem Fachlehrersystem der höheren Schulen kann gerade dieser Umstand zu unüberwindlichen Schwierigkeiten führen, weil die meisten Fachlehrer pädagogisch leider oft nicht auf der gleichen Grundlinie stehen.

Jugendliche I-Gefühlstypen hassen alles „Allgemein-Gültige“, alles Systematische und Schematische und stellen darüber das Individuelle. Gegenstände wie Rechnen, Buchhaltung, Mathematik, Grammatik und andere, in denen Ordnung selbstverständliche Voraussetzung ist, finden bei ihnen keinen Anklang. Hier liegen ihre besonderen Schwierigkeiten in der Schule. Je mehr die Lehrer solcher Gegenstände darauf erpicht sind, die notwendige Ordnung und Systematik durch primitive Gewaltmittel (schlechte Noten, Nachsitzen usw.) durchzusetzen, je weniger sie imstande sind, sie durch die jeweils richtigen und methodisch wirkungsvollsten Kunstgriffe in ständigem, akutem Interesse zu halten, umso größer ihre Mißerfolge, weil sie die einzigen Kontaktmöglichkeiten außer acht lassen. Je gefühlsärmer das Gebiet an sie herantritt, umso sicherer wird es abgelehnt. Je unangenehmer die mit dem Fach verbundenen Gefühls- und Empfindungskomplexe sind, umso mehr widerstrebt die gesamte Aktivität der Schüler dem Stoffe. Wirklich erlebbare Lebensnähe (die Wirklichkeit, die der Lehrer erlebt, ist oft wesentlich anders als die der Schüler!) hilft überall. Geschichte und Literaturgeschichte, Kulturkunde und Sprachunterricht, Geo-

graphie, Handelsfächer ohne ständigen Vergleich mit der erlebbaren Wirklichkeit der eigenen Gegenwart können nicht verfangen.

Dem Fachlehrer obliegt hier eine große und segensreiche Arbeit: er muß den Stoff seiner Fächer so auswählen und nach solchen Gesichtspunkten darstellen, welche das augenblickliche entwicklungspsychologisch so außerordentlich wichtige und bei guter Führung so ertragreiche, sozialen Fragen zugewendete Interesse im Hinblick auf den Bildungswert des Stoffes und auf das letzte Bildungsziel so zu fesseln vermag, daß ein formender Einfluß auf die Interessenrichtung und die Erweckung echten Bildungswillens möglich wird.

Da aber die strenge gesetzmäßige innere Beschaffenheit des Stoffes (Fachlogik!) sich oft als zu spröd erweist, als daß im Klassenunterricht eine restlose Anpassung an die besondere Art der Aufnahmebereitschaft einzelner seelischer Kräfte möglich wäre, ergeben sich immer wieder Schwierigkeiten bei der gemeinsamen Klassen- und bei der Lernarbeit des einzelnen Schülers. Das Lernen verlangt immer eine ziemliche Sachlichkeit. Gerade die Sachlichkeit erscheint diesem Typus zu schwer. Gelegentliche und in den realistischen Fächern (Rechnen, Chemie, Physik usw.) wahrscheinlich recht häufige Mißerfolge erzeugen starke Minderwertigkeitsgefühle, welche die Bereitschaft zur Arbeit herabsetzen und die Abneigung gegen das Lernen, gegen die betreffenden Fächer steigern und eine Auflehnung und Trotzhaltung schüren, welche den Schüler endlich in der Schule unmöglich machen muß. Seine unaufhaltsame Entmutigung macht das Erlebnis eigener Leistungsfähigkeit mit der Zeit unmöglich. Je weniger Gelegenheit ihm beim Unterricht gegeben werden kann, als gleichwertiger Mit-Schüler zu gelten, desto näher liegt für ihn der Ausweg in den feigen Egoismus (in äußerster Weise: Selbstmord). Der Lehrer muß sich zum äußersten Entgegenkommen zwingen können, um auf alle Fälle wenigstens das Minimum des spontanen Kontaktes lebendig zu erhalten. Zuviel und zu schwerer Wissensstoff läuft den kontakt- und aneignungsbereiten Kräften zuwider und erstickt den Rest der Aktivität, so daß jede Arbeit ausgeschlossen ist. Nie ist darauf zu vergessen, daß der ichhafte Klassengeist die ichhafte Einstellung des einzelnen Schülers noch vervielfacht. Bei dem brennenden Verlangen, extrem zu erleben und zu denken, dürfte es methodisch von Vorteil sein, im geisteswissenschaftlichen Unterricht jeweils zwei einander beinahe widersprechende Meinungen über den gleichen Gegenstand so vor die Schüler zu stellen, daß sie angeregt werden, über solche Widersprüche nachzudenken. In gemeinsamen Aussprachen könnte später durch den Lehrer bei Wiederholungen (Prüfungen) die Klärung der aus methodischen Gründen angeregten Streitfrage angebahnt werden. „Leistung“ kann nur durch die Anregung der gesamten Affektivität ausgelöst werden, was natürlich nicht den pädagogischen Zielsetzungen widersprechen darf.

b) Der W-Gefühlstypus.

Gefühlsmäßig bestimmte Typen bereiten im schulischen Unterricht immer Schwierigkeiten. Das liegt in der Natur des widerspruchsvollen Verhältnisses zwischen der vor allen anderen Seelenkräften vorherrschen-

den Affektivität sowohl der Einzelnen als auch der Klasse als Gruppe, die einander beeinflussen und steigern, und dem am Lehrgut orientierten Schulapparat, der nur bei großer Sachlichkeit angeeignet und beherrscht werden kann. Die Schwierigkeiten sind umso größer, als die Richtung und Stärke der Gefühle, wie Lust, Erregung, Spannung für den Lehrer beim Unterricht fast unerkennbar bleiben, aber doch so komplex auftreten, daß der ruhige und einheitliche Unterrichtsablauf in Frage gestellt wird.

Der Typus ist sehr selten, in der höheren Schule wohl überhaupt nicht vertreten. Sowohl Sachlichkeit als auch Mitmenschlichkeit — die ja mit Mitleid nichts zu tun hat, sondern Achtung vor menschlichen und übermenschlichen Werten ist — sind nur dort lebendig, wo Vernunft und Wille herrschen und sich die Gefühle dienstbar gemacht haben. Soweit Jugendliche vom Gefühl beherrscht sind, werden sie dem vorangehenden Typus angehören. Dazu zwingt sie ihre soziale Situation, aber auch ihr schon vorhin gekennzeichnetes denkerisches Unvermögen. Mit der Adoleszenz kann vielleicht der Typus sich langsam ausprägen. Er wird aber immer der unreinste sein. Einem oberflächlichen Erzieher könnte auch der Jugendliche als W-Gefühlstypus erscheinen, dessen Jasagen nur der Sicherung der eigenen Person dient.

Diese Gründe berechtigen aber, schon dann von diesem W-Typus zu sprechen, wenn hinter allem doch die gefühlsmäßige Überzeugung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe steht, auch wenn diese Überzeugung erst final als Akt der Selbstverankerung verständlich ist. Schließlich erscheint die Adoleszenz als entwicklungsmäßig bedingte Grundform des Icherlebens im Wirerlebnis.

In der Behandlung, Methode und Didaktik wird sich gegenüber dem zuvor beschriebenen Typus eine wesentliche Umgestaltung nur insofern als erfolgversprechend erweisen, als der Kontakt auch bei nicht mehr bloß die Ichhaftigkeit ansprechenden Stoffen gewonnen werden kann. Fragen der gerechten sozialen Gesellschaftsordnung (Besprechung der Geschichte und des Wesens von Gesellschaftslehren) und die damit zusammenhängenden Einzelfragen (Wahrheit und Wahrhaftigkeit, Volk, Staat, Gemeinschaft, Wirtschaft, Politik, Paneuropa, Pazifismus usw.) finden nun in allen Fächern Platz und müssen hier dem Typus gemäß vor allem vom Standpunkt des Gemeinschaftsgeistes behandelt werden.

Nehmen wir als allgemeinstes Ziel der schulischen Bildung, daß im Adoleszenten ein lückenloses Weltbild entstehen und er sich harmonisch in diese Welt einfügen und nie gegen sie handeln solle, so erscheint gerade die Führung der Gefühlskräfte der Schüler von entscheidender Bedeutung. Denn das Individuelle prägt sich am deutlichsten im Affektiven aus. Die Leitlinie, auf der der Jugendliche zu seinem Weltbilde kommt, wird in ihrer Bewegungsrichtung doch wesentlich vom Affektiven beeinflußt. Entscheidend ist aber nicht allein das erdachte und erfühlte Weltbild, sondern gerade die eigene (originale) Lebensführung (d. h. wie er sich innerhalb seiner Welt bewegt). Diese Bewegungsrichtung selbst ist von dem gesteckten Ziel abhängig. Und auf dieses Ziel kann man gerade bei diesem Typus nachhaltigen Einfluß ausüben.

C. Die Willenstypen.

Die Frage nach der sinnvollen Bedeutung des Wollens im seelischen Leben des Einzelnen und im menschlichen Zusammenleben ist schwer zu beantworten, weil die Willensakte besonders innig mit Denk- und Gefühlelementen verquickt und von ihnen besonders gefärbt sind. Uns kommt es indessen nicht auf die Lösung eines Problems der psychologischen Wissenschaft an, sondern auf die praktische Verwertung dessen, was an seelischen Erscheinungen beobachtbar ist. Wir verstehen hier unter Willenstypen solche, bei denen sich alle primitiven seelischen Akte in Zielsetzungen und in einem auf sie abgestellten Handeln und Wirken auslösen. Die Willenstypen stehen also in einem ganz besonders starken Wirkungsverhältnis zur Umwelt und werden, je ichhafter sie sind, in einem umso gespannteren Verhältnis zu ihr stehen. Sie sind die innerlich aktivsten. Je größer die Hindernisse der Umwelt sind, gegen die sie anzukämpfen haben, umso eher kann sich die ganze Willenskraft nach innen konzentrieren. Aus ihnen werden heimliche, glühende Revolutionäre und Reformatoren. Allen Willenstypen ist eine besonders starke Energie gemeinsam, besonders wenn im Gefüge der formalen Grundfunktionen neben dem Willen das Denken vorherrscht, während bei solchen, deren Gefüge durch das Vorherrschen der Willens- und Gefühlsanlagen bestimmt ist, eher vom Hundertsten ins Tausendste schweifen und sich zersplittern. Wenn sich aber die Willensenergie mit wirhaftem Denken verbindet, haben wir es auch mit einem folgerichtigen Menschen zu tun (den man gewöhnlich einen „festen" Charakter nennt), dem man sozusagen alles zutrauen kann, was durchgreifendes Handeln verlangt.

Natürlich sind diese Typen im Jugendalter sehr selten, weil die hervorragende Qualität der Intelligenz noch nicht erreicht ist, die seinen Willen zu vernünftigen Zielsetzungen und zu folgerichtigem Handeln führen könnte. Der Jugend ist eigentlich immer — natürlich objektiv gesehen! — Unfolgerichtigkeit eigenartig.

a) Der I-Willenstypus.

Zunächst sei darauf verwiesen, daß im Unterricht der Wille zwei Wege gehen kann, die am besten mit den zwei Wörtern „Nicht-Wollen" und „Ja-Wollen" beschrieben sind. Jemand, der immer nicht will, konzentriert seinen Willen immer auf andere Dinge als auf die, welche der Lehrer in den Mittelpunkt stellen möchte. In gesteigerter Form äußert sich dieses Nicht Wollen als Auflehnung, Trotz, Feindschaft. Es hat immer das Ziel, verlangte oder notwendige Bindungen durch die Tat zu lösen. Der Ja-Wollende sagt zu dem Ja, was der Lehrer will, aber nur aus ichhaftem Interesse.

Weiters sei darauf verwiesen, daß es nötig ist, die Motive zu kennen, welche zu den Willensakten führen. Die Motive sind Gefühls- oder denkmäßiger Natur, sind aber nur als Sinnausdruck des Charakterganzen verstehbar. Insofern stellen die beiden Willenstypen keine eigenen Typen dar. Es kommt uns aber auf das Wesen der Ansprechbarkeit an Waren den vorher geschilderten Typen Motive und Ziele mehr passiver Natur eigenartig, so ist hier typisch, daß der Jugendliche vor allem dort ansprechbar

ist und der Kontakt mit ihm vor allem dort hergestellt werden kann, wo die Aussicht besteht, daß es etwas „zu tun“, etwas zu erreichen oder in die Tat umzusetzen gibt. Insofern haben wir doch Sondertypen vor uns. Zielvorstellungen mit den dazugehörigen Denk- und Gefühlskomplexen (Lust- und Unlustkomplexen) ergeben die Richtung der Willensbewegung. Eben das macht es notwendig, diese Typen als Sondertypen zu behandeln. In ganz besonderer Weise ist der Willensakt der Schlüssel zur annähernd richtigen Deutung eines Charakters.

Je stärkere Hindernisse sich dem Willenstyp entgegenstellen, umso ichhafter muß er reagieren. Außerdem haben Hindernisse einen wesentlichen Einfluß auf den Wirkungsgrad der Willensäußerungen. Solche Hindernisse können in der Umwelt, aber auch in der eigenen Innenwelt wirken. In diesem Falle sind die Schwierigkeiten für den Lehrer schwerer zu überwinden. Pflichtbewußtsein, Arbeitseifer und Arbeitsleistung unterliegen ihnen.

Je jünger der Jugendliche, umso ichhafter sein Wollen. Je mehr ichhaft Wollender in einer Klasse beisammen sitzen, umso näher immer die Gefahr einer Revolution, namentlich wenn die Führung verkehrte Mittel anwendet. Das Neinsagen ist, zunächst vom sozialen Gesichtspunkte gesehen, eine Absage an alle Autorität, die ihre Macht ohne innere Berechtigung ausüben möchte. Im Unterricht wird also vor allem darauf Rücksicht genommen werden müssen, daß einwandfreie Lehrerpersönlichkeiten die Schüler in gemeinschaftlichen Anregungen der willensartigen Seelenkräfte am gemeinsam zu bearbeitenden Bildungsstoff so zusammenführen, daß sie neue Ziele suchen und diese begeistert bejahen, weil es ihnen möglich erscheint, sich zu diesen Zielen, die freilich den Bildungszielen nicht widersprechen dürfen, aus eigenem hinaufzuarbeiten. Der Lehrer muß in seiner persönlichen Kultur als Führer erscheinen, darf sich aber bloß als „gebetener“ Vermittler hineinmischen. Ungebetene „Einmischung“ befremdet, weil ichhaft wollende Jugendliche sich nur *selbst* gesteckten Zielen zuordnen *wollen*.

So erscheint also auch für diesen Typus die freie Aussprache als wichtigstes Unterrichtsmittel. Besonders wirksame, aber immer auch ebenso gefährliche Bildungsstoffe für diese Typen liegen in der Politik, auf die in Geographie, Geschichte, Bürgerkunde, Deutsch, Volkswirtschaftslehre, im kulturkundlichen Sprachunterricht besonders Rücksicht genommen werden kann. Solche Gedankengänge werden dem lebhaftesten Interesse der Schüler begegnen, die freilich in der ihnen eigenen Schablonenlogik ichhaft Stellung nehmen werden. Deshalb muß der Lehrer immer imstande sein, solche ichhaften Tendenzen freundschaftlich, aber rückhaltslos zu entschleiern und die einmal angeregte affektive Willenstätigkeit im Sinne der Gemeinschaftsidee auszurichten. Diese Aufgabe erscheint deshalb hoch wichtig, weil die Willensrichtung für die jugendlichen Zielsetzungen außerordentlich bedeutungsvoll ist. Besonders bei diesem Typus muß immer das Motiv der Mitmenschlichkeit und der sachlichen Anteilnahme an den Fragen und Aufgaben des Lebens methodisch im Mittelpunkt stehen und für lebensferne Zusammenhänge an unmittelbar lebensnahen und persönlichen Fragen anschaulich vorgeführt werden. Warum sollte

man im Unterricht die großen Fragen des Gemeinschaftslebens, auch wenn sie schon der Geschichte angehören, nicht am Leben der Klasse und einzelner auffälliger Schüler anschaulich machen, ohne selbstverständlich die Namen der Schüler zu nennen? Lehrer, welche das einmal versucht haben, werden bestätigen können, daß die so angeregten Aussprachen oft sehr tief und weit gehen und auf die Zielsetzungen Einzelner wie auch der Klasse oft nachhaltigen Einfluß üben. Wenn die Lebendigkeit und Anschaulichkeit des Lehrvortrages so war, daß die Schüler zur Gefolgschaft werden, kann es binnen nicht zu langer Zeit dazu kommen, daß die Schüler zwar noch in ihrer Schwarzweißtechnik denken, aber in sachlichen und mitmenschlichen Zusammenhängen. Aus den jungen Leuten, welche bisher um ihre persönliche Geltung gekämpft haben, aus der Klasse, welche bis dahin grundsätzlich und eifersüchtig nur ihr Prestige wahrte, kann eine im Sinne echter Gemeinschaft sich formende Gefolgschaft zu einem Ideal hin werden. Dieses Ideal wird freilich in der Luft hängen. Aber zur Wirklichkeit nehmen wir ja Stellung je nach der Meinung, die wir vom Leben haben. Also erscheint eine Schulgemeinschaft im Sinne eines Ideals als Voraussetzung zu ihrer Entwicklung zu aktiver Mitmenschlichkeit und Sachlichkeit. Während der ichhafte Willenstyp sich „Ideale" setzt, die dem eigenen Geltungsstreben dienen, und diese Ideale mit rücksichtsloser Kraft verfolgt trotz (Trotz!) der widerstrebenden Bemühungen der Erzieher, ist der wirhafte Typus zur Anerkennung, Zuordnung, Einordnung und Unterordnung fähig.

III.

Wenn in den vorangehenden knappen und durchaus nicht erschöpfenden Beschreibungen der einzelnen Kontakttypen immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß nur durch Anknüpfung an die vorhandenen Bereitschaften der Kontakt möglich wird, so sei hier noch bemerkt, daß dies keinesfalls soviel heißen soll, als müßte man gerade nur diese kontaktbereiten Kräfte pflegen. Aus dem mehrfach unterstrichenen Grundsatz von der Seele als Ganzheit eines Funktionsgefüges ergibt sich sowohl, daß Anlagen von besonders starker Valenz jeder Vernachlässigung und Verkümmerung und allen Versuchen, sie zu unterdrücken, einen ganz besonderen Widerstand entgegensetzen, andrerseits durch Übung leicht gesteigert werden können.

Es ist natürlich zu berücksichtigen, daß eine gleich starke Valenz im Bewußtsein wie in der Sphäre etwas wesentlich Verschiedenes sind. Starke sphärische Valenzen (Energien) „färben" die Bewußtseinsvalenzen wesentlich: ein Denktypus wird von Gefühls- und Willensvalenzen „gefärbt", vor allem z. B. ein wirhaft denkender Typus von den ichhaft affektiven mehr sphärischen Valenzen. Darum kann z. B. bei einem als wirhaft denkenden Menschen (Bekannten) plötzlich eine „unsympathische" und unerklärliche ichhafte Regung oder Handlung das Charakterbild empfindlich stören, das man bisher von ihm hatte. Eben solche Erscheinungen sind auf das Übergewicht solcher ichhafter sphärischen Valenzen zurückzuführen (vgl. weiter unten das über die „Formeln" Gesagte). Das Gleiche ist bei jedem anderen Typus auch möglich. Kretschmer behauptet in

seiner Medizinischen Psychologie sogar, daß umso heterogenere Impulse sich verschmelzen könnten, je weiter vom Blickpunkt des Bewußtseins sie entfernt sind, und daß ethisch höhere Motive meist am Ansatz der Handlung bewußtseinsdominant seien. Das elementare Triebhafte aber sei dynamisch dominant. Anlagen von schwacher Valenz würden allen Versuchen, sie durch Übung zu steigern, großen Widerstand entgegensetzen.

Solche Überlegungen drängen zu der Annahme, daß die Gesetzmäßigkeit im formal funktionalen seelischen Gefüge auch typologisch festgehalten werden könne. Man wird dabei freilich nicht ganz dem Vorwurfe entkommen können, konstruiert zu haben. Indessen ist auch hier dagegen einzuwenden, daß ein rationeller Weg gefunden werden muß, um uns Lehrern die für die Methodik und allgemeine Erziehung so wichtige Gesetzmäßigkeit zugänglich zu machen. Ob er richtig oder falsch ist, das kann erst die Prüfung an der Hand vieler Erfahrungen ergeben.

Es soll nun der Versuch gemacht werden, solche Typenformeln aufzustellen und spekulativ zu rechtfertigen.

In den folgenden Formeln bedeuten D und d Denktyp, F und f Gefühlstyp, W und w Willenstyp. Der erste Buchstabe bedeutet die stärkste Valenz. Die Buchstaben ober dem Bruchstrich bedeuten die Bewußtseinsvalenzen, die unter dem Strich die sphärischen Valenzen. Die großen Buchstaben bedeuten die wirhaften Funktionen, die kleinen die ichhaften.

Dazu wird von folgender Überlegung ausgegangen: Nach den Erkenntnissen der Individualpsychologie ist die Seele eine in sich abgeschlossene Einheit mit einer im Ziel gelegenen Einheitlichkeit und Eindeutigkeit, ihre ichhaften und wirhaften Kräfte sind einander sinnhaft so zugeordnet, daß die Ichhaftigkeit (Unsachlichkeit) umso größer ist, je kleiner die Wirhaftigkeit (Mitmenschlichkeit) ist und umgekehrt. Das muß also auch für die einzelnen seelischen Funktionen gelten. Wer ichhaft denkt, kann nicht im gleichen Maße über dieselben Dinge und Menschen wirhaft denken. Wer wirhaft fühlt, wird nur ein geringfügiges ichhaftes Fühlvermögen haben usf.

Auf Grund des bisher Ausgeführten schließen wir weiter: ein vorherrschend auf denkende Erkenntnis ausgehender Mensch wird ein im Verhältnis zu der Valenz der Denkfunktionen schwächer wirkendes Willens- und Gefühlsleben haben und umgekehrt. D. h.: in einem Denktypus sind Wollen und Fühlen von geringerer Valenz, bei einem Willenstypus Denken und Fühlen und bei einem Gefühlstyp wiederum Denken und Wollen. Diese beiden Gesichtspunkte kreuzen wir und erhalten folgende Formeln:

I-Typen:

$$\frac{d\ f\ w}{W\ F\ D} \qquad \frac{f\ d\ w}{W\ D\ F} \qquad \frac{w\ d\ f}{F\ D\ W}$$

$$\frac{d\ w\ f}{F\ W\ D} \qquad \frac{f\ w\ d}{D\ W\ F} \qquad \frac{w\ f\ d}{D\ F\ W}$$

W-Typen:

$$\frac{D\ F\ W}{w\ f\ d} \qquad \frac{F\ D\ W}{w\ d\ f} \qquad \frac{W\ D\ F}{f\ d\ w}$$

$$\frac{D\ W\ F}{f\ w\ d} \qquad \frac{F\ W\ D}{d\ w\ f} \qquad \frac{W\ F\ D}{d\ f\ w}$$

Nochmals wird betont, daß es sich um konstruierte Typen handelt, deren Richtigkeit erst durch die Erfahrung bestätigt oder widerlegt werden kann. Es ist von der idealen Annahme ausgegangen worden, daß die Ichhaftigkeit der Wirhaftigkeit gleich stark an Valenz sei.

Für die Wirklichkeit bedeuten diese Formeln:

Der ichhaft Denkende mit geringster Willensvalenz hat als stärkste unter den wirhaften Kräften das Wollen ausgebildet. Oder: der wirhaft Fühlende mit geringster Valenz des Wollens hat als stärkste unter den ichhaften Kräften das Wollen ausgebildet usf. Das heißt: wenn es bei einem solchen Typ einmal zu einer psychischen Äußerung kommt, welche äußerlich gar nicht zu seinem sonstigen Charakter paßt, sondern in Gegensatz steht, so kommt diese widrige Äußerung aus der Funktionskraft der komplementären stärksten Valenz.

Durch diesen spekulativen Vorgang käme man zu einem ähnlichen Resultat wie *Kretschmer* durch Erfahrung: ein vorwiegend ichhafter Mensch hat seine Wirhaftigkeit sphärisch angelegt. Der Typus $\frac{d\ f\ w}{W\ F\ D}$ hat d als stärkste Valenz, sphärisch aber W usf. Nehmen wir die auf Seite 222 wiedergegebenen Anschauungen *Kretschmers* dazu, daß gerade jene sphärische Energien die heterogensten Elemente verschmelzen können, die am weitesten vom Blickpunkt des Bewußtseins entfernt liegen, so wird dies durch unsere Spekulation auch bestätigt: beim Typus $\frac{D\ F\ W}{w\ f\ d}$ liegt das Wollen am weitesten vom Blickpunkt des Bewußtseins entfernt und hat die größte sphärische Energie. Das Charakterbild eines wirhaft Denkenden mit schwächster Willensvalenz wird seine Ichhaftigkeit besonders in seinen willensmäßigen Zielsetzungen äußern. Widersprüche in seinem Charakter bringt sozusagen die sphärische ichhafte Willensenergie zuwege.

Pädagogisch ist das dahin auszunützen, daß die sphärische Energie, obwohl bewußtseinsmäßig schwach, doch eine einflußreiche Stellung in der seelischen Gesamtenergie einnimmt und „heterogenste Impulse verschmelzen kann" und eben deshalb — besonders bei den ichhaften Typen — den wertvollsten Kontaktpunkt darstellen.

Für den Unterricht können die Typen, wenn sie sich als richtig erweisen oder wenigstens als Arbeitshypothese verwerten lassen sollten, von ungemeiner Wichtigkeit und großem Vorteil sein.

Sie sollen eine Formel für das Verhältnis der einzelnen Seelenkräftegruppen im Spiegel der Ich- und Wirhaftigkeit abgeben. Eine mechanische Anwendung ist selbstverständlich ausgeschlossen, da es sich nur um 12 „ideale Mischtypen" handelt.

Für den Erzieher sind vor allem die I-Typen wichtig. Er stellt die Frage, wie er ihre Ichhaftigkeit am schnellsten und sichersten abbauen könne.

Nach unseren Formeln liegen den ichhaften Kräften folgende wirhaften in stärkster Valenz gegenüber:

I-Denken	W-Wollen,	W-Fühlen,
I-Fühlen	W-Wollen,	W-Denken,
I-Wollen	W-Fühlen,	W-Denken.

Wenn wir nun in der Schule z. B. in der Mehrzahl ichhaft Wollende vor uns sitzen haben, so fanden wir den Kontakt mit der Wirhaftigkeit und Sachlichkeit, indem wir von den am ichhaften Wollen fixierten Zielsetzungen ausgehen und sie mit den bereiten Kräften des wirhaften Fühlens oder Denkens verknüpfen, jedenfalls mit der jeweils stärksten Valenz sphärischer Kräfte.

Ein Beispiel möge das veranschaulichen: ich habe das römisch- christlich-deutsche Gesellschaftsideal des hohen Mittelalters darzustellen. Das heißt, daß ich von den Schülern verlangen muß, daß sie Verständnis und Anerkennung für die grundlegenden religiösen und staatenbildenden Kräfte des Gemeinschaftsbewußtseins, des Rechtsempfindens, der Sittlichkeit, Einfachheit, Treue, des Gehorsams, der Einordnung usw. aufbringen, daß sie geradezu die innere Notwendigkeit aller dieser gemeinschaftsbildenden Kräfte erleben, die Zusammenhänge zwischen ihnen und dem kulturellen Geschehen (der Geschichte) erfassen (Politik, Wirtschaft), das endlich mit einer gewissen inneren Konsequenz kulturellen Verfall, Zivilisation, Materialismus und endlich Anarchismus nach sich zieht, wenn nicht neue Aufbaukräfte ans Werk kommen.

Da ich mit diesem geschichtlichen Stoffe zugleich einen unmittelbar wirkenden bildenden Erfolg erreichen, d. h. einen im Sinne der Gemeinschaftsidee gelegenen Einfluß auf die ichhafte Haltung der Schüler gewinnen möchte, muß ich zunächst durch wohl vorbereitete Charakterdeutung (Typendeutung) die kontaktbereiten wirhaften Kräfte erschließen. Diese liegen — wie oben dargestellt — im Fühlen und Denken. An diese Kräfte muß ich durch eine Darstellung herankommen, die ein unmittelbares Erleben bei den Schülern ermöglicht.

Nehmen wir an, wir hätten es mit dem Typus $\frac{\text{w f d}}{\text{D F W}}$ zu tun, so läge der Rest der Gemeinschaftskräfte im Denken und Fühlen. An sie schließe ich jetzt so an, daß ich ein anschauliches Klassenbild entwerfe (ohne Namen zu nennen!) und zeige, wie erfolgreich die Klasse ist, wie stark ihre innere Geschlossenheit ist, wenn sich einer dem anderen zuordnet, wenn sie die Ratschläge der Lehrer befolgen, wieviele Mißerfolge sich einstellen, wenn jeder seine Sonderzwecke hat und sie ungeachtet seiner Mitschüler verfolgt. Dann ist zu zeigen, woher das störende Verhalten der Einzelnen kommt, wie sich dieses Verhalten im Rahmen der Klasse auswirkt und wie das Verhalten der Klasse wieder auf die Einzelnen zurückwirkt. Das alles muß natürlich den Eindruck erwecken, als wäre es irgend eine Klasse, denn auch die leiseste Kritik würde den einmal hergestellten Kontakt unterbrechen und ichhafte Abwehrkräfte (ichhaftes Wollen!) einsetzen, die allen Erfolg zunichte machen müßte. Dadurch wäre den Schülern auch die Möglichkeit genommen, die vom Lehrer angestellten Betrachtungen einzusehen und mitzumachen. Ohne eine solche Subjektivierung eines sehr anspruchsvollen objektiven Stoffes ist weder ein Kontakt, noch eine Aneignung und Verwertung möglich.

Auf diese Weise sollen die aufgestellten Typenformeln die kontaktbereiten Kräfte der Typen veranschaulichen.

Was früher aus Gründen der Methode über die einzelnen Typen gesagt worden ist, ist nun den neu aufgestellten endgültigen Kontakttypen gemäß zur Einheit zu verschmelzen. Es erübrigt, diese neuen Typen zu beschreiben, weil keinerlei Beschreibung der jeweiligen individuellen Einmaligkeit gerecht werden könnte.

Dadurch, daß wir die individualpsychologische Grundanschauung über das Seelenleben in unsere typologische Betrachtung aufgenommen haben, erhalten die zwölf konstruierten Typen den Wert ganz allgemeiner Formeln, welche nur dann richtig angewendet werden, wenn man die unbekannten Faktoren D F W mit den bekannten ersetzt, die man aus der vorangehenden genauen Charakteranamnese gewonnen hat, und sie dann erst mit individuellem Leben erfüllt.

Für die Klasse als geschlossene Gruppe mit Solidarität in der Gemeinsamkeit eines Zweckes kommen nach den vorangehenden Darlegungen vor allem die Willens- und Gefühlstypen in Frage. Also für ichhafte Gruppen:

$$\frac{f\,w\,d}{D\,W\,F} \qquad \frac{f\,d\,w}{W\,D\,F} \qquad \frac{w\,f\,d}{D\,F\,W} \qquad \frac{w\,d\,f}{F\,D\,W}$$

und für wirhafte Gruppen:

$$\frac{F\,W\,D}{d\,w\,f} \qquad \frac{F\,D\,W}{w\,d\,f} \qquad \frac{W\,F\,D}{d\,f\,w} \qquad \frac{W\,D\,F}{f\,d\,w}$$

Die gefühls- und willensmäßigen Einzeltypen werden, soweit ihnen der affektive Zusammenhang mit der Klasse unmittelbar bewußtes Erlebnis wird, potenziert und sind ganz vom „Klassengeist besessen“, während die Denktypen mehr Außenseiter bleiben. Auch der ichhaft Denkende wird mehr Außenseiter bleiben. Er wird keinen wirklichen Gruppengeist aufbringen, der von ihm den Verzicht auf persönliche Vorteile fordert, sondern wird Spekulant oder Konjunkturritter sein, der aus jeder ihm vorteilhaften Lage Nutzen unbekümmert um Wohl und Wehe der anderen holt. Er wird trotz seiner Ichhaftigkeit selbst in einer ichhaften Klasse nicht sehr gelitten sein, weil er sie eigentlich immer prellt. Anderenfalls wird er der uns Lehrern gut bekannte „unsympathische Vorzugsschüler“ sein.

In diesem ganz eigenartigen Verhältnis, das deutlich zeigt, daß die Klasse weitaus mehr ist als die Summe der Einzelschüler, erscheint auch der Einzelne „anders“ als er „wirklich“ ist. Man kann mit ihm vernünftig reden, er sieht so manches ein und nimmt sich vor, sich zu bessern. Kaum ist er aber in der Klasse untergetaucht, handelt er schon gegen die allenfalls geäußerten guten Absichten. Wenn sowohl der Einzel- als auch der Klassentypus emotional, affektiv ist, ist eine Sonderbehandlung des Einzelnen in Form von gelegentlichen Aussprachen zwecklos. Man trägt höchstens zur inneren Unfreiheit des Einzelnen bei, weil er peinliche Schuldgefühle auf sich laden muß. Hier sind Klassenaussprachen am besten angebracht.

Eine eingehende Beschreibung der Gruppentypen unterbleibt. Sie würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.

Ebenso unterbleibt es zu zeigen, wie zu diesen aufgezeigten Typen auch ganz bestimmte „Stofftypen“ und Lehrertypen gehören. Es ergab sich aus den angestellten Betrachtungen, daß dieser und jener Typus gewisse Stoffgruppen nicht verträgt, zu ihm unmöglich durchstoßen kann, dafür wieder andere Stoffgebiete ihm besonders entsprechen. Es dürfte also auch hier einen gesetzmäßigen Zusammenhang geben. Ebenso wird nicht ein jeder Lehrertyp imstande sein, vor einem bestimmten Klassentyp den Bildungsstoff in der lebendigsten Bildungs-„Wirklichkeit“ darzustellen.

Dies hier schon aufzuzeigen, ist wohl verfrüht, weil sich ja erst in Einzelversuchen erweisen soll, ob hier das pädagogische Typenproblem richtig gesehen und praktisch verwertbar ist.

Rembrandt,
vom Standpunkt der Individualpsychologie aus gesehen.

Vortrag, gehalten in der Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie in Chemnitz.

Von ALFRED BRÄUER (Dresden).

Wer sich mit Rembrandt eingehend befassen will, wird zu Schriften über Rembrandts Leben und Werke greifen müssen. Er wird finden, daß sich alle Schriftsteller über das Künstlertum Rembrandts einig sind, daß sie aber keine einheitliche Auffassung haben, wenn sie Betrachtungen über sein Leben anstellen. Man verschweigt zwar nicht, daß er voller Schwächen und Widersprüche war und daß er in tiefer Armut und Erniedrigung geendet hat, aber schon, wenn gewisse Schriftsteller das Wort „Schicksal“ verwenden, merkt der aufmerksame Leser, wie sie sich bemühen, Rembrandt „als Menschen“ zu entschuldigen und zu retten. Man hat den Eindruck, daß sie es nicht übers Herz bringen, ihn für seine Handlungen außerhalb seiner Kunstbetätigung ebenso voll verantwortlich einzusetzen, wie für sein Kunstschaffen. Gerade dort, wo er am meisten versagt, findet man auch harte Worte gegen „die rücksichtslose Umwelt, die Rembrandt so ganz und gar nicht verstehen wollte“. Man entschuldigt seine Handlungsweise mit einem „Naturgesetz“, das in ihm walte, mit „unentrinnbarem Schicksal“ und mit den „Rechten eines Genies“. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Menschen seiner Zeit mit ihm in allen Dingen richtig und gerecht verfahren wären. Gerade im Hinblick auf die ungeheure Leistung eines Rembrandt erkennt man, wie unzulänglich die menschliche Gesellschaft damals war. Aber das Problem „menschliche Gesellschaft“ steht jetzt nicht zur Erörterung. Wir wollen heute vielmehr Rembrandt anschauen, nicht nur bewundern und seine Größe anerkennend, sondern auch verstehend, als einen Menschen unter Menschen, als ein Wesen, wie wir es auch sind. Wir erwarten nichts anderes, als was wir immer wieder finden, wenn wir einen Menschen auf seinen Charakter hin betrachten: Vorzüge und Fehler. Ich glaube, gerade so rückt er uns nahe. Gerade so lehrt uns auch sein Schicksal, wie das Schicksal eines jeden Menschen: daß das Prinzip der menschlichen Gemeinschaft dem Willen des Einzelnen

übergeordnet ist, daß keiner es ungestraft mißachten kann und — daß es auch mit einem Genie keine Nachsicht übt.

Ich stelle meinen Betrachtungen folgende Sätze *Alfred Adlers* voran: „Man kann die Erscheinungen eines Seelenlebens nur dann verstehen, wenn man sie als Teile eines untrennbaren Ganzen versteht und versucht, die Lebenslinie, den Lebensplan, das Lebensziel eines Menschen aufzudecken.“ „Die stärksten Anregungen für den Ausbau des menschlichen Seelenlebens stammen aus der Kindheit. Die Haltung des Menschen in späteren Jahren ist durchaus identisch mit der kindlichen Haltung.“

Versuchen wir also, ob wir in der *Kindheit* Rembrandts den Schlüssel für seine Charakterhaltung im späteren Leben finden können.

Rembrandt wurde am 15. Juli 1606 in Leyden geboren. Sein Vaterhaus war eine alte Mühle am Rande der Stadt. Hier verbrachte er seine Kindheit. Der Vater scheint ein kränklicher Mann gewesen zu sein. Die Mutter war eine ernste, äußerst würdige und fromme Frau. Rembrandt war wohl (ich habe verschiedene Angaben gefunden) das 6. Kind unter 7 Geschwistern. Seine älteren Geschwister waren Brüder. Eine Schwester war jünger als er. Die Brüder erlernten ohne Ausnahme ein Handwerk.

Uns ist nicht eine einzige Kunde von dem *engeren Familienleben* in der Mühle überliefert. Ich muß deshalb Vermutungen über die frühe Kindheit Rembrandts anstellen. Sind diese richtig, so muß — nach unserer Theorie — das spätere Leben die Bestätigung für meine Annahme ergeben.

Rembrandts Vaterhaus stand einsam am Rande der Stadt. Es war ein altes Gebäude, finster im Innern und ewig knarrend von der Drehung der Flügel und des Mahlganges. Vater und Mutter sicher von frühem Morgen an bei schwerer Arbeit. Der kleine Rembrandt sich selbst überlassen oder den älteren Geschwistern anvertraut. Das waren Brüder, die ihm — natürlich — in allen Dingen überlegen waren. Es ist anzunehmen, daß sie nicht immer zart und rücksichtsvoll mit ihm umgingen. Er wird ihre Überlegenheit vielleicht recht oft eindrucksvoll erlebt haben. So mußte sich bei Rembrandt ein niederdrückendes Gefühl der Unterlegenheit entwickeln. Die Brüder halfen sicherlich schon längst dem Vater bei seiner schweren Arbeit, zumal der Vater kränklich war. Rembrandt, als Jüngster, wurde nicht zu solchen Arbeiten herangezogen. Als schließlich jeder der Brüder ein Handwerk erlernte, bekamen diese eine gewisse Geltung, die Rembrandt selbstverständlich abging. So mag sich in ihm die Erkenntnis festgesetzt haben: *Das, was meine Brüder können, kann ich nicht!*

Weil man ihn nicht brauchte, hat er sich selbst Beschäftigung gesucht — natürlich immer nur eine solche, die seinen augenblicklichen Wünschen entsprach. War aber für die anderen die Tagesarbeit erledigt, so befaßte man sich wohl mit ihm. Dann überschüttete man ihn mit Liebkosungen. Die Mutter scheint ihren Jüngsten besonders ins Herz geschlossen zu haben. Ihre große Liebe kam vor allem dann zum Ausdruck, wenn es dem Kleinen einmal schlecht erging. Gab es etwas zu verteilen, so zog sie ihn vor. Das konnten die älteren Brüder nicht ertragen; ihre Opposition mußte sich gegen Rembrandt wenden. Aber sein Leid fühlte die Mutter wie eigenes Leid. Sie trat dann für ihn ein und glich die Härte der anderen durch zahlreiche Liebeserweisungen aus. Der kleine Rembrandt fand auch

sonst in allen Nöten Zuflucht bei ihr. Die Mutter spendete ihm wahrscheinlich allzuviel Wärme und schützte ihn vor jedem rauhen Lüftchen.

Das mußte für seine Charakterentwicklung nachteilig sein.

Verzärtelte Kinder, Muttersöhnchen, versagen meist im Leben. Von der Mutter verwöhnte Kinder geraten leicht in eine so feste Bindung an die Mutter, daß das spätere Leben diese Bindung kaum mehr zu lösen vermag.

Alfred Adler schreibt: „Die verzärtelten Kinder, die Mutterkinder, leben so, als ob sie in ihrem ferneren Leben ewig an die Mutter oder an einen Muttterersatz gebunden wären. Diese Kinder entwickeln in einem ununterbrochenen Training alle Eigenschaften, die Mutter oder ihren Ersatz zu binden.“ In der Wiederherstellung der Mutter-Kind-Situation liegt die positive Seite, in der Ablehnung aller Leistungen und Opfer, die das gesellschaftliche Leben an den Verzärtelten stellt, die negative Seite dieser Seelenhaltung.

Nach meiner Annahme wurde Rembrandt in seiner frühen Jugend verzärtelt. Die Betrachtung seines späteren Lebens muß nun erweisen, ob er alle die Eigenschaften tatsächlich entwickelte, die einem verzärtelten Charakter zukommen. Heißt wirklich sein *unbewußtes Lebensziel: Ich will so leben, wie ehemals unter der Fürsorge meiner Mutter* —?

Mit 7 Jahren wird Rembrandt von seinen Eltern auf die Lateinschule in Leyden geschickt. Er besucht sie 7 Jahre lang. Er wohnt bei seinen Eltern. Darnach soll er studieren. Er wird auch als Student an der Universität eingeschrieben. Aber es kommt nicht zum Studieren. Er setzt sich vielmehr in der Mühle fest und beginnt mit fieberhaftem Eifer zu zeichnen. ihn bald zu einem bekannten Maler nach Leyden (Swanenburgh). Dort ihn bald zu einem bekannten Maler nach Leyden-Swanenburgh. Dort nimmt er Unterricht in der Malerei. Rasch ist der Schüler so weit, daß ihm der Meister nichts mehr lehren kann. Nach weiteren 3 Jahren darf er nach Amsterdam reisen, um sich bei dem Maler Lastman weiter ausbilden zu lassen. Aber hier hält Rembrandt nur kurze Zeit aus. Eines Tages ist er wieder in der Mühle. Nun weicht er 4 Jahre lang nicht aus seinem Vaterhaus. Er malt wie besessen. Nichts anderes zieht ihn an. Nur einen Freund und einige Schüler hat er um sich. Ein Zeitgenosse schreibt, ein solches Streben in solcher Jugend habe er noch nicht gefunden. „Während sie sich ihre Zeit recht zunutze machen, ist das (das eifrige Malen) ihr Ziel; sogar die unschuldigen Vergnügen der jungen Leute haben so wenig Anziehung für sie, als wären sie zwei vom Leben gesättigte Greise. Ich wünschte oft das Gegenteil, schon um ihrer Körper willen, die bei so sitzender Lebensform nicht sehr kräftig und stark werden können.“

Die Brüder Rembrandt waren Handwerker geworden. Er aber durfte auf eine gehobene Schule gehen und sich auf einen geistigen Beruf vorbereiten. Es mag sein, daß er körperlich nicht kräftig genug für einen handwerklichen Beruf war. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Mutter etwas anderes mit ihm vor hatte. Ihr Jüngster, ihr Liebling, sollte „etwas Besseres“ lernen, als die anderen. Sie sah ihn als Geistlichen auf

der Kanzel stehen. Aber Rembrandt konnte ihr diesen Wunsch nicht erfüllen. Geistlicher sein, auf die Kanzel steigen und predigen, das entsprach nicht seinem Lebensstil. Er begann gar nicht erst mit dem Studium, sondern kehrte in die Mühle zurück.

Das war die erste „*Flucht aus der Öffentlichkeit*", eine Flucht aus einer ihm unerwünschten Welt in die ihm allein zusagende Atmosphäre, in die Nähe seiner Mutter. Dieser Vorgang wiederholte sich, als er nach Amsterdam geschickt wurde. Der Bericht jenes Zeitgenossen läßt erkennen, w i e er nun hier im Vaterhause arbeitete. Nur hier bei der Mutter, die in allen materiellen Dingen für ihn sorgte und deren Zuspruch er immer sicher war, konnte er sich ganz entfalten. Nur hier war er ganz Herr über seine Zeit und seine Entschlüsse.

Es ist jetzt nötig, zwei für unsere Lehre wichtige Fragen zu stellen:

1. Liegt bei Rembrandt irgend eine *Organminderwertigkeit* vor? — Eine solche würde verstärkend auf sein Minderwertigkeitsgefühl gewirkt haben, das aus seiner Stellung innerhalb der Geschwisterreihe erwuchs.

2. Wie erklärt sich seine „*Begabung*"? Ist sie auch aus seiner frühkindlichen Situation zu verstehen? Ordnet sie sich seinem Lebensplan sinnvoll ein?

Über die Minderwertigkeit eines Organs habe ich keine verbürgten Angaben gefunden. Wohl aber deutet jenes oben angeführte Wort eines Zeitgenossen an, daß sein Körper „nicht sehr kräftig" war. Es ist anzunehmen, daß sein Körperbau von früh auf eine gewisse Schwäche besaß. Sicher für uns ist aber, daß seine Gesichtszüge nicht männlich schön waren. Seine zahlreichen Selbstbildnisse verraten dies. Vor allem seine ersten Selbstbildnisse zeigen „einen groben Kerl, dicklich und untersetzt, mit kurzen Gliedern, eckigen Handgelenken, starkem Hals und schwerem Kopf, mit wulstiger Knollennase und wirrem Haar." Daß ihm sein derbes, bäuerliches Aussehen schon in früher Jugend geschadet hat, ist nicht anzunehmen. Denn sein Vater und seine Brüder waren auch keine apollinischen Gestalten. Aber in dem Augenblicke, in dem er sich mit den wohlgebildeten jungen Männern seiner Vaterstadt Leyden verglich, keimte ein starkes Minderwertigkeitsgefühl in ihm auf. Das verließ ihn sein ganzes Leben lang nicht mehr. Wir hören an keiner Stelle, daß er irgend einmal repräsentierend in der Öffentlichkeit aufgetreten sei. Allerdings lagen noch andere Gründe vor, warum er das niemals tat. Doch davon später! Seltsam nur, daß er sich selbst malte, und zwar oft auch ohne jede „Aufmachung", sodaß seine unschönen Gesichtszüge offen in Erscheinung traten. Dazu malte er sich auch noch lachend. Nichts von Verheimlichung! Im Gegenteil: man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er sich gern betrachtete, daß er in sich selbst verliebt war. Hier liegt eine deutliche Kompensation vor. Er gleicht aktiv aus, was die Natur an ihm vernachlässigt hatte. — Aber auch die gesteigerte Selbstliebe hat noch andere Gründe. Auch davon später!

Wir sehen, die psychische Gesetzmäßigkeit — Minderwertigkeit auf der einen Seite, aktiver Ausgleich auf der anderen Seite — liegt bei Rembrandt vor. Zwar hat schon die Mutter mehr, als gut war, getan, um die Benachteiligung auszugleichen, die sich aus seiner Stellung innerhalb der

Geschwisterreihe ergab. Aber auch Rembrandt selbst entwickelte in sich eine Kompensation, die schließlich zu einer gewaltigen Überkompensation wurde. Wenn ich in folgendem darauf eingehe, beantworte ich zugleich die zweite, oben gestellte Frage, nämlich die nach seinem *Künstlertum.*

Da uns eingehende Berichte fehlen, konstruiere ich wieder Zusammenhänge. — Es kann uns nicht verwunderlich sein, daß sich das Geltungsbedürfnis des kleinen Rembrandt auf ein Gebiet geworfen hat, auf dem seine Konkurrenten (seine Brüder) nichts leisteten. Irgend einmal in seinen Kindheitstagen mag sich folgender Vorgang abgespielt haben.

Die Mutter gab ihm, damit er sich die Zeit vertreibe, Papier und Zeichenstift auf seinen Spielplatz. Der Kleine kritzelte anfangs. Später fertigte er primitive Zeichnungen an, wie das so Kinder seines Alters tun. Ob diese Zeichnungen nun wirklich im Sinne der Erwachsenen gelungen waren oder nicht, sie fanden den Beifall der Eltern und Brüder. Dieser Geltungsgewinn regte ihn an, sich auf diese Weise immer wieder Anerkennung zu verschaffen. Durch das einsetzende Training wuchsen natürlich seine zeichnerischen Fähigkeiten. Wahrscheinlich wirkten noch günstige Zufälle und andere Zusammenhänge mit. Auf jeden Fall hatte der kleine Rembrandt im Zeichnen und Malen ein Gebiet gefunden, auf dem er sich den anderen überlegen fühlen konnte. Und da wahrscheinlich die zeichnerische Fähigkeit die einzige Fähigkeit gewesen ist, mit deren Hilfe er sich Ausgleich für seine quälend empfundene Minderwertigkeit verschaffen konnte, mußte er versuchen, sie ganz besonders festzuhalten und auszubauen.

Mit der Betrachtung, die ich jetzt angestellt habe, leugne ich eine biologische Begabung. Für mich sind auch die Fähigkeiten eines Rembrandt *erworben* und *nicht angeboren.* Ihre Entstehung und Verwertung im späteren Leben läßt sich aus der Lebenssituation Rembrandts verständlich machen. Sein ganzes Leben kann als ein *dauerndes Absinken in den Angelegenheiten der „Kooperation“* und als ein *steiles Aufsteigen in der Sphäre seiner Kunstbetätigung* dargestellt werden.

Ich setze den Bericht über sein Leben fort. Rembrandts Bilder werden in der kunstliebenden Öffentlichkeit bekannt. Sie werden geschätzt und gekauft. Da stirbt der Vater. Rembrandt beschließt nun, sein Vaterhaus zu verlassen. Er geht nach Amsterdam. Seine Schwester folgt ihm nach. Sie führt ihm die Wirtschaft und dient ihm als Modell. Jetzt kommen reiche Leute zu ihm, bestellen Bilder, lassen sich malen und bezahlen gut. Da lernt er ein junges Mädchen kennen, Saskia Ulenburgh. Als er sie heiraten will, gibt es Schwierigkeiten mit der Familie des Mädchens. Aber nach einer langen Trennung kehrt sie zu ihm zurück und die Heirat findet statt. Jetzt lebt er offenbar in vollem Glücke. Er ist reich und angesehen. Man gewährt ihm vollen Kredit. Er erwirbt sich ein großes, schönes Haus. Aber nur einen kleinen Teil der Kaufsumme bezahlt er in bar. Die große Restsumme wird kontraktlich auf kommende Jahre verteilt. Jedes Jahr soll er allerdings die Zinsen für den gestundeten Kaufpreis abführen. Jahre kommen und vergehen. Seine Abmachungen hält er aber nicht ein. Er verdient sehr gut. Aber, statt zu zahlen, legt er das Geld in Kunstwerken, Sammlungsgegenständen, Schmuck und allerlei Luxus an und lebt

außerordentlich verschwenderisch. Ja, er borgt und macht noch mehr Schulden. Auch die neuen Schuldner läßt er sitzen und zahlt wenig oder gar nichts zurück. Nicht nur den Geldleuten gegenüber kommt er seinen Verpflichtungen nicht nach, auch die Besteller von Bildern enttäuscht er. Oft hält er Abmachungen nicht ein. Selbst seine Fachgenossen bringt er gegen sich auf. So wird uns berichtet: „Seine Kunstaussagen wurden leicht zu gereizten Antworten, in die sich allerhand flegelhafte Jugend mischte." Er verliert nach und nach alle gesellschaftliche Geltung. Aber auch von sich aus meidet er jeden gesellschaftlichen Verkehr. Bei seiner Arbeit schließt er sich so von aller Welt ab, daß „nicht einmal der mächtigste Fürst der Welt hätte Eintritt erlangen können, bis er fertig war." Verläßt er sein Haus, so begibt er sich in das Armen- und Judenviertel der Stadt. Dort hat er einige Freunde. Es sind geistig hochstehende Juden. Plötzlich stirbt Saskia, nach achtjährigem Eheleben, rasch gealtert und krank. Eine Anzahl Bilder aus dieser Zeit berechtigen zu der Annahme, daß Rembrandts Liebesleben außerordentlich heiß gewesen sein muß.

Drei aktive Handlungen, im Sinne eines Vorstoßes in die Außenwelt, liegen vor: er verläßt das Vaterhaus und geht nach Amsterdam, er heiratet, er kauft sich ein Haus. Es scheint von jetzt ab eine mutvolle Haltung gegenüber den Aufgaben des Lebens vorzuliegen. Aber man darf sich nicht täuschen lassen. Eine mutvolle Haltung muß gekennzeichnet sein durch einen tatkräftigen Willen zur Überwindung sachlicher Schwierigkeiten und durch die Bereitschaft zur Selbstüberwindung, zum Opfer. Ich finde, daß bei Rembrandt nur in seinem Wegzuge aus seinem Vaterhause eine gewisse mutvolle Handlung vorliegt. Er muß sich ja von seiner Mutter losreißen. Gemildert wird dieses „Opfer" allerdings dadurch, daß ihm seine Schwester folgt. Indem er aber heiratet und ein Haus erwirbt, *gewinnt* er nur im Sinne seines Lebenszieles. Denn nun hat er sowohl „Muttterersatz", als auch „Vaterhausersatz". Es ist nötig, die Bedeutung des Hauskaufes noch etwas eingehender zu betrachten. Das Haus spielt eine entscheidende Rolle im Leben Rembrandts. Es ist einerseits geeignet, die „Kindheitssituation" wiederherzustellen, andererseits auch ein Ausdruck seiner Abneigung vor dem Kontakt mit der menschlichen Gesellschaft.

Warum kauft er sich aber nun nicht ein kleines, bescheidenes Heim, sondern ein großes, weiträumiges Gebäude? Repräsentation nach außen kam für ihn nicht in Frage. Die weiten Räume bedurfte er vielmehr, um seiner Sammelleidenschaft unumschränkt frönen zu können. Die angehäuften Kostbarkeiten — Kleider, Schmuck, Waffen, Kunstgegenstände und Seltsamkeiten aus aller Welt — mußten ihm sofort zur Hand sein, wenn er sie brauchte. Er konnte Stunden damit zubringen, sich selbst einen kostbaren türkischen Turban um den Kopf zu schlingen und mit Ketten und Perlen zu behängen. Sein Haus war sein Königreich. Warum *mußte* er ein solches besitzen? Weil er schon einmal eins besessen hatte: in seiner Kindheit — und weil in seinem Lebensplane stand: ich will leben, wie damals in der Mühle!

Wir sehen: Mit seinem Hause und dessen Inhalt und im Besitze seiner Saskia kam er der Erfüllung seines Lebensplanes nahe. Aber er tat damit in der Meisterung der Lebensaufgaben, die die menschliche Gesellschaft an

ihn stellte, keinen Schritt vorwärts. Im Gegenteil: dort versagte er vollständig. Er verletzte dauernd die Paragraphen von Recht und Sitte. Es geht nicht an, ihn zu entschuldigen mit der „Verworfenheit seines Zeitalters." Selbstverständlich war dieses keineswegs vollkommen. Aber auf seiten Rembrandts lag trotzdem nicht wenig „Schuld". Die Mutter hatte ihn in ihrer übergroßen Liebe verwöhnt und nicht „fürs Leben trainiert". So fand er sich im praktischen Leben nicht zurecht. Seine große Lebensuntüchtigkeit mußte zu Erlebnissen führen, die ganz dieselben waren, wie damals im Zusammenleben mit seinen Brüdern. Es waren Minderwertigkeitserlebnisse. Wir sehen auch jetzt wieder, wie er sich — wie damals — auf einem abseitsliegenden Schauplatz Kompensationen verschafft. Dieser „Schauplatz" lag zunächst in seinem Innern; aber das Haus war der Ort, wo sich die „Kompensation" mit ungeheurer Energie verwirklichte. Was tat er? Er erschuf sich in seinem Innern eine Welt, in der er unumschränkt Herrscher war. Und er stellte die Objekte seiner Macht aus sich heraus und schaltete und waltete mit ihnen — wie das eben Dichter und Maler tun. *Emil Ludwig* überschreibt uns das Kapitel in seiner Rembrandt-Biographie: *Der heimliche König.* Ich finde diesen Titel sehr treffend gewählt.

Untersuchen wir in Kürze, wie sein Königtum beschaffen war.

Rembrandt beherrschte schon mit 15 Jahren völlig die *Malweise* seiner Zeit. Mit 21 Jahren hatte er schon Schüler um sich, und wenige Jahre später schätzten ihn die Kunstverständigen seiner Zeit so hoch, wie Rubens oder Franz Hals. Aber er malte nicht nur vollendet im Sinne seiner Auftraggeber und Verehrer. Er steigerte sein Können und den pesönlichen Ausdruck seiner Kunst noch weit über das Maß dessen hinaus, was seiner Zeit gemäß war. So kam es, daß er seiner Technik und seines Ausdrucks wegen nur noch von wenigen „verstanden" werden konnte. Man verspottete ihn vielmehr, z. B. wegen seines tiefen und fast die ganze Bildfläche bedeckenden Dunkels als „eine Nachteule, die die Schatten liebt". Und als er einmal die Farben so dick aufsetzte, daß eine gemalte Nase plastisch aus dem Bilde heraustrat, sagte man, bei Rembrandt könne man die gemalten Menschen an der Nase anfassen und aus dem Bilde herausführen. Für ihn aber lagen bei seinem neuartigen Schaffen Probleme vor, die es zu bewältigen gab. Er war einer der ersten „Impressionisten". Für ihn galt es, die Welt als farbige Lichterscheinung zu packen und in ihrer flimmernden Herrlichkeit auf die Leinwand zu bannen. In Anwendung des Gesetzes, daß sich Gegensätze steigern, ließ er einen Lichtstrahl in viel Dunkel fallen. Was von dem Strahl getroffen wurde, leuchtete mit magischer Kraft auf und hielt den Blick des Betrachters bezaubernd fest. Und um die höchste Wirkung an flimmernder Erscheinung, an Glanz und auch Schattenwirkung herauszuholen, malte er nicht mehr mit dem feinen, spitzen Pinsel, sondern mit recht breiten Pinseln. Ja, er trug die Farben zuweilen sogar mit der Spachtel auf. Es kam auch vor, daß er den Pinselstiel oder die Finger zum Malen verwendete. Man muß es sich vorstellen, wie er vor der Staffelei stand und solche Bilder erstehen ließ. Hier war er alles andere als ein „mutloser Mensch". Hier entfaltete sich sein „heimliches Königtum": seine virtuose Herrschaft über Malmittel und Maltechnik.

Auch in der *Gestaltung seiner Themen* ging er neue Wege. Man sieht auf vielen seiner Bilder zur biblischen Geschichte, wie er absichtlich die überlieferte Gestaltung ablehnte. Während für die Maler seiner Zeit noch eine strenge Überlieferung galt, wie z. B. Maria darzustellen sei: Mantel blau, darunter rotes Gewand, langwallendes, blondes Haar, edelgeformtes, jugendliches Gesicht, usw. — so kleidete er Maria in ein bäuerliches Gewand und setzte ihr einen recht bäuerlichen Kopf auf. Die heiligen Geschichten verlegte er nach Holland und in seine Zeit. Selbst der heilige Wortlaut der Bibel konnte ihn nicht abhalten, seine Stoffe so zu gestalten, wie er sie gerade sah. Er schaltete souverän auch mit dem Inhalte seiner Bilder.

Aber auch die letzten Zweifel an dem „heimlichen Königtum" Rembrandts müssen weichen, wenn man seine *Selbstbildnisse* durchforscht. Da findet man nicht wenige Bilder, auf denen er sich selbst darstellt in stolzer Haltung, angetan mit kostbaren und prächtigen Gewändern und behängt mit goldenen Ketten. Auf dem Kopfe trägt er entweder ein herrschaftliches Barett mit gewaltiger Feder oder einen mächtigen Turban, der mit glänzendem Schmuck behängt ist. So gleicht er einem Sultan. Dann zieht er sich einen Panzer an, nimmt ein mächtiges Schwert in die Hand und sieht wie ein Krieger oder Ritter aus. Rembrandt in der Geste eines Kriegers! Dieser körperlich schwächliche, weichmütige Mensch, der in seinen realen Verpflichtungen so gänzlich versagt und die Welt flieht! In hohem Alter, in der Zeit, in der sein wirtschaftlicher Zusammenbruch schon vollendet ist, malt er sich noch einmal. Er sitzt auf einem Stuhle, aufrecht und mit ruhigem, gütigem Blicke, so, als wäre er ein landbesitzender, adliger Herr. Das gelbe Gewand wird von golddurchwirkten Trägern gehalten. Über Schultern und ausgebreiteten Armen liegt ein weicher, dunkler Mantel, und die linke Hand hält einen Stock mit silbernem Kopfe. Man sieht, Rembrandt weiß, daß er etwas kann und somit ein Mensch ist, der sich als Herr malen darf. Sein Selbstgefühl wird durch das, was außerhalb seines künstlerischen Schaffens um und mit ihm geschieht, nicht erschüttert.

Ich komme zum letzten Abschnitte im Schicksalsdrama Rembrandts. Im Jahre 1640 stirbt seine Mutter. Wir wissen leider nicht, wie dieser Tod auf ihn gewirkt hat. Er bekommt jetzt aus der Hinterlassenschaft seiner Mutter eine große Summe ausgezahlt. Nun könnte er einen Teil seiner Schulden abtragen. Aber er tut es nicht. Er hat inzwischen eine Frau in sein Haus genommen, die ihm die Wirtschaft führen und Amme seines Sohnes Titus sein soll. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sie nicht unberührt gelassen. Eines Tages kommt noch ein 16jähriges Mädchen, Hendrikje Stoffels, hinzu. Sie ist gänzlich ungebildet. Aber sie wird rasch Rembrandts Geliebte. Er ist bereits 43 Jahre alt. 3 Jahre vergehen, wahrscheinlich ohne Zwischenfälle. Dann aber kommt es zwischen Rembrandt und der älteren Wirtschafterin zu schweren Zerwürfnissen, endlich auch zu Klage und Gerichtsverhandlung. Die alte Amme behauptet, Rembrandt habe ihr die Ehe versprochen. Er leugnet. Man kann ihm nichts nachweisen. Er muß aber trotzdem zahlen. Die alte Amme verläßt das Haus, aufs höchste erbittert. Sie wird daraufhin wahnsinnig und stirbt bald im Spital. Die junge Hendrikji ist nun Frau im Haus, ist zugleich Modell und Geliebte. Es dauert nicht lange, da wird sie auch Mutter.

Rembrandt heiratet sie aber nicht. Das unrechtmäßige Verhältnis erregt öffentliches Ärgernis. Eine Anzeige führt zur Bestrafung. Aber das ändert nichts an dem Zustande. Sein Ruf in der Stadt ist nun völlig dahin. Kein angesehener Mann erscheint mehr in seinem Hause. Er läßt alles über sich ergehen. Sein Haus ist noch lange nicht bezahlt. Nicht einmal die Zinsen hat er richtig abgeführt. Da verliert der Gläubiger die Geduld. In Rembrandt regt sich nun doch Angst um sein Haus. Er borgt von neuem und verpfändet dafür sein Hab und Gut. Aber mit dem Erborgten bezahlt er wiederum nicht seine Hausschulden, sondern deckt andere Schulden ab. Jetzt beginnt er sogar zu spekulieren, und endlich versucht er sich auf betrügerische Art zu helfen. Er läßt sein Haus auf seinen Sohn Titus überschreiben. Da bricht alles zusammen. Rembrandt wird bankerott erklärt. Er ist 50 Jahre alt. Sein gesamtes Eigentum wird versteigert. Nichts bleibt ihm von all den Dingen, an denen sein Herz hing. Rembrandt, Titus und Hendrikji mit dem Töchterchen Cornelia beziehen ein Zimmer in einer dumpfen Straße am Rande der Stadt, dort, wo Juden und Trödler wohnen. Hier gründen Hendrikji und Titus eine Art Geschäft mit Kunstwerken. Vor Gericht wird festgelegt, daß die beiden die Wirtschaft für Rembrandt führen und seine Bilder verkaufen wollen, daß er aber für diese Leistung ihnen alle entstehenden Bilder überlassen soll. Das war seine völlige wirtschaftliche Entmündigung. Er läßt auch das willig über sich ergehen und malt und malt herrlicher wie nie zuvor. 1662 stirbt Hendrikji. Sie ist erst 30 Jahre alt. 1668 folgt ihr Titus. Rembrandt überlebt alle. Bis auch er, vollkommen verarmt und von aller Welt verlassen, am 28. Oktober 1669 die Augen schließt.

Ohne Zweifel: ein grauenvoller Abstieg! Seine Mitwelt hat ihn erbarmungslos fallen lassen. Gewiß: er war in vielem kein „getreuer Mitspieler". Bei seinen Zeitgenossen konnten selbst die Werke seiner Künstlerhand nicht ausgleichen, was er vor ihren Augen gesündigt hatte.

Ich will nun noch einige Fragen erörtern. Deren Beantwortung wird — meiner Auffassung nach — immer und immer wieder zeigen, daß Rembrandt zeit seines Lebens jenen Lebensplan in sich trug und verwirklichte, der in seiner frühen Kindheit in ihm entstanden war. Wir werden sehen, daß alle Aktivität im Dienste seines geheimen Lebenszieles stand: Zurück zur Mutter, und unter ihrem Schutz und Schirm warm gebettet sein; und viel Zeit gewinnen, um den Passionen leben zu können, die mit höchster Selbsterhebung und Selbstbefriedigung verbunden waren!

Warum bezahlte er in langen 20 Jahren nicht sein Haus? Hier scheint ein Rätsel vorzuliegen. Er hätte seine Schulden bei einigermaßen gutem Willen rasch bezahlen können. Geldmangel lag auf keinen Fall vor. Er verdiente gut. Wir wissen, daß er für seine Bilder sehr hohe Preise verlangte und auch bekam. Aber er deckte seine Schulden nicht ab. Seltsam erscheint uns auch seine Nachlässigkeit, wenn wir bedenken, was er zu verlieren hatte: Ansehen, Gunst und Vertrauen seiner wohlhabenden Auftraggeber und schließlich auch das Haus selbst! Sein Verhalten macht den Eindruck, als hätte er es geradezu darauf angefangen, daß er alle diese „Werte" verlor. Es scheint ein geheimer Trick seines unbewußten Lebenswillens vorzuliegen. Rembrandt wollte von früh auf Abschluß von der

Außenwelt. Das gehörte zu seinem Lebensplan. Und dieser Wille erreichte sein Ziel auf jenem Wege, der durch soviel Not und Erniedrigung führte. Der Ausschluß aus der Gesellschaft schützte ihn tatsächlich vor Anforderungen, denen er nicht gewachsen war. Und die große Verlassenheit spendete ihm Zeit und Ruhe, damit er die Mutter-Kind-Situation und den Zustand des „heimlichen Königtums“ voll verwirklichen konnte. Eingesponnen in sein Haus, umsorgt erst von zwei Frauen, später von einer, fühlt er sich glücklich und malt eine Unzahl von Bildern, vor allem entstehen auch Radierungen von wunderbarer seelischer Tiefe. Von ihm aus gesehen hätte dieser Zustand wohl ewig dauern können.

Aber von außen kam doch endlich der wirtschaftliche Zusammenbruch und mit ihm die Ausweisung aus seinem Heiligtume. Und als er Unterkommen im Armenviertel der Stadt fand, entmündigten ihn auch noch seine eigenen Angehörigen. Verzweifelte er nun an seinem Schicksal? Nein — kein Wort der Enttäuschung kam über seine Lippen, und seine Arbeitskraft erlahmte nicht. War das Heroismus? Nein — denn es war kein Opfer dabei, keine freiwillige Selbstentäußerung. Es geschah vielmehr etwas, was wiederum seinem Lebensplane entsprach. Seine Hilflosigkeit und Schutzbedürftigkeit wurde bestätigt. Ein zweifacher „Muttterersatz“ sorgte von nun an in allen Dingen für ihn. Und jetzt erst war er ganz frei von Bindung an die Außenwelt. Jetzt konnte er sogar wieder am Rande der Stadt wohnen, wieder mit armen und einfachen Menschen zusammenleben, wie ehemals in der Mühle. Nun herrschte wieder reichlich Finsternis um ihn, in die nur ab und zu Lichtstrahlen von oben einfielen. Der Kreis war fast geschlossen, die Rückkehr zur Mutter bald vollendet.

Ich wiederhole meine Annahme: *Rembrandt hat im Sinne seines Lebensplanes seinen Ausschluß aus der Gesellschaft „arrangiert“.*

Nun könnte jemand folgende Einwendung machen. Die Mittel, die Rembrandt ins Werk setzt, um sein Lebensziel zu erreichen, sind mit allzuviel Erniedrigung und Leiden verknüpft. Hätte er die Wärme und Abgeschlossenheit in seinen vier Pfählen und die Freiheit für sein künstlerisches Schaffen nicht auch auf andere Art, auf *„vernünftigere“* Art erreichen können? — Gewiß, es sind bessere Wege denkbar! Wer aber so fragt, kennt nicht die Blindheit und Starrheit eines *neurotischen Lebensstiles* — und einen solchen müssen wir Rembrandt zusprechen.

Ich will noch einige Fragen stellen und zu beantworten suchen.

Warum hat Rembrandt sooft Juden und Bettler gemalt?

Beim Studium seiner Bilder erkennt man, daß er sich offenbar zu diesen Menschen hingezogen fühlte. Sie glichen ihm in vielerlei Hinsicht, äußerlich und innerlich. Vor allem standen auch sie außerhalb der tonangebenden Gesellschaft. Unter ihnen konnte er sich bewegen, ohne „Anstoß“ zu erregen. Sie begehrten nichts von ihm, und sie waren nicht beteiligt an den Verwickelungen, die sein Leben so störend beeinflußten. Er verkehrte mit einigen geistig sehr hochstehenden Juden. Hier fand er einen tiefen Sinn für das Geheimnisvolle und eine bescheidene, würdevolle Hal-

tung. Und die alten Worte der Weisheit, die er aus ihrem Munde hörte, mögen ihm geklungen haben, wie die Worte der Mutter, mit denen sie ihm einstmals die Lehren der Bibel ins kindliche Herz pflanzte.

Rembrandt ist vor allem als *Maler des „Hell-dunkel“* berühmt. Steht nun diese Malweise auch zu seinem Lebensplane in irgend einer Beziehung?

Rembrandt hat das „Hell-dunkel“ nicht erfunden, aber keiner beherrschte es so wie er, keiner vermochte es zu solch einer Kraft des Ausdrucks und der sinnlichen Wirkung zu steigern. Viele Rembrandt-Schriftsteller bemühen sich, die Beziehung seiner Hell-dunkel-Malerei zu seinen Kindheitserlebnissen aufzudecken. In der Mühle muß ja das wunderbarste Hell-dunkel geherrscht haben. Darin waren alle Dinge zunächst in ein tiefes Dunkel getaucht. Erst wenn ein Lichtstrahl durch eine schmale Fensteröffnung in das Innere fiel, bekamen die von dem Strahle getroffenen Gegenstände farbiges Leben. Hier erlebte Rembrandt zuerst die sichtbare Welt. Das war die Welt, in der seine Mutter waltete. Wir sehen also: Mit jedem Bilde realisiert er künstlerisch ein Stück seiner Kindheit.

Eine umfangreiche Betrachtung wäre noch nötig, um die Beziehungen zwischen dem szenischen Inhalte seiner Bilder und seinem Lebensplane aufzuweisen. Ich will nur wenige Angaben machen.

Es ist auffällig, daß Rembrandt gewisse Themen biblischen Inhaltes sehr oft malte. Man könnte nun sagen, es habe sich für ihn darum gehandelt, mit jedem neuen Versuch die Klarheit der Darstellung zu verbessern, die Schönheit der Gestaltung zu erhöhen oder an ein und demselben Stoffe verschiedene malerische Probleme zur Lösung zu bringen. Wer aber das *ganze* Werk Rembrandts ins Auge faßt und in sein Wesen einen Einblick genommen hat, wird sich klar sein darüber, daß es Rembrandt niemals Nebensache war, *was* er darstellte. Wenn es ihm auch immer daran gelegen war, im Sinne eines malerischen Problems zu gestalten, der Inhalt seiner Bilder stand trotzdem immer in aktueller Beziehung zu seinem Innenleben. Darum können wir auch heute noch erschütternd miterleben, was seine Seele erfüllte. Und wir können mit Sicherheit sagen, daß ein Thema seinem Innenleben besonders nahegelegen haben muß, wenn er es oftmals behandelte.

So malte er z. B. wiederholt „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes.“ Auch das letzte große Ölbild biblischen Inhaltes, in seinem Todesjahr vollendet, ist ein solcher „verlorener Sohn“. Es ist eins der herrlichsten Werke Rembrandts und aller Malerei überhaupt, unübertrefflich schön in seiner Form und unausschöpfbar tief in seinem Inhalte. Es ist gewiß: Nur ein Rembrandt konnte dieses Thema in solcher Weise gestalten. Denn der zurückgekehrte Sohn ist er selbst. Auch er hat ein solches Leben hinter sich wie jener Sohn des Gleichnisses. Auch er ist nun vollkommen verarmt, zerlumpt und von allen Menschen verlassen. Eine riesengroße Sehnsucht erfüllt ihn, zurückzukehren ins Vaterhaus, niederzufallen, seine Sündhaftigkeit zu bekennen und Worte der vergebenden Liebe zu hören. Wenn auch für ihn die religiöse Bedeutung des Gleichnisses bewußt gewesen sein

wird, — wenn er auch in dem Vater, der da in unendlicher Liebe beide Hände auf seine Schultern legt und ihn aufnimmt in sein Haus, den himmlischen Vater gesehen haben wird, vor dessen Angesicht er sich in kurzem stehend dachte: wir kennen seinen unbewußten Lebensplan und wissen, daß er mit diesem Bilde, in allen Einzelheiten getreu, sowohl seiner „Weltflucht", wie seiner Sehnsucht nach der Mutter-Kind-Situation den tiefsten Ausdruck gegeben hat.

Buchbesprechungen.

FRITZ GIESE: *Psychologisches Wörterbuch.* 3. Auflage. 1935. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S.

Das Wörterbuch will ein Hilfsbuch sein, das bei der Einführung in die Psychologie, beim Lesen psychologischer Werke und Zeitschriften besonders über die Gebiete der Psychotechnik, der Psychologie im allgemeinen und der entsprechenden erzieherischen Fragen, aber auch über die Massen- und Völkerpsychologie Auskunft gibt. Grenzgebiete zur Heilkunde und Parapsychologie werden gestreift. Es will nicht wissenschaftliche Leistung sein.

Eine kurze Besprechung hat nur festzustellen, ob diese Aufgabe erfüllt ist, und ihr Urteil zu begründen.

Gieses Wörterbuch gibt gemäß der eigenen psychologischen Arbeitsrichtung des Verfassers wohl auf psychotechnischem Gebiete ausgezeichnet Auskunft, aber der Leser allgemeiner psychologischer, typenpsychologischer oder gar individualpsychologischer Bücher wird umso häufiger von ihm verlassen, besonders der Laie. Freilich ist der Raum sehr beschränkt (206 Seiten). Dennoch finden sich z. B. unter „aktiv", „passiv", „konkret", „abstrakt" reine Worterklärungen, die für ein psychologisches Wörterbuch überflüssig sind und besser wichtigeren Dingen hätten Platz machen sollen. So fehlt so mancherorts ein Bücherverzeichnis, anderswo ist es zu früh abgeschlossen; z. B. hört bei „*Adler*" das Literaturverzeichnis mit 1919 (!) auf, im Literaturverzeichnis des Anhangs mit 1924; so fehlen auch bei vielen wichtigen Schlagwörtern selbst die wichtigsten Buchangaben (Individualpsychologie, Psychoanalyse u. a.), auch im Anhang. Dort finden wir unter „Medizinische Psychologie" angeführt: *Adlers* Praxis und Theorie der Individualpsychologie und *Wexbergs* Handbuch. Einige Erklärungen sind recht dürftig ausgefallen (z. B. Aberglaube, Komplex — hier fehlt übrigens gegenüber der *Freud*schen Auffassung die *Adlers*, — Mystik u. a.

Ist es übrigens für ein psychologisches Wörterbuch der oben angeführten Zielsetzung richtig, über eine Lehre mit einem Satz zu urteilen, wie es z. B. unter „Lebensformen" mit *Spranger* geschieht: „Beachtlich, insofern damit geschichtliche Erscheinungen getroffen werden, unbrauchbar gegenüber der lebendigen Wirklichkeit"?

Ein psychologisches Wörterbuch hat bisher gefehlt. Darum ist die Zusammenstellung *Gieses* zu begrüßen, zumal sie in vielen Fällen wirklich treffende Erklärungen bringt. Besonders gut sind die vielen tafelmäßigen Zusammenstellungen und Veranschaulichungen und das angefügte Literaturverzeichnis, in dem Bücher und Zeitschriften zum weiteren Studium empfohlen werden.

Der Individualpsychologe kommt nicht auf seine Rechnung. „*Adler*" ist dort zu finden: „Adler, A., Dr. med., Nervenarzt, Wien (geb. ebda 1870), Begründer der Individualpsychologischen Wissenschaft: Minderwertigkeit von Organen 1907, Der nervöse Charakter 1912, Heilen und Bilden 1914, Individualpsychologie 1919." — Unter „*Individualpsychologie*" ist die *Adler*sche Lehre in 10 Zeilen erledigt; unter „Geltungstrieb" ist auch die Meinung der Individualpsychologie angegeben, im beigefügten Literaturverzeichnis finden wir *Adler* und *Wexberg* mit je einem Buch und unsere Zeitschrift genannt. Das ist alles.

Dr. *Walter Schuster* (Aussig).

ROBERT LENOBLE: *Psychologie und Behandlung der Skrupelhaften* (Psychologie et Traitement des Scrupuleux). „Oratoriana", 2 bis, quai des Celestins, Paris.

Die Skrupelhaftigkeit ist als Krankheit zu werten, deren organische Grundlage (da sie psychischer Angst entspringt) wahrscheinlich in hepatischen, endokrinen, gastrischen, etc.) Insuffizienzen zu suchen ist. (Also in Organminderwertigkeit. Ref.) Die reine Skrupelhaftigkeit, die nicht dem Verlauf nach das Anfangsstadium einer Psychose darstellt, zeichnet sich durch folgende Faktoren aus. 1. Der Skrupel besteht in einer essentiellen Duplizität, derzufolge der Kranke auf imaginäre Objekte eine fundamentale Angst überträgt, die durch ein wirkliches Objekt hervorgerufen ist. 2. Der Grund dieser *Übertragung* besteht darin, daß damit der Kranke sich und den anderen das Geständnis seiner Unruhe machen kann. (Neurotische Auswertung. Ref.) Er bildet also ein *Kompensationsphänomen, ein Verteidigungssystem.* 3. Die wahren, unbewußten Objekte des Skrupels sind meist z. B. uneingestandene Fehler, eingestandene Fehler, für die man aber nicht absolviert zu sein glaubt, antimoralische oder antisoziale Tendenzen, Eitelkeit, oder besser uneingestandener *Machttrieb.* 4. Der Skrupel ist im Wesentlichen psychisch, akzidentell religiös oder moralisch fundiert. Letztere sind besonders geeignet, die Überlegenheit des Kranken zu sichern. Dem Skrupel an sich kommt naturgemäß kein moralischer Wert zu.

Die Behandlung besteht in Aufdekkung der wahren Ursachen der Unruhe und in deren Behandlung.

Wenn hier ein Satz des Verf. zitiert wird: „Besonders wird ein großer Schritt dadurch erreicht werden, wenn man in ihr Leben Zuneigungen und Freundschaften einbringt, deren Notwendigkeit sie spüren und die zu geben, sie unfähig sind. Erst dann werden sie es wagen, ihre tyrannischen Eingriffe in das Leben ihrer Mitmenschen durch diese angenehmen Beziehungen zu ersetzen...", wenn weiter gesagt werden kann, daß der Verfasser die Skrupelhaften *als verzärtelte und entmutigte Menschen* zeigt, usw., ist es auch für ihn nicht nötig, daß er als Therapie die Individualpsychologie zitiert (die er kennt), da alles, was er zur Heilung dieser Krankheit vorschlägt, in den Rahmen individualpsychologischer Behandlungsmethoden hineinfällt.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

J. LÉVY-VALENSI: *Die dichterische Eingebung und die Psychopathologie* (L'inspiration poétique et la psychopathologie). L'Hygiène Mentale, 1935, 2.

Ausgehend von der Ansicht, daß die Poesie eine abnorme — wenn auch glückliche — Manifestation des Geistes ist, verficht Verfasser den Standpunkt, daß die dichterische Inspiration denselben Gesetzen gehorcht wie manche Krankheitserscheinungen, Manie und Melancholie vor allem, vielleicht auch die Schizoidie. Dieser identische Ursprung soll auch erklären, wieso man bei demselben Individuum poetisches Genie und Wahnsinn antreffen kann (illustriert an *Byron*). Das Krankhafte ist fähig, die Inspiration zu erleichtern, kann ihr aber auch schaden, wie es die letzten Werke *Tassos* beweisen. Was den wahren Dichter vom psychopathischen Verseschmied unterscheidet, auch wenn der echte Dichter krankhaft ist, ist das innere Gleichgewicht.

Für die psychopathische Reimerei bringt Verfasser als Paradigma eine Patientin, die nach der Geburt eines Kindes, nach einem Streit mit dem Mann, ins Irrenhaus kam; sie wird von ihm als Melancholie aufgefaßt, es scheint aber — auch nach den Gedichten zu urteilen —, daß es sich um einen schizoiden Ausbruch bei einer Frau handelt, die gegen das Kind und den Mann protestiert und nun auf der Seite der Homosexualität sich gegen die Anforderungen der normalen Ehe zu schützen sucht.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge:

22. Juli 1935: Dr. phil *Alfred Adler:* Der primitive Mensch.

29. Juli: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Die Vorbeugung der Delinquenz.

5. August: Dr. med. *Felix Grünberger:* Über die Stimmung und deren Schwankungen.

12. August: Dr. phil. *Alfred Adler:* König Ödepus.

19. August: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Über das Wesen des Charakters.

26. August: Dr. med. *Franz Plewa:* Die Intelligenz des Neurotikers.

2. September: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Geschwisterkonstellation im Alten Testament.

9. September: Dr. med. *Alex. Müller:* Individuum und Gemeinschaft.

16. September: Dr. med. *Felix Grünberger:* Die Selbstbeherrschung in der Erziehung und in der Neurose.

23. September: Dr. med. *Hilde Krampflitschek:* Die Angst im Traum.

30. September. Dr. jur. *Josef Takats:* Die Seele des Mörders.

7. Oktober: Dr. med. *Franz Plewa:* Über Charakterschwäche.

14. Oktober: Dr. med. *Rudolf Dreikurs:* Wir und das Leben.

Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereins für Individualpsychologie.

Vorträge:

7. und 21. August: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Beantwortung von Fragen aus dem Gebiete der Theorie und Praxis der Individualpsychologie.

4. September: Dr. *Alexander Müller:* Zur Technik der psychotherapeutischen Behandlung.

22. September. Dr. *Alexander Müller:* Beantwortung von Fragen, die Technik der Behandlung betreffend.

2. Oktober: Dr. *Rudolf Dreikurs:* Finale Bedingtheit und Determination.

16. Oktober: Dr. *Lydia Sicher:* Psychische Impotenz.

Individualpsychologische Beratungsstellen in Wien.

Fachlehrerin *Regine Seidler* berichtet an anderer Stelle in diesem Heft über *Die Entwicklung der individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen* in Wien. In Ergänzung dieses Artikels seien hier folgende individualpsychologische Beratungsstellen angeführt, die in *Wien* tätig sind:

Individualpsychologisches Ambulatorium, Wien, VI., Sandwirtgasse 3. Leiter: Prof. Dr. *Alfred Adler,* Dr. med. et phil. *Lydia Sicher,* Dr. med. *Franz Plewa.* Montag, Mittwoch, Freitag 11 bis 13 Uhr.

Individualpsychologische Erziehungsberatungsstelle, Wien, XIV., Herklotzgasse 3. Leiter: Dr. med. *Arthur Zauber,* Frau *Martha Holub.* Donnerstag 16 bis 18 Uhr.

Individualpsychologische Erziehungsberatungsstelle, Wien. XIV., Herklotzgasse 21. Im Kindergarten. Leitung: Frau *Rosa Löwit,* Frau *Lola Dubsky.* Mittwoch 16 bis 18 Uhr.

Beratungsstelle für Lebensgestaltung (Erziehung, Ehe, Beruf), Wien, I., Seilergasse 16, II. St. Leitung: Frau *Sophie Lazarsfeld.* Täglich 9 bis 19, Samstag 9—13 Uhr.

Ambulatorium für Psychotherapie am I. öffentl. Kinderkrankeninstitute, Wien, I., Kleeblattgasse. Montag und Freitag von 10 bis 11 Uhr. Telephon: U-20-2-76. Vorstand: Dr. *Alice Lehndorff,* Teilnehmerin: Dr. phil. *Luna Reich.*

Im Saale der „Bereitschaft", Wien, I., Annagasse 18, 2. Stock, beginnen am 13. September die *Sprechstunden für Erziehungsfragen* mit Dr. med. *Rudolf Baecker* und *Ida Löwy.* Wie alljährlich finden sie jeden Freitag von 18 bis 20 Uhr statt.

Auf Wunsch der Hörer der Fachgruppe für Erziehungswesen, welche eine individualpsychologische Lebensberatungsstelle an der Volkshochschule Wien-Ottakring in Vorschlag brachten, hat der Vorstand der Volkshochschule

eine solche Beratungsstelle gegründet. Sie wird im Oktober 1935 eröffnet als *Lebensberatungsstelle für seelische und geistige Schwierigkeiten.* Wien, XVI., Ludo Hartmannplatz 7. — Univ.-Prof. Dr. *Heinrich Gomperz:* Jeden Freitag von 7—8: Weltanschauungsfragen. — Prof. Dr. *Josef Lehrl:* Bildungsberatung. — Dr. med. *Fritz Novotny:* Jeden Freitag von 8—9. — Dr. phil. *Alice Friedmann:* Individualpsychologische Beratung.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Die *International Federation of School and Home*, 29 Tavistock Square, London, England, die im August l. J. einen großen internationalen Kongreß abhielt — zu welchem Delegierte aus allen Ländern, aus Österreich Prof. Dr. *Alfred Adler*, eingeladen waren —, hat Prof. *Alfred Adler* auf zwei Jahre wieder zum Direktor gewählt, mit der Aufgabe, über Österreichs Schulverhältnisse zu berichten.

*

Im nächsten Heft dieser Zeitschrift — Heft 1 des Jahrganges 1936 — erscheint eine Arbeit von Prof. Dr. *Alfred Adler* über: *„Das Todesproblem in der Neurose.“*

*

Frau *Sofie Lazarsfeld* (Wien) hielt vom 14. bis 17. September über Einladung der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft in Zürich einen viertägigen Kurs über Fragen der Erziehung, der Ehe und des Berufes.

*

Herr *Anthony Brook*, der im November v. J. am Institut Psicotècnic de la Generalitat de Catalunya einen Vortragszyklus über *„Kenntnis der eigenen Persönlichkeit. — Der Mensch und sein Beruf“* in spanischer Sprache gehalten hat, hielt im Mai d. J. auf Einladung der Schülervereinigung der Lehrerbildungsanstalt in Barcelona einen achtstündigen Kurs über dasselbe Thema, sowie über Spezialthemen wie „Schwererziehbare Kinder“, „Psychologie der Geschlechter“ und „Traumdeutung“.

*

Soeben ist das 1. Heft des *„International Journal of Individual Psychology“* mit dem in unserem letzten Heft angekündigten sehr reichhaltigen Inhalt in erstklassiger Ausstattung *erschienen.*

Subskriptionen — $ 5.00 ganzjährig — sind an *„International Journal of Individual Psychology“*, 228. N. La Salle Street, *Chicago*, Illinois, U.S.A., zu richten.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6,* und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Mit diesem Heft endet der XIII. Jahrgang und mit dem 1. Heft 1936 beginnt der XIV. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“.

Die Administration bittet um rechtzeitige, ehebaldigste Überweisung der Abonnementsbeträge für 1936, sowie um umgehende Überweisung der etwaigen Rückstände für 1935, an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanellig. 6.

Die Bezugsbedingungen sind auf der 2. Umschlagseite enthalten.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petőfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C.. M.D.. M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown. M. D.. F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square. London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov. Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6.